

Capri 51 (2017,12) – Capri 53 (2019,12)

In:

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van (Hrsg.) (2024): Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte; Online-Edition. Bamberg: University of Bamberg Press.

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Sammelwerkes: 10.20378/irb-94442

Datum der Veröffentlichung: 18.01.2024

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Capri 51

Zeitschrift für schwule Geschichte

Dezember 2017

Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte

Nr. 51 D e z e m b e r 2 0 1 7

ISSN 1431-8024

Capri wird seit 1987 vom Schwulen Museum*

Lützowstraße 71, 10785 Berlin herausgegeben.

Redaktion: Manfred Herzer, Mohrenstraße 1, 10117 Berlin,

E-Mail: 14mh@gmx.de

I N H A L T

Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt (Herzer) ----- 1

Ibn Falīta: Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person (Herzer) ----- 3

Ruṣd al-labīb ilā mu' āšarat al-ḥabīb des Ibn Falīta (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) Kapitel 9-11 (Djabri) ----- 10

Sex mit Männern ohne schwul zu sein (Schmitt) ----- 67

Michail Kuzmin in seiner Zeit (Mildenberger) ----- 165

Und dann werden tausend Märchen wahr (Herzer) ----- 180

Tutte le corde (Herzer) ----- 197

Phili schreibt an seinen Freund, den Kaiser einen lustigen Brief über Wagners Witwe, hässliche Sexualobjekte und die Juden in der Musik (Herzer) ----- 214

Bobrowskis schwuler Traum vom Memelstrom (Herzer) ----- 222

Tom of Finland: Im Strom (Herzer) ----- 227

Drei Kurzrezensionen (Herzer) ----- 233

Über Lachen und Strafen (Mentz) ----- IV

Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte

Nr. 51 Dezember 2017

ISSN 1431-8024

Capri wird seit 1987 vom Schwulen Museum*
Lützowstraße 71, 10785 Berlin herausgegeben.

Redaktion: Manfred Herzer, Mohrenstraße 1, 10117 Berlin.

E-Mail: 14mh@gmx.de

INHALT

- Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt (Herzer) ----- *I*
- Ibn Falīta: Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person (Herzer) ----- *3*
- Ruṣd al-labīb ilā mu' āšarat al-ḥabīb des Ibn Falīta (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) Kapitel 9-11 (Djabri) ----- *10*
- Sex mit Männern ohne schwul zu sein (Schmitt) ----- *67*
- Michail Kuzmin in seiner Zeit (Mildenberger) ----- *165*
- Und dann werden tausend Märchen wahr (Herzer) ----- *180*
- Tutte le corde (Herzer) ----- *197*
- Phili schreibt an seinen Freund, den Kaiser einen lustigen Brief über Wagners Witwe, hässliche Sexualobjekte und die Juden in der Musik (Herzer) ----- *214*
- Bobrowskis schwuler Traum vom Memelstrom (Herzer) ----- *222*
- Tom of Finland: Im Strom (Herzer) ----- *227*
- Drei Kurzrezensionen (Herzer) ----- *233*
- Über Lachen und Strafen (Mentz) ----- *IV*

Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt. Die jungen Leute von heute sind oftmals auf der Suche nach IDENTIFIKATIONSFIGUREN, zum Beispiel Simon Dickel: „Ich sehe den Film [*My Beautiful Laundrette* (1985)] Anfang der 1990er Jahre während meiner Schulzeit in der westdeutschen Provinz. Ich weiß, dass meine Faszination und Neugier mit der schwulen Liebesgeschichte zu tun haben, die mir hier gezeigt wird, und suche nach Identifikationsfiguren, die mir demonstrieren, wie sich als weißer Schwuler leben lässt.“ (Stuart Hall, *Aktivismus, Pop und Politik* 2015, Seite 19) Wir Alten haben uns damals, als wir auch jung waren, kaum um unsere Identität – bis heute weiß ich eigentlich nicht, was damit gemeint sein könnte – gesorgt und waren mit unserem Liebesglück beschäftigt resp. mit Liebeskummer, wenn an unsere Favoriten einfach nicht heranzukommen war. Als wir dann, unter US-amerikanischer Anleitung (siehe *Capri* Nr. 1, S. 2 f.) die schwule Geschichtsforschung entdeckten, ereilte uns die schlimme Nachricht aus Frankfurt am Main, dass es eine schwule Geschichtsforschung gar nicht geben könne, weil es Schwule erst seit Beginn der „zweiten deutschen Homosexuellenbewegung“ gibt. Wir sollen sozusagen die erste Generation dieser neuen SPEZIES gewesen sein. Bald kam der nächste Schock: Aus England hörten wir, die Schwulen seien nur eine eher seltene Unterart der „modern homosexuals“, einer Gruppe, die die Soziologin Mary McIntosh entdeckt hatte und von der sie annahm, sie seien ein Nachkriegsphänomen, das am besten mit der seinerzeit aktuellen Rollentheorie zu beschreiben sei.

Wenn wir unser Schwulsein öffentlich machten, also allen erzählten, egal, ob sie es hören wollten oder nicht, wir sind schwul und damit zufrieden, erhielt diese unsere politische Praxis bald einen weiteren Namen: IDENTITÄTSPOLITIK – als ob es uns nicht darum gegangen wäre, für uns das gleiche Recht zu erkämpfen, das für den Rest der Bevölkerung galt, sondern um den Erwerb eines sonderbaren Dinges, das man Identität nannte. Dieses Ding sollte etwas anderes sein als der Personalausweis, auch nicht unsere jeweilige, in unseren Gedächtnissen angesammelten und teilweise erinnerten Erfahrungen mit den Innen- und Außenwelten, also mit unserer Lebenserfahrung, der Grundlage unseres sexuellen und politischen Handelns. Es geht den Identitätsexperten, wie dem hochinteressanten Buch *Was ist Homosexualität?* (Hamburg 2014, S. 18) zu entnehmen ist, um unsere WESENSART. Das klingt schon ziemlich religiös, nicht wirklich christlich, irgendwie neuheidnisch, oder wie es einst hieß: gottgläubig. Das hat mit der auf Emanzipation gerichteten Schwulenbewegung nur insofern zu tun, als hier der Versuch vorliegt, diese Bewegung von rechts zu kritisieren.

Die Auseinandersetzung mit dieser rechten Kritik gehörte von Anfang an zu den Lieblingsthematiken in *Capri*. Mit „Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis“ wurde erstmals versucht (*Capri* Nr. 9, Nov.1990, S. 19-29), die Bedingungen einer schwulen Geschichtsforschung historisch-materialistisch zu klären; der Gegenstand solcher Forschungen sind Männer, die Männern lieben. Ein Schwuler ist ein Mann, der so etwas tut oder zumindest wünscht. Wie er sich selbst dabei und hinterher wahrnimmt, sein Selbstbild, gehört genauso zur schwulen

Geschichtsforschung wie die Reaktionen der Umgebung auf dieses Liebesleben. In diesem Punkt zumindest gibt es zwischen Schwulen und Lesben keinen Unterschied: Eine Lesbe ist eine Frau, die Geschlechtsliebe mit einer Frau praktiziert oder sich danach sehnt. Was diese Lesben und Schwulen neben, nach oder vor ihrem gleichgeschlechtlichen Sexualleben sonst noch tun und wünschen ist aus dieser Sicht der Geschichtsforschung nur sehr zweitrangig belangvoll.

Niemand braucht Identifikationsfiguren, um sexuelle Wünsche zu entwickeln und die Realisierung dieser Wünsche zu versuchen. Die Wünsche kommen jedenfalls unwillkürlich von innen und die Willensentschlüsse, Praxen und Handlungen, die zur Wunscherfüllung erforderlich sind, folgen spontan dem Versuch-und-Irrtum-Verfahren. Freunde, Lehrer und Ratgeber können dabei vonnutzen sein (manchmal verschlimmern sie das Desaster des Misslingens eher, als dass sie es abwenden), normalerweise gehts aber autodidaktisch. Wenn man unbedingt will, kann man die „Identität“ des Novizen einer schwulen *Ars amandi* in seinem Ich lokalisieren, in jener Abteilung der Persönlichkeit, die die Erinnerung an alles bisher Erfahrene und Gelernte verwaltet und so die Voraussetzung für eine mehr oder weniger glückliche Lebenspraxis schafft.

Eine grundlegende, kaum vermittelbare Differenz zwischen queeren Identitäten und einem schwulen Selbstbewusstsein könnte in dem liegen, was Marxisten einst Verdinglichung und bürgerliche Soziologen bald darauf Hypostasierung nannten. Die Theoretiker der Identität scheinen sich darunter etwas vorzustellen, das man erwerben oder verlieren kann, ungefähr wie einen Reisepass oder gar wie eine „Wesensart“, die man von Anfang an als Innenwelt besitzt. Wir Emanzipationspolitikerinnen hingegen bevorzugen das Bild der Persönlichkeit, die sich in einem Prozess der Vergesellschaftung bildet und entwickelt und sich dabei permanent als relativ selbstbestimmtes Individuum wahrnimmt und bei entsprechend günstigen Verhältnissen zu einem liebevollen und solidarischen Umgang mit den anderen fähig ist.

Manfred Herzer

Manfred Herzer

Ibn Falīta: Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person (muslimische Sexologie)¹

Im vergangenen Jahr hat Siegfried Tornow auf eine medizinhistorische Dissertation aus Erlangen hingewiesen, in der erstmals aus einer arabischen Handschrift des 14. Jahrhunderts Teile ins Deutsche übersetzt wurden, die Ausführungen zur lesbischen und schwulen Liebe enthalten.² Er entdeckte, ausgehend von dem geradezu fundamentalen Unterschied zwischen der liberalen und toleranten Einstellung zur Homosexualität in diesem und ähnlichen arabischen Texten des Mittelalters auf der einen und den gleichzeitig von europäischen Christen geschriebenen und vollstreckten antihomosexuellen Verdammungsurteilen auf der anderen Seite, eine Ursache in den verschiedenen Wirtschaftsformen. Die ziemlich statische arabische Sklavenhaltergesellschaft mit schwach entwickeltem Handelskapitalismus konservierte antike schwulenfreundlichere Sexualmoralen besser als der europäische Feudalismus, dessen zum Industriekapitalismus tendierende Entwicklungsdynamik mit einer asketischen Sexualmoral scheinbar unlöslich verbunden war. In beiden Formationen, der europäisch christlichen wie der asiatisch muslimischen, herrschten die Männer; die Ohnmacht der Frauen, deren gesellschaftliche Stellung nicht weit von der der Haus-tiere, Sklaven und Kinder entfernt war, wirkte sich aber, wie Tornow betont, sehr verschieden auf die jeweiligen Ethiken des Sexuellen aus. Magnus Hirschfeld sah zudem eine Verbindung zu den Stiftern beider Monotheismen:

Im dritten Band seines Hauptwerks *Geschlechtskunde* verglich er die sexualpolitischen Konzepte von Christentum und Islam. Die islamischen Moralthologien hält er für vernünftiger und menschlicher als die christlichen und vermutet einen Zusammenhang zu den unterschiedlichen Geschlechtsempfindungen von Jesus und Mohammed. Während Jesus zu den Menschen gehört habe, für die das Geschlechtsleben eine ganz untergeordnete Rolle spielte, sei Mohammed eine durchaus sinnliche Natur gewesen, durch und durch Polygamist, von geradezu erstaunlichem sexuellem Befriedigungsdrang, dessen Leidenschaft, seinen Harem zu vermehren, mit zunehmendem Alter immer größer geworden sei; seine Liebe sei fast ausschließlich körperlicher Art gewesen, jede höhere Auffassung und Schätzung weiblicher Wesen habe ihm gefehlt; die geschlechtliche Befriedigung sei die Hauptsache gewesen;

¹ Besonderer Dank gilt Arno Schmitt, der mich überhaupt erst auf das von Magnus Schmid initiierte Projekt der Ibn Falīta-Übersetzungen hinwies. Zu Magnus Schmid vgl. Mildnerberger..

² Tornow, S. 10 ff.

über den heterosexuellen Geschlechtsverkehr habe der Prophet in Sure 2 seiner Heiligen Schrift geschrieben: „Geht zu eurem Acker hin, wie ihr wollt.“ Diesem religiösen Gebot sei es zu verdanken, dass im mittelalterlichen Islam nicht nur die sexualbetonten Märchen von *Tausendundeiner Nacht* entstanden, sondern auch zahlreiche Schriften über die ‚Wissenschaft des Koitus‘, auf die Hirschfeld jedoch nicht näher eingeht. Seine Feststellung über das fast ausschließliche Interesse des Propheten und seiner Anhänger an der Liebe körperlicher Art trifft auch auf Ibn Falītas Ratschläge zur geliebten Person zu, aber eben nur fast. Wenn er beispielsweise den Koitus der Menschen mit dem der Tiere vergleicht, entdeckt er in der Liebe die entscheidende Differenz. Tiere können zwar wie die Menschen bei der Begattung Lust empfinden, „die Liebe (īṣq) aber führt den Menschen zu den äußersten Grenzen und zur Vollkommenheit“¹. Am Anfang des Lesbenkapitels erzählt er von den angeblich ersten beiden lesbisch liebenden Frauen, Bint al-Ḥasan und Hind al-Mutaḡarrida, deren Liebe bis über den Tod hinaus dauerte; die sprichwörtliche Treue der beiden Frauen wird „edelmütig“ genannt.² Auch von lebenslanger Liebe schwuler Männer wird berichtet, die sich „weder in der Jugend, noch zur Zeit des Bartes oder in der Reife des Alters“ miteinander vergnügen, ohne sich zu langweilen; er kennt „zwei alte Scheichs, beide kein einziges schwarzes Haar im Bart, [die] sich beschliefen (naik).“³

Wissenschaft des Koitus. Bāh-Schriften. ʿIlm al-bāh

Die im folgenden teilreproduzierte Arbeit von Mohamed Zouher Djabri aus dem Jahr 1968 enthält die Kapitel 9 bis 11 einer Handschrift über die Geschlechtsliebe, *Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person*, das von dem jemenitischen Autor Aḡmad Ibn-ʿAlī Ibn-Falīta verfasst worden ist. Er war kein Mediziner, sondern Richter und Stadtschreiber beim jemenitischen König und verfasste neben der *Anleitung* noch eine bislang nicht übersetzte Gedichtsammlung mit dem Titel *Jahrmarkt und Unterhaltung für die sich Amüsierenden*; er war vermutlich Sohn einer Prostituierten und starb nach 1363.⁴

Djabris weist auf die Problematik der Übersetzung hin, die wegen des unvokalisierten, nicht mit diakritischen Punkten versehenen, zum Teil vom Schreiber der Handschrift offensichtlich selbst nicht mehr verstandenen Textes mehr eine interpretierende Übertragung als eine exakte Verdeutschung sei. Mehrere Stellen im folgenden Text, die auf den heutigen Leser einen eher wirren als verstehbaren Eindruck machen, sind womöglich durch diese Schwierigkeiten zu erklären.

¹ Zeni, S. 18 f.

² Djabri, S. 1.

³ Ebd., S. 18.

⁴ Abdul Hassan, S. 25.

Unser Text ist, wie erwähnt, nur ein Teil des umfangreichen Ratgeberbuchs für Männer zur Auswahl einer für den befriedigenden Geschlechtsverkehr geeigneten Frau und zum erfolgreichen Vollzug des heterosexuellen Koitus mit ihr. Der *Ratgeber*, der in den Jahren 1968 bis 1983 mit Ausnahme der Kapitel 7 und 8 in mehreren Dissertationen übersetzt wurde, ist in die 14 folgenden Kapitel gegliedert:

1. Über den Nutzen des Koitus und das Verlangen danach
2. Über den Koitus und die verschiedenen Verfahrensweisen darin
3. Über die Anzeichen für ein besonders starkes Vermögen der Frauen
4. Was die Frauen an Männern lieben
5. Was die Männer an Frauen lieben
6. Über den Unterschied zwischen Frauen und Männern
7. Beschreibung einiger Sachverhalte der Kohabitation
8. Über Nutzen und Schaden des Koitus
9. Über die lesbische Liebe und über die Lesbierinnen
10. Über die Bevorzugung der Knaben vor den schönen Mädchen
11. Über die Bevorzugung der schönen Mädchen vor den Knaben
12. Über Kuppelei und Kuppler
13. Worin man den Frauen gegenüber entschlossen sein muss
14. Gedichte und Anekdoten¹

In der noch immer maßgeblichen Arbeit von Manfred Ullmann *Die Medizin im Islam* wird das Werk Ibn-Falītas als „typischer Repräsentant“ einer Gruppe mittelalterlicher arabischer Literatur angesehen, die die „Sexualhygiene“ behandelt, aber darüber hinaus „mit lasziven Anekdoten und Versen“ durchsetzt ist; seiner Ansicht nach fließen in der „Adab-Literatur Pornographie und medizinische Hygiene“ zusammen.²

Dass es sich hierbei um eine mittelalterliche islamische Sexologie handeln könnte, wird weder von Hirschfeld noch von Ullmann erwogen – von Hirschfeld nicht, wegen Unkenntnis einschlägiger Texte, von Ullmann nicht wegen sexualwissenschaftlicher Unbildung. Franke erkennt zwar in den Bāh-Schriften Vorläufer der modernen Sexualwissenschaft, da er aber glaubt, dass der Begriff Sexualität eine westliche Prägung des 19. Jahrhunderts sei, verfängt er sich in den Widerspruch, über Sexualität in einer Zeit zu sprechen, als es sie angeblich noch nicht gegeben hat.³ Der Gedanke, dass Begriffe wie der Begriff Sexualität konstruiert werden, um einen Sachverhalt

¹ Andere Doktoranden von Professor Magnus Schmid, die andere Kapitel aus der „Anleitung“ übersetzen, formulierten die Kapitelüberschriften leicht abweichend, z.B. ersetzt Abdul-Hassan (S. 6 f.) das Wort „Koitus“ stets durch „Ehevollzug“, Sabbagh (S. II) entscheidet sich für „Kohabitation“.

² Ullmann, S. 191. – „Adab-Literatur“ ist ein Sammelbegriff für arabische Belletristik im Mittelalter.

³ Vgl. Franke, S. 161.

der realen Welt, jenseits der Welt der Begriffe und Ideen zu begreifen, scheint für Franke fremd und nicht bedenkenswert zu sein.

Fragt man nach den Vorbildern und Inspirationsquellen dieser arabischen Literaturgattung, dann fallen einem zuerst antike indische und griechische Texte ein. Ullmann bestätigt das mit seiner Ansicht, die arabische Literatur über den Geschlechtsverkehr sei durch die Übersetzung des einschlägigen Buches eines griechischen Arztes Rufus von Ephesos aus dem 2. Jahrhundert, ferner von indischen antiken Bücher über den Koitus inauguriert worden.¹ Ibn Falīta erwähnt keine Griechen, wohl aber in seinem sechsten Kapitel die „Inder“, denen er vorwirft, „in ihren Büchern viele Arten der Kohabitation“ zu beschreiben, die aber meist „keine Lust, sondern mehr Anstrengung als Lust“ bereiten.² Sieht man sich Ibn Falītas Kohabitationsarten an, dann ist auch bei ihm das Anstrengung-Lust-Verhältnis kaum ausgeglichen und die abfällige Bemerkung über die Inder benutzt er als Kontrastmittel, um für den eigenen Koitus-Text Reklame zu machen. Seine Sex-Empfehlung kennt nur, ganz schlicht und leicht zu merken, zwei Koitus-Sorten: Analkoitus von hinten, Vaginalkoitus von vorn, dann kann nichts schiefgehen.

Glanz und Elend der Heteros, speziell der Männer

Ibn Falīta hat seine Anleitung für muslimische Männer, die Frauen begehren oder lieben, geschrieben. Daher geht es bei ihm besonders viel um Störungen der erektilen Potenz und was man dagegen tun kann. Eine „Ursache“ für dieses Problem kann „in der passiven Päderastie (ubna)“ liegen; manchmal helfen nicht näher bezeichnete „Heilmittel“, helfen sie nicht, haben wir es mit einem Eunuchen „(ḥusūr)“ zu tun.³

Weitschweifige Bemerkungen zur Selbstbefriedigung erörtern jedoch nur moralische und juristische Fragen: „Die Selbstbefriedigung wird auch *ṣulḥ* genannt. Sie ist verwerflich und wird in einem *Hadīṭ* als Kohabitation mit der Hand (*nikāḥ yadī*) verflucht [...] Die großen Rechtsgelehrten, Gott erbarme sich ihrer, verwerfen alle die Onanie und finden sie tadelnswert, ausgenommen Aḥmad Ibn Ḥanbal, Gott erbarme sich seiner. Er verwirft sie, findet sie aber nicht tadelnswert.“⁴ Kurz erwähnt werden die Frauen, die sich aus Mangel an Kohabitation selbst mit dem „Modell eines Penis, das sie sich aus Süßigkeiten geformt haben“, befriedigen.⁵

Sexualisierte Gewalt kommt in den vielen Anekdoten und Gedichten zur Heterosexualität allenfalls andeutungsweise vor, etwa wenn die 200 Sklavinnen eines reichen

¹ Ullmann, S. 194.

² Zeni, S. 18.

³ Al-Khourī, S. 10 f.

⁴ Zeni, S. 21 f.

⁵ Ebd., S. 23.

Sklavenhalters erwähnt werden, von denen einige seine Sexsklavinnen („Favoritinnen“) waren, bevor er eine freie Frau heiratete.¹ Schließlich noch die Erkenntnis, dass Frauen nicht wegen der ihnen angetanen Gewalt ihren Männern gehorchen, sondern weil sie „zum Gehorsam gegen den Mann [...] von Natur veranlagt“ sind.² Beeindruckend ist die brutale Kälte mit der Ibn Falīta Vor- und Nachteile von Sex mit weiblichen Kindern diskutiert. Sechsjährige Mädchen sind weniger geeignet, weil noch keine Neigung zur geschlechtlichen Lust vorhanden ist, Zehnjährige eignen sich besser, aber noch geeigneter sind die Zwölfjährigen, weil bei ihnen die Frauenbrüste zu schwellen beginnen.³

Bei der Erörterung der Vergewaltigung der Jungen spielt das Lebensalter überhaupt keine Rolle mehr, erwähnt wird nur die Vorliebe vieler Päderasten für unbehaarte männliche Körper. Es gibt auch eine moralische Rechtfertigung der gewaltsamen analen Penetration. Der Päderast vergewaltigt die Knaben, „um sie zu unterwerfen und um sie ihres Stolzes und Hochmuts zu berauben“.⁴

Lesben und Schwule: töten und verbannen

Nach der Erzählung von den beiden Erfinderinnen der lesbischen Liebe folgt die Geschichte von Raġūm und Naġda, deren Liebe, anders als die von Bint al-Ḥasan und Hind al-Mutaġarrida „bekannt“ wurde. Daraufhin beleidigte man Raġūms Bruder wegen der Angelegenheit seiner Schwester. Als der Bruder die beiden Frauen „zusammenliegend“ fand, „tötete“ er Naġda und floh. Um sich zu rächen, veranlasste Raġūm Naġdas Verwandte, den Mörder ihrer geliebten zu töten, woraufhin „ein Krieg zwischen beiden Sippen entbrannte“.⁵

Nicht ganz so mörderisch geht es in der erwähnten Geschichte der beiden alten Scheichs zu. Auch hier ist die Frage: Bekanntwerden oder Verheimlichen? bedeutsam. Die beiden verliebten Greise wurden zum Statthalter gebracht, der sie zu einem Geständnis bewegte, aus dem hervorging, dass der eine stets der Passive, der andere stets aktiv gewesen sei. Die Strafe war milde, einer der Liebenden wurde aus der Stadt verbannt, „damit sie getrennt würden. Sie fanden aber außerhalb der Stadt doch zusammen, bis der Tod sie schied.“⁶

Dunkel und verworren erscheint die Äußerung des Dichters Abu Anbas, der einen schönen Knaben unter anderm deshalb gelobt haben soll, weil ihn „seinetwegen

¹ Al-Bayati, S. 26 f.

² Djabri, S. 42.

³ Vgl. Abdul Hassan, S. 31 ff.

⁴ Djabri, S. 16.

⁵ Ebd., S. 1 f.

⁶ Ebd., S. 18.

weder Strafe noch Steinigung“ erwarte.¹ Warum fällt ihm Steinigung ein, wenn er von der Knabenliebe schwärmt?

Die Vorstellung, die gleichgeschlechtliche Liebe sei widernatürlich oder krankhaft oder beides, scheint von den griechischen Philosophen Platon und Aristoteles zu stammen. Platon nannte im achten Kapitel seines Alterswerks *Nomoi* (Die Gesetze) die Männerliebe widernatürlich und forderte Bestrafung. Aristoteles hält die „Päderastie“ für eine krankhafte Entartung, egal ob sie aus der „Naturanlage“ oder aus der „Gewöhnung“ stammt. Ibn Falīta scheint nie etwas von den griechischen Philosophen gehört zu haben. Wenn er dennoch zuweilen den schwulen Sex als „böse Krankheit (dā‘)“ etikettiert, Lesben ebenfalls als „krank“, jedweden gleichgeschlechtlichen Sex als „widernatürlich“² – dann könnte er das vom Hörensagen aufgeschnappt oder aus zeitgenössischen christlichen Quellen entnommen haben, die im 14. Jahrhundert in den intellektuellen Zentren des Islam den Gebildeten zugänglich waren.

Tornow nennt die pagane griechische Antike und das islamische Arabien schwule Paradiese in Anführungszeichen; er will damit zum Ausdruck bringen, dass dies „Orte der Sehnsucht homosexueller Europäer des 19. Und 20. Jahrhunderts“ gewesen seien.³ Waren das nötige Geld und ausreichende Kenntnis der Sprachen und Landessitten vorhanden, dann bot der Orient durchaus eine schwul-paradiesische Alternative zu Alt-Europa. Hirschfelds Schilderung der „europäischen Urningskolonie Konstantinopel“, die er 1913 selbst besuchte, vermittelt anschaulich das Bild der vermeintlich idyllischen Verhältnisse zwischen älteren christlich sozialisierten Männern und willigen jugendlichen Muselmanen.⁴ Von den einheimischen Urningen und ihrem wenig paradiesischen Alltag wusste Hirschfeld ähnlich wenig wie von der arabischen Literatur, die deren Lebensformen beschreibt.

Literatur

Abdul-Hassan, Abdul-Khador (1983): *Ruṣd al-labīb ilā mu' āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 6, Teil 2. Übertragung und Bearbeitung des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschriften Gotha 2038 und Paris 3051. München.

Al-Bayati (1976): *Ruṣd al-labīb ilā mu' āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 1 – 3. Edition, Übertragung und Bearbeitung des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschriften Gotha Nr. 2038 und Paris Nr. 3051. Erlangen-Nürnberg.

¹ Ebd., S. 13.

² Ebd., S. 10, 12, 33.

³ Tornow, S. 4.

⁴ Vgl. Herzer, S. 236 ff.

Al-Khouri, Boulus (1975): *Ruṣd al-labīb ilā mu' āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 6, Teil 1. Edition, Übertragung und Bearbeitung des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschriften Gotha 2038 und Paris 3051. Erlangen-Nürnberg.

Aristoteles (ca. 300 v.u.Z., Ausg. 2004): *Nikomachische Ethik*. Übersetzung und Nachwort von Franz Dirlmeier. Anmerkungen von Ernst A. Schmidt. Stuttgart.

Djabri, Mohamed Zouher (1968): *Ruṣd al-labīb ilā mu' āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 9-11. Die Edition des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschrift Gotha 2038 unter Hinzuziehung der Handschrift Paris 3051 und Ahlwardt 6390. Erlangen-Nürnberg.

Franke, Patrick (2012): *Before scientia sexualis in Islamic culture: ilm al-bāh between erotology, medicine and pornography*, in: *Social Identities*, Vol. 18, S. 161-173.

Herzer, Manfred (2017): *Magnus Hirschfeld und seine Zeit*. Berlin & Boston.

Hirschfeld, Magnus (1930): *Geschlechtskunde*. Band 3: *Einblicke und Ausblicke*. Stuttgart.

Mildenberger, Florian (2008): *Auf der Suche nach dem rechten Weg. Leben und Werk des Medizinhistorikers Magnus Schmid (1918-1977)*, in: *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen*, Jg 27, S. 203-224.

Platon (ca. 350 v.u.Z., Ausg. 1925): *Die Gesetze*. Übersetzer: Franz Susemihl, in: *Platon: Sämtliche Werke in zwei Bänden*, Band 2, S. 511-958.

Sabbagh, Elian (1973): *Ruṣd al-labīb ilā mu' āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 12-14. Die Edition des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschrift Gotha 2038 unter Hinzuziehung der Handschrift Paris 3051. Erlangen-Nürnberg.

Tomow, Siegfried (2016): *Die ‚schwulen Paradiese‘ und der Sündenfall*, in: *Capri*, Nr 50, S. 2-107.

Ullmann, Manfred (1970): *Die Medizin des Islam*. Leiden & Köln.

Zeni, Adnan (1978): *Ruṣd al-labīb ilā mu' āṣarat al-ḥabīb* (Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person) des Ibn Falīta, Kapitel 6, Teil 3. Edition, Übertragung und Bearbeitung des arabischen Textes auf der Grundlage der Handschriften Gotha Nr. 2038 und Paris Nr. 3051. München.

Aus dem Seminar für Geschichte der Medizin
der Universität Erlangen-Nürnberg
Vorstand: Prof. Dr. med. Magnus Schmid

R u ṣ ḍ a l - l a b Ṭ b
i l ā m u ' ā ṣ a r a t a l ḥ a b Ṭ b d e s
I b n F a l Ṭ t a
Kapitel 9-11

Die Edition des arabischen Textes auf der Grundlage
der Handschrift Gotha 2038 unter Hinzuziehung der
Handschrift Paris 3051 und Ahlwardt 6390

I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n
zur Erlangung der Doktorwürde der Hohen
Medizinischen Fakultät der Friedrich-Alexander-
Universität zu Erlangen-Nürnberg

vorgelegt von
Mohamed Zouher Djabri
aus Aleppo/Syrien

Neuntes Kapitel

Über die lesbische Liebe¹ und die Lesbierinnen

Die lesbische Liebe gibt es schon lange zwischen Frauen. Sie finden darin eine Lust (liḍḍa), die es ihnen geringfügig erscheinen läßt, deswegen in Schande zu geraten und Berühmtheit zu erlangen. In der Koran-Erklärung² heißt es, daß die lesbische Liebe (siḥāq) vierzig Jahre vor der männlichen Homosexualität³ (liwāṭ) auftrat. Der Prophet - Gott segne ihn und schenke ihm Heil - sagte: "Die lesbische Liebe der Frauen untereinander ist Unzucht (zinā)." ⁴

Die erste Frau, die die lesbische Liebe zum Brauch erhob, war Bint al-Ḥasan.⁵ Sie reiste zu Nō'mān b. al-Mundir.⁶ Dieser ließ sie bei seiner Frau Hind⁷ wohnen. Da verliebte sich Bint al-Ḥasan in sie und entbrannte nach ihr, denn Hind war das schönste Geschöpf ihrer Zeit. Man nannte sie "al-Mutaḡarrida"⁸ wegen der Schönheit ihres entkleideten Körpers (ḥusn mutaḡarradiha). Bint al-Ḥasan hörte nicht auf, sie zu verführen und ihr die lesbische Liebe auszuschmücken und sie sagte, daß die Vereinigung (iḡtimā')⁹ zweier Frauen eine Lust gewähre, wie es sie zwischen Mann und Frau nicht gäbe. Auch könne man auf diese Weise jeden Skandal vermeiden, die Begierde (ṣahwa) völlig befriedigen und brauche keinerlei Beschuldigung und keine Strafe zu fürchten. So vereinigten sie sich (iḡtimā') und Hind fand dabei eine noch viel größere Lust als Bint al-Ḥasan ihr beschrieben hatte. Da entstand eine solche sinnliche Liebe (ṣaḡaf) zwischen beiden, wie sie zuvor noch nie zwischen zwei Frauen bestanden hatte.

Als Bint al-Ḥasan al-Yamānī gestorben war, besuchte Hind täglich ihr Grab, sodaß man sie sprichwörtlich anführte. So in Farazdaq's Rede:

Ich habe dir mein Versprechen so treu gehalten und war ebenso edelmütig wie Hind gegenüber Bint al-Ḥasan al-Yamānī die Treue hielt.

Man spricht auch von Raḡūm¹⁰ und Naḡda,¹¹ die später lebten. Diese beiden verliebten sich (ta'āsuq) ineinander, aber ihre Liebe wurde bekannt und man beleidigte den Bruder der Raḡūm

wegen der Angelegenheit seiner Schwester. Nun beobachtete er die beiden Frauen bis er eines Tages zu ihnen kam und sie zusammenliegend (iqṭiḡā') fand. Da tötete er Naḡda und floh mit seiner Schwester. Raḡūm aber konnte Naḡda nicht vergessen und sie hetzte Naḡdas Verwandte gegen ihren Bruder auf, bis daß sie ihren Bruder töteten und ein Krieg zwischen beiden Sippen entbrannte.

Dies ist ein Hinweis auf die Stärke der Lust (liḡḡa), die sie in der lesbischen Liebe (saḡq) finden und auf den Vorzug, den sie der lesbischen Liebe vor der Lust mit Männern geben. /2

Es gibt zwei Arten von Lesbierinnen (saḡḡāqa):

Bei der ersten Art liebt die Frau wohl den gleichgeschlechtlichen Verkehr (saḡq), sie haßt aber das männliche Glied (air) nicht. Ihre Neigung zur lesbischen Liebe (siḡāq) und frevelhaftem Spiel ('abṭ) hat sie aus einem von vier Gründen:

- (1) Entweder auf Grund der Stärke der sinnlichen Begierde (ḡulma), die nicht zu heilen ist, oder eines Übermaßes an sinnlichem Verlangen (saḡwa), die ihre Befriedigung nicht findet. Das führt sie dazu, sich einem Manne ähnlich zu benehmen (istifḡāl) und Schamlippen (ḡufr) auf Schamlippen zu reiben (ḡakk), damit sie sich befriedigt und ihre sinnliche Begierde stillt (ḡulma). Diese Lesbierin läßt sich von Zweifel zu Überzeugung und von der Unsicherheit zur Realität bringen, durch einen im Beischlaf (bāh) sehr erfahrenen und fähigen Mann, der ihr die Spielarten (anwā') des Beischlafes (naik) und dessen Schattierungen (alwān) vorführt, bis der Mann sieht, welche Art sie auswählt und welche Schattierung zu ihrer Begierde (saḡwa) paßt. Dann wendet er sie auf sie an.

Im Hühnerhof kann man beobachten, daß, sobald der Hahn längere Zeit fehlt, eine Henne seine Stelle einnimmt und andere Hennen zu begatten (safad) versucht. Sie kräht auch wie ein Hahn. Sobald sie aber einen Hahn sieht, sein Krähen hört und er sie tatsächlich begattet (safad), hört sie auf zu krähen und bespringt keine Henne mehr.

Wir sahen, wie eine Frau durch die lesbische Liebe (siḡāq) bekannt wurde und die Männlichkeit (fuḡūliyya) in ihrer Rede erschien. Als sie aber heiratete (tazawwūḡ), verließ sie die lesbische Liebe und ihre Wesensart (saḡā'il) wurde weich.

- (2) Oder der Grund ist die Unwissenheit betreffs der Süße (ḥalāwa) der Verkehrs (nikāḥ) und die Mißachtung seiner Macht (qadr). Jedoch auch diese wird schnell aufwachen und bald zur Wahrheit zurückkehren.
- Es wird erzählt, daß eine Lesbierin einen Penis (air) in erigiertem Zustand sah (qā'im) und nachher sagte: "Hier gibt es einen Türklopfer und ich schlage seit 20 Jahren mit meiner Handfläche an mein Tor." Seitdem ließ sie die lesbische Liebe (saḥq) und begehrte Männer.
- (3) Oder eine Frau liebt lesbisch zur Sicherung gegen eine Schwangerschaft (ḥabal) oder aus Abneigung gegen Kinder oder weil die Frau einen Skandal verhüten will. Diese unternimmt die lesbische Liebe (siḥāq) ausgesprochen als Notbehelf.
- (4) Oder der Beginn besteht für sie darin, daß sie dazu verurteilt wurde von einer stärkeren, der sie nicht widerstreben konnte, oder von einer listigen Frau, die es ihr ausschmückte. Wenn sie dann diese Wonne (ladāda) kostete, setzt sie es fort und will es mit einer anderen tun wegen ihres Lusterlebnisses (wuḡdānihā al-lidda), das sie fand. Sie befindet sich im Zustand des Getriebenseins (fi'l bihā) wie der Bartlose¹³ (amrad), der, wenn er dem Beschlafenwerden ('afag)¹⁴ entwachsen ist, später keine andere Sorge hat, als die gleichgeschlechtliche Beziehung (liwāṭ).

Was jedoch die zweite Art der Frauen betrifft, so ist sie von ¹³ negativer Veranlagung (mutanakkirat al-ḥulq), und das zeigt sich bei ihr von Kindheit an. Sie diskutiert mit den Männern, macht die Männer nach und verschmäht es, sich ihnen zu unterwerfen. Sie lehnt den Geschlechtsverkehr (naik) mit Männern ab und verachtet den Penis (air), diskutiert mit den Männern über die Ablehnung, tut es ihnen gleich in der Eifersucht um die Frauen und in ihrer Verteidigung, und bisweilen kommt es mit ihr bis zum Beschlafen (naik) von Bartlosen und zur gegenseitigen Masturbation (tabādul) mit ihnen und sie hat dabei eine erectio clitoridis (in'āz). Es wurde gesagt: Die Erektion (in'āz) der Frau besteht darin, daß von unterhalb der Klitoris (baḡr) etwas wie der Kamm (sanf) eines Hahnes herauskommt. Das ist der feine Knochen, der oberhalb des Eingangsraumes für den

Penis (air) dem Nasenknöchel ähnelt in seiner Weichheit. Sie nennen ihn den "ʿanḡab"¹⁵. Die Frau legt diesen auf den Geschlechtsteil (farg) der anderen, an der die Handlung geschieht, und reibt (ḡakk) ihn. Dabei erleben die beiden ein Lustgefühl (liḡḡa), das stärker ist als das des normalen Geschlechtsverkehrs (nikāḡ). Die Handelnde empfindet dabei noch größere Lust. Wenn die Frau mit der Klitoris den Geschlechtsteil einer anderen Frau reibt (ḡakk), so tritt sie so stark hervor wie die Stelle im Mund eines Kindes, an der ein Zahn durchbrechen will (durdur aḡ-ḡifl)¹⁶, nur daß die Klitoris längs- und nicht querliegend ist. Wir finden, daß diese Lust größer ist als im normalen Geschlechtsverkehr (nikāḡ). Und wenn der Mann diese Stelle bei der Frau mit seinem Glied reibt (ḡakk), tritt die Klitoris hervor und er bemerkt die Lustempfindung (iltiḡāḡ) der Frau und ihr Zerfließen (inḡilāl), was beweist, was ich bereits sagte. Manchmal beblutet (damā) sie den Anus (ḡuḡr) des Bartlosen, wenn sie ihn koitiert (naik), und er vermutet dann, daß es etwas ist, was aus ihrer Scheide (farg) kommt. Aber das kommt von der Rauheit ihrer Haare und von der starken Reibung (maḡakk) auf ihm.

Alles, was ein Mann mit der Frau während des Verkehrs (nikāḡ) macht, das macht die Lesbierin in der lesbischen Liebe (saḡq) ebenfalls, wie Umarmen, Umhalsen und Küssen, das Reiben (saḡq) während man auf der Seite liegt und das Sitzen zwischen den Beinen in Hockstellung (qarfaḡa). Ausgenommen ist die Rückenbeuge (istidbār), die man die "Kūrī-Position"¹⁷ nennt. Die Frau macht es nur beim Verkehr (naik) mit dem Bartlosen. Und wenn diese Frau beschlafen wird und schwanger wird, so geschieht das nicht aus der Begierde, mit Männern zu schlafen, sondern wegen eines Moments, bei dem ihr Wunsch auf einen bestimmten Mann paßt, sodaß ihr deshalb der Verkehr (nikāḡ) mit ihm Lust bereitet.

Eine Lesbierin (saḡḡāḡa) schrieb an eine Sittsame (muttaḡiya) einen Brief¹⁸ und sagte darin:

Gedicht

Dies ist mein Brief, ich opfere mein Leben für dich,
sieh, was ich darin geschrieben habe und bedenke den
Inhalt und bewahre ihn

Wenn du meine Meinung richtig findest, so nimm sie an,
wenn du willst, oder laß es bleiben.

/4

Komm aufmerksam zu mir, damit ich dir ein Mädchen zeige,
und was für ein Mädchen! Sie ist nicht weniger schön und
vollkommen als du,

sie hat pechschwarzes Haar, einen schmalen Oberkörper (şadr),
hochstehende Brüste (nuhūd), ein breites Hinterteil (ridf),
eine zarte Taille (ḥaşr) und eine Scham (ḥir)¹⁹ wie die
hornlose Stirn eines Gazellenbocks, sie ist klug und
lüstern (şabiqa), kokett (ganıǵa) und redegewandt (lahıǵa).

Gedicht²⁰

Sie ist ruhig und nicht dumm, zeigt dir das Kneten (dalk)
und das Reiben (saḥq),

so eile, daß du die Speise der Wonne wahrhaft kostest,
dann weißt du, daß ich die Wahrheit über die lesbische
Liebe (saḥq) sagte.

Welch eine elende Scheide (kiss), die von einem Penis (air)
gespalten wird,

das Lustgefühl schwindet ihr, die Schande und der Skandal
aber bleiben.

Wenn dieser Zustand abscheulich ist, so ist dies (die lesbische
Liebe) geringfügiger als jene Stufe. Dies ist genügend, jenes
maßlos, das ist eine verborgene Sache, jenes eine verbotene.
Ich habe dir geraten; nimm meinen Rat an und ich verbürge
mich, daß du nicht entehrt wirst.

Die Sittsame hat ihr mit einem Gedicht geantwortet:²¹

Deinen lieben Brief habe ich erhalten - ich opfere mein
Leben für deine Seele -

und ich verstand, was du schriebst, zeigtest und in Prosa
und Erzählung darlegtest.

Höre! Dein guter Rat soll mir nicht verloren gehen, höre,
oh du werteste, voller Anstand nach meiner Meinung,

sei gerecht mit mir - nicht möge ich deiner entbehren - bei
deiner Rede, geh nicht auf dem Weg der Feindseligkeit!

Ich habe mich gewundert, meine Schwester - Gott möge dein
Leben verlängern, deinen Wert erhöhen und in deiner Beschützung
fortfahren -, du hast verleugnet, nicht nachgedacht, hast ge-
fordert und nicht gerecht gehandelt. Du warst feindselig in dem,

was du vorbrachtest, du nanntest worin ich bin eine Schande, einen Skandal, Unziemlichkeit und Schimpf. Du erachtest deine Neigung für Rechtschaffenheit und Vorsicht, du hältst sie für ausreichend und würdevoll, bringst dafür Beispiele, erzählst viele Sprüche, argumentierst und zeigst Methode. Dabei irrst du dich und rufst zu einer Sache, die ich verleugne, wie du verleugnest, was ich vorziehe. Ich werde auf deine Rede Kapitel für Kapitel antworten, damit du weißt, daß der, der dir in Vergebung /5 nachsichtig ist, uns den Verkehr (munākaha) verschönt hat, daß der, der dir das Durchstoßenwerden (mumāraqa)²² lieblich machte, uns die Umarmung angenehm machte. Das Tintenfaß taugt nicht ohne die Feder und das Füllen wird nur mit der Kandare gehalten, die Palme ist die beste aller Bäume und die Datteln sind die besten Früchte. Qatayef²³ ist besser als Sandud²⁴ und Luzinag²⁵ schmeckt besser als Faludag.²⁶ Der Bleistift ist der Dolmetsch des Herzens, der Mühlstein dreht sich nicht ohne Achse, die Schnitzel bekommt man nicht ohne Bratspieß, das Segel steht nicht ohne Mast, der Augenbrauenstift ist ein Mittel zum Färben der Augen, in der Backgrube wird nicht ohne Feuer geröstet. Und weiter: diese Spalte ist für diesen Türklopfer, dieser Kahlkopf ist für diese Glatze,²⁷ dieser Fußweg ist für diesen Wachturm, diese Ebene ist für diese Senkrechte. Das ist der Gegenstand jeder Verführung und ich bin diejenige, die sagt:²⁸

Sprecht zu jener, die die lesbische Liebe (saḥq) lobt:

Wie häßlich ist Spalte auf Spalte (ṣaqq).

Es läge für sie im Penis (air) Erholung, aber sie weicht der Wahrheit aus.

Ich bin freigiebig, dir Entschuldigung zu gewähren, und auf dich nicht zornig, denn du hast geschändet, wovon du nichts weißt, und dem entsagt, wovon du nichts verstehst. Derjenige, der den Honig nicht kostete, kennt seinen Wert nicht, und wer den Moschus nicht gerochen hat, weiß nichts von seinem Ruhm. Wenn das, dessen du dich enthältst, nicht das Schönste, was es für ein Mädchen gibt, wäre, würde die Frau es nach dem Jochenbett (nifūs) nicht wieder tun, sie würde auch nicht nach der Entbindung (wilāda) zu dieser Gewohnheit zurückkehren. Was jedoch die Männer betrifft, so ist mancher sparsam bei sich selbst, aber großzügig bei seiner Hochzeit. Du weißt, was mit

den der Liebe verfallenen passierte, mit den Liebenden der Vergangenheit.²⁹ Da gibt es solche, denen der Verstand abhanden kam und solche, die ihre Angehörigen verloren und die sich aus Kummer das Leben nahmen und solche, die vor Gram und Sehnsucht starben. Meinst du wohl, daß sie sich verliebten, damit sie abmagerten und geliebt haben, um getötet zu werden? Welch ein Irrtum! Sie haben begehrt und sie wurden verhindert und hingehalten und magerten ab, sie wurden ferngehalten und entflamten, sie haben gekostet und hatten dann Sehnsucht, sie sahen und dann fasteten sie, sie verliebten sich und verbrannten. Sie wurden so etwas wie verzaubert und besessen, geisteskrank und betrogen, mager und verblichen, weinend und klagend. /6 Sie wurden noch hartnäckiger wegen des Bedürfnisses, dehnten den Streit aus, um den Genuß noch zu steigern.

Meine Schwester, zum Wunderlichsten gehört das Prahlens der Höllenbewohner mit Abū Lahab.³⁰ In meiner Eigenschaft als Mädchen hast du mich dazu gefordert, und ich will dich mit dem Guten, was sich bei mir findet, bekannt machen. Diese Dinge werden nicht durch die Schilderung wahrgenommen sondern nur durch Zeigen. Wenn du also einen Penis (air) zwischen deinen Schamlippen (sufr) haben willst, so habe ich für dich einen Knaben. Er hat eine schöne Figur, ein nettes Lächeln, bezaubernde Augenlider, ist ein bewundernswerter Künstler, die Menschen lächeln ihm zu, er hat Schläfenlocken wie die eines Bräutigams ('arūs), seine Wangen sind wie deine Wangen üppig, seine Figur ist wie deine Figur schlank,³¹

sanfte Koketterie, ein schönes Geschöpf,
 er hat lobenswerte Eigenschaften, vertraut schmeichelnd,
 mit einem strahlenden Gesicht, reinem Mund,
 gefällig, hat eine elegante Figur,
 eine schlanke Gestalt, ist angenehm bei der Unterhaltung,
 wie ein Vollmond, hübsch, lüstern,
 stark und geduldig, liebevoll und eifersüchtig,
 aber er verkehrt mit einem feurigen Penis.
 er beschläft dich ohne Mühe fünfmal
 und darauffolgend noch fünfmal mit Heiterkeit.
 Komm zu ihm und sei ihm willkommen
 und weg und zum Teufel mit jenem.

Komm nicht der Reibung nah, denn die lesbische Liebe ist eine schlechte Eigenschaft.

Komm zu mir und wende dich nicht ab.

Du siehst, alles was ich sagte, ist geordnet.

Meine Schwester, wir waren dir nicht feindlich. Wir haben dir ebenso geantwortet, wie du uns die Dinge darlegtest, wir näherten uns dir an, wie du zu uns kamst. Wenn du dieses wünschst, will ich hilfreich sein und wenn du das andere haben willst, auf Wiedersehen.

Die Sittsame schenkte ihr eine Zitrone, an ihr war von Natur etwas gewachsen wie die Form einer Vulva (farḡ) und sie hatte darauf geschrieben:³²

Als ich dies betrachtete, sagte ich: meine Herrin, die schöne Dame hat den meisten Anspruch von allen Menschen darauf:

Eine strahlende Scheide (Kiss), deren Sehnsucht wie das Feuer ist, glänzt wie der Mond in der Leistengegend einer Sklavin,

blaß, mit moschusduftendem Atem, ein Geschöpf von den Töchtern des Wassers³³ und der Bäume.

Die Lesbierin antwortete ihr, indem sie sagte:³⁴

Du hast mir eine Zitrone geschenkt, wie Gold, ein Duft breitet sich aus wie der Duft des wohlriechenden Ambra.

Freude hat sie mir ausgeschmückt und eine Vulva (hann) hat sie geziert, die noch kein Stoß eines Penis (ḡakar) angegriffen hat.

Wenn es etwas Schöneres gäbe als sie, so hätte Gott sie nicht als Sinnbild auf die Bäume gesetzt.

Und in der Vagina (farḡ) ist ein Zwang; jedoch er ist eine Erlösung (farag), und von dem Zwang einer Zitrone, ich bitte dich, werde bezwungen!

Die Sittsame zeichnete einen Knaben, der die Beine eines Mädchens hebt und sie beschläft (naik). Diese Zeichnung schickte sie der Lesbierin und sie schrieb unter die Zeichnung:³⁵

Das ist wirklich mein Zustand, ich habe mit der lesbischen Liebe nichts zu tun, ich habe einen netten Liebhaber, nett im Kokettieren und Benehmen,

er trifft die Herzen mit einem Blick wie die
 Pfeilwerferinnen,
 er hat Stirnhaar wie die Nacht und eine Locke
 wie der Halbmond,
 und seine Figur ist wie eine Gerte (qaḍīb), er ist
 stolz auf seine schöne Geradheit.³⁶
 Das ist meine Geselligkeit und meine Verführung (sūl),
 mein Leben und mein Vermögen opfere ich für ihn,
 vielleicht sehnst du dich nach ihm.
 Tadle nicht meine Taten.

Die Lesbierin zeichnete das Bild eines Mädchens, das sie
 beschläft (siḥāq), und schickte es der Sittsamen und schrieb
 diese Verse:³⁷

Sieh, meine Gesellschaft ist ein zartes Mädchen,
 das stolz ist auf Wange und Schönheitsfleck,
 wie ein Tropfen Moschus funkelt es,
 mehr als der Halbmond,
 Es zeigt dir einen wie Perlen lächelnden reinen Mund
 und in ihm appetitlicher Speichel, gutschmeckend und süß,
 die Schönheit eines glänzenden Halses ist wie die eines
 Rehhalses.

Immer wenn sich mir von seiner Schönheit das zeigt, was /8
 mir offenbar wurde, sage ich:

Gepriesen sei der, der diese Schönheit aus Lehm formte.
 Es wurde ein ebenmäßiges Geschöpf, das aus Schönheit
 besteht.

Ich weigere mich, seinen Mund zu saugen, während sein \mathfrak{D}
 bei meinem D ($\underline{D}, \underline{T}, \underline{Z}$) ist.³⁸

Wenn das verboten wäre, so würde jenes nicht erlaubt
 sein.

Abu Nuwas sagte:³⁹

Die lesbische Liebe (siḥāq) hat keinen Sinn,
 das verbürge ich

denn es handelt sich dabei nur um Fett, das Fett
 reibt (tadlīk).

Der Reiber (ḥakkāk) hat nichts, das, wenn es nackt ist,
 hochsteht,

Er sagte weiter:⁴⁰

Gott verfluche die, die das memecy lontinetorium⁴¹ zerreiben
(sawāḥiq al-wars), denn sie haben die Edlen der Menschheit
entehrt.

Sie entfachen einen Krieg, in dem es außer dem Schlagen
des Schildes auf den Schild keine Waffe gibt.

Ein Gedicht von denen, die ich machte:⁴²

Sie wunderten sich über ihre Reibung (siḥāq), dann sagten
sie: wie kann aus Wunden auf Wunden Lust entstehen?

Ich sagte: nein, vielmehr ist ihre unglückliche Vagina (kiss)
krank, und das geschieht den Verfälscherinnen des Verkehrs.

Z e h n t e s K a p i t e l

Über die Bevorzugung der Knaben (ġilmān) vor den schönen Mädchen (ġawārī). /9

Unsere Zeitgenossen haben sich darauf geeinigt, den bartlosen (amrad) Mietknaben (muwāġir) 'Ilq¹ zu nennen. Der Ilq ist das geizig gehütete Ding unter den kostbaren Schätzen. Manche Betrüger (mudallis) unter den islamischen Mystikern (mutaṣawwif) kommen zu einem Bartlosen und zerkratzen ihn, fassen seine Lippen und sagen: "Du Ilq ohne Scham (iḥtisān)." Wenn nun der Ilq nachgibt und läßt den Betrüger begähren, so nützt dieser die Gelegenheit und erreicht sein Ziel. Wenn er ihn aber nicht kennen will und ihn scheltend zurückweist, so fürchtet er sich vor dem Ans-Licht-kommen seiner Schlechtigkeit und seiner Verleugnung, gibt nach, seufzt, nickt mit dem Kopf und sagt: "Als ob ihr nicht wißt, was der Ilq ist! Das ist der, der nicht aufhört, mit Gottes Barmherzigkeit verbunden zu sein, wie mein Scheich sagt - Gott erbarme sich seiner -: 'Wenn eines Menschen Bild schön ist, so kommt das durch das Interesse des Schöpfers an ihm, und um wen Gott sich kümmert, der wird von aller Kreatur geliebt. Wen aber die Kreatur liebt, der führt zur Liebe (maḥabba) des Schöpfers. Wen aber Gott liebt, der haftet (ta'alluq) in Gottes Barmherzigkeit - erhaben ist er -, und der in der Barmherzigkeit Gottes haftet (ta'alluq), der ist ein Ilq.' Er fährt fort und sagt: "Oh Gott, mache mich zu einem Ilq."

Viele frühere Anführer, geistvolle Männer, Dichter und Leute aus anderen Schichten der Bevölkerung waren von den Knaben fasziniert (iftitān). Sie wurden durch die Liebe zu ihnen ('iṣq) bekannt und haben nicht aufgehört, sie zu beschreiben. So kamen die Gedichte über sie in Umlauf und begannen die Nachrichten über sie zu kursieren. Und der Scheich der Gemeinde und Lehrer des Handwerks (mu'allim aṣ-ṣinā'a) der Richter (qāḍī) Yaḥyā b. Akṭam² war es bei seinem großen Ansehen, bei der Erhabenheit seines Amtes und der Höhe seiner Stellung, der sagte:³

Das Leben besteht nur aus Speise (ṭa'ām), Wein (madām)
und Knaben (ḡulām). Wenn dir das entgangen ist:
auf Wiedersehen, oh Welt!

Es wurde erzählt, daß Burdān⁴, der als Schreiber bei Yaḥyā b. Akṭam diente, ein schöner Knabe war, und daß Yaḥyā ihn in die Wangen kniff. Burdān schämte sich, seine Wangen erröteten, und er warf den Federhalter fort. Yaḥyā sagte zu ihm: "Nimm den Federhalter wieder und schreibe, was ich dir diktiere." Darauf nahm dieser den Federhalter wieder und jener diktierte ein Gedicht:⁵

Oh Mond, den ich zerkratzt habe und der dann wütend wurde, der wegen seines Stolzes sich von mir abgewandt hat:

Wenn du das Zerkratzen und Beißen nicht magst, so geh auch nicht auf dem Markt spazieren, es sei denn verschleiert,
und zeig den Menschen nicht deine schönen Schmachlocken in betörender Weise und mach aus ihnen (den Locken) auf deine zwei Backen einen Skorpion, denn du bringst damit einen Begierigen (muštāq) um und bringst einen Gottgeweihten (nāsk) in Versuchung und läßt den Richter der Muslime gefoltert zurück.

Ein anderer sagte:

In welches Tintenfaß hat er seine Feder nicht getaucht!
Da antwortete er ihm: Und welche Erde hat er mit seinen Füßen nicht getreten (waṭ'). Bei Gott, Leute, es ist sein Ende!

Ma'mūn⁷ scherzte mit ihm und hielt ihm dieses Gedicht eines Dichters vor:⁸

Ein Richter, der in der Hurerei (zinā') die Grenze sieht und nichts gegen Leute hat, die widernatürlich verkehren (lawṭ).

Er (Yaḥyā) sagte zu ihm das Gedicht eines Dichters, der sagt:⁹
Ich sehe den Frevel nicht schwinden, solange über die Volksgemeinschaft (umma) ein Statthalter aus der Familie der Abbassiden Herrscht.

Ma'mūn sagte: "Er wird in das Gebiet des Indus verbannt. Wir haben doch nur einen Spaß mit dir getrieben!"

Eines Tages kam er zu Ma'mūn und als er in die Mitte des Hofes trat, sah er Knaben, die ihn in Verwunderung und Verwirrung versetzten. Er sprach zu den Knaben: "Wenn es euch nicht gäbe, wären wir Gläubige!" Einer von ihnen sagte: "Haben wir euch erst vom richtigen Glauben abgebracht, nachdem er zu euch gekommen war? Nein, vielmehr wart ihr schon immer Verbrecher!" Ma'mūn hatte es gehört und er fragte ihn über das, was er gehört hatte. Yahyā sagte: "Man hat sich bei meiner Lektion aufgeregt und dann wurde mir die Wahrheit gesagt." Ma'mūn lächelte und verstand die Bedeutung.

Zu der Zeit Ma'mūns gab es einen Mann, der sich für einen Propheten hielt. Ma'mūn sagte zu Yahyā b. Akṭam: "Laß uns verkleidet zu diesem Mann gehen, vielleicht hören wir eine lustige Geschichte." Als sie zu ihm kamen, setzte sich Ma'mūn rechts und Yahyā links von ihm nieder. Ma'mūn sagte: "Du bist ein Prophet." Er antwortete: "Ja". Ma'mūn sagte: "Was ist dein Zeichen (āya)?"¹⁰ Er sprach: "Ich weiß nichts, außer daß der Engel Gabriel in dieser Stunde zu mir heruntergestiegen ist und gesagt hat: 'Es werden zwei Männer zu Dir kommen. Der eine wird rechts, der andere links von dir sitzen, und der, der links sitzt, ist der größte Päderast unter Gottes Geschöpfen!'" /TT Er hatte sie also erkannt. Ma'mūn lachte und sprach: "Ich bezeuge, daß deine Rede wahr ist!" Dann gingen sie beide fort.

Einmal war Yahyā b. Akṭam bei al-Wāṭiq,¹¹ bei dem einer seiner Knaben saß, der bildschön war. Yahya sah ihn an und lächelte. Da sagte al-Wāṭiq: "Hast du ihn (kaṣaktahu)?"¹² Der antwortete: "Ja, aber ich schwöre bei deinem Leben, nur einmal!" Die Bedeutung der Wortverdrehung (taṣḥīf)¹³ ist: "Hast du ihn beschlafen (naik)?"

Es wurde gefragt: Was ist das Köstlichste im Leben? Da sagte er: "Ein gelbes Gericht, ein rotes Getränk und ein schöner Knabe."

Abu Anbas sagte:¹⁴ "Ein Knabe braucht weniger Unterstützung, hilft mehr, man ist sicher vor Periode (ṭamṭ) und Schwangerschaft (ḥabal), es erwartet einen seinetwegen weder Strafe noch Steinigung. Er ist ein Vertrauter im einsamen Raum, er ist Zechgenosse unter Zechgenossen und ein Freund auf der Reise."

Zu den Berühmtesten auf diesem Gebiet gehört Abu Nuwas. Er schrieb darüber viele Gedichte. Es wurde aber auch gesagt, daß er eigentlich die Frauen liebte und seine Neigung zu ihnen größer war. al-Mubarrad¹⁵ sagte: "Eine Gruppe von Dichtern verbirgt (ǧamar) in ihren Gedichten das Gegenteil von dem, was sie äußerlich vorgeben (iẓhār)." Zu diesen gehört Ibn Hāzim¹⁶. Er beschäftigte sich besonders mit Gedichten über Mäßigung (qanā'a) und legte sich diese selbst bei und war doch selbst das Äußerste an Begierde (šara). Und Abū 'Atāhiya¹⁷ machte Gedichte über die Askese (zuhd) und den Tadel (ǧamm) des irdischen Lebens und trat dabei doch seiner Religion entgegen. Abu Ḥakīma¹⁸, der Schriftsteller, bemühte sich in der Gesellschaft um die Beschreibung der Impotenz (ʿunna) und war diesbezüglich hervorragender als Ibn al-Mu'tazz.¹⁹ Und Gaḥṣawāfi²⁰ vergeudete sein Talent (ma'ānī) in der Schilderung der passiven Päderastie (ʿubna) und ihrer Anklage. Er war jedoch der größte Päderast von denen, die sich beschlafen lassen (dubba 'alaihi). Und Abu Nuwas besingt in seinen Gedichten die Knaben und bezieht sich selbst aus Possenreißerei, sich mit ihnen abzugeben, und liebte die Gesellschaft der Frauen.²¹

Abu Nuwas sagte:²²

Wahrlich, eine Ohrfeige, die mir ein Bartloser gibt,
trifft sie auch mein Auge und mein Kinn,
ist mir angenehmer als ein moschusgefüllter Apfel aus der
Hand einer Sängerin.

Weiter sagte er:²³

Halte dich an die Bartlosen und fliehe ihre Reitobjekte
(marākib), denn die Frauen sind die Werkzeuge der Teufel.

Er sagte auch:²⁴

Ich bezeuge meine Freundschaft (wudd) demjenigen, der die
Bartlosen beschläft (naik) und verabscheue den, der die
Huren beschläft.

Denn kein edler Mann beschläft die Huren (qaḥba) und kein
Mann im reifen Alter schmückt sich mit einem Färbemittel
(ḥiḍāb)²⁵, um den Frauen zu gefallen.

Er sagte weiter:²⁶

Eine Hure (qaḥba) begehrte mich, der ich der Meister (rabb)
eines hoffnungsvollen Geliebten bin.

Ich sagte: "Als ich sie sah, daß sie sich für mich entschleiert hatte: "verschleierte dich! Besorge mir einen Mietknaben! Du aber geh und treib Hurerei (qaḥb).

Ich stecke meinen Finger nicht in eine Skorpionhöhle!
 Abu Nuwas heiratete eine Frau, dann floh er eines Nachts und schrieb ihr:²⁷

Du Glücke, sei nicht begehrlieh, sei geschieden und geh fort!
 Geh, wie manche wunderbare Freigebozene wie du war nicht nach meinem Geschmack.

Ich will keine von der Monatsblutung (ṭamṭ) Überflutete und ich verkaufe die Gazelle nicht um den Hasen.²⁸

Ich begehre nicht die Menstruation (ḥaiḍ) und auch nicht die, die sie haben! Der andere ist appetitlicher als du zum Reiten.

Ja, wenn du eine Gulāmiyya²⁹ wärst mit den Bedingungen von meinesgleichen, solltest du Essen und Trinken bekommen.

Ich stecke meine Hand nicht gehorsam in die Höhle, ich fürchte mich vor der Schlange und dem Skorpion.

Und eines seiner schlimmsten Zotengedichte (amḡan):³⁰

An Abu Nuwas halte dich, mein Bruder, was Possen betrifft und halte dich zurück von dem, was dir als Klugheit erschien. Keine Furcht soll dich von einem Vergnügen abhalten, sonst wärest du der erste, der Mohammed verleugnet.

Vervollständigt wird die Mannhaftigkeit (murū'a) eines Zotenreißers, der am Tag der Auferstehung am Gürtel eines Bartlosen dahergebracht wird.

Noch schamloser (amḡan):³¹

Die Päderastie ist köstlich (liwāt)! Beschlaft die Knaben, oh Araber! Lasst es nicht, denn darin ist ein erstaunliches Vergnügen.

Beschlaft einen Knaben statt einer schüchternen Spalte, der hat beim Verkehr wie die Gazelle ein Aufgerichtetes.

Das zeigt sich den Menschen wie ein Schwert und seine Rede ¹³ ist nicht wie die eurer Hure, die kommt und sich verschleiert.

Ein anderer sagte:³²

Bei Gott, mein Penis, höre einen Rat von einem, der um dich in Sorge ist.

Koste die Scheide nicht, auch wenn sie wie Pistazien schmeckt, denn ein behaartes Loch ist besser als eine saubere Scheide.

Die Neigung der Anhänger dieser Lebensart (maghab) zu den Knaben hat verschiedene Gründe:

Manch einer von ihnen hält sich an die Auffassung der Ärzte (ahl at-ṭibb) und sagt, daß der Verkehr (muḡāma'a) mit ihnen weniger schädlich ist, als der mit Frauen und sauberer für den Körper und er ist sicherer für den Körper bezüglich der Schädlichkeiten, die sich aus einem Verkehr mit Frauen ergeben. Das ist die Meinung der Anführer, der Politiker und der im Wohlstand lebenden Leute, die auf ihre Körper achten und in ihrer Lebensweise vorsichtig sind. Einige von ihnen nehmen sie zum Dienst und zu ihrer Unterstützung auf Reisen und bei Aufenthalt in der Fremde. Durch langes Alleinsein und engen Kontakt mit ihnen bringt die Begierde (ṣahwā) sie zum Verkehr (muḡāma'a), vor allen Dingen in der Ruhezeit und beim Alleinsein in Bädern und bei Trinkgelagen und im Zustand der Trunkenheit, in welchem die Schönheiten (maḡāsīn) des Knaben und seine eleganten (raṣāqa) Bewegungen zum Vorschein kommen.

Und einige von ihnen nehmen sie wegen ihrer Abneigung gegen Kinder und auf der Flucht vor Nachkommenschaft oder aus dem Geizen mit Unterhaltskosten oder aus Furcht, durch eine Tochter in Schande zu geraten.

Einige nehmen sie, um sich über sie zu erheben und sie zu besiegen, um sie zu unterwerfen und um sie ihres Stolzes und Hochmuts zu berauben.

Abu Nuwas sagte:³³

Beschlafe deinen bartlosen Vetter und den Sohn deines Onkels und deiner Tante.

/14

Wer dich im Hause besucht, den sollst du beschlafen und sein ganzes Vermögen verbrauchen.

Und etwas von dem, was ich als Scherz auf diesem Gebiet sagte:³⁴

Drei sollte man notwendig beschlafen, es ist gesund und heilsam für das Herz:

Den Stolzen (kibr) zur Erniedrigung (ḡissa), den Ilq wegen des Genusses (liḡḡa) und den Meider (ḡāsīd) zur Unterwerfung.

Ich sagte weitere Verse:³⁵

Wenn die Gerechten gerecht zu mir wären, sähen sie ein, daß der Verkehr mit den 'Uluq das Richtige ist.

Denn sie empfangen uns mit strengen Blicken und Hochmut.

Beraube deshalb die Knaben der Huren ihres Hochmuts.

Ich sagte auch: ³⁶

Statt sich zurückzuhalten von einem schönäugigen spring-
lebendigen Gazellenbock, der Mähne und Bart prahlend her-
zeigt: Beraube ihn seines Bocksstolzes durchs Beschlafen!
Was ist Stolz, wenn nicht das Besiegen des Siegers!

Ich sagte weiterhin: ³⁷

Sie sagten: Laß die Bartlosen und den Verkehr mit ihnen
(rukūb), dieser Verkehr (naik) ist eine der schlechten
Eigenschaften.

Ich sagte: Mein Penis (air) hat ein Bestreben danach, er
ist mit mir nicht zufrieden beim Reiten der Weiber.

Es wurde erzählt, daß ein Muezzin einen Christenknaben in einer
Moschee beschlief (naik) und man beobachtete ihn dabei. Man
sagte zu ihm: "Wehe dir! Du machst das in einer Moschee!" Er
aber antwortete: "Ich erstrebe damit den Lohn! Habt ihr nicht
gehört, was Gott sagte: ³⁸ Sie werden nichts betreten (waṭ'), das
den Groll der Ungläubigen hervorrufft, noch auch einem Feind
einen Gewinn abringen (, ohne daß ihnen dafür eine rechtschaf-
fene Tat gutgeschrieben würde. Gott bringt diejenigen, die tun,
was recht ist, nicht um ihren Lohn).' An welchem Ort ist der
Zorn auf sie noch heftiger als da? Und welcher Gewinn von einem
Feind ist wohltuender als dies?"

Und einige unter ihnen nehmen sich ihrer an, um ihre
Schulden zu begleichen: Weil er in der Kindheit dem Beschlafen
(‘afaḡ) unterworfen war, so hat er, wenn er nun älter ge-
worden ist, nur eine Sorge, nämlich den Bartlosen zu folgen
und in die Fußstapfen seiner beiden (?) Lehrer zu treten. Ein
solcher ist der Gelehrteste (a'lām) in seiner Kunst (fann) und
der Wissendste um die dunklen Geheimnisse (ḡawāmiḡ al-asrār).
Er ist am genauesten theoretisch orientiert über die Ausbildung
dessen, dem er seine Mühe widmet unter den Bartlosen, weil er
dessen Angelegenheiten und Zustände in der Kindheit selbst
kennenlernte.

Und es gibt welche, die beschlafen den Knaben einmal im /15
Scherz, und er findet darin eine Lust (liḡḡa), und diese Lust
verführt ihn zur Beibehaltung dieser Tätigkeit (fi'l). Es wird
für ihn zur Gewohnheit (daidan). Er nimmt diese Gewohnheit nur
aus dem Grunde an, daß er sich an die Lust erinnert, die er
am Anfang empfunden hat, wie Abu Nuwas sagt: ³⁹

Eine Sünde gewinnt Oberhand über ihre Liebhaber.

Es kommt ihr Letztes zu dir mit dem Geschmack des Ersten.

Bisweilen besteht die Gewohnheit ('āda) zu einer bestimmten Person weiter, denn man mag ihn nicht austauschen, vergnügt sich nur mit ihm, langweilt sich weder in der Jugend noch zur Zeit des Bartes oder in der Reife des Alters mit ihm. Ich habe das in unserer Zeit gesehen, wo zwei alte Scheichs, beide kein einziges schwarzes Haar im Bart, sich beschliefen (naik). Sie wurden zum Statthalter gebracht. Der vernahm sie, und sie gestanden. Der Passive (maf'ūl bihi) sagte: "Wir waren so seit unserer Kindheit. Jedesmal wenn ich sagte: 'Wir sind zu alt geworden für diese Sache, dann sagte der andere: Was ist der Abstand von gestern zu heute? Diesmal nur und dann werden wir uns bekehren!' " Einer der beiden wurde aus der Stadt verbannt, damit sie getrennt würden. Sie fanden aber außerhalb der Stadt doch zusammen, bis der Tod sie schied.

Eines der Argumente für die Bevorzugung (tafḍīl) der Knaben ist, daß der Mann nach dem Beischlaf (naik) munter und frei von Trübsinn (ḡamm, 'asam) und Trägheit (kasal) aufsteht, die ihn vom Atem (nafas) der Frau befallen, und dann, daß der Atem (anfās) der Frau in das Gesicht des Mannes während des Beischlafs (muḍā'ā'a) ein Faktor dafür ist, daß er vorzeitig graue Haare bekommt. Und zu diesen Gründen zählt auch, daß im Anus solche Enge und Wärme ist, wie sie in der Scheide (ḥir) fehlt und daß, wenn das männliche Glied (ḡakar) in den Anus (ḡuḥr) eintritt, sein Ring (ḥalqa) ihn umfaßt, und der Ring schmiegt sich beim Ein- und Austreten des Penis diesem seitwärts an. Das gibt es nicht bei der Scheide (ḥir), weil die enge Stelle (mauḍi' ḡayyiq) der Scheide nicht den ganzen Penis (air) umfaßt. Ihre Enge liegt innerhalb der Schamlippen. So muß ein Rest des Penis außen bleiben, um den sich nichts zusammenschließt, weil die Frau ihre Schamlippen (ḡuḥr) nicht zusammenziehen kann. Die Scheide drückt den Penis nicht /16 so wie der Anus (ḡuḥr) ihn beim kreisförmigen (mustadīr) Umfassen drückt. Dazu gehört auch, daß sich der Päderast (na'ik al-amrad) vor der Betrachtung seiner Fehler und Prüfung seiner Graueit sicher weiß, denn das Äußerste, was der Bartlose tut, ist, daß er ihm seinen Rücken überläßt und seinen Anus darbietet und seine Sorge auf die Wachsamkeit und Bewachung dessen lenkt, wovon ein Ausbruch (indifā') während der Tätigkeit ('amal) befürchtet wird.

Ich sagte dazu:⁴⁰

Als sie meine Graueit erscheinen sah, widersetzte sie sich, und ich bekam nicht von ihr, was ich gewünscht hatte.

Als Ersatz für meine Liebe zu ihr nahm ich einen Bartlosen. Er sieht nicht auf die Graueit der Haare, wenn ich ihn beschlafe (naik).

Dazu gehört auch, daß die Menstruation (ḥaid) die Frau von der Begegnung mit ihrem Liebhaber abhält und sich trennend zwischen sie und ihn einschaltet, und daß die erwartete Periode (mī'ād) nach langer Zeit und dem Ertragen der Sehnsucht enttäuscht. Bisweilen gibt sie auch die Periode (ḥaid) als Vorwand an und sie verteidigt sich damit gegenüber denen, die sie nicht mag, obwohl sie gar keine Periode (ḥaid) hat. Das alles ist bei dem Knaben nicht vorhanden. Er ist wie ein fügsames Reittier, auf dem sein Besitzer, wenn er es will, reitet, und wenn er nicht will, absteigt.

Baššār sagte:⁴¹

Ich sage: Wenn ihre Monatsblutung (awāyis al-ḥaid) anfängt, so möchte ich im Geist eine Gazelle, die keine Periode hat und nicht gebiert (wilāda).

Dazu gehört auch das Fehlen der Eifersucht (ḡaira), die die Frauen auf die Männer haben. Denn wenn die Eifersucht bei den Frauen zunimmt, macht sie das Leben des Mannes traurig und sie wird haßerfüllt auf ihn. Das ist dann oft ein Grund, um sich zu trennen (firāq). Und wenn der Bartlose manchmal etwas eifersüchtig ist, dann aber nicht wie die Frau.

Und dazu gehört, daß er Verteidigung für seinen Genossen bietet. Denn wenn er sieht, daß sein Freund in Not ist, verteidigt er ihn und bekämpft seinen Feind und sofern er zu schwach gegen seinen Feind ist, so gibt er ihm die ergänzende Unterstützung, die ihm zur Bestrafung des Gegeners abgeht.

Einer sah einen jungen Bartlosen an und sagte: Dieser taugt für das Bett und zum Streit.

Und zu den originellen (nawadir) Argumenten gehört: Man sagt, der Penis (air) ist passender für das Loch (ḡuhr) als für die Scham (ḥir), weil die Buchstaben des Wortes 'Penis' nach ihrem Zahlwert 211 und die Buchstaben des Wortes 'Loch' nach ihrem Zahlwert ebenfalls 211 ergeben. Durch dieses Verhältnis sind beide zueinanderpassend. Nach dieser Methode

finden wir zwischen dem Penis (air) und der weiblichen Scham (ḥir) kein Verhältnis.

Zu dem, was ich selbst von dieser Art geschrieben habe, gehört: 'Die weibliche Scham ist nur gut'. Die Buchstaben ergeben nach ihrem Zahlwert 333.⁴² Das entspricht der Zahl des Ausspruchs 'Aber das Loch ist besser'. Die Zahl davon ist auch wie diese. Fernerhin: 'Das Loch ist bei uns besser als die Scheide'. Die Summe dieser Buchstaben ist 768.⁴³ Die Zahl aus diesen Worten entspricht 'Ihr habt recht'. Wir fanden die Zahl dieser Buchstaben auch gleich.

Abū Tammām⁴⁴ sagte, nachdem seine Freunde ihn wegen eines Bartlosen getadelt hatten:

Tadle mich nicht, oh Abū Ga'far. Der Tadel von Freunden ist eine Gemeinheit.

Sein Gesäß hat ein rotes Fenster wie die Wange eines Fiebrigen.

Ein anderer sagte:⁴⁵

Der Penis ist dem Loch zugeordnet wie ein Speer. Wenn er der Scheide zugeordnet wäre, so wäre er eine Axt.

Es (das Loch) wurde nur kreisförmig für diesen runden (mukar'am, mudawwar) Kopf geschaffen.

Er sagte weiter:⁴⁶

Sie sagen: Der Verkehr der Scheide sei angenehm und sauber.

Ich sagte ihnen: Mein Penis ist kleiner als die Scheide, ich maß ihn an dem Loch und damit stimmte er überein.

Was kann da den Einklang des Penis mit dem Loch in Abrede stellen.

Ihr sollt nicht tadeln wie ihr wollt: Zugunsten des Penis, den ich habe,⁴⁷ gebe ich Belehrung.

Mahmūd al-Warrāq sagte über eine Frau, die die Knaben nachahmte:

Sie hielt das Gesicht des Knaben für vollkommener hinsichtlich der Schönheit und anregender zu Sünde und Frevel.

Sie fuhr fort in seiner Nachahmung stolz zu sein, jedoch was ist der Stern im Vergleich zum Vollmond.

Sie liest aus dem Flügelschlag Widerwärtigkeit und Mord und spielt mit Hähnen und Tauben.

Sie geht jeden Tag frühmorgens mit Kriegesgeschrei und schießt mit Kugeln und Speeren.

Was den Stolz betrifft, so hat sie ihn nachgeahmt und gar /18
übertrifft durch die Schönheit ihres Kokettierens und
ihrer Figur,

Aber wie soll sie mit einem Trick eine Spalte stopfen
von so breitem Schlund, ohne etwas, das zusammenhält.

Bahlul⁴⁸ hielt mich an und sagte: "Höre einmal diese Sache an!"
Ich sagte: "Sprich!" Er sagte: "Ist die weibliche Scham (ḥir)
ungläubig oder Muslim?" Ich sagte: "Sie bezieht sich auf die
Religion der Inhaberin. Wenn diese ungläubig ist, ist auch
die Scheide ungläubig, ist sie Muslim, so ist auch die Scheide
Muslim." Er sagte: "Du hast es nicht erfaßt." Ich sagte: "Lehre
mich!" Er sagte: "Die weibliche Scham ist in jedem Fall ungläu-
big." Ich sagte: "Was ist der Beweis?" Er sagte: "Hast du nicht
gesehen, wie sich das Gesicht der Scheide in die der Gebets-
richtung entgegengesetzte Richtung kehrt, wenn die Frau betet?"

Eine Frau sagte zu einem Effeminierten (Muḥannaṭ): "Wie un-
glücklich bin ich deinetwegen!" Er sagte: "Dein Unglück in
deiner Scheide ist größer!" Sie sagte: "Wieso?" Er sagte: "Weil
sich ihr Gesicht bedeckte und ihre Stirn geschwärzt und ihre
Zunge abgeschnitten wurde und an ihrer Seite ein Klosett ge-
graben ist."

Und die Leute unterscheiden bezüglich der Wahl der Bart-
losen.

Es gibt solche, die neigen zum Jungen, der noch nicht die
Pubertät (murāḥaqa) erreicht hat. Er ist unzugänglicher, süßer,
schneller zu betrügen und wegen seiner Liebe zu Geld und
Vergnügungsorten schneller zu verkuppeln.

Dann gibt es solche, die zum Jüngling (ṣabb bāliḡ) neigen,
dessen Haarwuchs zu wachsen beginnt oder kurz davor ist. Er
hat blühende Schönheit erlangt und auf ihn schauen alle Augen.
Und man sagt, er sei geduldiger im Kokettieren (ḡanḡ) und
vorsichtiger, daß er unter seinem Beschläfer nicht beherrscht
wird, und daß der ihn nicht zur Eile antreibt nach seiner
Entleerung (firāḡ). Denn der Junge (ḥadaṭ), auch wenn er be-
gehrlicher nach dem Beilager (muḏāḡa'a) und genüßlicher in
Bezug auf die Berührung (mulāmasa) ist, hat keine Geduld, wenn
die Bewegungen (raḥz) gegen ihn heftiger geworden sind, und
besonders nicht im Augenblick der Ejakulation (inzāl). Es wird
der Ausdruck des Dichters angeführt:⁴⁹

Und der zarte Knabe (ibn al-labūn), wenn er in einer Vereinigung (qarān) bedrängt wird, erträgt während des Ungestüms des Anstechens die starken Männer nicht.

Und das ist ein anerkanntes Argument.

Und der erwachsene Bartlose wird nicht verachtet, wenn er am Anfang seines Erwachsenseins steht (ibtidā'bulūghihī) und das Haar seines Körpers noch nicht ausgewachsen ist, das Haar seines Gesäßes und der Scham (ṣā'ra) noch nicht durch wiederholtes Rasieren raugeworden ist, und seine Hoden (ḥuṣyatān) durch sein Frauenbeschlafen (ḡisṣyān an-nisā') noch nicht entwickelt sind.

Und es gibt Leute, die den Bartlosen erwählen, dessen Statur schon stark und kräftig geworden ist und dessen Bartflaum schon stark hervorgesprossen ist und dessen Backenbart schön geworden ist. Ich weiß nicht, was das Argument dessen, der diese Meinung teilt, ist, abgesehen davon, daß er Gedichte macht über die Beschreibung des Bartflaums ('idār), wie Abu Nuwas sagt:⁵⁰

Diese Fasern sind ein grüner Garten, der in Blüte aufwächst.

Jetzt ist er schön, jedoch es ist nur die Schönheit des Frühlings (bahār) auf den Bäumen.

Und was dem fernerhin ähnelt an Gedichten.

Und zu den Leuten, die diese Wahl treffen, gehören die angesehenen Persönlichkeiten (sarī), und darin waren die Bewohner von Mossul berühmt und bekannt. Jemand sagte von ihnen:⁵¹

Er schrieb den Flaum auf die Seite seiner Wange, eine Zeile, die den, der sie anschaut, in Verwirrung bringt. Ich habe im Kreieren dieses Spruches übertrieben, denn ich fand, daß es keine Meinung ist, es sei denn die Meinung der Leute von Mossul.

Abū Tammām argumentierte für sich, als er einen schon bärtigen liebt, mit einem Argument, das nicht schlüssig ist. Und dies ist sein Ausspruch:⁵²

Es sagten die Verleumder: Es ist sein Bart auf der Wange erschienen. Da sagte ich: Übertreibt nicht! Das ist keine Schande für ihn.

Seine Schönheit ist noch immer so, wie ich sie von ihm gewöhnt war, und das Haar ist ein Schutz für ihn vor dem, der ihm nachstellen mag.

Wie prächtig und reichlich waren seine Schönheiten, als seine Schultern sich hoben und seine Oberlippe Flaum bekam,

und so kommt es, daß wer über die Liebe zu ihm schimpfte, wenn er über mich und über ihn redete, man 'Er ist selbst in ihn verliebt!' sagte.

Und seine Rede 'und das Haar ist ein Schutz für ihn vor dem, der ihm nachstellen mag' ist ein Hinweis darauf, daß man an ihm kein Interesse hat und daß man an diesem Schutz Mißfallen empfindet.

Und das beste Argument liegt in der Widerlegung der Meinung (madhab) dessen, der sagt:⁵³

Es erschien das Haar auf seiner Wange. Das war eine Rache seinerseits am Liebhaber für dessen Tyrannei.

Und als in seinem Gesicht sich etwas wie Rauch breit machte, war da nicht darunter so etwas wie Asche?

Wenn der freie Platz des weißen Blattes beschrieben wurde, was, denkt ihr, ist die Situation des Federhalters?

Allerdings hat sich Abū Tammām selbst widersprochen wo er sagte:⁵⁴

Deine Wahl der Erwachsenen weist für mich darauf hin, daß die Weichheit zu Schuhsohlen verändert wurde.

Und ansonsten sind die Kleinen angenehmer, was die körperliche Berührung (lams) betrifft, und lustvoller (ashā), wenn du mit ihnen Aktion (fi'āl) haben willst.

Und es gibt Bartlose, bei denen das Wachstum des rauhen Haares nur langsam verläuft, und solche, bei denen das nicht langsam geht. Und das Haar des Gesäßes (ist) und der Schamgegend (sa'ra) wächst am schnellsten von allen Körperhaaren.

Nach meiner Meinung ist es klug, daß man sich in die schon erwachsenen Bartlosen verliebt, die schon mit Frauen Gesellschaft (mu'āṣara) und über längere Zeit Geschlechtsverkehr (nikāḥ) hatten. Wenn einem die Haare nichts ausmachen, dann hat man in der Liebe zu ihnen Ruhe vor dem Argwohn über den

Grund eines Zerwürfnisses (ḥilāf) und Rettung vor ihrer List und ihren Kniffen (makr) in der Päderastie (lāṭa). Denn es ist so: Es ist vielleicht von einem von ihnen etwas herausgekommen, sein Hinterteil (ist) ist von Spermien (manya) und seine Beine sind mit seinem Kot (ḥarā') beschmiert. Dann geht der ihn beschlafen hat (naik) zur rituellen Waschung voraus. Er hat ²⁰ seine Stirn in Falten gezogen, seine Nase hoch erhoben und trägt seinen Penis (air) in der Hand und er sagt: "Sch... auf diesen Lustkanben (ma'būn)! Gott soll den häßlich machen, der diesen beschläft!" Wer nun beide nicht kannte, der hält ihn für aufrichtig. Und wer sie kannte, schwankte zwischen Zweifel und Gewißheit, und es gibt keinen Hinweis, der einen zwischen dem Akteur (fā'il) und dem Passiven (maf'ūl bihi) unterscheiden läßt, beide sind an der Besudelung beteiligt, außer wenn man die Gesäße der beiden öffnet und nachsieht, wo der Kot herausgekommen ist. Denn man erreicht keinen Freispruch davon, der Täter gewesen zu sein, es sei denn, man weiß genau, was von dem von ihm vermuteten geschehen ist, wie im Prozeß des ar-Rabī,⁵⁵ des Freundes von No'mān mit Labīd.⁵⁶ Ihre Geschichte ist bekannt. Ein Mann setzt den Verkehr mit dem Bartlosen lange Zeit fort, der hindert ihn nicht und verschmäht ihn nicht. Dann bringt sie beide ein Trinkgelage oder etwas anderes zusammen. Als er ihn wie gewöhnlich beschlafen wollte (naik), verleugnete er ihn und benahm sich wie ein Tiger und zeigte Stolz und Hochmut gegenüber dem, wozu er ihn zwingen will. Er läßt die Gesellschaft sich einbilden, daß er der Aktive (fā'il) sei, und vielleicht bringt ihn die Übertreibung der Verteidigung seiner selbst dazu, daß er (der Bärtlose) ihn vergewaltigt (qahr) und beschläft (naik) oder tut, was dem Beschlafen nahekommt, und das ist einigen Leuten unserer Tage passiert.

Und solche zu beschlafen, ist eine gefährliche Sache. Der Liebhaber eines solchen kann kaum dabei dem Trick, der darin ist, entrinnen. Wieviele Nasen wurden zerquetscht und wieviel Zähne zerbrochen, wieviele Köpfe wurden eingeschlagen, als der Beschlafene (madbūb 'aleihi) es bemerkte. Das Beschlafen (dabīb) kommt nicht zustande mit irgendeinem, es sei denn, nachdem man ihn trunken gemacht hat. Denn wenn er es bei der Tat merkt, so wird sein Gegner sich kaum retten. Wenn er es aber erst merkt, nachdem er mit ihm fertig ist, so ist das für

den Täter besser, da der Beschlafene auf seine eigene Verschleierung bedacht ist, wenn der Gedanke in ihm überhand nimmt, daß keiner es bemerkt hat. Wenn er aber tötlich wurde, so ist das für den Beschläfer (fā'il) ein Glück, denn die Gemeinheit des Überfalls (ihdāt) erwirbt ihm Gemeinheit, wodurch sein Gegner vor einer Kühnheit seinerseits sicher ist. Von da an ist sein Bestreben das Verhehlen dessen, was ihn vor den Augen der Anwesenden betroffen hat. Wenn er feststellt, daß er seinen Beschläfer und Gegner kennt und er nicht für das Beschlafen war und auch nicht gewohnt ist, sich beschlafen zu lassen, wird sein Gegner vor seinem Haß und böser Strafe nicht sicher sein, auch nicht nach einer Weile. Wenn der Bartlose jedoch ein passionierter Beischläfer (mabqūl an-naik) ist, dann muß er in der Gesellschaft auf jeden Fall ein Vorzeichen einer bösen Reaktion geben, gemäß dem Zustand, in dem er sich befindet, sei es mit der Zunge, sei es mit der Hand.

Abu Nuwas sagte:⁵⁷

Wenn die Einschlafenden sich legen, verlaß mich und den, der für das Beschlafen (dabīb) geeignet ist. Denn ich bin ein Kenner, klug und wohlerzogen, nicht wird dich ein ebenso feingebildeter Mann unterrichten. Das schönste Beschlafen (naik) erlangst du heimlich durch Fernhalten der Liebe und Fernhalten des Wächters. Wehe mir wegen des Sohnes des Christen! So manch ein Verwöhnter unter ihnen ist stiefväterlich. Als wären seine schlanken Seiten ein Zweig, der sich auf dem Gipfel eines Sandhügels⁵⁸ neigte. Er war ablehnend und mißgönnte mir, was ich von ihm wünschte, denn ein Edler ist kein Spendierer. Ich habe seinen Gürtel besiegt, nachdem die Augen des Argwöhnischen unachtsam geworden waren. Ich kam mit Leichtigkeit auf sein Gesäß (ridf). Welche Sanftheit und Köstlichkeit bietet die Unaufmerksamkeit! Als meine Unruhe zur Lüsterheit (ṣabq) erstarkte und mein männliches Glied (qadīb) mit Kitzeln (daḡdaḡa) ihn erregte, wachte er auf, als meine Entleerung ihn in Wallung brachte, lehnte er meinen Zustand ab und sah mein Davonspringen.

/21

Er stand auf, beschimpfte mich und deutete auf mich. Ich sagte ihm: Sei sanft, mein Liebling.

Und wisse, daß das Beschlafen (dabīb) der Frauen ungefährlicher und sicherer ist als das Beschlafen (dabīb) der Knaben, da, wenn die Frau den Penis (air) in sich spürt, ihre Kräfte erschöpfen und sie sich ergibt. Sie vermag sich nicht zu verteidigen, nachdem der Mann sie in Besitz genommen hat und sich ihrer bemächtigte. Auch wenn sie zur Zurückweisung des Mannes imstande wäre, besiegt sie doch die Stärke der Begierde (sultān aš-šahwa), die bei ihr liegt. Man hat noch nie von einer Frau gehört, die den Penis eines Mannes aus ihrer Scheide gezogen hat aus Haß gegen ihn. Und in solchem Zustand kann ihr Zorn sich nicht halten. Im Hadīṭ heißt es: Ihre Zufriedenheit liegt in ihren Scheiden.

Es ist nötig, daß der kluge Mann, der vom Drang nach dem Beschlafen (dabīb) der Knaben geplagt wird, nur junge Knaben oder solche, die schwächer sind als er, beschläft. Wenn er aber getrieben wird und er einen Stärkeren, vor dessen Bosheit er nicht sicher ist, beschläft, so ist es notwendig, daß er sich sichert und klug vorgeht, sonst gerät er in Gefahr: er erreicht entweder sein Ziel oder es geschieht ein Unglück.

Es ist klug, wenn er einen Knaben beschläft, über dessen Bosheit man sich nicht sicher ist, daß er ihm im Zustand des Bewußtseins nicht zuzwinkert (ġamz) und ihm nicht zulächelt, ihm nicht mit dem Becher zutrinkt (ḥaṣṣ) oder etwas anderes tut, ihn, wenn er schläft, nicht wärmt und nicht nahe bei ihm schläft. Denn das alles ist ein Grund für den Bartlosen, sich vor ihm zu hüten. Es wäre dann schwierig, ihn bei Bedürfnis zu bekommen, und wenn ein anderer aus der Gesellschaft ihn beschläft (dabīb), würde sein Verdacht auf keinen anderen als ihn fallen. Er würde dann wegen des Vergehens eines anderen bestraft.

Wenn er schläft, soll er weder am Beginn des Schlafes der Trunkenheit noch am Ende des Schlafes zu ihm gehen. Vielleicht stellt er sich bei Beginn des Schlafes nur schlafend, um mit anzuhören, was in der Gesellschaft geredet wird. Er soll sich nicht täuschen in der Stärke der Trunkenheit, die er sieht. Denn die Trunkenheit läßt den Verstand

nur entschwinden, wenn die Macht des Schlafes ihr hilft. Auch am Schluß des Schlafes soll er nicht gehen, denn vielleicht ist es die Zeit, in der er nüchtern von der Trunkenheit aufstehen will. Er ist nahe daran, durch eine Kleinigkeit wach zu werden.

Das Beste ist, daß er auf ihn wartet, bis er eingeschlafen ist. Dann soll er sich nicht mit dem Beschlafen beeilen, bevor er ihn nicht mit etwas erprobte, was ihn davon unterrichtet, daß der schlafend Daliegende Schmerzen nicht empfindet und daß der Schlaf tief ist.

Einige Leute unserer Tage haben mir erzählt, daß jemand ganz versessen darauf war, die bei ihm trunken Gewordenen zu beschlafen. Wenn er nun darauf sann, einen von ihnen zu beschlafen, verließ er ihn für eine Stunde, bis er wußte, daß der Schlaf ihn überwältigt hatte. Dann sagte er seinem Diener: "Steh auf und wiege ihn!" Dann stand der Diener auf, streckte die Beine des Schlafenden aus und legte die Fersen aufeinander. Dann hob er die obere Ferse so hoch wie er konnte, sodaß die obere Ferse genau über der unteren schwebte. Anschließend ließ er die hochgehobene Ferse los, sodaß sie auf die untere fiel. Wenn der Schlafende sich nun bewegte, gab er ihm noch eine Stunde Zeit, und dann wog er ihn noch einmal. Wenn er sich diesmal nicht rührte, wußte er, daß die Schmerzen des Beschlafens (naik) nichts ausmachen würden. Dann machte er sich an ihn und war dabei seiner Sache sicher und seiner Sicherheit gewiß.

Das Beste ist meiner Meinung nach, daß man den Knaben nur unverbindlich erprobt, wie z.B. dadurch, daß man aufsteht und kräftig auf ihn tritt, als ob man ihn nicht gesehen hätte, oder man macht alle möglichen Tricks, so als ob man über ihn gestolpert wäre, damit man vor ihm eine Entschuldigung findet, wenn der Knabe aufwacht. So, wenn niemand außer ihnen beiden im Raume ist. Wenn aber andere auch dabei sind, soll er von seinem Platz erschrocken aufstehen, als ob Mühlsteine auf ihn gefallen wären, und suchen, dabei auf den zu treten, den er haben möchte. Und wenn er sich dann nicht rührt, soll man sich nicht durch die Geringfügigkeit seiner Bewegung täuschen lassen. Denn 723

manch einer von ihnen hält die Schmerzen aus und erträgt das aus Schlaueit und Feigheit. Wenn er weiß, daß jemand im Raum ihn schützt und er Selbstvertrauen hat (wāṭiq min nafsīhi), daß er ihn besiegt, dann komme er an ihn allmählich heran, um sich seiner zu bemächtigen. Die Absicht ist, daß er ihm nach der Prüfung Zeit läßt, dann kehrt er zu ihm zurück und deckt sein Kleid über seinem Gesäß auf, während er sich fern hält und außerordentlich vorsichtig ist. Denn das ist der erste Fall, wo die Bosheit zu befürchten ist. Der Schlafende ist beim Aufdecken seines Kleides schnell aufmerksam. Das wird für gewöhnlich nicht bedacht. Wenn er sein Kleid aufdeckte, läßt er ihm Zeit und beobachtet. Deckte der Schlafende sich mit dem Kleid wieder zu, läßt er ihm Zeit und wiederholt es noch einmal. Wenn er aber nach Aufdecken seines Gesäßes seinen Schlaf fortsetzt, tut er etwas Speichel darauf und ist auf der Hut, indem er sich fern und vorsichtig hält. Wenn er sich nicht bewegt, soll man auf die Feuchtigkeit auf seinem Gesäß blasen, und wenn er wegen der Kälte der Luft auf seinem Gesäß nicht aufwacht, wird er wohl auch nicht wegen des Eintretens des Penis aufwachen. So weiß man, daß er sich in tiefem Schlaf und Trunkenheit befindet. Dann macht man sich an ihn. Wenn der Schlafende eine Hose anhat, ist es das Beste, man zerreißt sie oberhalb des Gesäßes, denn das Lösen des Hosenbandes ist schwer und langwierig. Vielleicht hat der Schlafende eine List angewandt, indem er es geknotet hat, oder es wurde ohne sein Wissen geknotet, wie Abu Nuwas sagte:⁵⁹

Zerreiße ihre Hosen und warte das Lösen der Hosenbänder nicht ab!

Wenn es dem Päderasten (dabbāb) gelang, seinen Wunsch und sein Ziel soweit zu erreichen, sollte er das kluge Verhalten nicht verlassen und sich nicht täuschen lassen durch das, was er über den Zustand des Schlafenden erforscht hat. Er muß nach seinem Hinzutreten für einen Rückzugsweg sorgen und zwar dadurch, daß er den Schlafenden auf eine Seite legt und seine Schenkel bis zu seinem Bauch hochzieht soweit er kann und seine Hände auf seiner Brust zusammenfügt und seine eigene Hand darauflegt, die andere auf seinen Rücken. Dann legt er das eine Bein, das seinem Rücken zunächst ist, hinter

die untere Gesäßbacke (alya) und das andere Bein, das dem Bauch zunächst ist, hinter den Oberschenkel. Wenn er bemerkt, daß der Schlafende aufwacht, soll er, wenn er sich umdreht, nach hinten springen, um sich vor einem Angriff mit der Hand und vor Fußstritten zu sichern. Er soll auch vorsichtig sein, wenn er sich dem Beschlafen hingibt, daß er ihm seinen Kopf nicht nahebringt. Denn wenn er ihn mit der Hand packt und er Haare hat, wird er von ihm festgehalten und ist unfähig, sich zu befreien. Auch wenn er keine Haare hat, trifft ihn sicherlich ein Schlag, der ihn verblüfft, sodaß er seinen Rettungsweg nicht findet. Jedoch das Wenigste und Mindeste ist, daß er (der Bartlose) an ihm ein Zeichen erkennt, entweder durch Berührung seines Kopfes oder seiner Haare oder der frischen Rasur oder etwas anderes. Vielleicht gibt es außer ihm keinen Menschen im Raum, der Haare hat oder auf dessen Kopf ein Tuch ist, das herunterfällt, woran er ihn dann erkennt. Oder er bekommt auf seinem Gesicht einen Kratzer ab, und das ist eine Schande. Wenn er aber schamlos ('ār) und schändlich (raqī') ist und sich nicht vor einer Schande fürchtet und keine Angst vor einer Bosheit hat, dann braucht er nicht vorsichtig zu sein, wie wir erwähnt haben.

/24

Das Beschlafen (dabīb) geht nur, wenn die Lampe ausgemacht wird, ohne Mondlicht oder anderes.

Jemand hat für den Beschläfer (dabbāb) Werkzeug zugeordnet. Man behauptet, daß man es nicht entbehren kann. Das sind: 1. Die Rolle 2. Der Schlauch 3. Der Haken 4. Der Faden 5. Der Staub 6. Der Summach⁶⁰ 7. Die Schere.

Die Rolle (darġ). Ihr Ende wird von innen herausgezogen, bis sie die Form einer Trompete annimmt. Dann bläst er in sie in Richtung auf die Lampe und löscht sie aus.

Der Schlauch (ziqq). In ihn bläst er, bis er mit Luft gefüllt ist, dann legt er seine Kleider darauf an seinem Platz, an dem er geschlafen hat, damit der, der in der Nähe ist, ihn nicht vermißt und den Schlauch für ihn hält. Man hat gesagt, daß, wenn er jemand sieht, der neben seinem Freund schläft, der den Schlauch zwischen die beiden legt und in ihn bläst, um sie auseinanderzubringen. Jeder von ihnen denkt dann, daß das Gedränge des Schlauchs von dem anderen verursacht wird.

Er wartet, nimmt den Schlauch wieder heraus und steckt sich an seinen Platz.

Was den Haken betrifft, so befestigt er ihn an der Schlafstelle und bindet an ihn den Faden (ḥaiṭ) von seinem Schlafplatz bis zu dem Schlafenden, um sich den richtigen Weg anzuzeigen, wenn er zurückkehrt, und um nicht über jemanden von den Schlafenden zu stolpern, sodaß er aufwacht. Es wurde gesagt, man heftet den Haken (ḥaṭṭāf) besser vor dem Schlafen an das Kleid des Mannes, den man möchte, ohne daß er es sieht. Das Ende des Fadens ist lang und der Haken ist so groß wie eine Nadel (ibra).

Der Staub (turāb). Er streut ihn auf die Augen des Schlafenden, um ihn, wenn er aufwacht, mit dem zu beschäftigen, was in seine Augen gefallen ist. Es wurde gesagt, wenn er seinen Gegner auf dem Boden liegen sieht, so streut er ihm Sand in sein Gesicht. Der Schlafende kann nicht umhin, sich auf die Seite zu drehen und zu denken, daß der Sand von der Decke käme.

Der Summach (summāq). Er tut etwas davon in seinen Mund, um seine Speichelsekretion zu fördern. Der Speichel kommt dann klebrig heraus, was das Rutschen des Penis unterstützt. Die Schere (miqrād). Damit zerschneidet er den Gürtel oder die Hose von hinten.

/25

Diese Mittel bringen dem Besitzer leicht Beschämung und Schande, bevor er überhaupt mit ihnen agiert. Jedoch kann man gegen Schere und Staub nichts einwenden.

Es erzählte Abū al-ʿAnbas as-saimarī folgendes: Ein Päderast kommt zu einer Gesellschaft bei Ṣāliḥ b. ʿAbd al-Qaddūs⁶¹ und hat einen Beutel um seine Schulter hängen. Er sah nach, und in dem Beutel befanden sich: eine masdaḡa, das ist ein kleines Kissen, ein Lappen, der Staub enthält, und einen anderen, in dem Hīrn ist, ein kleines Fläschchen mit Sammetpappelwasser und eine Figur (qawāma). Diese Figur ist aus Holz gedrechselt und hat einen glatten Kopf wie ein Penis. Der Beutel enthält auch etwas Speichel und einen Ring, weiter eine Schere, ein Paar Schuhe aus Filz und ein Kissen mit engem Hals. Ṣāliḥ b. ʿAbd al-Qaddūs befahl, daß sein Kopf in den Block gelegt werde oder er solle gestehen, was er für einen Beruf habe.

Der sagte: "Gnade! Gott möge den Emir erhalten!" Da sagte dieser: "Du bist in Sicherheit, wenn du mir berichtest. Aber sage die Wahrheit, dann brauchst du keine Sorge zu haben." Da sagte der: "Ich bin ein Päderast (dabbāb). Ich benutze diese Mittel für die Päderastie (dabīb). Wenn ich einen Jüngling (šabb) beschlafen möchte und wissen will, ob er schläft und wie stark seine Trunkenheit ist, werfe ich das Kissen auf ihn. Wenn der Jüngling es merkt, lächle ich ihn an und sage zu ihm: 'Ich möchte mich für dich aufopfern können! Lege das Kissen unter deinen Kopf!' Er lobt mich dafür, und damit bin ich sicher vor seinem Zorn. Was den Staub betrifft, so streue ich, wenn ich den Knaben schläfrig auf seinem Rücken liegen sehe, ihn in sein Gesicht, und er wird sich auf die Seite drehen, dann streue ich den Staub in seine Ohren, und er wird dann auf seinem Gesicht schlafen. Und was das Hirn anlangt, so streue ich dieses um ihn herum, damit sein Fuß ausgleitet, wenn er über mich mit Bosheit kommt. Und was die Filzschuhe angeht, die werde ich anziehen beim Aufbruch zu ihm, damit er meinen Schritt nicht wahrnimmt. Und nun der Ring. Ich ziehe die Hose auf seinem Gesäß durch den Ring, dann schneide ich sie mit der Schere auf. Dann reibe ich seine Falten (?) mit Sammetpappel (ḥatmī) und Speichel ein und zwar vermittelt der Figur, aus Furcht, daß er aufwacht und dann mein Glied (ḡakar) oder meine Hand zu fassen bekommt. Anschließend widme ich mich dem Werk. Und was das Kissen betrifft, so trage ich es bei mir. Wenn er aufwacht, lege ich es auf seinen Mund, damit er nicht schreit, und wenn ich niesen muß, lege ich es auf meinen Mund." Man sagt, Šāliḥ b. 'Abd al-Qaddūs wunderte sich über seine Intelligenz und lachte so sehr, daß er sich auf den Rücken legte. Er brachte ihn dazu, sich davon abzuwenden, ließ ihn schwören und erwies ihm Wohltaten. /26

Zum klugen Verhalten gehört, daß man nicht einen aus der Gesellschaft beschläft, auch nicht den, den eine kleine Schar bewacht, auch wenn ihm die Gelegenheit es ermöglicht. Denn der Beschlafene wird unbedingt wissen, daß er beschlafen wurde, auch wenn er während des Beschlafens nichts merkt. Und er wird nicht zweifeln, daß der Verbrecher dieser Fremde ist und er ist dann nicht sicher vor böser Strafe, früher oder später.

Abu Nuwas sagte:⁶²

Ich ging auf allen vieren und war begierig auf das auf
allen vieren Gehen (dabīb) und mein Vorbild war, wie die
Wölfe auf allen vieren angesprungen werden (dabīb).
Wurde das Beutetier nicht grau, als seine Augen auf einen
fanatischen Löwen stießen?

Aber ich wurde von einem bösen heißen Wind (air) geplagt,
der mich in jeder Art beunruhigte.

Ich ging in meiner Unachtsamkeit in einer Nacht gegen einen
Rebellen (?). Er kam mit Gebrüll wie ein Löwe im Wald.
Er begann sich zu erregen (in'āz), wenn du ihn siehst:
sein Speichel (lu'āb) fließt wie von einem Getroffenen
(muṣāb).

Ich hatte Mitleid wegen dessen, was ihn befahl an Auf-
springen (qufzān) in dem Wunsch zum Zuschlagen (ḍirāb).
Einige der Leute waren schon eingeschlafen und waren ein-
genickt und einige beschützten die Schlafenden vor dem
Beschlafen.

Und als ich meine Geduld verlor wegen des Entflammens,
sprang ich wegen der Plage, durch diese Gewalt in mir,
auf einen Mond von einem Knaben, dessen Liebe mich
durchdrang, nachdem mein Verlangen sehr lang dauerte.
Und ich hatte Erfolg bei der Lösung seines Gürtels und
war dabei gewiß vorsichtiger als eine Krähe.

Und als ich sagte 'Meine Rechte hat gesiegt', wachte er
auf wie der Erwachende vom Wein,
und lief von mir davon und schrie seinen Bruder an:
Ich wurde beschlafen! Bei dem Herrn der Eröffnungsüre!
Wenn ich mich nachts nicht gesperrt hätte, wäre ich
mit Leichtigkeit unter die (Lust-)Knaben geraten!

Und der Päderast (dabbāb) hat einen Trick, der ihn der Sicher-
heit nähert, und zwar, daß er Geld nimmt und in das Kleid des
Schlafenden, den er beschlafen möchte, hineinsteckt, wenn
dieser plötzlich tief einschläft oder die Trunkenheit ihn
beherrscht. Er beschläft ihn, wie schon erwähnt, mit Vor-
sicht und Klugheit. Wenn er mit ihm fertig ist, und er schläft
noch, nimmt er sein Geld wieder zurück. Wenn aber das Schicksal

ihn in seine Hände fallen läßt, sagt er 'Warum hast du mich verlockt und mein Geld genommen', und gibt die betreffende Summe an. Wenn er leugnet und schwört, und es wurde das Geld, das ihm zugesteckt ist, gemäß der betreffenden Summe gefunden so fallen die Verdächtigungen der Leute der Gesellschaft auf ihn. Und es bleibt nicht aus, daß die Scham ihn überkommt, und das hilft ihm bei des Knaben Verleumdung. Es kann auch sein, daß in der Gesellschaft jemand ist, der dieselbe böse Krankheit (dā') hat, und der nicht abgeneigt ist, sich beschlafen zu lassen (yudabba 'alaihi). Er stellt sich schlafend und bewegt sich nicht bei der Prüfung. Man merkt das aber daran, daß er sich trocken anfühlt, ferner an seinem ruhigen Atem und an der Erektion seines Penis, wenn er beschlafen wird.

Abu Nuwas - Gott erbarme sich seiner - sagte:⁶³

Erwacht aus seinem Schlaf nach einem ruhigen Schlummer, und schon kroch der Herr des Hauses heimlich zu dem Schenkel.

Er führte etwas in ihn ein wie eine schwarze, sich häutende Schlange, die steifer war als Schlangen, ohne daß ein Schlangenbeschwörer dabei war.

Als er damit zu Ende kam, bewegte er sich und fiel dann in sich zusammen. Und er hat während des Koitus ausgezeichnet gehämmert.

Ich sagte ihm: Empfände keine Minderwertigkeitskomplexe (muqasgar) und kein Mitleid (musfaq) an der unrechten Stelle,

suche das Auspressen seiner Hoden, denn sein Schweigen ist uns das Schweigen eines verliebten Knaben, der das Beschlafen heftig herbeisehnt.

Wenn er nicht wach wäre, stünde sein Penis nicht aufrecht und er preßte nicht beim Beschlafen Schenkel auf Schenkel.

Und wenn der Kluge an das Beschlafen (dabīb) denkt, hält er nichts von der Süßigkeit des Sieges, die vom Mißbehagen an der Vorsicht aufgewogen wird, und er hält nichts von der Rettung durch die Flucht, die darin besteht, in Schande zu fallen. Es wurde erzählt, daß Farazdaq bei einem Araber Quartier nahm. Der nahm ihn gastlich auf und erwies ihm seine

Gastfreundschaft. Als der Araber nun schlief, beschloß er seine Frau. Der merkte es und zog sein Schwert gegen ihn, aber er entkam fliehend seinen Händen. Und die Schande blieb ihm im Nacken bis ^VGariḥ⁻⁶⁴ darüber ein Gedicht machte, indem er ihn schmähte mit diesem, was nur ein Teil ist dessen, womit er ihn verspottete:⁶⁵

Du bist, als du im Hause jemens abgestiegen warst, mit Schande abgereist und hast Schande zurückgelassen.

Die ungefährlichste Päderastie (dabīb) geschieht beim Einverständnis des Päderasten (dabbāb) mit dem zu Beschlafenden und wenn dieser jenen gegen seine Wächter unterstützt.

Von den Bartlosen gibt es mehrere Klassen (ṭabaqāt):

1. Klasse:

Die Söhne der in Luxus lebenden Leute (mutaraffihūn) unter den Einflußreichen und Angesehenen (arbāb al-manāqib, ahl an-ni'am). Wer von dieser Schicht (ṭabaqa) ist, dessen Beschlafen (naik) ist leicht zu erreichen und ohne große Kosten. Und die meisten derer, die Erfolg bei ihnen haben, sind die, um die sich die Dienerschaft nicht kümmert und wer sonst von allen Schichten der Bevölkerung mit ihnen zusammenkommt, denen nicht untersagt ist, mit ihnen Umgang zu haben. Sie ergeben sich ihnen durch kleinste Dinge, durch Spielen und Zerstreung. Und /28 das Bad ist das Verdorbenste, was es für sie gibt und macht größeren Eindruck auf ihre Herzen als das Geld. Auf diese Weise macht sich diese Schicht von Leuten sie gefügig. Dagegen erreichen sie die hochmütigen Leute nur durch Kuppelei (qiyāda) der Dienerschaft und durch deren Bestechung. Und die Lehrer haben auch die Macht und Herrschaft über den Beischlaf (naik) mit ihnen und oft kommt eine Feindschaft zwischen dem Lehrer und dem Diener wegen des Knaben auf. Jeder von ihnen bewacht seinen Freund, jedoch wenn sie dazu imstande sind, beschlafen (naik) und verkuppeln sie ihn. Es wurde erzählt, daß Ḥammād 'Agrad⁶⁶ den Sohn eines Oberen erzog, und Abu Nuwas kümmerte sich um die Schule des Knaben und um seinen Spaziergang. Ḥammād 'Agrad schützte ihn vor ihm durch stärkste Bewachung. Da schrieb Abu Nuwas an den Vater des Knaben einen Brief und versiegelte ihn und bat Ḥammād, daß er den Knaben mit dem Brief zu seinem

Vater schicken möge. Darin war geschrieben:

Oh Abū 'l-Ḥaḍl, schlaf nicht! Der Wolf ist in die Herde gefallen,

Ḥammād 'Aḡrad ist ein übler Scheich und geil (iḡtilām) geworden.

Zwischen seinen Oberschenkeln ist ein Speer in einer Umhüllung von Haut,

und wenn er bei Gelegenheit koitiert (naik), bringt er das M (mīm) mit dem Schreibrohr (qalam) zusammen.⁶⁷

Als der Vater diese Verse las, entfernte er Ḥammād 'Aḡrad von der Erziehung seines Sohnes, und damit erleichterte er es dem Abu Nuwas.

2. Klasse:

Die Kinder der vermögenden (mutamawwilūn) Kaufleute und was ihnen gleicht von den auf Verdienst bedachten (ahl al-kaṣab) und strebsamen Leuten (ahl al-ḥiraṣ). Diese werden von der Liebe zum Geld fasziniert (iftitān) und überwältigt. Wer sie haben will, braucht weder die Vermittlung von Kupplern, noch die Bestechung eines Wächters, da ihre Liebe zum Geld und ihr Streben danach sie zur Willfährigkeit gegenüber denen, die es haben, veranlaßt und zur Preisgabe dessen, was diese von ihnen wünschen. Es ist ihnen nicht ihr Umgang mit der breiten Masse ('āma) und die Häufigkeit ihres Kommens auf die Märkte, ihr langes Sitzen darin und der Umgang mit den Leuten verwehrt, ja sogar hält man es für einen Grund des Gewinns und des Handels und es wird ihnen sogar empfohlen. Das erleichtert dem, der ihnen nachstellt, zu erreichen, was er von ihnen will, jedoch mit reichlichem Geldausgeben. Wenn er die Sache persönlich übernimmt oder wenn er sie durch eine Vermittlung (wāsiṭa) will, so erweicht das Geld seine Widerpenstigkeit und besünftigt sein Gemüt. Der hat es gut getroffen, der sagte:⁶⁸

Wenn der richtige Dirham auf eine eiserne Türe gelegt wurde, wurde ihr größter Teil geschmolzen.

Und besser als diese ist die Rede eines anderen:⁶⁹

Wenn der richtige Dirham auf den Eckzahn eines Löwen gelegt wurde, wurde seine Spitze geschmolzen.

Und laß dich nicht auf ihre Bestechung ein, solange es nicht nötig ist, sie durch Kuppelei zu erlangen. Das Beste ist, daß

er dem Knaben (ṣabī), wenn er ihn anspricht, nichts sagt, womit er ihn beschämt und im ersten Schreck verwirrt, auch nicht etwa das Geld gibt, ohne eine Vorrede, aus der das von ihm Erstrebte ersichtlich wird. Vielmehr fängt er mit dem an, was ihn vertraut macht, scherzt mit ihm und macht ihm Andeutungen mit Anspielungen solcher Art, daß er meinen kann, daß er sie versteht. Und wenn der Knabe des Schreibens und der Kunst der Wortverdrehung (taḥīf) kundig ist, sagt er ihm: "Mein Bruder, (wāḥida) von euch!" Es ist die Verdrehung des: "Mein Bruder, eine (wāḥida) von euch!" Wenn er es nicht begreift; macht man es ihm leicht mit dem, was ihm näher liegt, wie: "Töten (al-qatl) heilt das Herz." Das ist eine Verdrehung, und sie bedeutet: "Die Küsse (al-qubal) heilen das Herz." Und weiter, was dem ähnlich ist.

3. Klasse:

Die Kinder der (unehelichen) Mädchen (aulād al-banāt) und der Handwerker (arbāb aṣ-ṣinā'a) und untersten Leute (aṭrāf an-nās) sowie die nach Wohlstand vernachlässigten (muḥmal) Waisen. Die meisten von ihnen sind ursprünglich gegen Pädagogen (lālī) ablehnend, bis sie dann selbst sie auffordern und öffentlich ohne Scham und Schüchternheit bitten. Sie nehmen an Zechgelagen teil mit bewußter Bereitschaft zum Beischlaf (naik). Unter ihnen gibt es den ständig mit seinem Beschlafer (nā'ik) zusammenlebenden Freund (rabīṭ), falls der ihm den genügenden Lebensunterhalt gewährt und ihn so stellt, daß er auf keinen anderen angewiesen ist. Und das Höchste, dessen ein solcher von diesen bedarf, ist ein Augenblinzeln oder ein Handzeichen, dann eilt er, sich an seinen Mann zu hängen, der ihm einen Wink gab. Manchmal tritt wohl der Fuß eines Mannes aus dem Volk auf den Fuß eines solchen Bartlosen an einem Platz, wo Gedränge ist, ohne Absicht seinerseits. Der Bartlose wird ihm folgen, der nicht verstehen wird, was der Bartlose will, bis er ihn über sein Anliegen befragt. So ist unter diesen Knaben auf Grund ihrer Würdelosigkeit (ibtidāl) der außergewöhnlich Schöne (auch) der schnell Willfährige, und die Verführung durch solche ist schneller geschehen als durch andere. Denn es gehört zu ihrer Gewohnheit das Entblößen ihrer

Körper, das Offenlassen der Knöpfe am Hemd und dem Ähnliches. So sind ihre Schönheiten sichtbar und es ist dem, der nach ihnen schaut, beim ersten Blick offenbar, was vor anderen verborgen ist. Und es gibt unter ihnen schlechte Beispiele, Unzugängliche, Unlenksame. Und wisse, daß es bei Bartlosen jeder Klasse Gemeinheit und Betrug gegen den Beschläfer (lā'it) gibt. So gibt es manchen, der den Mann über sich täuscht, der ihn mit List verlockt, sich mit ihm einzulassen, um sein Geld zu nehmen. Wenn er es besitzt, stößt er ihn zurück, hält/30 ihn hin und macht ihm lügnerische Versprechungen. Sein Warten wird endlos und seine Nacht und sein Tag verlängern sich und vielleicht verspottet er ihn und verlacht ihn, wenn er weiß, daß er sich verbirgt (tasattur) und sich schämt und sich fürchtet vor der Enthüllung (iftidāh) seiner Angelegenheit. Damit stößt er ihn von sich und sichert sich vor seinem Anspruch durch das, was er an Geld und Lebensunterhalt von ihm erlangt hat.

Vielleicht reizt der Bartlose auch zwei Männer durch sein Überwechseln von einem zum anderen, weil er eine Abneigung gegen einen empfindet, oder er ist dem, der das größere Angebot macht, geneigt. Häufig rufen sie dadurch Aufruhre unter den Päderasten hervor.

Manch einer unter ihnen, der sich zuerst seinem Beschläfer ergibt, meutert dann gegen ihn und betrügt ihn dadurch, daß er die Verdrossenheit, die Unruhe, das Stöhnen und den Schmerz vermehrt und ihm das Eindringen seines Penis (air) nicht ermöglicht und vorgibt, daß er es nicht könne und daß er es nicht gewohnt sei, und daß er niemandem außer ihm dazu verhalf, ihn zu beschlafen. Der Unwissende, der über ihre Verhältnisse nichts weiß, akzeptiert das und glaubt ihm und begnügt sich mit der Oberschenkelfriktion (tafḥīd) und der Entleerung der Begierde auf seine Oberschenkel (faḥḍ) ohne die Einführung (īlāḡ). Aber der Kluge und der sich in ihren Angelegenheiten Auskennende läßt sich nicht dadurch täuschen und ist nur einverstanden mit der Einführung in ihn, entweder durch Liebenswürdigkeit (mulāṭafa), oder durch Betrug (muḥāda'a) oder Gewalt (qahr). Diesbezüglich habe ich unter anderem gesagt:

Laß dich nicht durch ein enges Loch (tuqb) eines Ilq täuschen, wenn du mit einem großen Penis (air) beschläfst. Es ist wie ein Reiseproviantbeutel (sufrat az-zād) oder wie ein Sack, der oben einen Bundverschluß (?) (ḥarṭabīl)⁷¹ hat.

Wenn der Bartlose seinem Beschläfer (nā'ik) den guten Rat gibt und um das Beschlafen bittet (istināk), hilft er seinem Beschläfer auf sich und drängt ihn, ihn zu beschlafen und bewegt sich (rahz) auf seinem Penis, wie einige sagten:⁷²

Ich stach ihn zwischen die Gesäßbacken. Er weinte und sagte: 'Warum stößt du nicht in den Ring?'

Und ich sagte: 'Ich nehme Rücksicht auf dich, mein Sohn!'

Da aber sagte er: 'Sch... auf diese Rücksicht (ṣufr uḥti hāḡihi 's-ṣafaqa)!⁷³

Und es gibt unter ihnen solche, die ihre Gesäßbacken (alyatān) gegen ihren Beschläfer zusammenziehen. Wessen Penis (air) dann weich ist, den macht er unfähig zur Einführung in ihn und läßt ihn sich einbilden, daß die Unfähigkeit von seiner Seite kommt, daß der Knabe sich Mühe gäbe, er aber sei unfähig gewesen. Und niemand kann bei ihm eindringen, es sei denn jemand, dessen Penis äußerst fest (ṣalāba) und mit viel Speichel versehen ist. Wenn aber der Mann 'maḡḡā'⁷⁴ ist und zugleich einen festen Penis hat, so ist der Trick des Bartlosen bei ihm vergeblich wegen der Geschwindigkeit des Rutschens des Penis. Ebenso die Frau, die in ihrer Vagina die getrockneten Früchte wie Galläpfel und anderes benutzt. Und der "maḡy" ist das dickflüssige, reine Wasser, das von dem männlichen Glied bei geschlechtlicher Erregung (in'āz) und vorhandener Begierde (ṣahwa) tropft, ohne daß bei seinem Austritt ein Lustgefühl (liḡḡa) auftritt, und betreffs dessen keine (rituelle) Waschung (ḡasl) notwendig ist. Und im Hadīṭ über 'Alī'⁷⁵ - Gott habe Wohlgefallen an ihm - heißt es: "Er sagte: 'Ich war ein maḡḡā'-Mann und wollte den Gottgesandten - Gott segne ihn und schenke ihm Heil- fragen, aber ich habe mich geniert wegen der Stellung seiner Tochter bei mir. Ich befahl dem al-Miqdād b. al-Aswad⁷⁶, den Propheten zu fragen. Der sagte: Er soll sein Glied waschen (ḡasl) und die rituelle Waschung vollziehen (tawaddu')."⁷⁷

Es wird erzählt, daß ein Beduine zu al-Māzini⁷⁸ kam und sagte: "Ich möchte, daß du diese zwei Verse erklärst".

Dann besang er seinen Penis indem er sagte:

Ich ging los mit einem, dessen Pontanelle (yāfūḥ) hochragt. Schwierig war der Angriff. Sein Wasser ergoß sich. Der Speichel seines Gliedes fließt vor Lebhaftigkeit, beinahe platzte seine kräftige Haut.

Er sagte zu ihm: "Das ist die Beschreibung einer Stute." Der Beduine antwortete: "Gott setze Dich auf sie!"

Und ähnlich erzählte al-Aṣma'ī.⁷⁹ Er sagte: "Während ich unterwegs nach Mekka bin und meine Freunde mit mir zusammen sind, da geht an uns ein Beduine vorüber, der sagt noch besser: 'Ein rotes Kamel geht vorbei, an seinem Hals ist ein Halfter und ein Nasenring, und zwei junge Kamele folgen ihm, man beobachtete es am Brunnen.' Da sagten wir: 'Gott bewahre dich, oh du! Bei Gott, wir haben von einem Kamel von dieser Art nichts wahrgenommen.' Er hatte es aber gesagt, während eine junge Beduinenmagd. an einem Trog Lehm mischte. Da wiederholte er ihr die Worte. Darauf sagte sie: 'Gott bewahre dich nicht, du Frevler!' Da sagten wir: 'Was hast du gegen einen Mann, der über das, was ihm entlaufen ist, ein Gedicht macht?' Sie sagte: 'Der besingt doch seinen Penis (air) und seine beiden Hoden (ḥuṣyatān)! Gott mache den häßlich, der Zoten redet (dū ḥanā')!' "

Und die Art und Weise des Eschlafens des Bartlosen ist, daß man ihn auf irgendeine Seite legt und seine beiden Oberschenkel zu seinem Bauch hochzieht, wie schon beim Beischlaf der Schwangeren (ḥublā) erwähnt. Der Beschläfer sitzt hockend auf seinen Zehen mit seinem Penis seiner Anusöffnung (fatha) gegenüber. Wenn er ihn haben möchte, kniet er sich auf seine Knie und Hände, und wenn er will, legt er sich hinter ihn und bringt seinen Rücken mit seinem Bauch in Berührung. Und diese Art ist besser für die jungen (aḥḍaṭ) von ihnen, nicht für die größeren. Wenn er ihn auf seinen Bauch ausstreckt, kann der Bartlose seine Gesäßbacken zusammenbringen, und das Einführen in ihn ist schwierig. Wenn er ihn auf seinen Rücken legt, ist er nicht sicher vor ihm, wegen der Schnelligkeit seiner bösen Aktion gegen ihn.

Unter den Päderasten (lāṭa) gibt es solche, die es lieben, daß der Bartlose unter ihnen exkrementiert und sie sagen: Er

ist dann soviel wie eine stark sekretierende Frau, die dem Mann Lüsternheit (šabaq) und Glut (ḥarāra) zum Beischlaf steigert.

Einer von ihnen sagte:⁸⁰

Ich liebe den Kot, auch wenn er in der Tiefe eines Klosetts ist. 132

Ein anderer sagte:⁸¹

Ich sage, während ich den Ilq unter mir schlafen lasse, zu meinem Penis: 'Oh Breitschultriger! Bei deiner Wahrheit, dieser Ilq rieselt bei der Bewegung (rahz).' Er sagte: 'Ja, auf meinen Kopf und mein Auge!'

Und seine Rede 'Auf meinen Kopf und mein Auge' hat zwei Bedeutungen. Eine davon ist das in der breiten Masse gebräuchliche Wort zum Anzeigen des Gehorsams und des Tragens dessen, was dem Befohlenen befohlen worden ist, auf dem Kopf und Auge zur Hochschätzung dessen. Und die andere Bedeutung ist 'Kopf des Penis und dessen Auge', das heißt, er läßt ihn auf sie entleeren.

Ein anderer sagte:⁸²

Tünche den Penis (air) mit seinem Kot, er ist der beste Schmuck.

Welche Scheide (kiss) ist wie ein Anus (ḡuḥr), kein Zweifel besteht am Vorzug des Anus.

Wenn wir 1000 Schamlippen gewogen hätten, so erreichten sie nicht ein Viertel der Gesäßbacken.

Abu Nuwas sagte zu der Bevorzugung der Bartlosen ohne den obenerwähnten Sinn:⁸³

Die Lust hat keiner vollständig empfunden, es sei denn ein Mann (fatā), der sie trinkt während ihm die Bartlosen Zechgenossen sind.

Dieser prostet ihm zu und der, wenn er ihm den Kaffee reicht, läßt ihn hochleben.

Und wenn er sich nach einem Kuß von einem Bartlosen sehnt, küsse er ihn auf den Mund.

Trunken für eine Ewigkeit war ich darin als ihr Zechgenosse, es gab nichts Süßeres als das.

Wir trinken sie unvermischt wie ein (Wein?) aus Karh und unsere Regel war, den zu beschlafen, der einschlief.

Elftes Kapitel

Über die Bevorzugung der schönen Mädchen vor den Knaben. 133

Wenn die Frauen keine von den vortrefflichen Eigenschaften, auf die sie stolz sind, hätten außer dem Ausspruch des Propheten - Gott segne ihn und schenke im Heil - "Drei Dinge sind mir von eurer Welt lieb: die Frauen, die Wohlgerüche und die Freude des Gebets", es würde ihnen genügen. Es waren dem Propheten - Gott segne ihn und schenke ihm Heil - nur die schönsten und besten Sachen lieb.

Die Frau hat fünf Eigenschaften, alle sind löblich, es gibt keine einzige von ihnen bei den Bartlosen.

Die erste ist, daß der Körper der jungen Frau im Sommer kalt (bārid) und im Winter warm (ḥarr) ist. Es gibt so etwas nicht bei dem Bartlosen.

Die zweite ist: Wenn das Mädchen sich in der Pubertät befindet, wird ihre Schönheit fein und es erscheint der Glanz der Jugend in ihrem Gesicht und ihre Stimme wird klar und ihr Ton angenehm. Und wenn der Knabe sich in der Pubertät (murāḥaqa) befindet, ist es das vollkommene Gegenteil.

Die dritte Eigenschaft ist, daß die Frau sich in den Mann verliebt, und ihr Vergnügen mit ihm beim Verkehr (nikāḥ) ist wie sein Vergnügen mit ihr, und die Wonne (liḍḍa) ist vollkommen in der Gleichheit der Liebhaber bei der Liebe, und jeder von ihnen unterstützt seinen Kameraden, wie es sein muß, wie jemand sagte:²

Was ist das Leben, wenn nicht dies, daß du liebst und daß der dich liebt, den du liebst.

Ein anderer sagte:³

Das Süßeste deines Lebens ist, daß du gesehen wirst in das Kleid der Verführung gekleidet als ein sich sehnender Liebhaber.

Der Bartlose aber liebt nichts außer dem Dirham.

Die vierte Eigenschaft ist: Die Frau unterstützt den Mann beim Verkehr (ḡimāʿ) durch Umarmen, Küssen und anderes an Wonnen des Verkehrs (nikāḥ). Der Bartlose aber hat keine

Geduld dazu und keine Unterstützung. Die äußerste Mühe, die er sich für den Beschläfer gibt, ist, daß er ihm seinen Rücken zukehrt. Die Vereinigung (waql) mit ihm ist Trennung und seine Zufriedenheit ist wie Zorn.

Die fünfte ist, daß die Frau zum Gehorsam gegen den Mann und zur Beschränkung auf ihn allein von Natur veranlagt und immer geduldig ist. Das gibt es nicht bei dem Bartlosen.

Der Bartlose hat fünf Eigenschaften, die alle häßlich sind, keine einzige davon findet sich bei der Frau.

Die erste ist das Wachsen der Haare des Bartes und des Körpers, welches ihn häßlich und verhaßt macht bei den Männern und den Frauen und ihn vom Lob in den Tadel versetzt. ³⁴

Der Dichter sagte:⁴

Sie sagen, das Wachsen des Bartes sei eine Ehre für den jungen Mann. Aber was ist Schmach, wenn nicht der Haarwuchs auf der Wange.

Es gibt keine Ehre bei dem Bart, auch ist das Haar kein Schmuck. Wenn es ein Schmuck wäre, gäbe es ihn im Garten der Ewigkeit.

Und ein anderer sagte:⁵

Was das Feuer am Eisen bewirkt, bewirkt das Haar an den Wangen.

Während du den heißgeliebten Bartlosen wie einen Vollmond in einer schönen Nacht siehst, da hat das Haar seine Schultern schwarz gemacht, und er ist zu einem Affen unter Affen geworden.

Ein anderer sagte:

Das Gesetz des Werdens und Vergehens änderte ihn und die Schwärze erschien in seinem Gesicht, als wäre es eine Ruinenstätte (dimna), die verschwindet, auf der Asche (ramād) das einzige ist, was übrigblieb.

Eine sagte über den Bartträger, um ihm entgegenzutreten:⁷

Ist es nicht so mit dir betreffs deiner Ehre: du gierst danach, die Jugend auszukosten, solange du wenig Haare auf deiner Backenseite hast.

Jetzt, wo auf deinen Backen ein Bart erscheint, nimmt er, diese Handvoll, deine ganze Schönheit fort.

Wie der Wein. Es wurde der Weinsaft nach der Süße wieder essigsauer.

Eine andere sagte über einen anderen:⁸

Ist es nicht so mit dir betreffs deiner Ehre: du gierst danach, die Jugend auszukosten solange du mit Reinheit (des Gesichts) beschenkt bist.

Und nun hat die Zeit dich mit einem Bart geschlagen, und wie sehr hat er es nötig, ausgerupft zu werden.

Du warst ein Gesicht, dich nach vorn und nach hinten wendend, und nun ist dein Gesicht, wohin du dich auch drehst, ein Hinterkopf.

Die zweite Eigenschaft ist, daß der Bartlose mit schlechtem Benehmen gegen den Päderasten (lā'it) anmaßend ist, daß er nämlich nicht aufhört, ihn zu beschimpfen und zu beschämen, besonders wenn sie beide in Gesellschaft sind auf einem Trink- oder Vergnügungsgelage, und vielleicht fällt er ihn/35 noch an. Einer sagte:⁹

Ihre Nasen sind vor Liebe aufgerissen, sie beschimpfen und beleidigen uns.

So ist es, und wir sind (nur) für sie die Beschläfer. Wie wäre es, wenn sie unsbeschliefen?

Die dritte Eigenschaft bezieht sich auf das, was der Päderast an bösen Taten des Bartlosen zugewärtigen hat, der die Begierde unterbricht und die Zweisamkeit verrät.

Die vierte ist, daß der Päderast unter den Leuten berüchtigt ist. Was man über ihn weiß, gilt als Schande in den beiden Welten. Seine Angelegenheit, nämlich daß er ein Päderast ist, ist niemandem unter den Leuten verborgen. Im Gegensatz dazu steht der, der sich an Frauen hält. Denn nichts macht ihn verrufen, auch wenn es die Grenzen des Erlaubten überschreitet.

Die fünfte Eigenschaft ist, daß, wenn du das Gesicht des Bartlosen beim Verkehr mit ihm anschaust, du das denkbar häßlichste Bild wegen des sich zeigenden Schmerzes siehst.

Und zu den außergewöhnlichen Argumenten für die Bevorzugung der Frauen gehört, daß der berühmteste Name des weiblichen Genitale "hir" ist. Wenn du dieses Wortes Buchstaben nach ihrem Zahlwert zusammenrechnest, findest du die Summe 208.

Das entspricht den Worten "Reichliche Wohltaten" (ni'am ḡamma). Die Summe dieser Buchstaben ist auch 208. Und zu des weiblichen Genitale Namen gehört auch "hann". Die Summe dieser Buchstaben ist 55, und die entsprechende Zahl resultiert aus den Worten "Es ist süß" (huwa ḥulw). Zu diesen Namen gehört auch "farḡ". Die Summe dieser Zahlbuchstaben ist 283 und die Zahlensprechung resultiert aus den Worten "Gute Wohltaten" (ni'am ḥacana). Die Summe dieser Buchstaben ist auch gleich. Zu seinen Namen gehört auch "kiss". Die Summe dieser Buchstaben ergibt 80, und die Zahlensprechung resultiert aus den Worten "Gute Gaben" (mawāhib ṭayyiba). Die Summe ergibt auch 80.

Ein Päderast (lūṭī) streitet sich mit einem Frauenliebhaber (niswānī). Der Päderast sagte: "Ich bin einen Grad höher als du, da ich den beschlafe, der beschläft, während du beschläfst, die beschlafen wird." Da sagte der Frauenliebhaber zu ihm: "Wenn das ein Ruhm wäre, drängten sich die Leute zum Beschlafen der Böcke! Aber wenn ich verkehre, küsse ich die Wangen, sauge den gutschmeckenden Speichel und drücke die Brüste. Wenn du beschläfst, tanzt du hinten, drückst die Mitte des Rückens und erntest Kot!"

Ein Bartloser stritt sich mit einer Sängerin (qaina) in einer Trinkgesellschaft. Der Bartlose sagte: "Wir sind besser als ihr, denn wir haben bartlose Wangen, haarlose Körper, ³⁶ zarte Figuren und die Schönheit des in Gedichten beschriebenen Bartflaums, und wir sind rein von Schmutz und dem Los der Periode und des Wochenbetts (nifās), wir sind frei von Kindern und Schwangerschaft. Über uns wurden die meisten Gedichte und Liebespoesie (ḡazal) geschrieben. Die Frauen verlieben sich in uns. Von uns sind die ewigen Knaben (wuldān al-muḡalladūn) des Paradieses." Die Sängerin sagte: "Du hast das Maß überschritten und rühmst dich eines geborgten Stolzes, und wenn du mir das Recht zurückgegeben hast, so haben wir dich entthront, und wenn du nur die Antwort willst, antworten wir dir." Er sagte: "Ja, antworte! Streitet der das Licht des Mondes oder des Morgens ab, der Sehkraft hat?" Sie sagte: "Es wäre vernünftig, wenn du die Antwort nicht bräuchtest. Was deine Behauptung anlangt, die bartlosen Wangen, haarlosen Körper und zarten Figuren, so hast du beansprucht, was ihr nicht besitzt."

da sie uns geschenkte Erbllichkeit (wirāta) sind und bei euch nackt und geraubt sind. Denn eure beste Schönheit, die an euch beschrieben wird und eure beste Zeit, in welcher ihr geliebt werdet, ist, solange ihr mit uns eine Ähnlichkeit habt und sofern bei euch eine Verwandtschaft mit uns ist, und das Äußerste eures Stolzes ist euer Vergleich mit uns. Es wird über einige Altvordere überliefert, daß sie sagten: 'Wendet eure Blicke von den Kindern der Reichen, denn sie haben Figuren wie die Figuren der Jungfrauen.' Es sollten eure Erscheinungsbilder also uns gleichen, denn das Original ist besser als die Nachahmung. Der Dichter sagte:¹⁰

Die Schönheit vervollständigte sich bei ihm durch die Gemütsart und körperliche Konstitution. Sie war den Sängern hinsichtlich Hals und Gestalt nachgeahmt. Wenn ihr nun geraubt habt, was ihr an Ähnlichkeit mit uns geliehen habt: beim Erscheinen des Bartflaums, den ihr zu eurem Ruhm gezählt habt, auf der Wange wird eure Schöpfung häßlich, euer Bild verändert sich und eure Ware leidet, eure Liebhaber verlassen und vertreiben euch und derjenige, der euch lobte, verspottet euch. Euer Dichter al-Hasan b. al-Hānī¹¹ hat gesagt:¹²

Mir gefällt der heranwachsende Bartlose, solange ich sehe, daß er schlank ist und ein Hinterteil hat.

Bis ich dann seinen Bart sehe. Dann gibt es zwischen mir und ihm nichts mehr zu schaffen.

Und ein anderer hält das Erscheinen des Bartes für euer Unglück und tröstet euch darüber. Er sagte:¹³

Gott mögedich belohnen bei deinem Unglück und mit Geduld die Tränen deines Auges einstellen.

Auch uns traf, wovon du betroffen bist, indem sich das Erscheinen deines Bartes zeigte. /37

Und es genügte ihnen nicht, daß sie den Bart zu eurem Unglück machten, sondern sie hielten ihn für euren Tod. Einer von ihnen sagte:¹⁴

Wessen Wangen das Haar umhüllt hat, der starb, auch wenn er unter uns lebendig ist.

Ein anderer sagte:¹⁵

Oh von einem Bart Getöteter! Die Todesart des Bartlosen ist das Hervorsprießen der Bärte.

Gott möge deine Liebhaber belohnen! Du bist gestorben und du wurdest des Kleides der Schönheit entkleidet.

Dann hat irgendeiner von ihnen nicht aufgehört, seinen Bart auszuzupfen, um festzuhalten, was dahin war und um die Rückkehr dessen zu erlangen, was fort war - welch ein Irrtum! -, bis das Erscheinen der Haare seines Körpers und die Rauheit seiner Bartstoppeln es verrieten.

Und geschieht das nicht alles nur, weil ihr von seiner, des Bartes, Häßlichkeit wißt, und davon, daß das Gute weit von ihm entfernt ist. Wenn einer von ihnen ein Fisch (takausug) bleibt und bei ihm der Bart nicht erscheint, so magert (trotzdem) sein Gesicht ab und seine Schönheit vermindert sich. So passiert es, daß, wenn er den Bart ärztlich behandeln läßt (tatabbub) und ihn mit Mitteln traktiert, die ihn wachsen lassen sollen, er vom Häßlichen zum noch Häßlicheren flieht. Eure Schönheit ist dann uns zurückgegeben und eure Häßlichkeit ist bei euch geblieben. Aber was du vorgebracht hast von dem Schmutz der Menstruation und von dem Wochenbett: bei Gott! Selbst wenn dein Gesäß (ist) rein wäre, genügten mir die Vorräte, dir zu antworten. Denn die Periode und das Wochenbett kommen nur für einige Tage über uns. Damit wollte Gott die Reinigung der Gebärmutter (rahm) bei uns. Dann kehren wir in einen besseren Zustand als den, in dem wir waren, zurück. Und du, wenn du den Kot deines Gesäßes am Tag und in der Nacht zweimal siehst, abgesehen davon, was du allenthalben auf deinen Genossen schießt, fürwahr, so ist deine Schändlichkeit ans Licht gekommen.

Und wenn du sagst, es wäre eine Sache, in der du uns ähnlich seist, so sind wir dir keineswegs gleich in dem, was du deinen Genossen kosten läßt an Gastlichkeit für seinen Penis bei all dem Bösen, womit seine Begierde abgeschitten und seine Wonne hassenswert wird. Du erhebst dich unter ihm hervor, beschämt den Kopf senkend, und er erhebt sich von dir beschmutzt und stirnrunzelnd. Ist das Übler oder die Periode und das Wochenbett? Wenn du es nicht weißt, dann frage die Leute.

Und was deine Rede anlangt 'Über uns gibt es mehr Gedichte und Liebespoesie', die kommt von deiner Ungebildetheit und dem Mangel an Wissen. Hast du nicht gewußt, oh Törichter, daß die Dichter das (grammatisch)männliche Geschlecht statt des weiblichen aus dem Verlangen nach Leichtigkeit des Ausdrucks verwenden? Denn sie meinen, "er sagte" (qāla) und "er tat" (fa'ala) ist geschmeidiger als "sie sagte" (qālat) und "sie tat" (fa'alat). Oder (diese Austauschung der Geschlechter) geschieht zur Verheimlichung und Verhüllung, wie einer sagte:¹⁶

In seinem Haarlosen (mirṭ) ist ein Götzenbild (ṣanam), ¹³⁸ durch das der Verstand verzaubert wird, mit einer schlanken Taille, sein Wasser fließt in ihm.

Als wären an seinem Busen zwei Skulpturen, die gedrechselt wurden. Sie waren weich gefüllt und an seine Schlüsselbeine gesetzt (ḥaqqain) .

Er beschrieb die Frau mit maskulinem Ausdruck und meinte mit "ḥaqqain" die Brüste. Und Brüste haben wir, oder etwa ihr?

Und was deine Rede anlangt 'Die Männer und die Frauen verlieben sich in uns', so ist das Höchste der Männerliebe zu euch, daß man bei euch seine Begierde erfüllt und die Spermien (nutfa) bei euch entleert. Und wenn manchen die Geilheit (ṣabaq) zur zärtlichen Behandlung eines von euch zwingt, so dauert es nur so lange, bis er, wenn er in ihn einführt oder nahe daran ist, ein böses Gesicht macht, mit finsterem Gesicht in sein Gesicht sieht, das Stöhnen in die Länge zieht, seinen Mund öffnet, seine Augen schließt und die Mundwinkel schiefzieht. Dann wird er das häßlichste Geschöpf Gottes nach Aussehen und Anhören. Wenn nicht die Herrschaft der Begierde wäre, würde er ihm abgeneigt sein.

Wo ist derjenige, der in Liebe zu euch ausharrt oder der vor Liebe zu euch gestorben wäre? Nenne mir einen einzigen Mann, der sich in einen von euch verliebte wie Qais Bani 'Amir¹⁷ sich in Lailā¹⁸ verliebte, oder wie Qais Bani 'Darīh¹⁹ in Lubnā,²⁰ oder wie 'Urwa b. Hizām²¹ in 'Afrā,²² oder wie Gamīl²³ in Buṭaina,²⁴ oder wie Kutayyir²⁵ in 'Azza,²⁶ oder wie al-Walīd b. Yazīd²⁷ in Salma,²⁸ oder wie al-Walīd b. 'Abdalmalik²⁹ in Ḥabbāba?³⁰

Es genügt uns hinsichtlich Stolz und Bevorzugung die

Zuneigung der Propheten zu uns (maḥabbat al-anbiyā lanā) und ihre sinnliche Leidenschaft (ṣaḡaf) für uns.

Und was anlangt, daß die Liebe der Frauen euch gehöre, so ist die Liebe der Frau nicht auf den Bartlosen beschränkt, sondern die Verliebtheit kommt durch die Harmonie der Herzen, wie er - Gott segne ihn und schenke ihm Heil - sagte: "Die Herzen sind wie die mobilisierten Heere. Was ihnen beistimmt, mit dem verbinden sie sich. Und was ihnen widerspricht, gegen das wird angegangen." Keine einzige von ihnen, die sich nicht in ihren Liebhaber verliebte wie er sich in sie verliebte, und die ihn nicht liebte wie er sie. Unter ihnen war kein bartloser Mann. Wenn es doch einmal vorkommt, daß eine Frau sich in einen Bartlosen verliebt, ist das für sie eine Schande und ein Schimpf, und die Seele fürchtet die Quelle der Schande und hat eine Abneigung gegen sie.

Und was die Rede anlangt 'Von uns sind die ewigen Jünglinge in den Paradiesesgärten', so sind sie nicht von euch und ihr seid nicht von ihnen. Wenn du die Entsprechung herstellen willst, weil sie männliche Bartlose sind, so können wir auch mithalten, denn von uns sind die Schwarzäugigen, die einen höheren Rang haben, denn Gott - erhaben ist er - sagt:³¹"Mit großen schwarzen Augen, in Zelten für euch gehütet." Und die Gehüteten, das sind die hinter dem Schleier Verborgenen. Und er sagte weiter - erhaben ist er -³²"Jünglinge in ewiger Jugendblüte warten ihnen auf." Gott bestimmte sie zur Aufwartung und Bedienung, und der Bediente steht über dem Diener./³⁹ Bei deiner Prahlerei uns gegenüber bist du nur zu vergleichen mit der Ziege und dem Schaf: Als sich dessen Schwanz hob, wandte sich die Ziege ihm entgegen und sagte:"Es ist gut, daß Gott uns einander treffen läßt."

Der Bartlose stand beschämt auf und fand für sie keine Antwort.

Als al-Ḥaggāg³³ sein Gedicht sagte, worin es heißt:³⁴

Bei mir hat sich als richtig erwiesen und in meiner Seele ist aufgestanden, daß mein Unglück von der Scheide (kiss) kommt.

Ich opferte (mich) für sie, während sie mit mir im Bett war wie eine Braut, die auf einem Thron glänzt, da kam ein Perser zu ihm und sagte:"Warum sagst du nicht, daß

das Unglück der ganzen Welt von der Scheide kommt, damit es eine richtige, gute Bedeutung erlangt?

Von dem, was ich in dieser Bedeutung sagte,³⁵

Als die schöne Frau mich zurückwies und ich mich vor starker Sehnsucht in Entflammtheit befand, da war mein Penis unter dem Gewand von Haß erfüllt, nach meiner Meinung ist die niedrigste Begierde das Männerumarmen.

Meinst du, ich sagte es unter Auslassung des S des al-hira?

Er sagte: 'Dein Wissen enthebt dich einer Frage.'

Es sagte einer der Dichter, um Abu Nuwas zu kritisieren, und es wurde gesagt, daß die Verse von ihm selbst seien.³⁶

Da ist ein Dichter, der von seiner Verwirrung nicht loskommt. Er beharrte auf Grund seiner Unwissenheit auf seinem Irrtum.

Er zieht den Bartlosen in seinen Gedichten vor, ich wundere mich über seine Gedichte und Gleichnisse.

Er behauptet, daß der kokette Knabe vor Periode und Schwangerschaft sicher macht.

Oh Verlasser der schönen Frauen, der sich mit dem Bartlosen begnügt, die Lippen sprechen von seiner Tat.

Sooft er sich zur Päderastie (liwāt) zusammenzut, ist er versunken. Er geht neben der Vernunft auf seinen Wegen.

Verstört, wie einer, der den Frauen hörig ist, ernüchtert er nicht von seiner Liebespoesie.

In keinen Knaben verliebst du dich lange Zeit. Wie der Vollmond wandelt er daher in seinen schönen Gewändern,

bis, wenn deine Hände ihn besiegten und er seines Hinhaltens und seiner Entschuldigungen überdrüssig geworden ist,

ihm ein häßlicher Bart erscheint, der die Liebhaber hindert, ihn zu küssen,

wie ein kleines Mädchen, dessen eine Hälfte ein reiner Sandhügel und die andere Hälfte in ihrer Biegsamkeit wie eine Gerte ist,

was über ihrem Schurz (mi'zar) ist, bebt vor einem Gewalt herrscher, es neigt sich inmitten seiner Haarlocken, wie die Wange der Mutter des Knaben, in den du verliebt

bist, wenn sie vor Scham erglänzt,
oder wie eine Schläfenlocke von ihr und die Seite des ³⁷ /40
Halses, und wie die Taille eines Baüches, der aus seinem
Hinterteil hervorwächst.

Die Liebe zu schönen Mädchen ist von Vernunft, auch wenn
der Liebende sich fast seinem Tode nähert.

Josef³⁷ wurde von der Schönheit versucht und ebenso David,³⁸
daß er sogar seinem Mann Unrecht tat.

Er brachte ihn um, um sein Mutterschaf zu bekommen, und
gab sich der Liebe hin zur Zeit seines Todes.

Moses, den Sprecher Gottes, trennte ein Liebesereignis. Es
überkam ihn trotz seiner Furcht (vor Gott),

und der sie zu vergeben hatte, zerrte den Freund (Gottes)
zu einem Irrtum, indem er auf seinen Wegen ging.

Zainab³⁹ machte unseren Muhammad zum hörigen Liebessklaven,
und Zaid⁴⁰ ließ sich scheiden (bainūna), und Muḥammād wurde
sein Ersatz.

Gott bildete Ādam. Da strebte er nach den schönen Mädchen,
und sie waren seine Hoffnung.

Und Gott hat sie (die Frauen) schön erschaffen, und Frauen
zu lieben ist (als ein Geschenk) von ihm (in die Welt) ge-
kommen.

Und das junge Kamel liebt es, seine Kamelstute zu be-
springen (ḡirāb), du wirst es nicht auf seinen (männlichen)
Artgenossen springen sehen.

Folge zu (deinem) Unglück nicht dem Teufel. Die Päderastie
(liwāt) ist einer seiner Tricks.

Und was ich in dieser Bedeutung sagte!⁴¹

Das Verlassen der Päderastie (liwāt) ist jedenfalls schöner,
und die Scheide (kiss) besser für den Verkehr (nikāḥ) und
vorzüglicher.

Und einen Grundsatz tue ich dir kund zu wissen: 'Zwei membra
viriles unter dem Gewand sind eine böse Sache.'

A n m e r k u n g e n

=====

Zum 9. Kapitel:

- 1) Die Ausdrücke *siḥāq*, lesbische Liebe, und *sahḥāqa*, Lesbierin, leiten sich vom Verb *sahāqa* = Zermahlen, zerquetschen, zerreiben ab. Andere Verben mit der Bedeutung "reiben", wie *ḥakka* und *dalaka*, werden zwar auch im Zusammenhang mit dem geschlechtlichen Liebesspiel verwandt, haben aber nicht diese spezifische Bedeutung des Lesbischen auf sich gezogen. (Vergl. auch Wagner, Abu Nuwas, S. 180, Anm.²)
- 2) Diese Koranerklärung konnte nicht festgestellt werden.
- 3) Der Ausdruck *liwāt* ist ein Infinitiv vom Verb *lāṭa*, das wiederum vom alttestamentlichen Personennamen Lot abgeleitet ist. Von den unzüchtigen Handlungen des Lot hat dieses Verb dann die Bedeutung, sich unzüchtig wie Lot verhalten, erlangt. Die Bedeutung unzüchtig erstreckt sich jedoch auch auf widernatürliche Unzucht mit Tieren und steht insofern unserem Begriff Sodomie gleich. Der Begriff ist also weiter als unsere Begriffe Päderastie und Homosexualität. So hat auch die weitere Ableitung des Partizips aktiv, *lā'it*, diese weiter Grundbedeutung, wird aber gewöhnlich und so auch in unserem Zusammenhange mit der Bedeutung Päderastie verwandt. Zwischen Päderastie und Homosexualität zwischen Gleichaltrigen differenzierende Begriffe gibt es im Arabischen nicht.
- 4) Dieser Ausspruch konnte nicht festgestellt werden.
- 5) Diese Frau konnte nicht identifiziert werden. Ebenso nicht ihr Vater al-Ḥasan al-Yamānī.
- 6) No'mān b. al-Mundir, geb. ?, gest. 15 v.H./608 n.Chr., war der letzte König der Lahmīden in al-Ḥīra. Er regierte um 580-602 n.Chr. (Wensinck, Enzyklopädie d. Islam, Bd. III, vergl. auch *Ḥair ad-dīn az-Zarkalī*, al-A'lām, Bd. I-X)

- 7) Hind Māwiya Bint al-Mundir war eine Prinzessin der Dynastie der Lakhmiden. Sie heiratete nacheinander 3 Männer aus derselben Dynastie: Zuerst al-Aswad b. al-Mundir, dann Mundir b. al-Mundir und schließlich No'mān b. al-Mundir. (Kitāb al-aġanī, Bd. IX, S. 156 und Bd. 18, S. 153-155)
- 8) Ġarrada heißt ursprünglich: Einen Palmzweig seiner Rispen entkleiden, so daß nur der Strunk übrigbleibt. Hiervon ist die Bedeutung auf den entkleideten Körper erweitert worden. (Lisān al-'Arab, Bd. III, S. 116)
- 9) Farazdaq (eigentl. Hammām b. Ġālib b. Ṣa'ṣa'a al-Tamīmī), geb. 20 n.H., gest. 110 n.H. (geb. 641 n.Chr., gest. 728 n.Chr. gegen Ende der Regierung Omars), war ein berühmter Dichter. Er hieß Farazdaq wegen der Rauheit seines Gesichts. Seine dichterische Stärke lag auf dem Gebiet des Higā'. (C. Brockelmann, GAL, G I, S. 49, vergl. auch az-Zarkalī, al-A'lām, Bd. IX, S. 96)
Das vorliegende Gedicht ist im Versmaß Bahr al-ṭawīl geschrieben
- 10) Die Frau Raġūm konnte nicht identifiziert werden.
- 11) Die Frau Naġda ist ebenso unbekannt.
- 12) Die Nummerierung findet sich nicht im Original der Handschrift.
- 13) Amrad (der Bartlose), darunter versteht man im Arabischen den Knaben, der das Alter erreicht hat, in welchem der Bart zu wachsen beginnt, der aber noch keinen Bart hat. (Lisān al-'Arab, Bd. III, S. 401)
- 14) 'Afaġ ist der Ausdruck für die geschlechtliche Vereinigung von zwei männlichen Partnern. (Lisān al-'Arab, Bd. II S. 325).
- 15) 'Anḡab ist eine Bezeichnung für den Kitzler.
- 16) Durdur aṭ-ṭifl, das ist die Stelle im Mund eines Kindes, an der ein Zahn durchbrechen will. (Lisān al-'Arab, Bd. IV, S. 283)

- 17) Die Kūrī-Position beschrieb Ibn. Falīta im 7. Kapitel des Ruṣd al-Labīb.
- 18) Dieses Versmaß ist Bahr ḥafīf.
- 19) Ḥir ist abgeleitet von dem Wort ḥirḥ, welches Scheide bedeutet. (Lisān al-‘Arab, Bd.IV, S. 185)
- 20) Dieses Versmaß ist Bahr al-muḍārī‘.
- 21) Dieses Versmaß ist Bahr ḥafīf.
- 22) Die Parallelität von muṣāfaḥa und munākaha macht es äußerst wahrscheinlich, daß hier, als Gegenglied zu mu‘ānaqa auch ein Infinitiv des III. Stammes vorliegt. Dazu paßt durchaus mumāraqa. Darauf weisen auch die beiden mim der Schreibung in der Hs. Gotha. die beiden و in samsanāriqa können aus langen Verbindungsstrichen zwischen lām, mīm und nūn verlesen worden sein.
- 23) Qaṭāyef ist ein Essen, das aus Teig besteht und geröstet wird. (Lisān al-‘Arab, Bd.IX, S. 286)
- 24) Das Wort Sandūd ist nicht nachzuweisen.
- 25) Lūzīnaḡ ist das gleiche Essen wie qaṭāyef, nur mit Haselnußfett bestrichen. (Lisān al-‘Arab, Bd. V, S. 408)
- 26) Fālūdāḡ ist eine Speise aus Stärkemehl, Wasser und Honig. (Alfred Siggel, Arab.-Deutsch. Wörterbuch, S. 55)
- 27) Die Glatze bezieht sich hier auf die rasierte Scham der Frau. Diese Rasur ist auch heute noch im Orient allgemein üblich.
- 28) Dieses Versmaß ist Bahr as-sarī‘.
- 29) Siehe Otto Spies, Vol. I, S. 77.

- 30) Der wirkliche Name des Abū Lahab war 'Uzza b. 'Abd al-Muṭṭalib (geb. ?, gest. 2. n.H./624 n.Chr.). Er war der Onkel des Propheten Moḥammad und dessen heftigster Gegner. (Wensinck, Enzyklopädie des Islam, Bd. I, S 103)
- 31) Von hier an metrisch im Versmaß Bahṛ al-mutaqārib.
- 32) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-basīṭ.
- 33) Mit den Töchtern des Wassers sind Wasservögel gemeint. (Diwan Abu Nuwas, Beirut, S. 280)
- 34) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-basīṭ.
- 35) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-muḡṭaṭṭ.
- 36) Eventuell auch ihre Geradheit.
- 37) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-muḡṭaṭṭ.
- 38) Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich hier um eine Gegenüberstellung von zwei Buchstabenchiffren. Während die Bedeutung von Ṣ klar ist, ist die von D (Ḍ, Ṭ oder Ḑ) nicht bekannt. Es dürfte sich dieser Zusammenhang jedoch auf den CUNNILINGUS beziehen, so daß dieser zweite Buchstabe Mund, Zunge oder etwas Ähnliches bedeuten dürfte.
- 39) Abu Nuwas, eigentlich Ḥasan b. Ḥānī, geb. 146 n.H., gest. 198 n.H. (geb. 763 n.Chr., gest. 814 n.Chr.). Er wurde in Al-Ahwāz geboren und stammte von einem arabischen Vater und einer persischen Mutter. Er lebte unter Haruns Nachfolgern in einer Periode höfischen Glanzes. Er war der größte Dichter dieser Periode und einer der größten der arabischen Literatur. Den Wein und die Knabenliebe pries er nicht nur in seinen Liedern, sondern huldigte ihnen auch in seinem Leben. (C. Brockelmann, GAL, G I, S. 114)
Das vorliegende Gedicht ist im Versmaß Bahṛ ar-raḡāz (Dimeter) geschrieben.
- 40) Dieses Versmaß ist Bahṛ al-kāmil.

- 41) Sawahiq al-wars=Zerreiberinnen des wars. Wars ist eine im Jemen vorkommende sesamartige Pflanze, aus der eine gelbe Farbe gewonnen wird. Saḥq-al-wars gibt Abu Nuwas in seinem Gedicht als Tätigkeit der Lesbierinnen an. Dabei ist saḥq oder musāḥaqa allgemein eine Bezeichnung für die lesbische Liebe.
- 42) Dieses Versmaß ist Baḥr al-ḥafīf.

Literaturverzeichnis

- | | |
|--------------------------|---|
| Abu Nuwas: | Diwan, Beirut Verlag, Beirut 1962. |
| Ahlwardt, Wilhelm: | Verzeichnis der arabischen Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin, 5. Band, IX. - XIV. Buch, Berlin 1893. |
| Al-Aṣfahānī: | Fihrist-Katalog zum Kitāb al-aḡānī, Band I-XXI, Kairo 1323, n. Hīgra. |
| Al-Zarkalī, Ḥair ad-dīn: | Al-A'lām, Band I-X, o.O. 1954-1959. |
| Brockelmann, C.: | Geschichte der arabischen Literatur, S I-III, G I-II, E.J. Brill, Leiden 1937-1949. |
| Brockelmann, C.: | Arab. Grammatik, Leipzig 1948. |
| Denizeau, Claude: | Etudes arabes et islamiques. Dictionnaire des Parlés Arabes, Paris 1960. |
| Farrāğ, 'Abdul-sattār: | Ṭabaqāt al-Šu'arā' des 'Abdullah Ibn al-Mu'tazz, Kairo 1956. |
| Guckin, Mac: | Le Baron de Slane, Bibliotheque nationale, Catalogue arabes, Paris 1883-1895. |
| Gratzl, Emil: | Die arabischen Handschriften der Sammlung Glaser in der |

-
- Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München, Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft, Jahrgang 1916.
- Ḥusain, Ṭāha: Sair a'lām al-Nubalā', Kairo 1955-1957.
- Ibn Ḥallikān: Reprinting biographical dictionary, Band I-IV, New York-London 1961.
- Ibn Manẓū: Lisān al-'Arab, Band I-XII, Beirut 1955-1956.
- Kitāb al-aǧāni: Table alphabetiques, I. Guidi, Leiden, 1900.
- Peilat, Charles: Arab. Geisteswelt, ausgewählte und übersetzte Texte von al-ǧāhiz, Zürich-Stuttgart 1967.
- Paret, Rudi: Der Koran, Stuttgart u.a. 1962.
- Pertsch, Wilhelm: Die arabischen Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, 4. Band, Gotha 1883.
- Rescher: Abriß der arab. Literaturgeschichte, Band I-II, Stuttgart 1925.
- Siggel, Alfred: Arab.-deutsch. Wörterbuch der Stoffe, Berlin 1950.
- Spieß, Otto: Mughultai's biographical dictionary of the martyrs of love, Vol. 1, Stuttgart 1936.
- Wagner, Ewald: Abu Nuwas, Wiesbaden 1965.
- Wehr, Hans: Arabisches Wörterbuch, Wiesbaden 1961.
- Wensinck: Enzyklopädie des Islam, Band I-IV. Leiden 1913-1934.
- Weil, Gotthold: Grundriß und System der altarabischen Metren, Jahrgang 959.

Arno Schmitt

Sex mit Männern ohne schwul zu sein

**Südwestasiaten und Nordafrikaner, die Sex mit Männlichen haben
Einbettung in die Geschlechterverhältnisse sowie
Vergleich mit Schwulen im nordwestlichen Europa**

In „Abenteuer Ägypten“ berichtet Dietmar Ossenberg über eine Insel im 'Abdan-Nāṣr-See, auf dem etwa 15 Fischer leben – plus zwei Jugendliche, die die Fische salzen, und die sehr schön sind: „Sie sind jung und vor allem hübsch. Die einsamen Männer würden nicht gern auf die Beiden verzichten.“ Dass die Ägypter Kinder, Jugendliche, junge Männer beschlafen, wenn keine Frauen zur Hand sind, setzt der ZDF-Korrespondent als bekannt voraus. (Erstsendung: ZDF 26.12.2003, Wiederholung 3SAT 19.2.2004 und 3.8.2005)

Der mit einer Tunesierin verheiratete Sozialwissenschaftler Wolfgang Slim Freund schrieb 1973 im *Stern* („Trinke Bier, schlaf mit mir!“ 25.10.1973. S.75f.):

diese Spezies Tunesien-Fahrer ... rekel[n] sich in Liegestühlen, um sie herum lager[n] im Sand zwei, drei, vier, fünf andere gut gebaute Männer-Leiber. Sie gehören jungen Einheimischen, die mit der Befriedigung ungewöhnlicher erotischer Bedürfnisse von Urlaubern aus Deutschland, Frankreich und Skandinavien ihr Saisongeschäft machen. ... Es wäre normal, wenn sich die erotischen Minderheiten Europas mit den erotischen Minderheiten des Gastlandes zusammenlegten. Doch die Verhältnisse, die sind nicht so.

Die Homophilen Europas sind vielmehr Nutznießer der islamischen Moralordnung, die vorschreibt, daß heranwachsende Männer und Mädchen bis zum Abschluß von Eheverträgen weitgehend voneinander getrennt leben müssen. ... So ist der tunesische Jungmann für erotische Ersatzhandlungen vorprogrammiert. Ersatzbefriedigung ermöglicht ihm die traditionelle Gesellschaft seines Landes durch Bordelle, wie etwa in der „Medina“, der Altstadt von Tunis: Ganze Gassen werden dort ausschließlich von Prostituierten bewohnt, die Preise sind häufig über der Holztür zum Geschäftsraum angeschlagen. Schüler und Studenten warten frierend, bis sie an der Reihe sind. Das ganze ist in höchstem Maße unhygienisch, von erotischer Ästhetik ganz zu schweigen. Den frustrierten Jungen Tunesiens kommt das erotische Angebot des Norden daher gelegen und dies aus mehreren Gründen:

- Die sexuellen Nöte lassen den homoerotischen Kontakt als das kleinere Übel erscheinen;
- das gepflegte Aussehen der Europäer gaukelt sozialen Aufstieg als Lohn für Liebesdienste vor;
- die europäischen Urlauber lassen sich die Freuden etwas kosten. Der tunesische Jungmann darf gebührenden Lohn für seine Hingabe erwarten.

Und auf diesen Lohn kommt es hauptsächlich an. Denn tunesische Familien sind groß. Sechs, acht und zehn Kinder warten auf Essen. Durch das forcierte Schul- und Erziehungsprogramm ... stehen alle Kinder etwa bis zum zwanzigsten Lebensjahr in der Ausbildung und können folglich nicht zum

Unterhalt der Familie beitragen.

Über männliche Nordafrikaner/Vorderasiaten, die Sex mit Männlichen haben, gibt es kaum Brauchbares. Dies liegt an den Schwierigkeiten, darüber in Süd-West-Asien und Nord-Afrika (Swana) seriös und offiziell zu reden – und zu fragen. Angeberisch, demütigend, scherzend, tratschend ist es in Worten und Gesten prominenter Teil männlicher Geselligkeit, aber als Gegenstand ernsthafter Gespräche ist es selbst in nach Alter, Stand und Geschlecht homogenen Gruppen kaum vorstellbar. Sozialarbeiter, Rechtsanwälte, Journalisten und das Internet bilden Ausnahmen.

Da es hier nicht um gesellschaftliche Einrichtungen wie Tempelprostitution oder Knabenspiel¹ geht, sondern um staatlich, religiös und gesellschaftlich verbotenes Tun, kommt eine ordentliche Feldstudie kaum in Frage. Ich stütze mich auf Beobachtungen und Gespräche aus vierzig Jahren, auf Befragungen und Publikationen. Einige Interviews führte ich in völlig asexuellen Zusammenhängen, andere mit Europäern, die hüben und/oder drüben sexuelle Kontakte mit Nordafrikanern/Vorderasiaten hatten. Viele Gespräche hatte ich an allgemein zugänglichen, offiziell nicht für Sex gedachten Orten, wie Hjämmäms und Parks. In Kinos und öffentlichen Toiletten fand ich keine Gesprächspartner; ich habe aber mit Einheimischen gesprochen, die auch solche Orte kennen. Außerdem habe ich einen Franzosen befragt, der ein vollteilnehmender Beobachter war und dabei oft von seinem Partner nicht als Fremder wahrgenommen wurde, schließlich mit einem älteren Berliner, der viele arabische Sextouristen beschlafen hat.

Also: Homo-Sexualität

Bis 1985 schrieb man unbedacht von „Homosexuellen“ in Afrika, Asien, wo-auch-immer. Erst Aids brachte zu Bewusstsein, dass weltweit der meiste Sex zwischen Männlichen nicht Sex zwischen Homosexuellen ist. *Der Augenöffner* war die Befragung von jungen männlichen Blutspendern in einem Latino-Viertel von Los Angeles: 98 % gaben an, heterosexuell zu sein, und von diesen „Heterosexuellen“ gaben 80 % an, in den letzten sechs Monaten Sex mit Männern gehabt zu haben, während nur 60% eigenen Angaben zufolge in diesem Zeitraum Sex mit Frauen hatten.²

¹ Baldaufs (1988) Übersetzung des usbekischen (ursprünglich persischen) *bačabazlık*.

² BBC (1991) – „Sex mit“ ist schwammig: „ficken“ und „gefickt werden“ ist nicht das gleiche.

Homosexualität ist kein autarker Begriff: Er ist auf die Opposition zu Heterosexualität angelegt, er ist Unterbegriff zu Sexualität und geht ein in Bisexualität. Alle vier Wörter sind mit Vorsicht zu gebrauchen. „Sexualität“ hat in seiner 200jährigen Begriffsgeschichte zwei völlig verschiedene Bedeutungen angenommen: Anfang des 19. Jahrhunderts stand das Wort für den Umstand, dass Pflanzen und Tiere in zwei unterschiedlichen Formen vorkommen, die für die Fortpflanzung aufeinander angewiesen sind¹ – in der Biologie hat es immer noch diese Bedeutung.

Heute steht es meist für die Gesamtheit der im Sexus begründeten Lebensäußerungen und Verhaltensweisen – aber welche sind das? Während Ehe deutlich eine gesellschaftliche Einrichtung, Samenerguss ein körperlicher Vorgang ist und „Oralverkehr“ einige wenige Handlungen bezeichnet, **scheint** „Sexualität“ den Meisten biologisch gegeben, obwohl es weitgehend gesellschaftlich bestimmt ist: Was den einen als „sexuell“ erscheint, ist es für andere nicht. Vielleicht ist tägliches Penis-Saugen, damit man seine Rationen Samen schluckt und so zum Mann wird, Nahrungsaufnahme, ist mehr Medizin und Kosmologie einzuordnen als Sexualität.²

Folgerichtig vermeiden die Ethnologen Ford/Beach „sexuality“ konsequent; operativ ist „sexual behavior“, das sie als „stimulation and excitation of the sexual organs“ (Ford/Beach 1951:2) definieren. Den Gebrauch der Fortpflanzungsorgane (bei wenigstens einem Beteiligten) bezeichne ich als „Sex“; Sex mag auf Fortpflanzung gerichtet sein, sich um Lust drehen, zur Demütigung dienen, zur Bestätigung einer privilegierten Beziehung eingesetzt werden, Teil eines Rituals sein, dem Broterwerb dienen. Es gilt dies jeweils in den Blick zu bekommen. Sex kann so eng mit Dominanz und Unterwerfung, mit Aggression und Regredieren, mit Entgrenzen und Abgrenzen, mit Rausch und Ekstase verbunden sein, dass man es von all dem nicht trennen kann – andererseits wird von Orgasmen beim Marathon Laufen, Orgel Spielen und Trance Tanzen berichtet.

Wenn von Sex (dem Gebrauch der Zeugungswerkzeuge, dem sexuellen Tun), von seinen Folgen, seiner Bewertung gesprochen wird, ist alles klar. Fortpflanzung, Rausch, Verwandtschaft, Vererbung, Erziehung, Produktion, Krieg, Spiel, Bordell,

¹ Goethe (1812): „Ich hatte das Dogma der Sexualität bei meinen Naturstudien gläubig angenommen.“; Meyer (1885ff.): „P. ... ist der Entdecker der Sexualität bei den niedrigsten Gewächsen ...“

² Gilbert Herdt, US-amerikanischer Ethnologe, der Stämme in Neuguinea studiert hat, wurde selbst später vorsichtiger bei der Einordnung des Samentransfer von älteren Jünglingen an ältere Jungen.

Ehe, Tempel, Ritual, Konkurrenz um Ansehen, Ressourcen und/oder Sexualpartner, all dies kann man beschreiben, wie auch die Vorstellungen vom guten Leben, vom Körper, von Kindern und Frauen, von Nahrung, von Natur und Übernatur – aber Sexualität?

Dass „Homosexualität“ eine völlig unbrauchbare Kategorie ist, habe ich anderswo dargelegt (Schmitt 1985; Schmitt 1998: 303–311): „there is no homosexuality as such“ (Pfeffer 1995: 30). Durch Genese (Prägung der Begriffe *monosexual*, *homosexual*, *heterosexual* und *heterogenit* 1868 durch Kertbeny) und Gebrauch suggeriert das Wort die Spiegelbildlichkeit zu Heterosexualität. Heute verbreiten Medien und Homoverbände die Botschaft, dass Homosexualität ein Lebensstil sei, der sich nur durch eine andere „sexuelle Orientierung“, eine andere „Objektwahl“, von Heterosexualität unterscheidet.¹ Einerseits gibt es viele kinderlose Heteropaare, andererseits werden in Skandinavien weniger als die Hälfte der Kinder in Ehen geboren; es gibt immer mehr Lesben und Schwule mit Kindern (selbst gemachten und adoptierten); Homos führen einen gemeinsamen Hausstand, Heteros pflegen eine Fernbeziehung. Männer mit Sex auf öffentlichen Toiletten und Kunden von Strichern sind heute oft „Heterosexuelle“, die flüchtigen Sex neben ihrer Beziehung suchen. Richtige Schwule sind Arzt in der *Lindenstraße*, Großstadtbürgermeister, Sänger mit Adoptivsohn, Parteivorsitzender mit festem Freund. Während bei Heteros die „Beziehung“ die „Ehe“ als Leitpartnerschaft abgelöst hat (Giddens 1991: 91), erkennen immer mehr Staaten, Kommunen und Unternehmen Homoehen an.

In Nordafrika und Südwestasien geht es in der Ehe mehr um biologische und gesellschaftliche Reproduktion als um Lust und Liebe. Man ist erst erwachsen, wenn man verheiratet ist; man zählt erst, wenn man Vater bzw. Mutter ist. Noch überwiegt in Swana die Ehe mit dem Mann als Familienoberhaupt, Beschützer, Ernährer, die vor einem halben Jahrhundert auch bei uns die Norm war. Auch der Sex zwischen Männlichen ist anders. Ein 30jähriger Algerier, der sich gern beschlafen lässt, sagte mir:

Ich glaube, die schwulen Europäer gehen Paarbindungen ein, weil es bei Euch schwer ist, jemanden für Sex zu finden. Ich brauche mich nicht zu binden, weil ich praktisch Jeden haben kann, jeden Tag fünf verschiedene: Junge, Alte, Verheiratete, sogar wenn seine Frau hinter ihm hertritt.

¹ Wir sind so hirngewaschen, dass „Objektwahl“ und „sexuelle Orientierung“ sich nur noch auf das Geschlecht des Objekts der Begierde beziehen – rein sprachlich könnte ich damit ebenso die Vorliebe für Alte, Dicke, Blonde, Beinamputierte, stark behaarte, Muskelbepackte, Langgewachsene usw. meinen.

(Zaineddin Algier 1986)

Während bei uns Ehe und Partnerschaften zwischen Mann und Frau Beziehungen zwischen Individuen sind, die nur solange bestehen, wie die Chemie stimmt, und Schwule ebensolche partnerschaftliche Beziehungen auf der Basis von Liebe, Fürsorge, gegenseitigem Respekt und Verantwortung anstreben (Connell 1995: 153), ist die Ehe in Swana überwiegend gesellschaftlich und der Sex zwischen Männlichen überwiegend biologisch: Sex zwischen Körpern, nicht mit einer bestimmten Person, allenfalls mit einem Reichen, der Geld geben kann, einem Mächtigen, dem man nichts verwehren kann, einem körperlich Ausgezeichneten, der einem das „geben“ kann, was man „braucht“.

Da alle Welt von „Homosexualität“ redet, komme ich da auch nicht drumrum. Aber deshalb gibt es noch lange keine „Homosexualität“. In der ersten Hälfte des 19. Jhds ging man von der Existenz einer eigenen Ordnung von „Dickhäutern“ innerhalb der Klasse der Säugetiere aus, die Rhinoceros, Flusspferd, Elefant und Tapir umfasste. Heute weiß man, dass diese Gattungen stammesgeschichtlich nicht verwandt sind. Trotzdem redet man noch von „Dickhäutern“. Wenn einem klar ist, dass der Mann, der gerne Kittelschürze trägt und sich auspeitschen lässt, wer gern in der Sauna junge Männer fickt, wer gern anonym (am liebsten durch ein Loch hindurch) Schwänzelutscht, wer gern 14jährige Jungs in Sporthosen begripscht oder sich beim Anschauen entsprechender Pornos einen runterholt, sehr verschieden sexuell orientiert sind, dann kann man die von mir aus auch mal „Dickhäuter“ nennen, doch definiert sie das nicht. Bestimmte *Handlungen* und bestimmte *Beziehungen* kann man mit Fug als „gleichgeschlechtlich“ bezeichnen, doch Gleichgeschlechtlichkeit gibt es nicht!

Forschungsstand

1966 beklagte David Sonenschein, dass sich nur Psychologen wissenschaftlich mit Homosexualität befassten, diese fragten nach Ursachen und Heilung; nur zwei ethnologische Arbeiten gingen weiter, als zu vermerken, ob Homosexualität vorkomme und ob sie verurteilt werde: eine über Condomblé, eine zu Mohave Berdache (Sonenschein 1966: 72–82).¹ Dreißig Jahre später meinte William L. Leap: “There is now a substantial scholarly literature in lesbian/gay ethnography.” (Leap 1998: 150)

¹ Sonenschein selbst interessiert sich weniger für fremde Kulturen als für den „Stamm“ der städtischen Homosexuellen Nordamerikas, deren „social organization, economics, communication, norms, world-views, material culture“ ... er ethnographisch erfassen und nach Struktur und Funktion verstehen will.

Doch der *Anthropological Index* der Anthropology Library des *British Museum* liefert für 1957–2004 unter den Titelstichworten „homosexuality“, „third gender“, „masculinity“ and „gay“ neben Artikeln zu „nordwesteuropäischen“¹, lateinamerikanischen und melanesischen Gesellschaften nur zwei Aufsätze zur arabischen Gesellschaft (und zu Iranern oder Türken keinen); der eine Artikel (Courtray 1998) beruht auf einem dreiwöchigen Aufenthalt in Casablanca und der Lektüre von islamkundlichen Abhandlungen²; bei dem andern handelt es sich um einen Rundumschlag gegen alles bis dato zum Gegenstand Geschriebene von einem christlichen Palästinenser an der Columbia University in Manhattan (Massad 2002): er betont die Unterschiede zwischen Sex in „Arabien“ und dem Westen.

(Vier/Fünf) Homosexualitäten

1995 blickt Richley H. Carpo zurück auf die große Kulturvergleichsstudie von Ford /Beach; er moniert, der Aussagewert von *Homosexualität vorhanden/abwesend* und *geduldet/verurteilt* sei schon deshalb nicht groß, weil zwischen vier Formen männlicher Homosexualität unterschieden werden müsse: *mentorship*, *patheicism*, *homophilia*, *youthful experimentation*. Unter dem schönen Begriff *Anleitung durch Vorbild* (*mentorship*) subsumiert er alle Beziehungen zwischen Erwachsenen und Nicht-Erwachsenen; *Homophilie* bezeichnet Sex/Beziehung zwischen Erwachsenen, und unter *Pathezismus* fasst er alle Formen zusammen, bei denen ein gesellschaftlich nicht-männlicher Erwachsener von einem Mann penetriert wird; er referiert zwar Williams Einteilung in zwei Unterformen („die Berdache-Form, in der die Kleider des gesellschaftlichen Geschlechts getragen werden, dem man/frau zu einem gegebenen Zeitpunkt angehört, und die Hiğra-Form, in der der Transvestit gesellschaftlich nicht als zu dem Geschlecht gerechnet wird, dessen Kleider er/sie trägt, sondern zu einem ‚dritten Geschlecht‘“³ (Carpo 1995: 184); er sagt aber weder zu jugendlichen Experimenten noch zu Homophilie etwas. Er ersetzt zehn unergiebigere Kulturen des *Standard cross-cultural sample* durch „passendere“ – in unserem Gebiet ersetzt er Berber des nordmarokkanischen Rif durch Berber der Oase Siwa in der libyschen Wüste. In dem „verbesserten“ sample von 186 Kulturen findet

¹ „nordwesteuropäisch“ steht hier für die britischen Inseln, Nordfrankreich, Benelux, Mitteleuropa, Nordeuropa und ihre überseeische Ableger in Nordamerika und Ozeanien.

² nämlich auf Bouhdiba 1979 und Chebel 1988

Er bezieht sich auf Walter L. Williams *The spirit and the flesh* (Williams 1986: 71–76).

er 17 *mentorships* (darunter Ägypter aus Silwa und aus Siwa) und 41 *berdachelike societies*. (Carpo 1995: 187) Doch erstens ist der Aussagewert von zwei Formen männlicher Homosexualität gering und zweitens scheint mir das nachträgliche Auswerten von Texten, deren Autoren Cardos Kategorien/Begriffe nicht bekannt waren, heikel.

Vielversprechender als die Welt nach zwei bis fünf Typen abzusuchen, scheint es mir, zu fragen, ob die Beziehungen vorgeschrieben, allgemein erwartet, akzeptiert oder nur marginalisierend (beschweigend, belächelt, moralisch verurteilend, als krank oder lasterhaft geltend) geduldet oder ob sie (wie?) geahndet werden, wie alt die Sex-Habenden dabei sind, ob feste Partnerschaften oder wechselnde Teilnehmer, wie männlich, un-männlich, weiblich der eine und der andere gedacht werden, ob außer Sex Geld, Segen, Kraft getauscht wird. Von Interesse sind ferner die konkrete Form (anal, intercrural, oral, stehend, liegend, 10 Minuten, die ganze Nacht), die Abhängigkeiten, Machtgefälle und Bande zwischen den Beteiligten, ferner die Vorstellungen und Bewertungen der Teilnehmer und der Gesellschaft. Ich bezweifle, ob Samen essen (müssen), damit man zum Mann wird, den Gangboss vom Stau befreien und vor einem Gott in die Knie gehen (wollen), sein Zepter anbeten, sehr ähnlich sind, obwohl es sich bei dem Papua-Stamm, der US-amerikanischen Jugendgang und den US-amerikanischen Homosexuellen jeweils um „homosexuellen oral-genitalen Sex“ handelt.

Barry D. Adam kennt inter- und intra-gender, sowie inter- und intra-generational; inter-generational unterscheidet er weiter in antiken Typ, wo ein **verheirateter** Mann einen Jüngling besamt/begeistert und melanesischen Typ, bei dem ein älterer **unverheirateter** Mann es mit einem Jüngling tut. Dass in Athen nur der Erwachsene etwas tut, während der Jüngling sich passiv **unbeteiligt** zeigen soll, während bei Melanesiern der Jüngling aktiv melkt, vermerkt er nicht. Zu Siwa schreibt er:

Den antiken Typ des freien erwachsenen Mannes, der sich sowohl Ehefrauen wie jugendliche Liebhaber [gemeint sind Lieblinge A.S.¹] hält, wie die Entwicklung von homosexuellen Beziehungen in militärischem Zusammenhang findet sich in der alten Kultur der Oase Siwa.² ... aktuelle ethnographische Berichte geben weitgehend die Zeit zwischen den Weltkriegen wieder (obwohl Robin

¹ Für den antiken Typ ist der Unterschied zwischen Erastes (ἐραστής) und Eromenos (ἐρώμενος) konstitutiv und muss sprachlich wiedergeben werden. Der Liebende ist aktiv, der Geliebte ist passiv.

² The ancient model of adult free men holding both wives and youthful male lovers, as well as the development of homosexual relations in a military context, appeared in the ancient civilization of the oasis. ...

Maugham nahe legt, dass sich bis Ende der 1950er nichts Grundlegendes geändert habe). Trotz der nach außen strengen Befolgung der islamischen Bestimmungen, gehen viele der Gebräuche und Ausdrücke der Oase auf die Berberkultur zurück. Der erste britische Kolonialgouverneur von Siwa fand sie nach innen gewandt, „ultrakonservativ“ und feindlich gegen ägyptische und europäische Herrschaft (Belgrave, 1923). Die Ethnographien deuten mehr oder weniger explizit an, dass Sexualität des antiken Typs weitverbreitet war. Jugendliche gingen sexuelle Beziehungen mit Männern ein und nahmen Ehefrauen und junge Liebhaber [gemeint: Lieblinge A.S.], wenn sie älter wurden. ('Abd Allah, 1917). Oric Bates ('Abd Allah, p. 20) stellt fest: „Vereinbarungen zwischen Männern und Jungen wurden in aller Offenheit von Vermittlern ausgehandelt – ganz ähnlich wie es ägyptische Kupplerinnen taten. Der Junge bekam ein Eintrittsgeschenk von 5 oder 6 [ägyptischen] Pfund – deutlich mehr als der Brautpreis von 1 bis 2 Pfund.“ Männer und Jungen gingen Verbindungen ein, denen die Familien zustimmten und die viel mit richtigen Ehen gemein hatten. Zusätzlich waren laut Belgrave (1923) und Cline (1936) Junggesellen aus der befestigten Stadt ausgeschlossen, bildeten vielmehr drum herum Militärlager, um sie gegen räuberische Beduinen zu verteidigen. Im 20. Jahrhundert verlor die militärische Funktion an Bedeutung, doch die Junggesellen blieben vor der Stadt: auf den Feldern, die sie bearbeiteten; die Clubhäuser der *zaggalah* waren für ihren sybaritischen Stil bekannt, in dem Musik, Tanz und Alkohol eine große Rolle spielten. Anders als in der Antike waren die Sexualpraktiken nicht auf bestimmte Rollen beschränkt, hatten vielmehr einen Hang zum Orgiastischen. (Adam 1985: 24f)

Die anwachsende Literatur¹ zu Homosexualität in Siwa studierend gewann ich den Eindruck, dass alles auf die apodiktische Feststellung eines britischen Verwaltungsbeamten (they seem to consider that every vice and indulgence is lawful to [them] – Belgrave 1923: 149f) und eines deutschen Forschungsreisenden (bis vor nicht allzu langer Zeit [wurden] derartige Hochzeiten unter Männern ganz öffentlich mit großem Gepränge gefeiert – Steindorff 1904: 111) zurückgeht. Die Fußnote des ungenannten

¹ Fathi Malim, *Oasis Siwa: From the Inside – Traditions, Customs and Magic*, Qahira/Siwa: 2000; Charles Levinson, "Siwan censorship: The remote oasis' sheikhs are jealously guarding their secrets" in *Cairo Times*, VI, 34 (31.10. 2002); Walter De Gregorio, „Insel im Niemandsland“ in *Sonntagzeitung* Zürich, 21.9.2003: 111; Alain Burosse, *Siwa*, France, 2000, 43 min, video, documentaire; Frank Bliss, *Kulturwandel in der Oase Siwa (Ägypten)* Bonn 1981: 176; ders., *Siwa, die Oase des Sonnengottes. Leben in einer ägyptischen Oase vom Mittelalter bis in die Gegenwart*, Bonn 1998; Lothar Stein; Walter Rusch: *Siwa und die Aulad 'Ali. Darstellung und Analyse der sozialökonomischen, politischen und ethnischen Entwicklung ...* Berlin 1988: 62–5; Count Byron Khun De Prorok, *In quest of lost worlds*. New York: Dutton.1936: 64; Raphael Patai, *The Arab Mind*, New York 1973: 135; Robin Maugham: *Journey to Siwa*, London: Chapman and Hall, 1950: 80,116f.; Robin Maugham, *Escape from the shadows*, London 1972; Ahmed Fakhry: *Siwa Oasis. Its History and Antiquities*, Qahira 1944: 9f.; Georg Steindorff, *Durch die libysche Wüste*, Bielefeld, Leipzig, 1904: 111; David F. Greenberg, *The construction of homosexuality*. 1988: 178; Barry Adam: "Siwa Oasis" in *Encyclopaedia of homosexuality*, New York 1990: 1198; David Thorstad: "Siwa today. in Alexander's footsteps" in *gayme* 1 Boston 13.9.1993: 6–12 (trad: « l'oasis de siwa aujourd'hui » in *gai france magazine* 23. 12.1991: 45–49); Ferdinand Karsch-Haack, „Androgamie ... bei den Amoniern“ in *Uranos* 1, 4. Berlin 1922: 80–8.

Herausgebers von Aufzeichnungen eines toten ägyptischen Arztes –

Es ist nicht wünschenswert auf das Thema einzugehen, aber Päderastie ist ein so wichtiges Merkmal der Siwaer Gesellschaft, dass man sie nicht übergehen kann. ... Bis 1909 (sic) arrangierten Vermittler ganz offen Beziehungen zwischen Männern und Jungs ... (Bates 1917: 20. n. 68)

– macht aus dem wagen „bis vor nicht allzu langer Zeit“ eines 1904 veröffentlichten Buches (basierend auf einem Besuch der Oase im Jahre 1900) „until 1909“. 1973 wird ein Autor „Up to the year 1928“ (Fakhry 1973: 43. n. 2) schreiben – gesehen hat es keiner; es war aber angeblich früher so. Die erste ethnographische Arbeit hängt schon von den „Pionieren“ ab: Cline lässt seinem Hauptinformanten keine Ruhe, bis der das bestätigt:

Jedesmal wenn ich meinen Hauptinformant *bedrängte*, mir mehr über die Knabenliebe unter seinen Landsleuten zu berichten, weigerte er sich ... Als er sah, dass *ich schon eine Menge Einzelheiten wusste*, wurde er mitteilbarer. (Cline 1936: 43)

Methodische Probleme

Sich auf einen *chief informant* zu verlassen, dem zu sagen, was er sagen soll, oder sich auf zwei zu verlassen, wie Margaret Mead, und Übertreibung, Ironie und Scherz nicht herauszuhören, solche Fehler wollte ich nicht machen. Ich habe deshalb das Archiv der *Jerusalem Post*, das Internet, Erfahrungsberichte und Studien ausgewertet, Hunderte Informanten befragt, Junge und Alte, Sextouristen und Tramper, Stricher und fromme Jungmänner, Bauern und Notabeln, eine Rechtsanwältin und einen Richter – die einzigen strukturierten Interviews führte ich mit zwölf palästinensischen Studenten, ansonsten waren es eher Gespräche. Natürlich musste ich „Märchen“ aussortieren. Denise Masson, die über 60 Jahre in Marrakesch lebte, schrieb fünf Jahre vor ihrem Tod ein bemerkenswertes Buch, das zustimmend zu zitieren sich niemand traut – zu viel Angst vorm Orientalismusvorwurf.

Die unschuldige Lüge der Marokkaner kann als Nicht-Auseinander-Halten von Vorstellung/Wunschbild und Realität, von Gesagtem und Gelebtem/Erreichtem definiert werden. Dies Vermengen passiert instinktiv, aus Gewohnheit, ohne Absicht und extra Überlegung. Das Verlangen nach einem unmittelbaren Gewinn, danach, eine ohnehin komplizierte Situation nicht noch schwieriger zu machen, danach, einen Gefallen zu tun, sind viel wichtiger als die Absicht zu betrügen. Dem Gesprächspartner das zu sagen, was man für die gewünschte Antwort hält, wird nicht von einer Antwort unterschieden, die der Wirklichkeit entspricht. Stellt man einem Marokkaner eine Frage, die eigentlich ein Ja oder Nein verlangt, zeigt er sich oft unfähig, gleich zu sagen, was er denkt; er überlegt ein wenig, sucht die Antwort, die die Höflichkeit gebietet. Er gibt ihnen dann die von ihnen gewünschte Antwort – gleich, ob sie Muslim oder Christ sind. (Masson 1989: 189f)

Nach meinen Beobachtungen lügen die meisten Bewohner Marrakeschs, nicht nur, um höflich zu sein, um zu gefallen, um es nicht zu kompliziert zu machen, sondern

auch einfach so, weil ihnen die Lüge besser gefällt als die Wahrheit, und auch – und hier widerspreche ich Denise Masson – um zu betrügen. Jedesmal wenn mich jemand in Marrakesch übers Ohr hauen wollte, kam ein völlig unbeteiligter Mensch dazu und bestätigte, dass das so und so viel koste, dass er dafür mehr gezahlt habe, dass auf der CD kein Fehler zu hören sei. Er verhält sich hier nach der Regel „Ich gegen meinen Bruder, mein Bruder und ich gegen unseren Cousin, mein Cousin und ich gegen unsern Nachbarn, mein Nachbar und ich ... und mein Landsmann und ich gegen alle Auswärtigen.“ Es gilt keine universalistische Ethik, sondern Nächsten-solidarität. Die *sachliche* Übereinstimmung von Aussage und Was-der-Fall-ist hat keinen Wert – verglichen mit den Konsequenzen einer Aussage für *persönliche* Beziehungen. Der *emotive* und *soziale* Wert der Aussage ist wichtiger als der *sachliche*. Europäer mit marokkanischen Angestellten erzählen von den häufigen Toden, Krankheiten und Notfällen in der Familie und Unfällen mit Maschinen – bis sie die Verstorbenen treffen, die Medikamente auf dem Schwarzmarkt entdecken und erfahren, dass das Moped gar nicht in Reparatur war. Als ich Marokkaner verschiedener Schichten und Generationen nach ihren Lügen befragte, hieß es immer: „Aber die Wahrheit gibt es ohnehin nicht – außer bei Gott. Ihr Europäer seid unnötig brutal, ungehobelt, unzivilisiert.“ Ja, es gibt Fälle, in denen ich ihre Rücksicht auf den Gesprächspartner als eine den Gepflogenheiten des europäischen Adels verwandte Höflichkeit nachvollziehen kann. Aber sie macht auf meiner Seite die zusätzliche Arbeit nötig, jede Aussage als eher wahr oder extra für mich angefertigt zu bewerten. Dazu muss ich die Aussagen der Marokkaner mit meinen Beobachtungen vergleichen.¹

Diese Quellenkritik muss man natürlich *immer* leisten. Beinahe hätte ich die Aufzeichnungen eines Marokkofahrers von Anfang 1965 als phantastisch aussortiert – so wie es der Deutsche Wetterdienst im August 2002 gemacht hatte: die Jahrhundertniederschläge in Böhmen und Sachsen hatte er nicht vorhergesagt, weil sein Computerprogramm Extremwerte solange als *offensichtlich* fehlerhaft aus dem Datenbestand aussortierte, bis nur noch gewöhnliches Wetter prognostiziert werden

¹ Dazu eine Mitarbeiterin des BAMF: „Obwohl ich monatelang im Orient gereist bin, ist es mir dort nicht aufgefallen. Dort hatte ich mit Menschen zu tun, die mir überlegen waren, die sich vor Ort besser auskannten, die mehr Ressourcen hatte, effektivere Netzwerke. Doch jetzt, wo ich in der mächtigeren Position bin, bemerkte ich, dass man mich ständig belügt. Nur Aussagen ohne Bedeutung oder solche, die sich wirklich easy überprüfen lassen, entsprechen den Tatsachen. Alles andere wird so berichtet, wie man am meisten rausschlagen kann. Ich habe den Eindruck, dass immer gelogen wird, aber einer Fremden gegenüber noch öfter als immer.“ (Gisela, Berlin 2017)

konnte. Hier die Stelle in den Aufzeichnungen eines mir als eigentlich glaubwürdig bekannten Zeugen, die ich als Indiz für poetische Freiheit nahm:

Geröllsteppe unweit Fum-el-Hassan ... Die drei Jungen kommen immer dichter an meinen Wagen. Der größte, etwa dreizehnjährig, hat mehrere graue und braune, völlig zerrissene, unten ausgefrante Tücher, die über der linken Schulter verknötet sind, um seinen überschlangen, dunkelhäutigen Leib hängen. Auf der rechten Körperseite sind die Tücher offen und werden nur unter dem Arm an zwei Stellen mit Schüren zusammengehalten. Sein rassistischer, langer Oberschenkel, sein[e] schöngeformte Hüfte, seine hochgewölbten Pobacken werden durch den Schlitz sichtbar. Wenn er sich bewegt auch noch sein langer, beschnittener Penis. Der zweite Junge, ein etwa zehnjähriger Neger, ist völlig nackt. ... (H.H. 1965)

Doch dann sah ich ein Reportage-Photo von Cartier-Bresson von 1933 mit völlig nackten Jünglingen in Marokko und einen Fernsehbericht aus Botswana, mit einem Knaben, der nur mit Hemd und Jackett bekleidet durchs Dorf ging. Ich war wohl zu voreilig mit dem Aussortieren und lasse die Aufzeichnungen im Datenbestand.

Siwa (Zweiter Teil)

Auch bei Ford/Beach ist Siwa prominent vertreten – ohne Quellenangabe, ja sogar ohne einen der ethnographischen Texte in der Bibliographie zu erwähnen, also aus zweiter oder dritter Hand:

In Siwa praktizieren alle Männer und Knaben Analverkehr. Die weibliche Rolle spielen sie nur soweit es die sexuelle Stellung erfordert und Männliche, die sich diesen homosexuellen Praktiken verschließen, gelten als eigen. (Ford/Beach 1951: 131f.)

Woher sie die Information „werden als seltsam angesehen“ haben, konnte ich nicht ausfindig machen. Seltsam, dass sich Ford/Beach nur für die analen Aktivitäten und nicht für die Ehen zwischen Männern und Jungen interessieren, die sonst meist im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Mit den Ehen will ich mich nicht eingehend beschäftigen, da ich selbst Vergleichbares zwischen Marrakesch und Tehrān nicht gefunden habe, will lediglich die eine Einzelheit wiedergeben, die mir – nur aufgrund von Beobachtungen außerhalb der Oase – plausibel erscheint und die die Keimzelle für all die Phantasien der europäischen Autoren sein könnte: Maḥmūd Muḥammad ‘Abdallāh schrieb:

An Sidi Solimans [ibn Misallem] *mauled* [Geburtstagsfest eines „Heiligen“] bilden die Bauern Gruppen von sieben bis dreißig; jede schlachtet ein Schaf, das sie in Öl braten. Mit diesem Fleisch, reinem Alkohol, Erbsen und Zucker gehen sie in einen Garten. Sie nehmen einen Jungen mit, der meist mit dem Anführer der Gruppe ‚verheiratet‘ ist. Zwanzig oder dreißig Tage vor dem *mauled* geht dieser Mann zum Vater des Jungen und gibt ihm zwei Pfund und nimmt den Jungen als Lustknaben mit nach Hause. Er versorgt ihn und schläft mit ihm bis zum Tag des *mauled*, an dem er dem Jungen feine, frauliche Gewänder gibt und ihn in den Garten mitnimmt. Der Junge tanzt vor der Gesellschaft und gibt seinem Meister zu trinken. (‘ Abdallāh 1917: 20)

Die erwähnte Fußnote hierzu ist nicht von 'Abdallāh sondern von Bates, der einerseits von „until 1909“ faselt, andererseits schreibt: „Die Gebräuche von Siwa erlauben (Präsenz! a.s.) nur einen Knaben.“ (Bates 1917: 20. n. 68) Seltsam auch, dass er die Mann-Knabe-Ehe mit der „unattractiveness of Siwan women“ in Verbindung bringt. – Aus einer durch Heiligkeit herausgehobenen, dreißigtägigen Verbindung wird eine allgemein übliche päderastische Ehe, die in der Literatur ewig fortlebt.

Human Relations Area Files

Die anderen Erwähnungen von Homosexualität in den kulturvergleichenden Samples sind knapper, einmal „fast unbekannt“:

Rwala Bedouin. T(ime of fieldwork): 1913.

A. Musil, *The Manners and Customs of the Rwala Bedouins*. New York 1928.

Verbrecherischer Verkehr mit Tieren ist bei den Rwala fast unbekannt, so auch der eines Manns mit einem anderen, worauf für den Schänder oder für beide die Todesstrafe steht. Im Unterstamm Kamusa schändete ein Neger, der aus der Armee Eban Rašīd's hergekommen war, einen Jungen weit weg von den Zelten. Als sich der Junge beschwerte, rannten seine Verwandten, den Sklaven zu fangen. Hätten er nicht fliehen können, hätten sie ihn bestimmt getötet. (473)

und zweimal „anwesend“:

Kurd. P: town and vicinity of Rowanduz ('Irāq). T: 1951.

W.M. Masters, 1953. Rowanduz. Ph.D. diss., University of Michigan (Ann Arbor).

hاتیw باز, „homosexuell“ ist eine starke Beleidigung, gegen die mancher sich mit dem Messer wehrt. (80f.) Homosexualität, oder wenigstens eine sehr intime masculine Freundschaft, kann [für junge Männer] eine zeitlich begrenzte Eigenschaft sein, die normalerweise durch die Ehe beendet wird. Man muss eingestehen, dass viele junge Männer der Stadt viel Zeit arbeitslos in čaihänes oder Teehäusern verbringen, wo sie von Soldaten und gewissen Umhertreibern solchem Einfluss ausgesetzt werden. (264)

Egyptians. P: town and environs of Silwa. T: 1950.

Hamed Ammar, *Growing Up in an Egyptian Village*. Silwa, Province of Aswan. London 1954.

Ehebruch und außereheliche Geburten hat es in den letzten 30 Jahren nicht gegeben — zumindest kamen mir keine zu Ohren. Fälle von Homosexualität und Witze über sexuelles Vergnügen mit Tieren sind zwischen Jugendlichen und jungen Männern

nichts Ungewöhnliches. (192)

Nur der Ägypter Hamed 'Ammār, der über sein Herkunftsdorf schreibt, ist vertrauenswürdig – wenn auch nicht gerade gesprächig. Die beiden auswärtigen Forscher machen sich grotesker Fehleinschätzungen schuldig: „Homosexuality“ und „intimate friendship“ schließen sich meines Wissens bei Kurden aus – darüber später ausführlich. Aus der Tatsache, dass ein Stammesfremder – ein Schwarzer noch dazu – einen kleinen (!) Jungen vergewaltigt (!) hat, und man ihm deshalb nachstellt, zu folgern, dass „Geschlechtsverkehr zweier Männer miteinander“ mit dem Tode bestraft werde, zeugt von völliger Unkenntnis. Wäre ein Stammesangehöriger, der den Schwarzen beschläft, auch mit dem Tode zu bestrafen? Auf der Basis dieser Beobachtung zu schließen, dass „Homosexualität“ bei den Rwala a) nicht vorkommt, b) hart bestraft wird, ist abenteuerlich. Da ich von Beduinen der libyschen Wüste, auf dem Sinai, im Negev, in Galiläa, bei Palmyra und Transjordanien (bei Madaba und bei Petra) weiß, dass Männlicher es mit Männlichem treibt, bezweifle ich die Einordnung in den Kulturvergleichstudien.

Die beiden ausführlichsten Arbeiten will ich nur erwähnen, weil sie außerhalb bzw. ganz am Rande von Süd-West-Asien/Nord-Afrika liegen, weil sie ganz eigenartige Phänomene beschreiben und weil ich dazu keine eigenen Befragungen gemacht habe; es sind dies die Arbeit von Ingeborg Baldauf über das usbekische Knabenspiel¹ und die von Unni Wikan über den omanischen Haniq².

¹ Ingeborg Baldauf zeigt für Südbekistan bis 1978, für Nordusbekistan bis 1930 zwei unterschiedliche Institutionen, die beide *bačabozlik* (Knabenspiel) genannt werden, in beiden Fällen überlässt der Vater seinen etwa 12jährigen Sohn einem anderen Mann, einmal einem Liebhaber von Knabentanz und -gesang, der den Jungen aushält, der mit dem Jungen vor Freunden angibt, der den Jungen auch beschläft, zum andern einem Bordellbetreiber, der den Jungen fünfminutenweise vermietet (Baldauf 1988).

² *Behind the Veil in Arabia* – darin widmet sie ein Kapitel dem „*Xanith*: A Third Gender Role?“ (Wikan 1982: 168-186 [fieldwork 1976 Sohar]): Das Wort *xanith* bedeutet weibisch, impotent, weich. Obwohl sie anatomisch Männer sind, betonen die *xaniths* stolz „Frauen“ zu sein – gesellschaftlich gelten sie als solche ... Mindestens 2% der Männer sind oder waren *xaniths*. (168) Er wird wie ein Eunuch behandelt (176) Mit 12 oder 13 beginnen sie als Prostituierte zu arbeiten. (174) Während Frauen im Haus eingeschlossen sind, bewegen sich *xaniths* tagsüber frei in der Stadt – abends bleiben sie wie Frauen zuhause, während Männer sich in Clubs und Cafés die Zeit vertreiben. (173)

Es ist der *Sexualakt*, nicht das *Geschlechtssteil* welches das gesellschaftliche Geschlecht bestimmt. Ein Mann, der beim Sex die Frau spielt, *ist* gesellschaftlich eine Frau.

Brauchbares von Ethnologen

Werner Schiffauer liefert ein brauchbares – knappes – Statement:

Die türkische Kultur macht einen genauen Unterschied zwischen dem aktiven und dem passiven Homosexuellen. Der aktive gilt als „männlich“ ... in der Subkultur der jungen Männer kann man sich unter Umständen durchaus brüsten, „kullanpara“ gewesen zu sein, es kann als Ausdruck von Potenz und Stärke gelten, man kann damit Prestige gewinnen. Ganz anders verhält es sich mit dem „ipne“, dem passiven, in der türkischen Kultur weiblichen Partner, er hat seine Männlichkeit aufgegeben und wird verachtet. Wenn öffentlich wird, dass jemand „ipne“ war, ist sein Ruf ruiniert. (Schiffauer 1983: 57)

Man beachte das spezifische „in der Subkultur der jungen Männer“! Andere sind da weniger genau.

Gideon M. Kressel hat mehrfach festgestellt, dass die Ehre agrarischer Gruppen bei Arabern in Palästina genauso an der Uneindringlichkeit der Anis der Männer wie an der Unversehrtheit der Vaginae der Frauen hängt.¹ Genauer hat er eine Fehde

Und im Oman sind die Rollen festgelegt: der Mann *dringt ein*, die Frau *nimmt auf*; der Mann ist aktiv, die Frau passiv. Verhalten (nicht Körperteile) liegt den Begriffen zugrunde.

Wird ein *xanith* älter und ist nicht mehr attraktiv und übt sein Gewerbe nicht mehr aus, gilt er als alter Mann (*agoz*). (176) er trug nie Frauenkleider [sondern Männergewänder in Frauenfarben], er war nie eine richtige Frau, nicht weil er körperlich ein Mann ist, sondern er gesellschaftlich etwas ist, was eine Frau nicht tut: ein Prostituirter. (178) Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, fügt sie nur ihm einen Schaden zu. Er hat die sexuelle Gewalt über sie, er allein hat das Recht, sie zu strafen. Würde sie der Staat bestrafen, verletzte er die Rechte des Ehemannes. Träte sie jedoch öffentlich als Prostituierte auf – wie es die *xaniths* tun – verletzte sie die Rechte des Staates, der Frauen dieses Gewerbe untersagt. (181) Der Staat duldet die *xaniths* zur Triebabfuhr unverheirateter und unbefriedigter Männer, d.h. zum Schutz ehrbarer Frauen. (181/2) und ohne das Eigentum eines Mannes zu verletzen. (183)

Auf die Vorveröffentlichung in *man* (Wikan 1977) schrieb Gill Shepherd: An der ostafrikanischen Küste scheint es, dass sich dort die meisten jungen Muslime prostituieren, wo die Arbeitslosigkeit am größten ist. Männer in dieser ungünstigen Lage konkurrieren hart mit Frauen um die Gunst wohlhabender Männer. Leichterem Umgang mit Männern ist ihr Vorteil; mit Charme, untadeliger, parfümierter Reinlichkeit und Gastfreundlichkeit locken sie sie. Männlichen Prostituierte haben den Ruf, selbstgemachte Gedichte und Lieder vortragen zu können, Musikinstrumente zu spielen und in geistreicher, eleganter Konversation zu brillieren. Sie spekulieren auf eine Dauerbeziehung, das Geschenk eines Hauses, der eines Stückchen Lands, oder wenigstens genug zu sparen, um sich zur Ruhe setzen zu können, zu heiraten und ein ehrbares Leben zu führen, sobald sie zu alt sind, um von ihrem guten Aussehen leben zu können. Aber vielen gelingt das nicht und sie enden unverheiratet als Zuhälter weiblicher Prostituirter. (Shepherd 1978: 134)

¹ Für die Jahre 1973–77 sammelte Kressel Berichte der hebräischen Presse über Ehrentötungen bei Arabern. “Two were attacked for having served as objects of

zwischen zwei Gruppen (aus Tripolitaniern stammender, jetzt in Ramle sesshaften) „Beduinen“ studiert, die mit dem Spruch „walla wa-anīkak zayy mara/ Bei Gott, ich werde dich wie eine Frau ficken“ (Kressel 1996: 2, 3, 30, 31, 34, 35) begann. Kressel stellt fest: „Wer die Keuschheit der Frauen der *lineage* bezweifelt oder andeutet, dass einer ihrer männlichen Mitglieder der passive Partner in einer homosexuellen Beziehung ist, beschämt die ganze *lineage*. Der, in den eingedrungen wird, wird als dem Eindringler unterlegen angesehen; also unterstellt man der *lineage* einen niedrigeren Status, wenn man eines seiner Mitglieder mit der passiven Rolle in Verbindung bringt.“ (Kressel 1996: 3)

Ausführlicher sind die Bemerkungen Georg Pfeffers zu mann-männlichem Sex im Studentenwohnheim von Lahore in den sechziger Jahren (Pfeffer 1995)

- 1.) Analverkehr ist unter jungen, männlichen Pandschabis weit verbreitet. (27, 30)
- 2.) Sie sind aufeinander eifersüchtig; Liebesbriefe werden ausgetauscht. (28)
- 3.) Wer sich anal penetrieren lässt, wird lächerlich gemacht und beschimpft; es ist beschämend und erniedrigend. (27)
- 4.) Mann-männliche Sexualität findet nicht zwischen Gleichen stand; der Penetrierende beherrscht den Penetrierten. (28)
- 5.) „der Aktive kann mit seinen Eroberungen angeben und möglichen Opfern drohen.“ (28)
- 6.) Es kommt zu Gruppenvergewaltigungen und Kämpfen über Rechte an Penetrierten. (28)
- 7.) Einige Männer haben auch nach der Heirat mann-männlichen Sex. (28)
- 8.) Traditionelle Männer der Religion sind oft aufnehmende Partner – sogar mit Jüngeren. (28)

All dies gilt auch für Nordafrika und Vorderasien, obwohl es dort keine Kasten gibt, dort Brautpreis wichtiger ist als Mitgift, es keine *husre* oder *hiġra* gibt, die gesellschaftliche Schwester nicht die Rolle spielt wie im Pandschab (und Bruder-Schwester-Inzest beim Verfluchen keine Rolle spielt). Da ich mich in Nordindien überhaupt nicht auskenne, kann ich nichts zu Lahore in den 60er Jahren sagen. Dennoch sind Georg Pfeffers Bemerkungen ein guter Ausgangspunkt einer Problematisierung der mann-männlichen Verhältnisse in Vorderasien und Nordafrika. Besonders wichtig sind ihm dabei folgende Punkte:

Mann-männliche Beziehungen sind nicht alle von der gleichen Art. (Such male-male relationships varied widely in character.) (28)

„Einmal konnte ich ein mann-männliches Paar, das Sex peinlich vermied, genauer beobachten. Der Ältere umsorgte den Jüngeren voller Zärtlichkeit ... während der Jüngere die Aufmerksamkeit genoss.“ (28)

Liebesbriefe wurden verschickt und empfangen; es gab Phasen der Eintracht und Zeiten voller Eifersucht (28)

homosexuality; the sensitivity of the Arab Muslim family to the existence of a homosexual in its midst is similar to that shown for the honor of its daughters.” (Kressel 1992b: 172)

„Ich hörte auch von Gruppenvergewaltigungen und Kämpfen über sexuelle Zugangsrechte. ... ältere Jugendliche machten oft von sexuellen Rechten gegenüber etwas jüngeren Gebrauch.“ (28)
 „im Ablauf solcher mann-männlichen Sexualbeziehungen, wurde Gleichheit im Allgemeinen nicht aufrechterhalten. Ich hörte ausschließlich von Fällen, in denen der Penetrierende von dauerhaft höherem Rang war“ (28)

Anfang 2004 stand im Londoner *Independent* ein Artikel über mann-männlichen Sex in Saudi-Arabien, in dem die Verhältnisse in einer geschlechtertrennenden Gesellschaft beschrieben werden:

Lehrer und Studenten geben an, dass in Ermangelung anderer Gelegenheiten bei den Jugendlichen eine „schwule“ Subkultur blühe. „Ein besonders schöner Junge bekommt immer Spitzennoten, weil er der Liebling eines Lehrer ist“, sagt Mohammed, ein Englischlehrer an einem staatlichen Knabengymnasium in Riyadh. „Ich kenne aber auch viele ältere Jugendliche, die die Abschlussprüfung absichtlich verpatzt haben, um nicht von ihren jüngeren Lieblingen getrennt zu werden. Ahmed, 19, Student an einem Privatcollege in Dscheddah, sagt, an seiner Schule sei nichts dabei, ein Liebchen zu haben. Während er das Etikett „schwul“ entschieden zurückweist, gibt er zu, dass auch er einen „speziellen Freund“ im College habe. „Die, die keinen haben, müssen sich schämen. Wir stellen unseren Jungen unseren Freunden als *'al walid hagi'* [der Junge, der mir gehört] vor. Zu Beginn des Schuljahres schauen wir uns immer unter den Neuen um, wer am süßesten (*helu*) ist und überlegen, wie wir an sie rankommen können.“ (Bradley 2004)

Man beachte die Trennung zwischen *special friend/Liebchen (boyfriend)/der Junge, der mir gehört* und *friend*: Freunde sind gleichberechtigt, Jungs sind Objekte, mit denen man bei Freunden punktet, die man sogar an Freunde ausleihen kann: man gewährt *sexual favors* – ja, nicht nur der Sex-Junge selbst gewährt, sondern auch sein Beschützer/Bewacher/ Besitzer kann ihn mit Anderen – Gleichrangigen – teilen.

Schulen und Internate werden von ihren „Insassen“ meist ebenso wenig freiwillig gewählt wie Gefängnisse, und wenn es reine Jungenschulen, -Colleges, -Wohnheime sind, ist der Unterschied noch geringer. Da in dem Zeitungsartikel nur Liebchen-Besitzer zu Wort kommen, hier etwas aus der Sicht eines Gefängnis-Liebchens. 1977 berichtete mir eine israelische Rechtsanwältin:

Einmal wandte sich ein jungenhafter, hellhäutiger, blonder, keineswegs schwuler Amerikaner bittend an mich, er werde von einem kräftigen Araber bedrängt, sich von ihm beschlafen zu lassen: „Sei nicht dumm, sonst macht es irgendwann eine ganze Gang.“ Ich intervenierte vergebens bei der Gefängnisleitung: Weder der Macker noch der Amerikaner wurden verlegt. – Beim nächsten Besuch sagte mir der Blonde: „Lass es. Ich bin jetzt seine Frau: Ich habe Vergünstigungen, und die andern lassen mich in Frieden.“ (Lea Tsemel, Jerusalem 1977)

Ich weiß nicht, wie es in einem Studentenwohnheim im Lahore der 60er Jahre zugeht, aber in Jerusalem der 70er Jahre, im Tunis und Kairo der 80er und in Marrakesch des 3. Jahrtausend gibt es Liebesbriefe und Eifersucht weniger zwischen Ficker und Geficktem als zwischen Freunden. Einen Gleichaltrigen, Ebenbürtigen,

der sich beschlafen ließ, muss man verachten; einen Jüngeren, Niedrigerstehenden, kann man umsorgen und beschützen. Oder verstehe ich “in the course of such male-male sexuality, equality was generally not maintained.” falsch, wenn ich es so lese: Anfangs war es eine Beziehung unter Gleichen; auf Grund des einseitigen Sex waren sie danach nicht mehr gleich? Das wäre in Swana die ganz seltene Ausnahme, hier wird in einer Freundschaft nicht gefickt (und alles andere gilt nicht als Sex) und wo gefickt wird, ist Freundschaft nicht möglich. Aber Marrakesch ist nicht Lahore und 1965 ist nicht 1995.

In Swana gibt es gemäß den Regeln Zärtlichkeiten nur zwischen Freunden – in aller Unschuld. In der Fußgängerzone von Marrakesch sah ich einen 20jährigen seinem Freund die Hand in den Nacken legen, ihn zärtlich massieren, ihm die Brusthaare zupfen, die Titten zwacken, den Unterarm streicheln. Freunde gehen gemeinsam einkaufen, kommentieren die neue Frisur, schenken einander Kettchen. Ja, ich sah, wie einer seinem Freund kräftig die Innenseite des Oberschenkels rieb – in aller Öffentlichkeit. Dies hat deren Ansicht nach nichts mit Sex zu tun; der findet im Dunkeln ganz hinten im Kino statt (unten im „Orchester“ nicht oben auf dem „Balkon“), abends im Park oder in einer dunklen Ecke des Hammām. Auf der Straße kann man einen potentiellen Sexpartner zuzwinkern, bei einem Begriffsstutzigen kann man sich in den Schritt fassen, aber Zärtlichkeiten sind Freunden vorbehalten.

Die längste Arbeit von einem einheimischen Gesellschaftswissenschaftler, die für einheimisches Publikum verfasst wurde¹, stammt vom iraqischen Soziologen ‘Alī Ḥusain al-Wardī (1965 Arabisch, 1972 Deutsch); sie ist doppelt interessant: al-Wardī schreibt luzide über die gesellschaftlichen Vorstellungen *und* er ist ihnen verhaftet. Ich habe Überschriften eingefügt:

Ein Mann der es sich zur Gewohnheit werden lässt, im Haus den Frauen Gesellschaft zu leisten, ist in den Augen seiner Verwandten ein „*muḥannaḡ*“, jemand mit weibischen Vorlieben. (Wardī 1965: 277/1972: 314).

[*liwāf* (genitale Analpenetration) aus Überlegenheit/ zur Erniedrigung]

Die Jungen verachten den, der sich nicht an ihren Schlägereien und Diebeszügen beteiligt. In ihren Augen ist er ein *muḥannaḡ* oder *mukafah*, ein Weibischer oder Geprügelter. Und wenn er ihnen in die Hände fällt, erniedrigen sie ihn, zeigen ihm ihre Überlegenheit, indem sie ihn genital-analpenetriert. (298/ 338)

Das Ansehen und der Rang eines Kindes in den Gassen hängt von seiner Fähigkeit ab, andere zu

¹ Heutzutage beliefern Maghrebiner den französischen Markt mit ergötzlichen Texten; diese sagen mehr aus über Erwartungen, Klischees der Franzosen als über den vorgeblich beschriebenen Orient.

besiegen und über sie die Oberhand zu gewinnen, und kann im Allgemeinen an Folgendem gemessen werden:

1. Mut bei Schlägereien. Das Kind, das bei Schlägereien den meisten Mut zeigt, wird von den anderen Kindern als Bandenführer angesehen, und nicht selten geschieht es, dass dieses Kind seine Führerstellung dann ausnutzt und missbraucht.
 2. Die Fähigkeit, auf Raub- und Diebeszüge zu gehen. Die Menge der Beute, die ein Kind hierbei macht, ist ein Gradmesser für die Achtung, die es von den anderen Kindern zu erwarten hat. Das Kind verteilt seine Beute jedoch nicht, wie es die Beduinen bei ihren Kriegs- und Raubzügen tun, sondern behält sie für sich, um mit ihr die anderen Kinder zu provozieren.
 3. Ringkämpfe. Zwischen den Kindern werden sehr oft Ringkämpfe ausgetragen, denn sie sind ein Maßstab für die Stärke und Kraft des einzelnen und für seine Fähigkeit, über andere zu siegen. Als ihr Führer wird von den Kindern derjenige angesehen, der seinen Gegner im Kampf so niederwerfen kann, dass er mit dem Rücken auf dem Boden liegt. Wenn ein Kind glaubt, stärker als dieser Anführer zu sein, fordert es ihn auf, mit ihm zu ringen, und die Führerschaft gehört dann demjenigen, der den anderen besiegt hat.
 4. Die Fähigkeit, andere zu betrügen und in Verlegenheit zu bringen. Die Kinder halten diese Fähigkeit für eine Art »*tağahaba*«, und deshalb sehen wir, dass alle Kinder versuchen, jede Gelegenheit zu benutzen, um ein anderes Kind zu besiegen und in Verlegenheit zu bringen. Wem das gelungen ist schreit voller Stolz: »Ich hab' dich angeschmiert!«, und das bedeutet: »Ich habe über dich den Sieg davongetragen!« (Wardī 1965/1972: 339)
- Die genitale Analpenetration²: Obwohl die meisten der Jungen noch nicht mannbar sind, führen sie aus Stolz den Analverkehr aus. Der Aktive rühmt sich seiner Tat, betrachtet es als Zeichen seiner

¹ dazu al-Wardī: „Der Beduine will rauben, nicht beraubt werden, Angreifer, nicht Angegriffener, Schenker, nicht Beschenkter sein; er will, dass man zu ihm kommt, nicht, dass er zu anderen geht; er will Gläubiger, nicht Schuldner sein; helfen, sich nicht helfen lassen; Gebender, nicht Nehmender sein; er will groß, nicht klein, Beschützer, nicht Schutzsuchender, Gefragter, nicht Fragender sein; er will, dass er gebeten wird, nicht, dass er selbst bittet; er will, dass man ihm dankt, nicht aber, dass er danken muss ...“ (S. 65) und: „Wenn er merkt, dass die Treue als ein Zeichen seiner Schwäche ausgelegt wird, sieht er sich gezwungen, die Treue zu brechen, und er ist auch noch stolz darauf. Der Beduine will aus freien Stücken zu dem gehen, dem er ein Versprechen gegeben, bei dem er etwas geborgt oder der bei ihm etwas hinterlegt hat, um diese Angelegenheiten selber zu regeln. Er fühlt dann, dass er seinen Verpflichtungen nachkommt und dass er, was seine *murū'a* betrifft, Sieger und nicht Besiegter ist. Wenn jedoch der Gläubiger zu ihm kommt und auf seinem Rechte energisch besteht, empfindet er das Halten von Versprechungen als eine Verletzung seines Stolzes und als einen Beweis seiner Schwäche. Er sieht sich dann gezwungen, die Herausforderung mit einer noch größeren zu beantworten.“ (S. 121)

² „*liwā?*“ wird 1972 mit „Widernatürliche Unzucht“, „Homosexualität“, „Beschlafen mit Gewalt“ und „Beschlafen (mit Gewalt)“ übersetzt. Von der Bedeutung entspricht ihm „genitale Analpenetration“ und das unverständliche „Pedizieren“. „Sodomieren“ wäre eine gute Übersetzung, wenn sie im heutigen Deutsch nicht die Bedeutung „Sex mit Tieren haben“ angenommen hätte und im Amerikanischen nicht „oral verkehren“ einschliesse. Das Verb habe ich mit „arschficken“ übersetzt, weil so die Rollen von Ficker und Geficktem klar werden, das Substantiv mit „Homosexualität“.

Überlegenheit. Der Passive ist besiegt worden, hat sich als schwach erwiesen und kann den Andern nicht mehr in die Augen schauen, er gehört jetzt zu den „gebrochenen Augen“ – bei den Jungs in den Gassen ist das wesentliche Merkmal des Dominanzstrebens, anderen das Auge zu brechen. (Wardī 1965: 299/1972: 340)

Genitale Analpenetration

Es ist eine Tatsache, dass die Sitte des der genitalen Analpenetration in den iraqischen Städten sehr weit verbreitet war. Dieses Phänomen kann unter anderem auf die folgenden Ursachen zurückgeführt werden:

1. Gassenerziehung: Wir haben gesehen, dass die Kinder in den Gassen die genitale Analpenetration als ein Zeichen des »tagalub« betrachten und dass sie stolz darauf sind, wenn sie erreichten, dass der andere »die Augen niederschlägt«, einen »gebrochenen Blick« hat. Der Aktive wird als Überwinder des Passiven wahrgenommen, er bewirkt, dass der andere den Leuten nicht mehr ins Gesicht sehen kann, kommt sich vor wie einer, der seinen Gegner besiegt hat: er verhöhnt ihn [indem er ihn ständig auf seine Schmach hinweist], und niemand tadelt ihn darum. Der Passive dagegen trägt oft einen Komplex davon, denn er kann sich gegenüber seinen Gefährten und Altersgenossen, die ihn ausnutzen und verprügeln, nicht durchsetzen. Wenn die Kinder erwachsen werden, bleibt diese Gewohnheit in ihnen latent erhalten, und so ist es nicht selten, dass einige als Erwachsene mit dem prahlen, was sie in ihrer Jugend getan oder worüber sie sich in ihrer Jugend amüsiert haben. In den iraqischen Städten hat sich daher auch das »schadd« weitgehend erhalten können: wer sich an jemandem rächen will, hält ihn fest und beschläft ihn mit Gewalt. Dieser Mensch kann dadurch für sein ganzes Leben gedemütigt sein, der Täter aber ist stolz auf seine Tat. Ich/361/ selbst kenne jemanden, heute eine angesehene Persönlichkeit, in seiner Jugend aber der Anführer einer Bande, die das »schadd« praktizierte, und ich kann mir sehr gut vorstellen, dass er noch heute stolz auf seine »ruhmreichen« Taten ist.

2. Die Ausartung der Verschleierung: Es ist nachzuweisen, dass *liwāt* umso weiter in einer Gesellschaft verbreitet ist, je mehr die Frau in den Harem gesperrt ist. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang, denn der Mensch neigt von sich aus immer mehr zum anderen Geschlecht und dazu, mit ihm Umgang zu pflegen. Wenn er nun aber aus irgendeinem Grunde von ihm getrennt ist, versucht er, es durch den Umgang mit seinesgleichen zu ersetzen. Das ist einer der Gründe, dass sich Männer in einem Lande, wo die Isolation¹ der Frau sehr stark ist, jungen bartlosen Männern zuwenden, weil diese [in ihrem Äußeren und in ihrem Gebaren] den Frauen sehr ähneln, und dass sie sie wieder verlassen, sobald sie einen Bart bekommen.

3. Das Erbe der Janitscharen: ... die Janitscharenarmee hatte bis zu ihrer Vernichtung 1831 ihren Nachwuchs aus dem 'Irāq rekrutiert. Dieser Nachwuchs waren Soldaten, die als Kinder in Internate gebracht worden waren, um dort die Kunst des Kriegführens und Kämpfens zu lernen. Diese Internate waren in der letzten Zeit wegen ihrer Unmoral und dafür bekannt, dass sich die jungen Männer dort untereinander und mit ihren Lehrern *liwāt* betrieben. In dieser Hinsicht sind sie nur noch mit den Mameluken zu vergleichen, die ebenfalls in Internaten erzogen worden sind, den Irāq

¹ *al-hiḡāb, purdah, Verschleierung, Wegsperrern, Reduktion auf den Harem, Isolation*

etwa 80 Jahre lang beherrscht haben und ungefähr in der gleichen Zeit wie die Janitscharen vernichtet worden sind.

Wie es auch sein mag, die genitale Analpenetration war zu der Zeit, als die Herrschaft praktisch die Janitscharen und Mameluken ausübten, unter einflussreichen Persönlichkeiten weit verbreitet, was dazu führte, dass die Bevölkerung es als etwas Normales ansah und dass es sogar ein ziemlich hohes Ansehen genoss. Diese Einstellung war bis vor kurzer Zeit noch in vielen iraqischen Städten zu finden.

Für das Ausmaß der Verbreitung der Homosexualität in den iraqischen Städten zur Osmanenzeit haben wir keinerlei Anhaltspunkte, man schätzt jedoch, dass etwa 40 % der [männl.] Bevölkerung homosexuell gewesen ist. Das ist eine ziemlich hohe Zahl, die, ausgenommen die Länder am Arabischen Golf, möglicherweise viel größer als in arabischen Ländern sonst gewesen ist.

[*liwāt* aus Langeweile und Müßiggang]

Die Homosexualität trat besonders deutlich in den Kaffeehäusern zutage, zumal es in vielen durchaus üblich war, dass die Männer dort ganz offen mit ihren Lustknaben, von denen sie sich nur selten trennten, herumsaßen. Viele Reiche und viele angesehene Männer waren es gewohnt, für kostbare Kleidung ihrer Knaben sehr viel Geld auszugeben und ihnen [überhaupt] alles zu kaufen, was sie nur wollten. Diese jungen Männer beteiligten sich auch an den Handelsgeschäften ihrer Liebhaber, die sich deshalb nicht schämten, sondern stolz darauf waren. Ein Rest dieser Einstellung ist auch heute noch im Irāq spürbar. (Wardī 1965/1972: 367)

In den Städten gibt es keinen Tanz, für Männer und Frauen zusammen. Es gibt nur Männer-Tanz, der ... von jeweils einem Tänzer, den man »*scha'ar*« nennt, bei Hochzeiten und anderen Festen getanzt wird. Die Leute mögen es besonders gerne, wenn der »*scha'ar*« ein bartloser Jüngling ist, wenn sein Körper und seine äußere Erscheinung der einer Frau sehr ähnlich sind und wenn er, während er vor ihnen tanzt, seinen Bauch, sein Gesäß und seinen Hals [rhythmisch] bewegt. Öfters geschieht es, dass sich einige Männer in einen solchen Jüngling verlieben, um ihn buhlen, und sich seinetwegen die Köpfe blutig schlagen.

'Abd al-Karīm al-Allāf schreibt in seinen Erinnerungen zum Ende der Osmanenzeit: »Ich sah junge Männer in Frauenkleidern, die sich beim Tanzen so wie Frauen auf einer Bühne benahmen. In Bagdad gab es für diesen Zweck sogar ein eigenes Café, das Kaffeehaus »*Sab*« im Maidan.« ...

Diese Kaffeehäuser standen anfangs im Verdacht, dass in ihnen nur moralisch sehr bedenkliche Existenzen und solche Personen verkehrten, die sich mit Männern amüsieren wollten. Tatsächlich gab es auch einige Cafés, in denen Musik gemacht wurde und in denen, um die Gäste anzulocken, schöne Knaben den Kaffee ausschenkten. Als später dann immer mehr Kaffeehäuser eröffnet wurden, entstanden dann auch für jede Bevölkerungsschicht und für jede Personengruppe Spezialcafés. So gab es Kaffeehäuser mit einem sehr guten Renommee, in denen angesehene Kaufleute und Standespersonen verkehrten, andere Lokalitäten für das gemeine Volk, für Vergnügungssüchtige, Glücksspieler, Nichtsteuer, Homosexuelle und andere, und in jedem Stadtviertel jeder Stadt gab es ein besonderes Café, das »*qahwat at-tarf*« (»Café der Kuriositäten«) genannt wurde.

Man kann sagen, dass viele Kaffeehäuser tatsächlich Orte der moralischen Verkommenheit waren, weshalb es die Geistlichen und die Konservativen peinlich vermieden, sie zu besuchen. Ganz allgemein war es Brauch, dass junge Männer, solange sie keinen Bart hatten, unter keinen Umständen in einem Café sitzen konnten [ohne von Männern belästigt zu werden] – wenn aber ein solcher

Jüngling dennoch dort saß, betrachtete man ihn als verkommen und unmoralisch. ...

Das erste Tanzlokal im Irāq war das »Sab'«, ursprünglich ein Kaffeehaus. Sein Besitzer namens »Sab'« hatte versucht, den anderen Cafés Konkurrenz zu machen, und zu diesem Zweck einige junge Männer engagiert, die dort tanzten und ihm eine Menge Geld einbrachten.

'Abd al-Karīm al-Allāf erinnert an ein furchtbares Ereignis, das im Jahre 1907 in diesem Café geschehen ist: »Ein Jude, namens Salim, hatte Na'im, einen außerordentlich schönen Christenknaben, um /372/3/ ihn wirtschaftlich auszubeuten und zu begaunern, durch Täuschungen dahin gebracht, in dem Café zu arbeiten. Jeden Abend kamen die Leute, um die außerordentliche Schönheit dieses Jünglings zu bewundern. Einige Bagdader hatten ihn verführen wollen, doch hatte der keusche Jüngling das stets abgelehnt. Der Jude versuchte daher, mit Geld und vielen Versprechungen den Jüngling zu bewegen, Unzucht mit sich treiben zu lassen, doch ohne Erfolg. Eines Nachts, als das Café voller Leute war, kam der Jude, betrunken, in das Lokal und gab auf den Jüngling mehrere Schüsse ab. Der junge Mann brach blutüberströmt zusammen und wurde sogleich in das Ausländer-Hospital gebracht, wo er an seinen schweren Verletzungen starb. Noch im gleichen Jahre schrieb der berühmte Dichter ar-Rasafi die Elegie »Der betrogene Waise«. ...

In dieser Zeit schrieb der berühmte Dichter ar-Rasafi: »Ich sehe Bagdad, es schwimmt in Vergnügungen und spielt mit Erlaubtem und mit Verbotenem ...« (Wardī 1965: 322-6/ 1972: 370-3)

[Homosexualität wissenschaftlich betrachtet]

Einige Wissenschaftler bezeichnen eine Art der Homosexualität als »positive sexuelle Abweichung«, eine andere Art als »negative sexuelle Abweichung« und weisen darauf hin, dass beide Arten der sexuellen Abweichung, die positive wie die negative, in allen Gesellschaften der Welt vorkommen. Nach Havelock Ellis kommen beide Arten der sexuellen Abweichung, von der sich zu lösen schwierig ist, bei ca. 2 % der Weltbevölkerung vor. Diese Abweichung ist naturbedingt und sie hat ihre Ursache darin, dass sich der [homosexuelle] Mann stets mehr zum Mann, die [homosexuelle] Frau immer mehr zur Frau hingezogen fühlt und sich, je nach den Umständen, unter denen sie in ihren ersten Lebensjahren aufgewachsen sind: entweder »positiv sexuell abweichend« oder »negativ sexuell abweichend« verhalten. Die Wissenschaft kann nur den wenigsten dieser Menschen helfen. Die »negativ sexuell abweichenden« Menschen unterscheiden sich übrigens von den »positiv sexuell abweichenden« durch anomale sexuelle Veranlagung: der »negativ sexuelle« Mann fühlt sich mehr zu einem besonders kräftigen, männlichen Mann, die »negativ sexuelle« Frau zu einer besonders zarten und weiblichen Frau hingezogen. (Wardī 1965: 324)

Al-Wardī suggeriert hier, dass Havelock Ellis in *Psychology of Sex* Bd. IV von „negative sexual deviance“ spreche; genau genommen schiebt er es ungenannten Wissenschaftlern unter. Ich habe diesen Ausdruck nirgends gefunden, und es ist fraglich, ob 1965 ein westlicher Sexuologe oder Soziologe dergleichen zu Papier gebracht hätte. Interessant, dass Andreas Eppink 1975 in einer marokkanischen

¹ *al-hiğāb, purdah*, Verschleierung, Wegsperrern, Reduktion auf den Harem, Isolation

Kleinstadt den Ausdrücken *positiv* und *negativ* für ‚penetrierend‘ und ‚aufnehmend‘ begegneten (Eppink 1977: 112 / 1992: 40). Al-Wardī fährt fort:

Das heißt also, dass zwischen der natürlichen (angeborenen) Anomalie und einer durch äußere Umstände bedingten Anomalie ein großer Unterschied besteht. Die erste ist nicht zu beeinflussen, die andere aber durch die Veränderung der Lebensumstände zu beseitigen. (Wardī 1965/1972: 367)

Man kann sagen, dass sich der Anteil der sexuell Anomalen in der iraqischen Bevölkerung nicht von dem anderer Völker unterscheidet. Nach Havelock Ellis sind es nicht mehr als 2%, die in gleicher Weise wie in den Städten auch im Rif und in der Wüste vorkommen. Allerdings gibt es im 'Irāq in den Städten viele, im Rif weniger und selten in der Wüste Männer, die vorübergehend homosexuell sind. Bemerkenswert ist, dass die »negative sexuelle« Abweichung in den iraqischen Städten verhältnismäßig selten vorkommt: Während die »positive Abweichung« über 40 % betrug, wie wir gesehen haben, hat die »negative Abweichung« nur ca. 1 % betragen. Dieser große Unterschied zwischen sexuell positivem und sexuell negativem Verhalten ist auf die herrschenden gesellschaftlichen Prinzipien zurückzuführen. (Wardī 1965/1972: 368)

[Westliche und Östliche Anschauungen]

Die Leute im Westen betrachten die »positive« und die »negative« sexuelle Abweichung als ein und dasselbe und machen keinen Unterschied zwischen den beiden. Sie sehen sie als eine psychische Erkrankung oder als eine Abweichung von der Norm an, und wenn sie von jemandem behaupten, er sei homosexuell, so interessiert es sie nicht, um was für eine Art sexueller Abweichung es sich dabei handelt. In den iraqischen Städten aber ist das ganz anders: die Leute verachten aufs äußerste den negativ Abweichenden und sie achten den positiv Abweichenden, der sich seiner Taten nicht schämt und sehr oft sogar noch stolz darauf ist: Er ist nämlich Sieger und hat den anderen gezwungen, die Augen niederzuschlagen. Diese Einstellung der Leute führte dazu, dass die positive Homosexualität in den iraqischen Städten viel weiter verbreitet ist als die negative Homosexualität. Die Einstellung gegenüber der positiven Abweichung hat sich indessen in der letzten Zeit stark gewandelt, und die Leute beginnen jetzt auch den positiv Abweichenden zu verachten. Man kann behaupten, dass die positiv-sexuelle Abweichung bei der jungen Generation überhaupt im Begriffe ist, stark zurückzugehen, was sicherlich darauf zurückgeführt werden muss, dass die Frau heutzutage nicht mehr so streng isoliert wird. Heute sehen wir, dass viele junge Männer, anstatt den bartlosen Jünglingen den jungen Mädchen nachlaufen und mit ihnen flirten. (Wardī 1965/1972: 368)

Ein weiterer *native informant* aus dem 'Irāq, genauer aus dem kurdischen Kirkuk ist Sadullah Ahmed, der in Istanbul und München studierte:

Tritt ... ein Mann als Homosexueller in Erscheinung, dann trifft nicht [ihn] allein, sondern [seine] gesamte Familie die Verachtung der Umgebung, was zur Folge hat, daß solche Menschen dann von der eigenen Familie ausgestoßen werden und ihnen im günstigsten Falle nichts anderes übrig bleibt, als in eine andere, größere Stadt überzusiedeln ... (Ahmed 1958: 24)

Ekkehart Hedi Eckert, in Tunesien, Deutschland, Frankreich zu Hause:

[Im Maghreb zählen] *Peyrefittes amitiés particulières* zu den normalen Beziehungen. Affektive und erotische Pulsionen richten sich gezwungenermaßen auf Personen des gleichen Geschlechts. Homosex mindert die Spannungen und [macht] unter Umständen die Wartezeit bis zur Verheiratung

[erträglicher]. Auf beiden Seiten funktioniert dieses Sicherheitsventil. Der Koran schließt zwar diese Möglichkeit der geschlechtlichen Befriedigung als *ḥarām* aus, manche *foqahā* bewerten sie noch recht buchstabenreu als *makrūh* (verwerflich); doch sind sie sich in ihrer Mehrheit darüber einig, dass es einfach das Beste ist, milchbärtigen Knaben den Zutritt zum Studentenkreis der Säulen-Cheiks in der Moschee zu verwehren. Aber auch diese fromme Ermahnung bleibt vielerorts reine Theorie, und die Päderastie etabliert sich harmlos als *mubāh* oder neutral. Für die Moral ist das verbindlich; denn schließlich heiratet ja ein jeder, ob aus Vergnügen oder Mißvergnügen ist hier völlig unerheblich, um Kinder zu zeugen und so sein Geschlecht und das Geschlecht der Rechtgläubigen mehren zu helfen. Dieser Punkt allein ist für die herrschende Moral entscheidend. Sonst steht allgemeine Freiheit bei der Partnerwahl zum Geschlechtsverkehr nichts weiter entgegen, unter der wichtigen Voraussetzung allerdings, dass die äußere Formen der Wohlständigkeit gewahrt bleiben. (Eckert 1970: 484) [In den Bädern] pflegt man Geselligkeit und zuweilen auch Geschlechtsverkehr, ganz unter sich natürlich. In manchen Bädern erweisen sich Masseur oder Masseuse gefällig und haben ihre feste Kundschaft. (Eckert 1970: 487)

Aufschlussreich ist auch der Bericht einer französischen Ärztin, die 18 Monate beim Imam des Jemen arbeitete:

Doch diese Zärtlichkeit ist oft sinnlicher Natur, und man kann die Bedeutung der männlichen Homosexualität nicht stillschweigend übergehen. Die männlichen, nicht verheirateten Diener haben die Kinder ihres Herren zu „Lieblingen“. Größer geworden, übernehmen diese eine Ephebenrolle unter den Freunden ihres Vaters. Der Ingenieur erzählte mir, wenn ein 14- oder 15-jähriger eine Versammlung von Männern betrete, werde er mit denselben Blicken empfangen und es entstehe dieselbe Stille, wie wenn bei uns eine hübsche Frau in den Salon kommt. Eines Tages erlebte ich, wie ein alter, weißbärtiger Ratsherr sich über einen Prinzen beugte ...

In niederen Volksschichten ist die Sache gleichfalls verbreitet und gibt Anlaß zu allerlei derben Späßen. (Fayein 1955/1956: 194)

Man mag es einen Verstoß gegen die Klassenschranken finden, geradezu als eine Umkehr der gesellschaftlichen Ordnung, aber ein Iraner, der in den 50er/60er Jahren in Tehrān aufwuchs, berichtete mir, dass sein erster Sexualpartner ein Hausdiener war (Reza Berlin 1985). Einerseits sieht man daran, dass viele Orientalen es einem unverheirateten Armen nachsehen, dass er sich mit ihren Söhnen vergnügt – wir werden noch auf das „Recht“ unverheirateter Koranschullehrer im Maghreb zurückkommen. Andererseits ist klar, dass der Diener dem Sohn des Herrn nicht einfach seinen Willen aufzwingen kann, er muss ihn schon unwerben und ihn vorsichtig beschlafen.

Gavin Maxwell, der zusammen mit Wilfred Thesinger¹ Scheichs der Sumpfaraber

¹ Thesinger beschreibt in *The Marsh Arabs* einen suggestiven Tanz zweier Knaben (p. 116) und konstatiert: „Junge Männer befriedigten einander, aber diskret und achteten darauf, sich

im Südiraq besuchte, schreibt:

Der nächste Scheich, 'Abdullah, war dick, freundlich und nahm uns für den größten Teil der folgenden drei Tage in Anspruch. Im Gegensatz zu den meisten Muḏīf's herrschte hier eine Atmosphäre erfreulicher Zwanglosigkeit, und außerdem wurde er – zahlenmäßig und auch sonst – von Kindern beherrscht. Eines dieser Kinder, ein fünfzehn Jahre alter Junge namens Da'ud, war ein prachtvoll ausgebildeter Tänzer von einer Anmut, Geschwindigkeit und Gelenkigkeit, wie sie der „Tanzende Floh“ vielleicht in fünf Jahren erreicht haben würde. Er hatte ein sehr viel größeres Repertoire als alle übrigen Tänzer, die ich bisher gesehen hatte – und das waren mittlerweile nicht wenige gewesen –, aber trotzdem waren nur diejenigen seiner Tänze erotisch, die anekdotenhaft wirkten. Er tanzte eine Stunde lang, und als er sich hinsetzte, murmelte Abdullah, der die Darbietung sichtlich genossen hatte, irgend etwas von einem verloren gegangenen Büffelkalb, das er suchen gehen wolle. Nachdem er Da'ud aufgefordert hatte, ihn zu begleiten, verschwand er in der stockfinsternen Nacht. Zwanzig Minuten später kehrten die beiden zurück, der Scheich etwas außer Atem und leicht schwitzend, aber zufrieden und erfreut aussehend. Da'ud, der Junge, schmunzelte; das Büffelkalb wurde nicht erwähnt. (Maxwell 1957: 166/1959: 163)

Die folgende Nacht verbrachten wir im Muḏīf eines etwas ungewöhnlichen Scheichs. Er war ein junger Mann Mitte zwanzig und einer der beiden femininen Homosexuellen, die ich in den Marschen sah. Es stimmt, daß die Bewohner der Marschen – wie auch andere Arabervölker – in der Wahl der Möglichkeiten zur sexuellen Befriedigung nicht wählerisch sind: die langen Jahre, die viele junge Männer aus den ärmeren Kreisen warten müssen, bis sie den Brautpreis von drei Wasserbüffeln beisammen haben, sowie die schrecklichen Tabus, die sich auf den Verkehr mit den Mädchen des Dorfes beziehen, haben zur Folge, daß die Homosexualität weit verbreitet ist. Sie ist jedoch nicht das Produkt einer bestimmten Veranlagung und wird auch nicht als Schande empfunden. Dieser Scheich trug ein leuchtend himmelblaues Dschidascha, ein helles, europäisch geschnittenes Jackett sowie weiße Wildlederschuhe, hatte zwei symmetrisch eingesetzte Goldzähne und erstaunlicherweise einen schmalen Schnurrbart. Der kleine Finger seiner rechten Hand war bis zum mittleren Gelenk mit Henna rot gefärbt, und auf dem Ringfinger saßen zwei schwere goldene Ringe, der eine mit Diamanten besetzt, der andere mit einem einzelnen Saphir. Um seine Schultern lag ein durchscheinender Bischt aus blauer Seide, dessen Saum reich mit Gold bestickt war. (Maxwell 1957: 205/1959: 199f.)

Bericht aus Marokko

Am 25.10.1986 brachte die französische Schwulenzeitschrift *gai pied hebdo* einen Bericht von „Paulette Meurodon, Korrespondent in Agadir“, den sie später ungekürzt im Internet veröffentlichte. Ich stimme dem Artikel, der jetzt unter dem Klarnamen Patrick Cardon vorliegt, zwar nicht in Allem zu, und die beschriebenen Tunten (*lubiat*) und Tuntenficker (*luat*) werden auch nicht mit allem einverstanden sein, aber

normal zu geben. Ein *dhakar binta* arbeitete in den Städten als Prostituiertes; die Madan sprachen offen darüber.“ (Thesinger 1977: 125)

der Bericht ist die Übersetzung allemal wert, da er aus der Perspektive eines ausländischen Kunden geschrieben ist, der die marokkanischen Stricher zu verstehen versucht:

Ich lebte vier Jahre bei den *lubiat*. – In Marokko gibt es keine Homos. Es gibt nur Männer und Frauen. Und nichts wird mehr verachtet als ein Mann, der die Frau spielt. Also, wenn Sie ein(e) kleine(r) *lubia* sind, dann ist es Ihnen gewiss lieber einem Ausländer zu gehören, als einem Marokkaner. Der wird mit seiner Eroberung nicht bei seinen Freunden angeben und ihren Ruf ruinieren, und er wird sie aushalten. Im Gegenzug führen Sie ihm den Haushalt und sind so zärtlich und niedlich, dass, wer weiß, er Sie vielleicht nach Europa mitnimmt. ... Die *lubiat*, was ist das? ... nehmen wir einen leicht femininen jungen Marokkaner, 16 bis 25, fragen Sie ihn. Sie haben ins Schwarze getroffen. Er wird losjuchzen, lachen und in die Hand einschlagen, vielleicht ihre Handinnenfläche mit seinem Zeigefinger reiben!

Der *lubia* ist nicht wie die andern. Er wird von den Jungen begehrt, und sie ziehen ihn an. Er lebt mehr schlecht als recht in seiner ärmlichen Familie. Bald trifft er andere, denen es geht wie ihm. Vielleicht verliebt er sich, vielleicht machen sie heimlich Sex, aber das zählt nicht wirklich. Er weiß: den Jungen kann man nicht vertrauen! Ihr Hauptfehler: sie reden zuviel. Und in Marokko beobachten alle alle und alle erzählen es weiter; die *luat*, die Männerficker sind da nicht anders, wollen bewundert werden, dass sie XY gehabt haben. Wer real und sinnbildlich fickt, der ist was. Deshalb meidet der *lubia* besser die *luat*, besonders die erstbesten, die des eigenen Viertels. Sie beobachten dich, spionieren dir nach. Und wenn du erst der „*zamel* des Viertels“ bist, – man liebt dich nicht, aber du ziehst sie dann an wie Honig die Bienen. Und die gemeinschaftlichen Vergewaltigungen, die *tuiza*, sind nicht selten.

Deshalb jagen die *lubiat* lieber einen „Kunden“, einer der zahlt, der eine Arbeit hat und etwas älter ist. Oft sind es dicke Familienväter (mit 30 muss man verheiratet sein, Jungesellen sind gefährlich und komisch); manchmal haben sie eine sturmfreie Bude mit Videorecorder für Pornos und vor allem ein Auto. Es kostet 20 bis 50 *dirham* [damals 3,5 bis 9 €] und wenn der Kunde zufrieden ist, schlägt er einem vor, sich öfters zu sehen. In den Touristenstädten beschwerten sich Marokkaner, dass die Ausländer ihnen die Jungs wegschnappen. Die Deutschen und vor allem die Schweizer treiben die Preise in die Höhe und können sich die besten rauspicken. Einige *lubia* rühmen sich, es nur mit Ausländern zu machen, weil die netter seien, will sagen: mehr zahlen, nicht reden und meist nicht mal ficken, sondern sich ficken lassen.

Marokkaner verachten Masturbation und Fellatio – Sex, der weder aktiv noch passiv ist, verdient es nicht, „Sex“ zu heißen. Im Allgemeinen verlieren *lubiat* keine Zeit mit Zärtlichkeiten und Vor-Spiel. Sie sind es nicht gewöhnt. Sie sind für die schnelle Erleichterung da. Sie machen eine bezahlte Arbeit. Wenn sie sich auf offener Straße oder auf ihren Festen beschimpfen, dann ist derjenige die Nutte (*kahba*), der das aus Spaß macht, was ordentliche Menschen nur für Geld tun. In westlichen Ohren klingt das Wort „Hure“ falsch, ... aber „*kahba*“ ist die, die aus Vergnügen mit Männern geht, die Unzucht begehrt. Sagt mir doch wirklich ein Stricher, der zu Besuch in Paris war, und sah, dass wir es in den Tuilleries miteinander treiben, ohne dass einer zahlt: „Ihr seid doch alle Nutten!“ will sagen: „Schade um das liebe Geld, das für so viel Sperma bezahlt werden müsste.“ Er selbst ist keine Nutte, denn er lässt sich ja dafür bezahlen. Zeit für eine Revision der Wörterbücher!

Doch nach einiger Zeit hat der *lubia* vom ständigen Hin und Her genug und er möchte sich

niederlassen. Er sucht nicht mehr einen Kunden, sondern einen Ehemann, also einen Beschützer. In der Zwischenzeit spart er, eröffnet ein Sparbuch, das nur gefüllt wird, wenn sich ein Ausländer seiner erinnert (die verlieben sich ja so schnell). Er bevorzugt Dinge von bleibendem Wert ... Ketten, Armbänder, Goldringe. Der *lubia* passt sich überall an. Selbst fallengelassen ist er nicht verloren. Er findet immer einen, der ihn durchfüttert. Aber warum alle Brotkörbe abklappern, wenn einer genügt und auch noch Sicherheit gibt.

Der *lubia* findet also einen Ehemann: er lebt mit seinem Beschützer unter einem Dach. Wie eine Kurtisane kleidet er sich nach der neusten Mode, erfüllt so seine Freundinnen mit Neid – die übrigens nur darauf warten, ihn zu ersetzen. Mit oder ohne Erlaubnis seines Beschützers umgibt er sich mit einem kleinen Gefolge, gibt in den Straßencafés einen aus und hilft einem Freund in Schwierigkeiten – in einem Land, wo Not die Regel ist, braucht man Freunde. Familienverbunden, wie der *lubia* nun mal ist, hilft er ihnen gern. Aber man fragt ihn nie, woher das Geld kommt, auch wenn man sich so seine Gedanken macht. Hier ist eine gestandene Sache nicht etwa halb verziehen, sondern wird doppelt hart bestraft. Die sichtbarsten und begehrtesten Ehen sind die mit betuchten Ausländern, aber auch die diskreteren mit Marokkanern sind in dieser Männergesellschaft recht häufig. Sie haben einen *lubia* ausgemacht. Er gefällt ihnen. Er adoptiert sie. Er kennt sich aus. Marokkaner haben es ihnen immer wieder gesagt (aber sie sind kein Rassist und sie glauben deshalb nicht), dass man sich vor ihnen in Acht nehmen muss. Sie legen Bedingungen fest, obwohl sie wissen, dass man sie gar nicht verstehen kann; schließlich gibt es im Dialekt nur ein unmittelbares Futur, was danach kommt ist *In ša' Allāh* (so Gott will). Ihn zum Sparen anzuhalten ist unnützlich. Er kommt mit wie wenig (oder wie viel) sie ihm geben aus. Sie müssen seinen Erpressungsversuchen widerstehen. Einem Marokkaner Geld geben ist – so sagen die Einheimischen – wie den Sand zu bewässern. Der Sand das sind die Freunde und die Familie. Hier macht man keinen Unterschied zwischen ausgeben und verschwenden – das erste Wort ist hier einfach unbekannt. Der Freund, das ist dein Geldbeutel. Lieben reimt sich hier auf zahlen. Und rümpfen sie nicht die Nase; auf dieser Seite des Mittelmeer ist es nicht unfein, das Geld zu jagen, betteln nicht entehrend. Ganz im Gegenteil, von *fūs* (Geld) ist ständig die Rede.

... Der *lubia* ist recht feminin. Gern zieht er Frauenkleider an und scheut sich auch nicht auf Jahrmärkten vor Publikum zu tanzen, wo das die Frauen nicht tun dürfen (die Bauern genießen es, aber manche Städter überhäufen sie abends mit Flüchen und suchen nachts ihre Nähe). Sofort nach seinem Einzug, markiert er sein Territorium mit dem Wischtuch, vom Dach bis zum Erdboden wird alles geschrubbt, Geschirr, Töpfe, Kleider, nichts entgeht ihm. Er wird sein Gebiet auch gegen die Außenwelt verteidigen und sie dürfen nur noch die mit ins Haus bringen, die ihm passen, also diejenigen, die ihm nicht gefährlich werden. Er bedient sich dazu zweier Methoden: er lässt seinen Ärger an ihnen und ihrem Freund aus oder er macht ihren Freund zu seinem Geliebten und dann dürfen sie ja nicht mehr. Soviel Respekt verlangt er von ihnen. Wenn sie weiter flattern wollen (und an Gelegenheiten mangelt es nie), wenn sie die Freuden des Ehelebens und der Abenteuer genießen wollen, brauchen sie eine sturmfreie Bude.

Endlich, sie haben das große Los gezogen, alle beide. Er einen Ruheplatz in seinem bewegten Leben ... und sie dieses Junge-Mädchen-Kind, das sie sich so sehr wünschten. Er hängt an ihnen – Liebe kann man in einer Stammesgesellschaft nicht erwarten: die Gewohnheit, die Anhänglichkeit und auf-seinen-Vorteil-bedacht-Sein sind die stärksten Bindungen. Sie würden ihn gern für ihre alten Tage adoptieren, aber die marokkanischen Gesetze erlauben das nicht. Sie werden ihm eine

Arbeit finden, aber er denkt nicht zu viel daran. Sie besorgen ihm einen Pass und schenken ihm einen Führerschein. ... (P. Meurodon 1986)

Jean, Franzose, Entwicklungshelfer in einer nordwestalgerischen Kleinstadt (1986)

Ich lernte S. in Oran kennen, wir hatten dort Sex. Während 2,3 Monaten kam er öfter, blieb jedes Mal für 2,3 Tage, machte sich im Haushalt nützlich, ließ sich aushalten, ließ sich ficken, ließ sich die Rückreise bezahlen. Irgendwann setzte er sich mit Kassettenrekorder und Badehose ab. Als ich ihn später in Oran sah, lief er weg. Man sagte mir, dass sei ein Gigolo – gepflegter, teurer als die gewöhnlichen Strichjungen, wohl auch williger, den gesellschaftlich weniger angesehenen Part zu spielen – weil es ihm lag? (Jean A.T. 1986)

Feldnotizen und Reflexionen. Zungenküsse oder Lieben Araber wie wir?

Danny <Sullijobs@aol.com>, ein 1952 in Boston geborener Amerikaner, schreibt Ende 1997 22:02 in einem Internetforum über Araber in den USA, über Studenten, Einwanderer und deren Kinder, nicht über „AOL-Araber“ (wohlhabende Araber mit Internetanschluss, die teils in Englisch denken), schon gar nicht über „richtige Araber“, die unter Arabern wie Araber leben – was zum Beispiel für unverheiratete Söhne und Töchter bei-den-Eltern-Wohnen heißt:

Araber sind HEISZ. Aber, wenn es zu Liebe-Machen kommt, erwarte keine Nähe, keine Liebe, keine Anteilnahme. Die meisten öffnen ihre Herzen beim Liebe-Machen nicht. Die meisten „schwulen“ Araber machen nicht einmal Zungenküsse. Ich war mit einigen Arabern im Bett, die meisten machten KEINE Zungenküsse. Sie können zärtlich sein, aber selten werden sie sich gehen lassen, sich öffnen ... Wenn Du schwach bist, werden sie Dich schützen; das liegt ihnen. Schließlich sind sie MÄNNER, die Schutz gewähren. (Danny 1997)

Um 23:12 antwortete Daniel:

Wie verallgemeinernd ... wie herablassend! ... warum „schwul“ in Anführungszeichen? Soll das heißen, dass Du Sex mit Arabern hattest, die sich nicht als schwul bekannten? Oder, dass Araber nie „schwul“ sind im westlichen Sinn einer schwulen Identität? Nun, es gibt nichts, was es nicht gibt, sogar richtig schwule Araber, in der arabischen Welt und außerhalb, nicht nur „aol-Araber“ ... Falls Du Sex mit bisexuellen oder verstörten Kerlen hattest, oder mit solchen, die gezielt *Sex pur* wollten, warum sollten sie zärtlich sein, teilnehmend oder sich rückhaltlos öffnen? Sie hatten Sex, was nicht das Gleiche ist wie Liebe-Machen. Vielleicht hattest Du nie die Gelegenheit, mit einem Araber Liebe zu machen. Ich will daraus kein Mysterium machen. Es ist ganz normal. Auch mir ist beim Ficken nicht immer nach Zungenküssen. Vielleicht brauch ich dazu einen Kick. Manchmal geht es mir nur um meinen Schwanz, und dem andern nur um seinen. Manchmal geht es mir nur um seinen Schwanz, oder ihm um meinen. Manchmal geht es mir um den ganzen Menschen. ... Gewiss, es ist schwerer, in arabischen Ländern *schwul* zu sein, aber heutzutage häufig. Homosexualität war in der arabischen Kultur nie purer Sex – losgelöst von Liebe und Gefühlen. Es ist nur so, dass es vor [dem 20. Jahrhundert] nichts mit der Identität zu tun hatte: Homosex hat für die meisten Araber, die ihn praktizieren, nichts mit ihrer Identität zu tun. Sie haben flüchtigen Sex und opfern ihre Sozialbeziehungen nicht ihren sexuellen Vorlieben. (Daniel 1997d)

Australier, 26, studierte in Israel Linguistik, Vater: Bauunternehmer:

Ich arbeite während der Semesterferien auf dem Bau [, wo 1975 überwiegend Palästinenser beschäftigt waren A.S.]. Einer der Kollegen – so alt wie ich – richtete das Beschneidungsfest seines Erstgeborenen aus und lud mich zum Fest in das Dorf im *kleinen Dreieck* [bei Tulkarem] ein. Nach dem Fest schlief ich mit den Kindern in einem Zimmer. Am nächsten Tag ging die Frau mit allen Kindern ihre Eltern besuchen. Der Ehemann legte sich zu mir ins Bett, sagte, er habe schon öfters Männer gebumst, die seien immer recht zufrieden gewesen. Ob ich auch schon mal gebumst worden sei, und ob die es gut gemacht hätten. Als ich bejaht hatte, meinte er: Leg dich auf den Bauch, dann siehst du, wie gut ich das mache.

Kein Küssen, kein Streicheln, kein Beachten meines Schwanzes – ich war nur noch Arschloch. (Chris Jerusalem 1977)

Moritz, einem 30jährigen Deutschen, ist es so gerade recht:

Bei deutschen Schwulen hatte ich Erektionsschwierigkeiten wegen des Erwartungsdrucks. Ich lernte dann 16–26jährige Dschibutis kennen, lud die oft spät abends zu mir ein. Wenn dann einer in meinem Bett schlief, konnte ich mich vor Erektion nicht retten. Die wollten ja, wenn überhaupt, nur ficken, meine Erektion war ihnen egal. Das war für mich entspannt, also spannend. (Moritz Berlin 1982)

Daniel steht mit seiner Sicht ziemlich allein, ein 30jähriger Hauptschullehrer, der in einer Berliner Stricherkneipe 16–20jährige Türken aufgabelt, die manchmal auch Freunde bei ihm einführen, sagte 1985 zum „Programm“:

Immer nur ficken. Küssen nur nach Alkohol oder wenn sie außer der Bezahlung noch ein Geschenk wollen. Aber sie können es gar nicht. Manche kriegen den Mund nicht auf, andere reißen ihn weit auf, das war's dann aber schon, andere wirbeln wild mit ihrer Zunge, als müssten sie Schlagsahne schlagen. Ein Zungenspiel, ein sich-ran-tasten, knabbern usw. gibt es nicht. (Klaus Berlin 1985)

Ein 25jähriger Jude, Einwanderer aus Pakistan, zierlich, dunkelhäutig, der eine Wohnung im *Russen-Komplex* Jerusalems nicht weit von der Altstadt hat, sagt, Araber lächelten ihn sehr oft an, kämen mit in die Wohnung, fickten ihn ohne Vorspiel, ohne Küssen, und seien schnell wieder raus. (Ramin Jerusalem 1977)

Luxemburger, etwa Jahrgang 1950:

Lebte 1973 etwa ein halbes Jahr in Tunesien.

Sex ist eine körperliche Tätigkeit, keine Körpererfahrung, kein Erleben im Anderen. Es wird nicht gespielt, geprobt, sondern einer Notwendigkeit Folge geleistet. Man muß halt ficken; der Samen muß raus, so wie Pisse und Scheiße raus müssen. Danach wird sofort geduscht. Im Hammam rasiert man sich die Schamgegend und wäscht, beides Hygienemaßnahmen – und auch, um eine Erektion unter Männern zu vermeiden.

Es besteht überhaupt keine Hemmung, einen Mann zu ficken.

Die Schlange vor den Bordellen in der Medina ist oft beträchtlich.

Mit dem ausersehenen Loch wird nicht über Sex, schon gar nicht über Gefühle geredet.

Wenn sie von Touristen der Vorjahre sprechen, zeigen sie Photos und Briefe, erwähnen die

Geschenke, sonst nix.

Ich habe immer was bezahlt, Geschenke gemacht, bei einem 17jährigen, der von zu Hause ausgerissen war, Kost und Logis. Bei Wochenendausflügen kam es oft zu kleinen Wettwischen, da war Schwanzvergleichen angesagt, nicht Anfassen. Bei dreien durfte ich nach dem vierten, Mal ficken. Nachdem sie sicher waren, dass ich sie nicht bloßstellen werde – glauben würde das ja ohnehin keiner. Geredet wurde darüber nicht. Weder fragte ich, ob ich dürfe, noch ermutigten sie mich dazu, noch wurde das nachher erörtert. Ich konnte sie halt – im Gegensatz zum ersten Mal – „drehen“.

Ich kenne mehrere maghrebische Paare – in Tunesien und vor allem in Frankreich – die gemeinsam einen Europäer aufreißen, ihn direkt nacheinander ficken. Sie treiben es gewissermaßen mittels eines Dritten. Sie schauen sich dabei an, verschworen, bewundernd, mit dem Dritten läuft keine Interaktion, sobald der sich einverstanden erklärt hat. Erst die Verhandlung, ein bisschen Flirt, dann ist er nur noch ihr gemeinsames Objekt. (Emil Berlin 1982)

Ein 35jähriger Marokkaner, der seit fünf Jahren mit einem in Marokko lebenden Franzosen Bett und Tisch teilt: „Manchmal hat er mir Spucke in den Mund gemacht. Das ist doch eklig.“ (‘Alī Sidi Yusef Ben Ali 2002)

Ein 1948 geborener Niederländer aus einem Bergarbeiterdorf nördlich von Maastricht erzählte mir 1986:

1962, als ich 14 Jahre alt war, merkte ich auf dem Nachhauseweg von der Schule, dass ein Fahrrad absichtlich knapp hinter mir blieb. Ich drehte mich um, sah einen marokkanischen Arbeiter. Wir schauten uns in die Augen, und ich weiß nicht, wie es geschah: Ich saß hinten auf seinem Rad und er fuhr uns hinter die Büsche. Ich hoffte auf Zärtlichkeiten, Knuddeln, aber der fickte mich bloß, nicht unfreundlich, aber bestimmt. Ich traf mich noch zwei Mal mit ihm, in der Hoffnung, dass mehr Zeit und größere Vertrautheit das Programm ändern würde. Doch dem war nicht so. Und darauf hatte ich keine Lust. (Bram Berlin 1986)

Küssen ist – neben 69 – das Tun, bei dem die Gleichheit am Größten ist. Sex ist aber – so eine meiner Thesen – in Swana als Tun zwischen Ungleichen gedacht: die Normalform, die hegemoniale Form, die kulturell vorstellbare Form findet zwischen einem Oben und einem Unten statt. Und da passt Küssen schlecht dazu.

Ich sehe aber noch einen zweiten Grund: Beim Küssen lässt sich das Spiel von Widerstand und Hingabe, von Zugang-Versperren und –Freigeben vorwegnehmen. Wenn zwei Schwule sich zu Sex anschicken, ist unklar, wer was tut (oder auch nur, wer was zuerst tut), da kann man schon mal mit der Zunge vormachen, was der Penis machen will. Man kann aber auch – nach anfänglichem Widerstand – den Partner ganz in den Mund reinlassen, um zu zeigen, dass das spätere Verschließen des Anus keine Intimitätsverweigerung ist, man öffnet sich quasi total, obwohl man sich (noch

nicht) beschlafen lässt. – Da aber bei Arabern, Persern, Türken – wie bei Lateinamerikanern¹ – von vornherein feststeht, wer penetriert und wer penetriert wird (und nur das zählt), fällt all dies flach.

Deutscher, 28, gab 1985 über den Sommer des Vorjahrs zu Protokoll:

A., ein 23j. Schwarzer aus Djerba in Tunis, sitzt im Café mit Freund am Nebentisch. Spricht mich an. Will mit mir für die Nacht mitkommen. Wir warten getrennt auf den Bus, steigen getrennt ein. Wir duschen, schmusen, küssen ein bisschen. Wir haben beide schöne Ständer. Ich schiebe meinen zwischen seine Backen. Er explodiert, greift mich an, beruhigt sich, zieht sich an, raucht eine. Ich mache Tee. „Da hast du aber Glück gehabt, dass ich aus dir kein Kleinholz gemacht habe, die meisten kennen da kein Pardon. So was ist mir ja noch nie passiert. Normalerweise gehe ich zweimal die Woche zu den Nutten, kostet zwischen 3 ½ und 5 Dinar [4D = 10€] für 5 Minuten. Habe es auch schon drei, vier Mal mit Europäern getrieben. Bei dir war ich mir nicht sicher, weil du dich nicht so bewegtest wie sie. Aber als ich gesehen habe, dass du ein paar von denen im Café freundlich begrüßt hast, war ich beruhigt. Und jetzt so was! Ich habe extra den Bus bezahlt, damit klar ist, dass ich kein business [Prostituierter] bin.“ Wir reden stundenlang. Die Erfahrung, für fickbar gehalten worden zu sein, nimmt ihn offensichtlich mit. Sagt, im Bus sei allen Passagieren klar gewesen, was wir vorhatten. Er lasse sich nicht ficken, und ficke auch keine Männer von vorn – das mache man nur mit Frauen. Tunten müssten sich auf den Bauch legen. Und mit mir wolle er auch das nicht. (Ludwig Berlin 1895)

Dass das nicht immer glimpflich ausgeht, wenn man sich unerwarteterweise nicht beschlafen lässt, kann man einem Artikel entnehmen, der am 8.10.2003 in *Le Maroc Aujourd'hui* stand:

Jeder der beiden Homosexuellen hielt den anderen für passiv. Ein Irrtum, der sich kombiniert mit Alkohol als tödlich erweisen sollte. Der 17jährige Mörder wird am Mittwoch dem Landgericht Casablanca überstellt. Der Parkplatzwächter ... bemerkte den seit zwei Tagen nicht bewegten Wagen ... Er erkennt den Besitzer, Mohammed T., Sohn eines Landwirts, 41 Jahre alt und Junggeselle. Er bewohnt ein Appartement in der dritten Etage ... Er klopfte mehrmals an die Tür der Wohnung Nr. 8. Keine Antwort. ... er warf einen Blick durchs Schlüsselloch. Was er sah, war schrecklich: auf dem Fußboden ein Leichnam in einer Blutlache. ... er alarmiert die Polizei ... das Appartement wird geöffnet. Die Leiche weist Schläge an Kopf und Brust auf. Die Ermittler stellen die Anwesenheit eines Kalbsfußgerichts, neben einer Plastiktasche mit der Adresse des Restaurants, in dem die Kalbsfüße gekauft wurden fest: Dar Tagin, Mers Suljan 98, Casablanca. War es Raubmord? Wohl nicht – schließlich fand man 3400 Dirhem [340€] im Appartement. Mit einem Passphoto des Opfers begaben sich die Ermittler in das fragliche Restaurant. Die Chefin erklärt, dass es sich um einen Kunden handelt, den sie zuletzt am 30. September oder 1. Oktober in Begleitung eines Heranwachsenden gesehen hat. Die Ermittler können ihr Glück kaum fassen: Die Chefin gibt ihnen eine detaillierte Beschreibung des Jungen. Die Polizisten begeben sich sofort dorthin, wo er wohnt

¹ Seit 1971 nachlesbar in diversen Veröffentlichungen von Joseph M. Carrier, der dazu vor allem in Guadalajara geforscht hat, vgl. Carrier 1977: 56 et passim; heute leichter zugänglich Roger N. Lancaster 1994: 111 ff.

soll, erfahren jedoch, dass er die Altstadt verlassen hat, aber gelegentlich vorbeischaute. Sie lassen also die Gegend überwachen. Sie warten bis Donnerstag, den 2. Oktober, als der Junge seine Freunde in der Berberstraße besucht.

Es handelt sich um den berufslosen Yasīn el-Gorš, geboren am 21.9.1986 in Casablanca, Spross einer mehr oder weniger begüterten Familie. Auf der Wache gesteht er seine Homosexualität. Weshalb er begonnen hatte, an den Boulevards von Casablanca Männer zu jagen. Am Boulevard Hassan II hatte er sein Opfer, Muhammed, getroffen und begleitete ihn in dessen Wagen in Richtung 'Ain Di'ab, wo das Opfer bei einem Unbekannten ein Stück Hasch kaufte, bevor er ins Viertel Derb Sultān steuerte, um Bier zu kaufen. ...

Angetrunken versuchte jeder den andern zu missbrauchen. Es scheint, dass beide aktiv waren. Mohammad ergriff eine leere Bierflasche, um Yasīn einen Schlag zu versetzen. Letzterer wich zurück und begann ebenfalls nach leeren Bierflaschen zu greifen, um sich zu verteidigen. Mohammed krachte in einer Blutlache zusammen, um schließlich sein Leben auszuhauchen. Yasīn verließ überstürzt die Wohnung, um mit einem Taxi ins IJay Mohammadī zu fahren, wo er sich ruhig nach Hause begab. (Aloumiki 2003)

Deutscher, 25, kein Bartwuchs, Locken, weich, nicht tuntig, über Tunesien:

„Wollen wir ein bisschen spazieren gehen?“ In den Dünen angekommen: „Drehen Sie sich [auf den Bauch]!“ „Nein!“ „Aber warum sind wir denn hierher gekommen?“ „Willst Du denn, dass ich Dich so behandle?“ Wir waren beide perplex, er den Tränen nahe, verstand die Welt nicht mehr. (Marcus Tunis 1986)

Ein marokkanischer Stricher, 25, der während drei Jahren im Gefängnis so oft vergewaltigt wurde, bis er es freiwillig machen ließ, fragte mich, ob ein in Marrakesch lebender Franzose aktiv oder passiv sei. Als ich antwortete, ich wisse es nicht, vielleicht ja beides, wiederholt er lachend „vielleicht beides“, denn ich hatte mit einer derart absurden Antwort einen guten Witz gemacht. (Muṣṭafā Marrakesch 2004) Er war ein richtiger Kerl, ein Krimineller, einer, der nicht mit sich spaßen lässt, aber nach dem, was er im Gefängnis durchgemacht hatte, konnte er sich nicht mehr vorstellen zu penetrieren: entweder oder. Er war jetzt in seiner Eigenwahrnehmung eine Art Frau. Oder war er auf den Geschmack gekommen?

1985 gab ein 35jähriger Deutscher zu Protokoll:

Früher hat es mich gestört, dass sie mich wie ein Loch behandeln. Zweimal sind Typen völlig ausgerastet, hätten mich fast umgebracht, als ich mittendrin abbrach, weil sie zu brutal waren.

Inzwischen macht es mir nichts mehr aus.

Und wer beim dritten Mal noch nicht zärtlich ist, dessen Hand nehme ich einfach und streichle mich damit. Sie lernen das dann schon, sonst würde ja die Geldquelle versiegen.

Der erste war ein Marokkaner im Park von Düsseldorf. Das Übliche, bloß ficken, aber trotzdem wusste ich: Das sind die Richtigen für mich.

Bin auch öfters beklaut worden, hab' mich auch gutmütig ausnehmen lassen. Inzwischen zahle ich jedes Mal. (Theo Düsseldorf 1985)

Patric, 21, Okzitanier, schwächling, grazil, sagte mir 1983 in Marseille:

Ich werde ständig angemacht. Egal wo, egal von wem, Fußgänger, Autofahrer, Alte, Junge. Selbst wenn ich mit einem Mädchen bin. Die strengen sich nicht besonders an, sondern ergreifen nur jede Chance, die sich zum Ficken bietet. Einmal war ich mit einem marokkanischen Bekannten in einem Doppelbett und da fing er – ohne dass wir je darüber gesprochen hätten – an, mich zu ficken. Ohne Küssen, Streicheln, Fragen. Die scheinen gar nicht zu wissen, dass man eine Haut hat und nicht nur ein Loch. Es scheint mehr mit dem Säfte-Haushalt und dem Sich-als-Mann-Zeigen zu tun zu haben als mit Erotik.

In Marokko fuhr mal abends kein Bus mehr, ein junger Mann lud mich ein in sein Zwei-Zimmer-Lehmhaus; Frau und Kinder kamen in den andern Raum. Er und ich ins Ehebett. Und ich wurde gefickt. Eigentlich macht Umworben werden mehr Spaß als der Rest. En fin de compte, la chose qui fait le plus grand plaisir, c'est d'être dragué. Le reste, tu peux oublier. (Patric Marseille 1983)

Alle Informanten, europäische zahlende Kunden in Europa, im Urlaub oder jahrelang in Swana lebende ebenso wie umworbene, angemachte, gleich ob jung oder alt, gleich ob eher männlich oder tuntig, stimmen überein. Nur Daniel leugnet den Unterschied. Er besteht darauf, dass Araber „Liebe machen wie alle Menschen“.

Machen Araber Liebe wie alle Menschen?

Nein. Denn es gibt keine Art, Liebe zu machen wie alle Menschen. Und die normale Art, Liebe, Sex, Nähe, Vertrautheit zu leben, ist bei Arabern anders als bei Nordwesteuropäern. Ich sagte, dass Küssen – neben dem noch ursprünglicheren oralen Knabbern, Lutschen, Saugen, Schlabbern – die Möglichkeit zu Sich-Öffnen, Verschließen, Eindringen, Zurückziehen bietet, und dass die Araber das als Teil des Vorspiels viel weniger tun als moderne Nordwesteuropäer.

Dafür haben junge arabische/türkische/persische Männer ein anderes Tun, wo sie Grenzen abchecken.

Es ist nämlich weder so, dass händchenhaltende Kurden schwul sind, noch, dass die Zärtlichkeiten zwischen Männern in der Öffentlichkeit nichts zu bedeuten hätten. Ich habe sowohl 1976 in Damaskus wie 2004 in Marrakesch stundenlang Männer bei Zärtlichkeiten in der Öffentlichkeit beobachtet und festgestellt, dass sie das sehr bewusst tun, und dass sich zwei Männer selten genau gleich verhalten: der eine hakt unter, der eine greift die Hand oder nur den Zeigefinger des andern – bei der egalitärsten und elegantesten Form in Damaskus sind nur die beiden kleinen Finger verhakt. Der eine umschlingt die Hüfte seines Freundes, legt den Arm um die Schulter, streichelt ihm den Handrücken. Und der andere schubst die Hand, die seiner Ansicht nach lange genug auf der Schulter liegt, herunter oder er erhöht den Abstand ein wenig, so dass der andere die Hand selbst herunter nimmt, oder er dreht sich so, dass

die Hand abgeleitet.

Ja, er lässt sich den Nacken massieren, aber nach einer gewissen Zeit muss damit Schluss sein. (Wobei es zwei völlig verschiedene Massagen gibt: die Schultermassage mit beiden Händen von hinten, die einerseits eine Gesundheitsdienstleistung ist, andererseits in einer „gefährlichen“ Penis-Anus-Stellung erfolgt, und die Nackenmassage mit einer Hand von vorn, die einerseits eine Art Joch-Aufflegen ist, andererseits meist mit Tief-in-die-Augen-Schauen einhergeht, aber auch zu einem Ranziehen gebraucht wird – oder gar zu einem Runterdrücken.) Es wird auch genau darauf geachtet, wie lange mein Nachbar seine Hand im Kino auf meinem Oberschenkel oder im Bus seinen Kopf auf meiner Schulter liegen lässt.¹

Auf einer Meta-Ebene haben schwules Küssen und freundschaftliche Zärtlichkeiten etwas gemein: sie drücken Nähe aus, dienen aber auch zum Ausloten von Grenzen, folgen einem Code, müssen beherrscht werden: nicht zu lang, nicht zu feucht, nicht zu wild. Wenn meine Informanten feststellen, dass Araber in der Regel schlecht küssen, heißt das nicht, dass sie Untermenschen sind, wie Daniel zu fürchten scheint, genauso wenig, wie Nordeuropäer unfähig zur Freundschaft sind, weil sie nur in der Kneipe und im Stadion körperlich werden. Es sind auch nicht alle (oder ein Drittel der) Engländer schwul, wie die französische Ministerpräsidentin Edith Cresson sagte, weil ihr in London viel seltener nachgepiffen wird als in Paris.

Sex nur zwischen Ungleichen

Aber Daniel kennt Kairo wie keiner, er spricht ägyptisches Arabisch in mehr Varianten als die meisten Ägypter, er ist Experte arabischer Literatur und Musik, und hat gewiss mit mehr Ägyptern Sex gehabt als meine anderen Informanten. Wie kommt es, dass er nicht merkt, dass es bei richtigen Ägyptern NIE Sex zwischen Männern gibt², sondern nur zwischen einem Mann und einem Nicht-Mann? Ganz einfach, er fühlt sich wohl als Tunte, die so offensichtlich kein Mann ist, dass *mann* sie jederzeit und überall anmachen kann. Daniel teilte mir mit, dass *mann* im Bus, im Taxi, in der U-Bahn, bei jedem Volksfest und überall im Herzen von Kairo ständig angemacht werde: eine groteske Fehleinschätzung. Wenn man sich normal kleidet

¹ vgl. „On Proxmic Research“ (Watson 1969: 233) über die Veränderung von Körper- und Augenkontakt bei Arabern nach ihrer Einwanderung in die USA

² Entweder wird was sie tun als Nicht-Sex, als Rumspielen definiert, oder einer ist (danach) ein Nicht-Mann, oder man erinnert sich an nichts, erwähnt nichts außer, dass man betrunken war.

und normal bewegt, wird *mann* gar nicht angemacht. Blonden, auf Ägypter feminin wirkenden Jugendlichen und älteren Herren in zu engen Hosen und zu bunten Hemden sowie hüftwackelnden „Damen“ mit besonderen Handposen mag es anders ergehen.¹ Daniel genügt es, von den Kairiner Tunten als ihresgleichen behandelt zu werden; dass ihn die Männer eher so „lieben“ wie eine Plastikpuppe oder einen Hund – jedenfalls nicht wie ihresgleichen – stört ihn nicht. Dass Wahid, sein „Freund“, nach sechs Jahren „Freundschaft“ plötzlich, völlig unangekündigt (!) verheiratet war und die „Freundschaft“ aus war, fällt ihm nicht als Widerspruch zu „Liebe machen wie alle Menschen“ auf. In seinem Begriffskosmos sind „Tunte“, „Ficker“, „Schwuler“ nur Ausformungen von „Homosexueller“, während ich sexuell erregte, sexuell tätige Menschen sehe, von denen die, die mit Personen des gleichen Geschlechts zu Gange sind, unter einen Begriff zu subsumieren zwar möglich, aber nicht hilfreich ist.

Daniel gibt im Internet eine schön erzählte Begebenheit preis, von der ich hier das Entscheidende wiedergebe. Er ist in der Altstadt von Kairo und lässt alle Taxis mit Fahrern, die er nicht geil findet oder die zu fromm aussehen, passieren, steigt dann ein und bringt das Gespräch gleich auf Sex im Taxi, im zweiten Anlauf auf Sex mit „Jungs“, was aber hier für „Männliche“ zu stehen scheint. Der Taxifahrer kommentiert: „Du kommst zur Sache“ und legt Daniels Hand auf seinen Schritt. Daniel macht den Reißverschluss auf und überlegt: „Eins war klar: ER würde MIR keinen runterholen. Es war *Nimm's* oder *Lass es!* Und bei Gott, ich nahm's.“ Daniel nimmt das Angebot an, holt dem Fahrer nicht nur einen runter, was nicht mit einer Gegenmasturbation „bezahlt“ worden wäre, sondern beugt sich über dessen Schwanz und bläst ihm einen – was ebenso einseitig bleibt. Später, zu Hause, darf sich Daniel dann selber ... (Daniel 1997c) Dass es sich hier nicht um *Homo-Sex*, sexuelle Handlungen unter *Gleichen* handelt, liegt auf der Hand – eher um Sexdienste.

israelischer Jude, 19 (Tel Aviv 1977)

Als ich 17 war, arbeitete ich in einem Restaurant. Einer der palästinensischen Arbeiter hatte Hasch. Nach der Arbeit rauchten er, meine Freundin und ich. Erst wollte er „zur Bezahlung des Hasch“ meine Freundin bumsen, dann mich. Schließlich holte ich ihm einen runter (Rafi Tel Aviv)

¹ Ein deutscher Student, 25 berichtete mir 1985 aus Tunesien, dass er mit kleinem Ohrring völlig (!) anders behandelt worden sei als ohne. Ohne habe man ihn höchstens diskret angelächelt, mit habe man ihn wie eine Nutte respektlos angemacht. (Z Berlin 1985)

israelischer Jude, 20 (Jerusalem 1977):

Vor zwei Jahren, als ich 18 war, lächelte mich ein vielleicht 22jähriger Araber in der Altstadt an. Er war so betörend, dass ich am Jaffator in sein Auto stieg. Während wir rumfuhren, masturbierte ich ihn. Dann stieg ich aus. (Uri Jerusalem 1977)

Warum holt sich dieser Araber nicht selbst einen runter? Er weiß bestimmt besser, wie es ihm am besten gefällt. Oder ist er so „homosexuell“, dass er einen jungen Mann dabei haben muss? Meine These: Es geht darum, bedient zu werden. Es geht nicht in erster Linie um das Genitale, sondern darum Macht auszuüben – über wen ist ziemlich egal, aber wenn es ein israelischer Soldat ist, ist es besonders gut. Jemanden beschlafen ist das Machtvollste, aber jemanden dazu zu bringen, mir zum Abgang zu verhelfen, ohne dass ich ihm irgendwie auch zu Diensten bin, wird auch als Machtausübung genossen.

Jeder Mensch braucht Liebe

Im Buchara-Ḥammām in Jerusalem, wo in den 70er und 80er Jahren religiöse und weltliche Juden, Orientalen und Europäer, Christen und Muslime schwitzten, hörte ich mal eine marokkanische Tunte jubilieren: „Gerade hat mich eine ganze Fußballmannschaft durchgevögelt. Genau, wie ich es liebe, ganz ohne Vorlauf, rein, raus, ein paar kräftige Stöße und der nächste bitte, bis die ganze Dorfjugend dran war.“ Jedem nach seinen Bedürfnissen. Auch die marokkanische Tucke, 28, braucht Anerkennung. Nur kriegt sie/er die nicht von denjenigen, von denen sie/er die sexuelle Befriedigung bekommt, sondern von seiner „Tucken-Schwester“, die sie/ihn bestaunt, beneidet: „15 kräftige Fußballspieler ohne Komplexe, toll!“

Meine These: Menschen haben mehr oder weniger die gleichen **Grundbedürfnisse**. Wie diese befriedigt werden, ist aber gesellschaftlich organisiert. Vor allem legt die Kultur nahe, in welchen Konfigurationen die Befriedigung gedacht wird, erwartet wird. Es ist ein Gemeinplatz, dass für die Zeit von 1830 bis 1969 – zumindest im protestantischen Bürgertum – Liebe, Sexualität und Ehe als zusammengehörig gesehen wurden. Das wurde durch die „Doppelmoral“ gemildert: *mann* konnte Sex auch außerhalb der Ehe haben, vertrat aber weiterhin den Anspruch, dass er eigentlich nur dort seinen Platz habe.

Es ist ebenfalls ein Gemeinplatz, dass der osteuropäische Jude und der italienische Katholik seine Mutter mehr liebt als seine Ehefrau, dass seine Mutter ihn mehr liebt als ihren Mann.

Was ich damit sagen will: Liebe ist nicht einfach/basal sondern komplex/zerlegbar. Menschen brauchen Aminosäuren und Wasser. Ob sie die Aminosäuren in Form

von gebratenem Fleisch oder gekochten Hülsenfrüchten zu sich nehmen, ist egal, auch wenn „der Texaner“ Steaks-Essen für ein Grundbedürfnis hält.

Menschen – im allgemeinen – brauchen körperliche Wärme, Zärtlichkeit, Anerkennung, Bestätigung, müssen sich betätigen können, wollen sich messen (ob an anderen oder an Aufgaben), wollen bestimmen, wollen sich fallen lassen, haben ein Bedürfnis nach Fortbestand (ob in Kindern oder wie bei Newton und Kant in Büchern, ob durch Adoptivöhne oder durch Schüler/Jünger). Menschen brauchen das Gefühl, verstanden zu sein; ob sie das vom Sexualpartner bekommen, wie es (in Deutschland und Amerika) der moderne Gebrauch von „Intimitäten“ nahe legt, oder ob es der „beste Freund“ ist, das Tagebuch oder „Gott“, ist sekundär.

Verwundbarkeit, Offenheit *mit* dem Sexualpartner, Nähe *durch* Sex ist etwas ganz anderes als Sex als Triebabfuhr (Samenüberschuss, Spannung abbauen), anders als sich-als-Mann-Beweisen; ob man den andern demütigen will, sich sportlich betätigen will, ihm zeigen will, wie gut ich „im Bett“ bin, sich mittels dessen Körpers selbst befriedigen will, oder sich in ihm spiegeln; da laufen nicht nur unterschiedliche Programme im Kopf ab, da findet grundlegend Anderes statt. „Unsere Eltern begatten sich wie Tiere“, sagte mir am 10.5.2004 ein 17jähriger Berber in Marrakesch, „Liebe-Machen lernen *wir* aus Filmen.“

Georg, Deutscher, 21, langes blondes Haupthaar, kein Körperhaar, etwas pummelig, breites Becken gab 1976 zu Protokoll:

In Ägypten wollte jeder Mann mit mir. Bei den Pyramiden habe ich für Pferd plus Guide einen guten Preis gekriegt. Der Guide: I will have good time. Wir reiten in die Wüste. Er hält an. Wir legen uns in den Sand. Er fickt mich. Hält meine Hand fest, als ich mich masturbieren will. Wir reiten zurück – wie nach einer Teepause.

Das nächste Mal mache ich gleich Zahlung in Naturalien aus. Ich wurde eines Nachts in einem Tempel angesprochen. Der Typ fickt mich schnell und verschwindet.

Ich wohnte neun Tage bei einem Studenten in dessen Bude. Zuerst wollte er, dass ich nicht komme, während er mich fickt. Ab der viernten Nacht ließ er es dann zu. [Der Deutsche ließ ihn, wann immer er wollte, und versuchte nie, den Spieß umzudrehen.] Er sagte, er liebe mich. Umsorgte mich. Weinte, als ich ging.

Geküsst hat mich keiner. (Georg Jerusalem 1976)

Am 30.7.1998 veröffentlichte *The Living Channel* zwei Leserbriefe:

Ich bin Engländer, der im Laufe der Jahre diverse Länder des Nahen Ostens besucht hat; einmal lebte ich zwei Wochen bei einer ägyptischen Familie in einem Dorf gegenüber Luxor.

Mein Eindruck von schwulen Erfahrungen ist, dass Araber mann-männlichem Sex frönen, ohne es für komisch und unnormal zu halten. Sie würden nie zugeben, schwul zu sein, oder auch nur verstehen, was das ist.

In der westlichen Kultur ist die schwule Lebensart eine abgetrennte Identität und ein besonderes Verhalten geworden. Ich persönlich befürworte das nicht, aber ich verstehe, dass es Leuten in den Kram passt, die ihr Anderssein zur Schau stellen und von der Mehrheit abtrennen. Man sollte diese schwule Kultur nicht auf die übertragen, die sie nicht verstehen, oder gar denen aufzwingen, die sie fremd und unannehmbar fänden.

Was ich noch feststellen will und was wahrscheinlich auf der muslimischen Kultur beruht: Araber sind immer aktiv und nie passiv. Gegenseitigkeit ist ihnen fremd; sie sind leidenschaftslos, der ganze Vorgang ist ganz einseitig. (a Brit 1998)

und von einem Jordanier:

Als Kind wurde ich von mehreren Männern missbraucht. Als Teenager war ich sehr fromm und unterdrückte alle schwulen Phantasien, was mir aber nicht gelang. Damals las ich viele englischsprachige Zeitschriften, wie *Time*, *Newsweek* und *Economist*. Darin fand ich schwule Kultur und mit 19 entschied ich, dass ich schwul bin.

Erst ein Jahr später hatte ich mein erstes sexuelles Erlebnis als ein Erwachsener. Es war an der medizinischen Fakultät der Jordanischen Universität. Wir studierten Ophthalmoskopie, also wie man Augen untersucht. Ein Kommilitone schlug vor, dass wir uns in ein Nebenzimmer zurückziehen, um aneinander zu üben, und das taten wir.

Statt mir in die Augen zu schauen, küsste er mich im Nacken und auf den Mund und knabberte an mir. Ich sagte: Nein und meinte: Ja. Das war der Anfang unserer Beziehung. Doch da er der Aktive war, sah er sich als normal und mich als schwul. Es war wohl seelischer Missbrauch.

Wir lebten am zweiten Kreisel [auf Dschebel 'Ammām]. Ich fing an wie die meisten, nachts zwischen dem ersten und dritten Kreisel zu spazieren. Bald bemerkte ich, dass Autofahrer langsam neben mir herfahren, mir in Seitenstraßen folgten. Ich stieg zu einem in den Wagen und wir hatten Sex. Danach hielt er mir einen 5-Dinar-Schein hin. Ich fühlte mich wie eine Nutte und warf ihm den Schein an den Kopf. Er hatte es nicht böse gemeint, aber ich nahm es ihm übel. Wir verabredeten uns noch mehrmals; ich glaube, er mochte mich, aber ich konnte ihm nie vergeben und das wusste er. Alle Araber, mit denen ich was hatte, waren verheiratet oder sie heirateten später. Ich hatte den Eindruck, dass Schwul-Sein noch keine arabische Vorstellung ist; das war 1983–89. Bitte wahren sie die Vertraulichkeit, da ich meiner Familie noch nicht gesagt habe, dass ich schwul bin, obwohl sie es wohl wissen. (Sati 1998)

Hier kommt Einiges zusammen: Vergewaltigung in frühesten Jugend, Einfluss ausländischer Medien, die traditionelle Auffassung seines Kommilitonen, der ihn offensichtlich für penetrabel gehalten hat, die Bezahlung durch den älteren Partner.

The times they are changing – slowly

Auch wenn manche Homosexuelle Swanas per Internet und Jet an schwule Metropolen angeschlossen sind, auch wenn sie gern „Gays“ wären, auch wenn in – überproportional christlichen – Kreisen der oberen Mittelschicht Sex zwischen „Homosexuellen“ vorkommt, so tun diese „modernen Schwulen“ dies als „Lesbensex“, Sex zwischen Nicht-Männern, ab. In diesen Kreisen hat man ein Auto und ein Apartment,

lebt aber noch bei den Eltern. Ich habe keinen einzigen „Schwulen“ getroffen, der nicht angab, für *richtigen* Sex brauche man einen „Hetero“ – eine Einstellung, der ich ansonsten nur bei Italienern und Latinos begegnet bin. Das soll nicht heißen, dass es in Berlin keinen schwulen Deutschen gibt, der nicht ähnlich fühlt, und in Helio-polis keine Tunte, die „Lesbensex“ nicht doch als befriedigender empfindet, sondern nur, dass die gesellschaftlichen Vorstellungen über richtigen, guten Sex das Denken aller (wenn schon nicht ihr Fühlen) beherrschen.

Heute sind Berliner Schwule sogar an Orten für schnellen Sex (Parks, Keller bestimmter Bars) auf der Suche nach der wahren Liebe, dem Partner, mit dem man durch Dick und Dünn geht. In Amsterdam und Stockholm unterscheiden sich Schwule und Heteros nicht mehr grundlegend, seit die Ehe, in der der Mann das Geld verdient und die Frau den Haushalt führt, nicht mehr die normale Hetero-Beziehung ist, sondern die „reine Beziehung“, die „reflexiv organisiert“ ist und ständig erneuert werden muss (Giddens 1991: 91), als Ideal gilt: eine Bindung auf der Basis gegenseitigen Vertrauens und Verstehens, also auf der Basis von Intimität (Giddens 1991: 94-6), wie auch Niklas Luhmann (Luhmann 1982) sie definiert: gegenseitiges Sich-die-Blöße-Geben, Sich-Verwundbar-Machen im Vertrauen darauf, dass das Gegenüber das nicht ausnützt, Geheimnisse preisgeben, im Vertrauen, dass sie nicht weitergegeben werden: Vertrauen, Vertrautheit. Das hat mehr mit Freundschaft zu tun als mit Sex. Sex kann Ausdruck der Nähe sein, im Sex kann ich mich schwach, hässlich, kindlich und verwundbar zeigen, muss es aber nicht.

Gemäß dem offiziellen arabischen Denken, dem Diskurs über die Geschlechter, verstehen Mann und Frau sich nicht, sie ergänzen sich, sie helfen einander, aber Intimität ist zwischen ihnen nicht möglich, weil sie zu unterschiedlich sind. Kurz vor seiner Liebeshochzeit (das heißt mit einer von ihm selbst ausgewählten Frau) sagte mir ein 30jähriger Marokkaner (der meines Wissens nie Sex mit Männlichen hatte): „Alle Frauen sind gleich. Sie denken nur an Kleider, Einkaufen, Schön-Sein. Sie haben eigentlich nichts im Kopf und reden kann man mit ihnen nicht.“ (‘Abdarrahmān Marrakesch 2004) In der Woche nach der Hochzeit verbrachte er fast seine ganze Zeit mit Freunden; wenn sich seine Frau dazusetzte, wurde sie völlig ignoriert.

Auch in Swana verläuft das Leben nicht mehr in festen Bahnen, auch Vorderasiaten und Nordafrikaner müssen sich an wechselnde Bedingungen anpassen, der Einzelne muss seine Art zu leben ständig aushandeln, doch Paarbeziehungen beruhen immer noch eher auf einem Machtgefälle als auf Gegenseitigkeit. Ein 30jähriger Zimmermann, Vater von drei Kindern, der sich als Stricher was dazuverdient,

antwortete auf meine Frage „Und was sagst Du Deiner Frau, wenn Du die ganze Nacht wegbleibst?“. „Das geht die nichts an.“ Meine Frage „Fragt die denn nicht, was Du so treibst?“ verwundert ihn: „Seit wann darf eine Frau ihren Mann so was fragen. Ich liefere genug zu Hause ab. Ich schlafe mit ihr. Ich schlage sie nicht. Was soll sie mehr wollen?“ (Zuhair Marrakesch 2002)

Eine Tunte, die ihren Lebensunterhalt als „Berbertänzerin“ auf dem Ġam' el-Fna verdient, glaubt, seine Frau wisse nicht, dass er sich beschlafen lässt. Gesprochen haben sie nie darüber. Wenn seine Frau zu früh von einem Besuch bei der Mutter oder einer Freundin zurückkommt und noch ein Mann da ist, sagt er – und glaubt, sie glaube es –, dass das einer der Musiker sei und sie geprobt hätten. (Tufiq Marrakesch 1999)

Der Einzelne ist nicht von den Gruppen, in die er hingestellt ist, abgekoppelt. Er gilt mehr als Mitglied einer Familie, Bewohner eines Viertels, Angehöriger einer Bruderschaft denn als Individuum. Sein (Fehl-)Verhalten wirkt sich nicht nur auf *seinen* Namen aus, sondern auch auf den der Gruppe. Gerade weil er eingebunden ist in ein Größeres, agiert er auf dem Gebiet des mann-männlichen Sex als Einzelkämpfer: er ist nicht frei, eine Paarbindung mit einem Mann einzugehen; er ist verheiratet oder wird es bald sein. Natürlich kann er, wenn er weit weg von zu Hause arbeitet/studiert, ein Zimmer zusammen mit einem Freund mieten, aber eben nur, weil alle wissen, dass es unter Freunden keinen Sex gibt. Wenn er es irgend vermeiden kann, soll man ihn nicht zu den Beschlafenen zählen. Deshalb kommt er seinen gesellschaftlichen Verpflichtungen nach, heiratet irgendwann und legt sich für Sex mit Männern ein Pseudonym und ein Zweit-Handy zu. Und obwohl es (in den 90er Jahren) in ganz Kairo nur fünf einschlägige Kinos und ein paar öffentliche Toiletten gibt, sieht man die meisten Sex-„Partner“ nie wieder. In den Kinos laufen natürlich Filme mit spärlich bekleideten *Frauen*, die Toiletten liegen zentral und sind so stark frequentiert, dass man in der Masse der Männer untergeht. Während in Berlin Hunderte von Kneipen, Bars, Kinos, Läden, Cafés, Discos „schwul“ sind, braucht man in Kairo geschlechtergetrennte Promiskuität, Orte für alle Männer.

Das sind doch alles Stricher

Während in Nordwesteuropa 1975 Sex gegen Sex getauscht wurde, war es in Swana meist ein ungleicher Tausch. Selbst wenn es irgendwie Sex gegen Sex war, war es Sex-Machen gegen Gesext-werden, Sex-bekommen gegen Sex-geben, aber meist war es Sex gegen Geld. Oder Sex gegen Schutz (vor den andern Jungs, vor den andern

Gefangenen, vor Erpressern und Betrügern), Sex gegen eine Arbeitsstelle, gegen das Versprechen eines Visums. Wie wir am Beispiel des gekränkten Jordaniers gelesen haben und wie man aus diversen Artikeln der marokkanischen Presse¹ weiß, ist das nicht auf die Beziehungen mit Ausländern beschränkt. Auch Sex zwischen Einheimischen beinhaltet eine Zahlung, ein Geschenk, mindestens dass *einer allein* die Kosten für das Stundenhotel übernimmt. Sex im Kino ist meist die Ausnahme – meist, weil manche vor dem Kino rumlungern, bis ein Älterer sie einlädt: der bezahlt dann auch noch eine Cola oder ein Eis, und das Trinkgeld für den Kartenabreißer.

Das liegt daran, dass Sex prinzipiell als Akt zwischen Ungleichen gedacht ist. Während bei Schwulen beide Lust darauf haben und es um sexuelle Befriedigung geht, bekommt in Swana *einer* Befriedigung und der *andere* eine Kompensation. Das ist nicht immer so offensichtlich wie beim *hanit* am Golf und dem *dakar binta* im Südiraq, und ist wohl auch nicht immer realiter so, aber so wird es gedacht.

Ein damals 30jähriger Amerikaner, Christ, der sich im Heiligen Land niedergelassen hatte, erzählte mir 1977 zwei Begebenheiten, an denen man die Ungleichheit ablesen kann:

Im Cruisingpark² von Tel Aviv habe ich einen Israelaraber meines Alters getroffen, Vater von sechs Kindern, der südlich von Tel Aviv in einem Delikatessen-Laden arbeitet. Er kommt alle drei Wochen mit Esswaren zu mir. Ich fickte ihn, weil seine Prostata massiert werden muss, und ich soll die dadurch verlorenen Kräfte/Säfte durch das Essen wieder ausgleichen.

Im türkischen Bad setzte sich ein 22jähriger Palästinenser aus Hebron neben mich: verheiratet, aber werktags in Jerusalem bei Verwandten wohnend. Er hatte nur vom Schwitzen und Schauen einen Ständer. Ich besuchte ihn auf seiner Arbeit, und wieder zeichnete sich in der Hose etwas ab. Er kam mit zu mir.

Ich frage ihn, ob wir ins Schlafzimmer gehen sollten. Er: ich bin Muslim = ich darf dich nur ficken. Er fasste meinen Schwanz zwar nicht an, aber hatte seinen Blick darauf geheftet.

Danach: Jetzt musst du mir Geld geben als Entschädigung für die Familie meiner Frau, weil ich ja Ehebruch begangen habe. Das steht so im Ehevertrag.

Ich bleibe ganz ernst und verspreche ihm die Zahlung, aber erst nach Einsicht in den Vertrag. – Sah ihn nie wieder. (Sam Jerusalem 1977)

Deutscher Schwuler, 28 (1987), Kairo, 3-Sterne-Hotel am Nil

Ein Hotelangestellter nimmt mich mit in einem Club in Zamalik, dann zu sich nach Hause. Wir gehen durch den Salon, wo Mutter und Brüder fernsehen. Der Ägypter schließt das Zimmer ab. Haben Sex. Danach verlangt er Geld, das müsse er der Mutter geben, sonst könne er keine „Kunden“ mitbringen. (Reinhardt Kairo 1987)

¹ Imane/Taaaji 1989 und Grotti/Daïf 2004

² *to cruise*, kreuzen wie in Kreuzfahrt, hier etwa: auf die Pirsch gehen. Für das Gleiche sprechen Franzosen von « lieux de drague », also von einem „Ort zum Flirten“.

Einen hervorragenden Einblick in die „Liebe“ zwischen einem Schweizer und einem jungen Tunesier bietet der autobiographische Roman Andreas Luginbühls *Brief an einen arabischen Freund*. Der Europäer hält es für Liebe zwischen zwei Schwulen, der Araber melkt den Wohlhabenden. Nicht dass er dem Älteren etwas vormacht, dass er ihn belügt, nur dass der Vieles missversteht. Auch hier bekommt die Mutter einen Teil des „Gewinns“; der Schweizer schreibt im *Brief*: „ich sah nochmals den Augenblick morgens in deinem Zimmer, als uns deine Mutter das Frühstück ans Bett brachte, und einmal nachmittags, als wir uns umarmten und sie hereinkam, das Radio ein wenig leiser stellte und das Zimmer wieder verließ.“ Solange ihr Sohn der „Mann“ ist und beschenkt wird, ist sie gern Zuhälterin. (Luginbühl, 1989: 225)

Deutscher, 26, Nabeul (1986)

Ramzi, 21, Schnauzbar, stark behaart: „Bist du verheiratet?“¹ „Nein.“ „Ich will einen Mann heiraten. Ich habe den zweitgrößten Penis in Nabeul, sehr breit, normalerweise nehme ich 10 Dinar, für dich nur 5.“ [1 D = 2,5 €] „Und was kriege ich dafür?“ „Ich ficke dich so tief du willst. Bisher wollte nur ein Italiener meine ganzen 22 ½ cm. Der war so zufrieden, dass er mir für zweimal 30 D gab. Am liebsten mache ich es dreimal; zweimal abends, einmal morgens, macht für dich nur 15 D.“ „Lässt du dich auch ficken?“ „Aber nein, schau doch, ich bin behaart, wie könnte ich mich da ficken lassen?“ „Und als du noch jünger warst?“ „Nein, nie ... Gerade eben habe ich die Bonne gefickt, tac, tac“ (stößt die Fäuste aufeinander) „Wenn du doch bloß fickst, kannst du das doch besser bei Frauen haben. Warum willst du dann einen Mann heiraten?“ „Mit Frauen ist nicht so gut. Ich habe einmal ein Mädchen [d.h. eine Jungfrau] gefickt. Die hat dann nicht mehr aufgehört zu bluten. Heute geht sie auf den Strich.“

Über einen Konkurrenten am Nebentisch: „Das ist ein Pédé. Der sagt, er will dich ficken, aber er will, dass du ihn fickst.“ (Phillip Nabeul 1986)

Deutscher, blond, kräftig, 19, spricht weder Französisch noch Arabisch:

Ich gehe nach Einbruch der Dunkelheit durch einen Park in Tunis. Eine Bande etwa 8-jähriger Jungs entreißt mir die Handtasche. Als ich ihnen hinterhersprinte, lassen sie die Tasche fallen. Ich nehme sie an mich.

Zwei Tuneserinnen kommen vorbei, sagen, ich müsse das unbedingt der Polizei melden. Es kommen zwei 21, 22-jährige hinzu, pflichten den Frauen bei. Ich lehne ab. Aber sie bestehen darauf, wollen mich zur Polizei begleiten. Die Frauen gehen weiter. Plötzlich zückt einer ein Messer: „Tasche her!“ Sie nehmen Geld und Zigarette, den Rest darf ich behalten. Dann: „Leg dich hin und mach die Hose runter!“ Ich will weglaufen, doch der zweite stellt mir ein Bein. Sie halten mir das Messer an die Kehle und ficken mich. Dauert nicht lange, dann laufen sie weg. (Carsten Berlin 1982)

¹ Selbst die Eröffnungsfrage ist keine individuelle: jede Saison hat ihre Standardformel, 1989 war es in Marokko: *On peut discuter?* zwei Jahre später: *vous cherchez quelque chose?* und wieder ein Jahr später: *voulez-vous un massage?* In Ägypten waren „Kann ich etwas für sie tun (ey hedma?)“ und „Sie sind verheiratet?“ üblich.

Ein 16jähriger schlanker, muslimischer Lockenschopf aus Ramallah im Buchara-
I,ammām, einem 1987 von marokkanischen Juden betriebenen Bad, wo Orthodoxe
und Säkulare, Okzidentale und Orientalen, Juden, Christen und Muslime schwitzen:
„Ich habe viele palästinensische Kunden. Ich bekomme 500 Schekel [über 50 €],
wenn ich mich ficken lasse.“ (Saqer Jerusalem 1987)

Deutscher, 28 (1985) über Kairo

Gizeh, bei den Pyramiden. Abends kommt ein 15jähriger in schmutziger Galabiya: Hey Mister ...
are you marricd? – No – Do you want to see the pyramids? – I see them quite well already. – I know
place, whcre you see better. Zerrt mich an ein abgelegenes Plätzchen. Do you like men? Er verführt
mich. Dann: You give me money. – Why? – It’s my job. (Walther Berlin 1985)

Ein Deutscher schrieb am 17.10.1997 an queerarabs.org:

Ich war 22, als es anfing. Es war meine erste Ägyptenreise, zwar an einen Touristenort, aber nicht
als Tourist – meine Familie hatte Freunde dort. So konnte ich zwischen 1987 und 1992 vier Mal
hinfahren.

Also, das erste Mal waren wir zu Freunden meiner Schwäger eingeladen. Der Gastgeber arbeitete
im Bazar und sprach deshalb ziemlich gut Englisch. Er hat einen Bruder, der damals etwa 16 war.
Dieser Junge – nennen wir ihn Ahmad – saß zufällig neben mir am Tisch. Im Gegensatz zu seinem
Bruder besuchte er die Schule, sprach aber kein Wort Englisch (und ich konnte damals kein Wort
Arabisch). Jedenfalls, während ich mich mit den anderen unterhielt, berührte er ganz zart meine
Fingernägel ... Ich war wie vom Blitz getroffen. Ich hatte ja nicht die geringste Ahnung von
Homosexualität in einem muslimischen Land, auch nicht von mir selbst; in der Familie hatte ich
noch mit keinem darüber gesprochen ...

Während meines dritten Aufenthaltes trafen wir uns öfters; inzwischen hatte ich mehrmals
Homosexualität beobachtet (wenn auch immer mit Touristen, was die Familien tolerierten). Es kam
also zu engeren Kontakten mit ihm, für die Sprachkenntnisse nicht erforderlich waren.

Nach diesen Vorfällen fing Ahmad an, mich zu drängen, ihm und sogar seiner Familie finanziell zu
helfen. Wir korrespondierten (ein Freund eines Freundes, ein Palästinenser, übersetzte seine
arabischen Briefe für mich, weshalb es dauerte, bis ich antwortete) und auch in den Briefen fuhr er
fort, Berechnungen anzustellen, wie viel Geld er brauche. Es waren keine Unsummen, aber ich
studierte und hatte kein Geld. Und für mich war es noch wichtiger, dass seine endlosen Forderungen
unserer Beziehung – sie verstehen – einen gewerbsmäßigen Charakter gaben. Ich versuchte ihm
das in den Briefen klarzumachen, aber mit einem Übersetzer dazwischen war das nicht leicht. Mein
palästinensischer Übersetzer warnte mich öfters, seinen Forderungen nicht zu entsprechen.
Merkwürdigerweise regte sich Ahmad nicht sonderlich auf, wenn ich ihm kein Geld schickte.

Ich überlegte, ob Ahmad Geld forderte, weniger, weil er für etwas, was er getan (und offensichtlich
sehr genossen) hatte, bezahlt werden wollte, sondern eher, um unsere Beziehung zu rechtfertigen:
schließlich war in seinem Milieu mann-männlicher Sex (sogar in der Öffentlichkeit) akzeptabel,
sofern der reiche Ausländer die armen Jungen bezahlte.

Jetzt arbeitet er in einer Tanztruppe, die, soweit ich weiß, meist vor Touristen auftritt. In seinen
Briefen ist oft von „für immer (*daiman*) zusammenleben“ die Rede. Ich weiß nicht recht, wie ich

das verstehen soll: Sind das Floskeln oder glaubt er wirklich, dass eine gemeinsame Zukunft möglich wäre? Es werden doch so viel Klischees über arabische Jungs geschrieben, die sich an westliche Touristen verkaufen. Aber nach allem was ich in diesen Jahren mitbekam, sind Ahmads Interessen anders gelagert. (Rainer B. 1977)

Wie in dem weiter oben zitierten „Bericht aus Marokko“, in dem es heißt, dass sich alle bezahlen lassen müssen (und nicht nur diejenigen, denen es eigentlich mit Frauen mehr Spaß machen würde), um nicht als „Nutte“ dazustehen, so verlangt hier Ahmad Geld, weil Sex grundsätzlich als ungleicher Tausch definiert ist. Das fängt im islamischen Recht an, in dem die Ehe als Erwerb des „Eigentums am Beischlaf“ (*milk an-nikāh*) durch den Mann definiert ist und hört bei zwei Männern, die beide nur Sex mit Männern haben, auf: sie ficken nicht miteinander, sondern erst fickt der eine den anderen, dann der andere den einen (vgl. S. 143), erst „zahlt“ der andere, dann lässt er sich „bezahlen“ – hier zirkuliert zwar kein Geld, und dem unwissenden Beobachter fällt kein großer Unterschied zu schwulem Sex auf, aber in den Köpfen und im Bett läuft was anderes ab. (Gewiss zwei Schwule mögen ähnlich denken, dann ist das aber nur ihre private Denke, die dem offiziellen schwulen Diskurs entgegensteht.)

Deutscher, 50 (1998) Berlin

Ich falle wohl immer wieder auf Narzissten rein, auf solche, die sich selbst toll finden, und wollen, dass man sie toll findet. Aber die narzisstischen Araber wollen toll gefunden werden, wie es eine Mutter tut, ohne Grund, ohne reale Basis, vor allem ohne Anstrengung von Seiten des „Tollen“. Europäische Narzissten bezaubern, charismieren, bieten etwas, Araber machen das allenfalls während des Flirtens; sobald man „ja“ gesagt hat, sind sie die egoistischsten, langweiligsten Typen, die ich je getroffen habe. Bei Narzissten hat die Angelegenheit nur mit ihnen (ihrem Schwanz) zu tun. Der konkrete Andere ist ihnen relativ egal. Da sie eigentlich autosexuell sind, brauchen sie keinen jungen, geilen Partner, sondern ihr Einen-hoch-Kriegen ist unabhängig von der Beschaffenheit des anderen, sofern er sie nur begehrt. Das erklärt die Verwunderung der alten europäischen Kunden, dass „die immer können“ – zwar nicht immer, aber doch immerhin „sogar bei ihnen“.

Und da spielt es gar keine Rolle, ob ihr Anus ihre erogenste Zone ist (nur Finger oder Penis im Arsch sie zum Abspritzen bringt), ob sie selbst Männer geil finden, oder ob sie es nur wegen materieller Vorteile und (irgendwie zu bewerkstelliger) Triebabfuhr machen. Alle lassen sie sich hinten und vorn bedienen. Aber diejenigen, die Phantasien haben, von einem Mann vergewaltigt zu werden, und diejenigen, die wissen, dass sie es brauchen, kommen sich meist so niedrig vor, dass sie es gern an solchen auslassen, die sie als noch niedriger benutzen können. Wehe, wenn ein europäischer Perverser so einen „eigentlich homosexuellen“ gar nicht will. Da bei ihnen nicht nur der Geldbeutel, sondern das bisschen Selbstwertgefühl, das sie noch haben, leidet, werden sie ausfallend, beschimpfend, spuckend oder schlagend.

Und dann gibt es noch die kleinbürgerliche Mittelschicht, wo die Kinder zu Spitzenleistungen angestachelt werden, und die Oberschicht, die so europäisiert ist, dass sie vom Volk als würdige Nachfolger der Kolonialherren, als beschnittene Kolonialherren angesehen werden: sie zahlen die „Hengste aus dem Volk“ ganz wie die Ausländer. Und die Mittelschichtskinder sind so verklemmt wie Europäer in den Zeiten des Sparkapitalismus, typisch analer Charakter wie Freud ihn beschreibt, während sowohl Ober- wie Unterschicht eher oral oder genital sind. (Fritz Berlin 1998)

Süd'irāqī, 40 (1983) Berlin

war in Bagdād, mußte ficken, ging ins Knabenbordell
man bekam niemanden in die Hand, nur einen Arsch durch ein Loch in der Wand
während der seinen Arsch hinstreckte, stand ich dahinter und fickte ihn
danach bat ich ihn, sich umzudrehen, zu bücken und mir sein Gesicht zu zeigen
Ich war sehr enttäuscht, denn es war ein erwachsener Mann. (Haidar Berlin 1983)

Niederländer, 40 (1996) Marrakesch

Von über Hundert an Geld interessierten „Partnern“ in Marokko hatte sich nur einer offensichtlich darüber Gedanken gemacht, was in seinen „Kunden“ vorgeht. Er sagte nicht „Ich bin schwul“, sprach aber von ästhetischen Vorlieben, die dem europäischen Schwulen signalisierten: „Ich habe eine Homo-Sensibilität.“ Er betonte, den Spaß, den er an Männern habe, konkret an Männern meines Körpertyps, mache Sex aus Spaß, womit die – später geäußerten – Geldwünsche nichts zu tun hätten. Das waren drei Anpassungen an seine Kunden, zu denen er in der Lage war, und zu denen er gezwungen war: Er war nämlich schon dreißig. Zwei Jahre später war er auf weibliche Kunden umgestiegen. (Wim Marrakesch 1996)

Deutscher Bibliothekar, 60 (1990) Berlin

In Agadir, alle wollen Geld nach der Tat. Ich habe aber nie gezahlt. Geschimpft haben sie, mehr nicht, denn die Polizei ist nie fern. Sie sagen, sie hätten durch das Ficken Kraft verloren, müssten deshalb kräftig essen, um das auszugleichen. (Joachim Berlin 1990)

Deutscher, 55, lebt seit sechs Jahren in Marrakesch (2002)

Ich kann jeden haben. Und für ein paar Dirham mehr machen die auch alles. Ich kann mich der Angebote kaum erwehren. (Alexander Marrakesch 2002)

Doch der Eindruck, alle Männer seien zu haben, beruht auf Tatsachen, die nicht jeder *ieht*. Die Stricher in Agadir und Marrakesch tun zwar so, als seien sie aus der Stadt, die meisten sind angeblich Studenten, manche haben sogar einen Ausweis. Viele kommen von weit her, wohnen zu zweit oder dritt in einem billigen Hotel (nicht in Agadir, sondern in Inzgan, weil das billiger ist) oder haben ein Appartement gemietet (nicht in Giliz, sondern in Masira 3). Sie brauchen also ein paar Dirham, um Wohnung, Essen und Taxi von und zur Arbeit bezahlen zu können. Sie verdienen kein Taschengeld dazu, vertreiben sich nicht die Freizeit oder erficken sich das Geld, um eine Freundin in die Disco einladen zu können; sie sind schlicht auf das Geld angewiesen. Und trotzdem hören sie nicht gern: Wie viel kostest du? Wie viel kostet

es mit dir? Ganz wie die Stricher im Rom der 60er Jahre, von denen mir ein Amerikaner erzählte, erklären sie dann entrüstet, dass sie nicht käuflich seien, dass sie es nicht des Geldes wegen tun, sondern aus Spaß. Doch wehe, es kommt danach kein Geldgeschenk! Dann müssen sie sich halt nehmen, was ihnen zusteht! Nein, sie klauen nicht! Sie nehmen sich nur das, was ihnen der dumme, knausrige Kunde vorenthalten hat.

Solange man sich in den Touristengebieten (Agadir Südstrand; Avenue Muhammad V, Ġam' el-Fna in Marrakesch aufhält, kann man den Eindruck bekommen, dass alle Marokkaner willig seien. Wenn man aber ein bisschen weiter in die Altstadt oder in die Vororte geht, sieht es ganz anders aus. Ja, 80% der Bevölkerung sind so arm, dass sie für einen Wochenlohn gern eine Stunde anschaffen gehen und ja, Sex hat für 90% der Männer fast gar nichts mit dem „Partner“ zu tun, der kann noch so alt, so hässlich oder unsympathisch sein, wenn der einen begehrt und das durch Geld belegt, dann bekommen sie einen hoch. In diesem Punkt, der autoerotischen Art des Sexes gleichen sie den Strichern in Berlin, Amsterdam oder New York. Und zumindest in Marrakesch findet man es normal, dass sich Arme prostituieren.

Strich in Europa/Amerika

Wenn ich das islamische Recht erwähnt habe – und der Islam ist ja außer in Israel in ganz Swana tonangebend, so will ich damit keineswegs andeuten, dass der Islam die Geschlechterverhältnisse bestimme. Er wirkt auf sie ein, aber alle anderen sozio-ökonomischen Verhältnisse wirken auch auf den Islam; oft werden Interessen islamisch artikuliert: eine Position erscheint islamisch, obwohl sie das früher nicht war. Noch heute gibt es bei Männer- und Frauenbildern viele Gemeinsamkeiten zwischen Griechenland und der Türkei, zwischen Tunesien und Süditalien, zwischen Marokko und Andalusien.

Und die Verhältnisse, die Magnus Hirschfeld 1904 in Berlin beschrieb, entsprechen ziemlich genau dem, was heute von verschiedenen Gegenden Nordafrikas und Vorderasiens berichtet wird:

[In den] „Soldatenkneipen“, welche meist in der Nähe der Kasernen gelegen [sind, findet man] meist 50 Soldaten [vom Lande], darunter auch Unteroffiziere, die hingekommen sind, um sich einen Homosexuellen zu suchen, der sie freihält. ... Die hier bei Bockwurst mit Salat und Bier geschlossenen Freundschaften zwischen Homosexuellen und Soldaten halten oft über die ganze Dienstzeit ... Es kommt sogar vor, daß sich diese Verhältnisse auf die nachfolgenden Brüder übertragen; so kenne ich einen Fall, wo ein Homosexueller nach einander mit drei Brüdern verkehrte, die bei den Kürassieren standen. ... In der Nähe der geschilderten Kneipen befindet sich vielfach auch der „militärische Strich“, auf dem die Soldaten einzeln oder in Paaren gehend Annäherung an

Homosexuelle suchen. ... Es gibt etwa ein halbes Dutzend Stellen, wo die Soldaten nach Einbruch der Dämmerung in bestimmter Absicht auf- und abgehen. (Hirschfeld 1904: 47–51)

Nach Berichten älterer Homosexueller war es bis Ende der 60er Jahre in Westdeutschland für Jungen aus der Unterschicht nicht ungewöhnlich, sich ein paar Mark bei Homosexuellen zu verdienen. Später wurden sie dann zumindest in Westberlin von türkischen und kurdischen Jugendlichen verdrängt: Wenn die Geld brauchten, um ihrem Mädchen zu imponieren (Disco-Eintritt und Konsum, Benzin für den Wagen des großen Bruders, Geschenke) schauten sie vorher bei ihrem Schwulen oder auf einer einschlägigen öffentlichen Toilette vorbei. Obwohl die Verlautbarungen des *Lesben- und Schwulenverband in Deutschland* und die Medien allgemein ein Bild zeichnen, in dem nur ungefähr gleichaltrige, ungefähr gleichviel verdienende Schwule, die Sex gegen Sex tauschen, vorkommen, haben sich in Europa und Amerika alte Formen des mann-männlichen Sex gehalten: Auch „bei uns“ gibt es verheiratete Männer, die schnellen Sex in Park oder Toilette suchen, die die eigene Geschäftsreise oder den Kurzurlaub der Gattin für einen Besuch in der Schwulensauna nutzen. Es gibt immer noch den Päderasten, der seine Opfer im Schwimmbad und an Spielautomaten jagt, und den Freier, der für die „schnelle Nummer“ zahlt, ganz wie in 'Ammän, Kairo und Tehrân. Es gibt auch solche, die in Vancouver oder Berlin mehrjährige Beziehungen mit mehr oder weniger homosexuellen Jugendlichen unterhalten. Stan Persky nimmt an seinem Sexpartner soviel Anteil, wie es der Bilderbuchschwule tut. Die einzigen Unterschiede sind: Er bezahlt sie und er erwartet, dass sie irgendwann heiraten (Persky 1989; Persky 1997). Er gibt an, dass diese Art des Umgangs für die Freier der Bars typisch sei – auf dem Straßenstrich und in der Callboyszene könne es anders sein. Diese Sorte Freier liebt die Jungs und bezahlt sie. Die Beziehung ist unsymmetrisch: Geld, Erfahrung, Wissen auf der einen Seite – Jugend, Unbekümmertheit, Kraft auf der anderen. Diese Art von Homosexualität kommt ähnlich auch in Swana vor. Der Mann, der einem Jungen bei den Hausaufgaben hilft, ihn mit ans Meer nimmt, seine Ausbildung bezahlt.

Auch „bei uns“ Eltern gibt es, die ihre Kinder auf den Strich schicken (siehe Hauschild 2003), nicht nur bei Usbeken und Siwanern. In Marrakesch schicken müssen viele Jungen Geld beschaffen. Ob sie ihr Tagessoll erbetteln, klauen oder „verdienen“ ist egal; liefern sie zuwenig ab, werden sie geschlagen. Mehrere Jugendliche und Männer gaben an, dass es sich bei ihnen so verhalten hat – von sich aus, nicht auf Suggestivfragen. Dass Kinder auf den Strich gehen und dass Eltern ihre jugendlichen Kinder zur Prostitution anhalten, habe ich selbst beobachtet und

habe es von Kindern, Jugendlichen und Eltern bestätigt bekommen.

Kinder

Ein Südjemenit, 25, der in die DDR gewandert war, berichtete:

In der südjemenitischen Armee gibt es Kindersoldaten. Entweder Waisen oder Kinder armer Eltern. Sie erhalten nur ein Taschengeld; der größte Teil des kargen Solds geht an die Eltern oder auf ein Sperrkonto. Diese zarten, schönen Knaben dienen den Soldaten zur Befriedigung. Meist ohne Gewalt. Zuerst schenkt man ihnen Zigaretten und Alkohol. Wenn sie daran gewöhnt sind, bekommen sie es nur noch bei Gegenleistung. Ich wurde mit 10 von einer 29-jährigen Nachbarin eingeladen, ohne dass ich wusste, was sie vorhatte; sie überrumpelte mich, benutzte mich. Unter dem Vorwand von Besorgungen und kleinen Hilfeleistungen ging ich dann öfters zu ihr. Bald fing es an, Spaß zu machen. Das ging fast vier Jahre lang so. Dann wurde es den Nachbarn verdächtig.¹ Erst mit 16 hatte ich Sex mit einem Mann. (Taufiq Berlin 1991)

Deutscher Student, 22 (1985)

berichtet von einem 14-jährigen Hirtenjungen, der des Nachts in sein Zelt gekommen sei. (Hans Berlin 1985)

Deutscher Student, 27 (1983)

berichtet aus Südunesien von 9-jährigem Hirtenjungen, der tags in sein Zelt gekommen sei, sie haben geknutscht. Und von einem 15-jährigen Steinbrucharbeiter, der einmal am Nachmittag und von da an jeden Morgen ins Bett kam.

In Tunis mit dem 9-jährigen Sohn der Vermieterin.

Bei den Größeren sage er immer, sie dürften ihn ficken; sie kamen dann immer begeistert mit. Die Taten waren dann oft weniger einseitig. (Pcter Berlin 1983)

Kinder werden missbraucht

Man spricht nicht gern darüber, beschlafen zu werden, es sei denn, es hat schon lange aufgehört oder die Bezahlung ist wirklich gut. Wer zu schön oder extrem schwächling ist (oder dessen Familie sozial schwach ist), von dem erwartet man geradezu, dass er zwischen acht und zwölf missbraucht wurde; ob durch kleine Geschenke gefügig gemacht oder mit Gewalt, wäre noch zu klären. In Marrakesch werden kleine Schwarze von Jugendlichen aus der Nachbarschaft beschlafen, selbst wenn sie kräftig sind – oder werden sie erst später im Bodybuilding-Studio kräftig, das sie besuchen, um die Schmach abzuwischen? Jedenfalls erzählten mir mehrere

¹ Ekkehart Hedi Eckert berichtet aus Tunis: Die heranwachsende Männergeneration, die bis zum ungewissen Alter der Pubertät den *harim* bevölkert, wird in der Regel – ab dem achten Lebensjahr normalerweise – ... von Tantchen Khadidja oder Tantchen Aicha in die Liebeskunst eingeweiht. Wer von den Jungmännern diesen Lehrmeisterinnen entgeht, der folgt eines schönen Tages doch, auf dem Weg zu Souk, Moschee oder Koutab (Koranschule) dem diskreten Ruf, der aus einer halbgeöffneten Tür an ihn ergeht. (Eckert 1970: 485)

Enkelkinder von Sklaven, dass sie von kleinen Gruppen etwa 17jährigen überfallen, überwältigt und vergewaltigt wurden. Und danach haben die Täter damit gedroht, es bekannt zu machen! In Marrakesch werden schwarze Frauen immer noch mit weniger Respekt behandelt als weiße; wer sicher gehen will, nicht belästigt zu werden, muss sich verschleiern. Schwarze sind nicht etwa frömmere oder fundamentalistischer als Weiße, aber sie haben es nötiger, ihre Ehre und ihren Körper zu schützen – durch Schleier statt durch Machtstellung der Brüder.

Die türkische Rechtsanwältin Seyran Ateş berichtet von Forschungen des türkischen Forensikers und Soziologen Fatih Yavuz (Istanbul Üniversitesi), der aufgrund von Polizeistatistiken, Angaben von Beratungsstellen und Befragungen zur Auffassung gelang, dass in der Türkei mehr als zwei Drittel aller missbrauchten Kinder männlichen Geschlechts sind. Männer kommen leichter an sie ran und ein Hymen wird nicht zerstört. (Ateş Berlin 2004) Während Mädchen entweder intakt ist oder ganz kaputt, kann sich ein Mann neu Respekt/Ehre verdienen; so ist der angerichtete Schaden weniger endgültig als bei Mädchen, weshalb die Gefahr, dass die Verwandten gegenüber dem Jungen und/oder gegen ihn die Schande gewaltsam auswischen, geringer ist.

Obwohl Kaschmir, Lahore und Sansibar, Sevilla, Palermo und Havanna außerhalb Swanas liegen, gibt es auf dem Gebiet des mann-männlichen Sex doch gewisse Gemeinsamkeiten, deshalb diese Aussagen von zwei muslimischen Kaschmiris:

Kaschmiri, 25 (1982)

Mit 10 wurde ich von drei 18jährigen vergewaltigt. Nachdem ich mich beschwert hatte, war ich (!) aussätzig. (Ahmed Berlin 1982)

Kaschmiri, 26 (1982)

Ich wurde als 12jähriger im Schlaf gefickt.

In der Schule war einer, der wollte von allen gefickt werden, über ein Viertel machten es gemeinschaftlich. (Mirza Berlin 1982)

M, 19 Tunesier, Stricher (1986)

Ich hatte Glück: Mit 12,13, wenn die meisten gefickt werden, hat es mich nicht erwischt. Sich-Ficken-lassen ist nämlich eine Gewohnheit. Wenn man das mehrmals mitgemacht hat, kommt man nicht mehr davon los. Ich hatte zwischen sechs und acht mit Freunden Sex, aber das ist noch zu früh. – Das ist mehr als eine Gewohnheit, das ist ein Laster, wie Alkoholtrinken und Glücksspiel, da sollte man einfach nicht mit anfangen. ('Abdelgalil Tunis 1986)

Die Vergewaltiger sind meist Jugendliche, manchmal unverheiratete Ältere.

1978 habe ich zwölf palästinensische Studenten strukturiert befragt. Als erstes

erwähnte ich immer den Dichter Abu Nuwās, der schnell das Gespräch auf Knabenliebe/Homosexualität brachte. Da die Studenten alle zwischen 19 und 23 Jahren waren, berichteten sie vor allem aus der Schulzeit. Zehn von zwölf erzählten praktisch die gleiche Geschichte: ja das machten alle, aber ich nicht. Deshalb hier nur zwei von zehn gleichen Geschichten plus die beiden andern:

'Uthman, palästinensischer Medizinstudent, Galiläa

In der Klasse wurden „Schwache“ gefickt, um sie zu demütigen, vor allem aber um selbst gut dazustehen; man gab damit an, man kletterte in der Rangordnung nach oben.

Einmal beschwerte sich ein Vater darüber, dass sein Sohn ständig vergewaltigt würde. Daraufhin versohlte ihn der Lehrer.

Bei uns in Kafr Kana gibt es mehrere verheiratete Gefickte, die davon nicht ablassen.

In einem Moschav in der Nähe ist einer, bei dem man fürs Ficken ein bisschen Geld verdienen kann ('Uthman Jerusalem 1975)

Khalil, palästinensischer Biologiestudent, 24 aus einem Dorf im kleinen Dreieck

In der Parallelklasse wurde einer von allen gefickt, einmal auf dem Pult, alle waren in der Klasse, einer nach dem andern machte es. Einer sollte aufpassen, wann der Lehrer kommt, war aber zu sehr auf das Pult konzentriert. So kam es dann raus.

Manche gingen zum Ficken zu ältern Juden. (Khalil Jerusalem 1975)

Sulaiman, muslimischer Student 22, aus Ibelin, Galiläa (Dorf mit christl. Mehrheit)

wisse darüber aus Schule und Ibelin nichts, wisse aber, dass es in allen Hochkulturen (Islam, China früher – Nordamerika, Japan heute) verbreitet sei, gehe wohl mit Individualität einher (Sulaiman Jerusalem 1975)

Walid, 21 ältester Sohn, Tamra

Traum: Ich war im Bus mit vielen Mädchen und einem Jungen aus dem Dorf, der war ein bisschen geschminkt und starrte mich an. Ich bin dann rüber zu ihm und sagte: Du bist das schönste der Mädchen und er sagte darauf: Du bist auch schöner als alle Mädchen hier. (Walid Jerusalem 1978)

Hafid, Tunesier, 23 (1986)

seit ich 13 bin, erst Nachbarsjungen, später auch Cousins, erst dann auch Touristen

Deutscher, 20 (1977)

Ich lag im Unabhängigkeitspark Jerusalem bzw. Mamlat el-Quds im Gras in der Sonne. Ein 14-jähriger Palästinenser legt sich zu mir: er habe „einen Großen“, sei ein starker Mann. Wir gingen ins Gebüsch. Er wollte ficken, war aber auch mit weniger zufrieden. Es war schnell vorbei. (Karsten Jerusalem 1977)

Deutscher, 35 (Tagebuch 1965)

Bei Tiznit überließ mir ein Vater seinen neunjährigen Sohn Blell (19 kg leicht) als Reisebegleiter. Er war böse, weil ich ihn [nach einem Monat] zurückgebracht hatte. Ich sollte ihn behalten: „Er ist ein guter Junge, gib mir 100 Dirham und du kannst ihn behalten. So ein kleiner Junge kann einem Mann wie dir viel Freude bereiten. Wenn er dir eines Tages zu groß ist, in ein oder zwei Jahren,

dann bringst du ihn mir zurück. Dann kann ich ihn vielleicht für die Arbeit auf dem Feld gebrauchen.“

[In Tunesien treibt er es mit 14,15jährigen.] (H.H. 1965)

deutscher Buchhändler, 40 (1988)

in Marokko hab' ich's mit Unmengen von Jungs getrieben. Eines Morgens pocht ein Polizist an die Tür. Ich ziehe den Bademantel an, mache auf. Da ich vergaß, den Vorhang vorzuziehen, sieht der Polizist einen nackten Jungen mit erigiertem Penis. Ich werde rot. Der Polizist: Wegen dem komme ich. Die Nachbarn haben sich beschwert, dass Sie sich Dorfjungen mitbringen, wo es doch so viele schöne Jungs im Viertel gibt. (Ulrich Berlin 1988)

Einer – alle

Man geht in Swana allgemein davon aus, dass wer sich hat beschlafen lassen, sich praktisch von jedem nehmen lässt. Ein Ficker kann nicht immer, da gibt es biologische Grenzen. Frauen und Gefickte können viel öfter. Nach traditioneller Auffassung wollen sie immer, sind unersättlich und ständig bereit – oder haben es zu sein. Der Gefickte hat praktisch das Verfügungsrecht über seinen Körper verloren. Deutscher, 25 (1976) kein Bartwuchs, Locken, weich, ohne tunting zu sein,

Einmal sitze ich mit einem Tunesier im Café. Es kommt einer auf den Tunesier zu und fragt, ob er mich ficken dürfe, ich gehöre offensichtlich dem Tunesier. (Marcus Tunis 1986)

Quentin, frz. Entwicklungshelfer in Algerien, 33 (1986)

Ich lerne jemanden in Algier kennen, nehme ihn in meinem Wagen mit, wir fahren raus aus der Stadt. Er fickt mich auf der Motorhaube. Zwei Typen kommen vorbei, reden aufgebracht mit dem Algerier, ohne irgendwie auf mich zu achten, ficken mich einer nach dem andern, nehmen mir Geld und Uhr ab. (Quentin Algier 1986)

Thierry, Franzose, 30 (1983)

Seit meinem 15. Lebensjahr war ich sehr oft in Tunesien, machte die Erfahrung, dass eine offensichtliche Tunte beim zweiten oder dritten Mal ficken darf.

Ganz oft kommen sie zu mehreren. Einmal hatte ich mich hinter den Dünen mit *einem* verabredet. Es kamen aber 15 Jungs, einer nach dem andern. Es war gar kein sehr versteckter Platz, aber sie hatten offensichtlich keine Angst, beim Ficken (Gegensatz zu Gefickt-Werden) gesehen zu werden.

Oft kommt auch ein paar Tage später ein Bruder oder Cousin oder Freund desjenigen, den man rangelassen hatte. (Thierry Marseille 1983)

Deutscher, 60 (1983)

Ich war 1980 mit einem gleichaltrigen Bekannten in Agadir bei einem Freund, der dort ein Haus gemietet hatte. Wir fahren mit ein paar Jungs an den Strand. Ich wollte mit einem 13jährigen, der war auch willig. Wir entfernten uns von den anderen. Als die andern nur noch gerade so zu sehen waren, zogen wir uns aus und fingen an. Plötzlich schrie der Junge, und rannte nackt, wie er war, davon. Offensichtlich hatte er gesehen, dass wir beobachtet wurden. Wie der Agadibewohner mir erklärte, wenn die sehen, dass sich einer ficken lässt, dann muß er sich auch von ihnen ficken lassen, wannimmer sie wollen. Wie der wieder an seiner Kleider kam, weiß ich nicht. (Siegfried Berlin

1983)

Deutscher, 26 (1986):

Auf der Avenue Burgiba, macht mich M, 20 an; wir hatten uns zwei Mal bemerkt, bevor er mich anspricht. Gerade habe ihn ein Amerikaner angemacht, er habe mit ihm ins Hotel gehen sollen. „Aber ich bin nicht wie die andern. Im Hotel mach ich es nicht.“ [Kurz darauf erzählt er von einem Belgier, der im Hotelzimmer alles Geld liegen lässt, und er es nicht klaut, weil er sich durch das Vertrauen geehrt fühlt. – Als ich ihn auf die Widerspruch aufmerksam mache: „Ja, der Amerikaner war alt.“ A.S.] „Wo machst Du es denn?“ – Wir haben vier Häuser in Bardo, und davon stehen zwei leer.“ – „Vier Zimmer wohl?“ – „Nein, vier Häuser“ – „Und du hast die Schlüssel.“ – „Nein, die sind offen.“ – „Dann werden sie schmutzig sein.“ – „Nein, komm' lass uns gehen, seit einer Woche habe ich schon nicht mehr, meine Knochen sind voller Sperma.“ Während der ganzen Zeit, Zärtlichkeiten, Berühren der Hand, des Beines, Nasestupsen, Lächeln mit Augen, Mund und Stimme. Er liebe es mit Männern und Frauen gleichermaßen: „Im Pissoir des Drugstore griff mir jemand an den Schwanz, und ich habe einen Großen, 26 cm. Aber der hat einen Schnauzbart, ich habe Angst, dass der mich drehen will (*da war 'alai*), nachdem ich ihn gefickt habe.“

Zärtlich, werbend, aber auch mal abwertend über einen Passanten: „Der da ist ein Pédé aus dem Viertel, wo ich wohne.“ Als wir in den Bus einsteigen, steigt ein etwa 20jähriger Tunesier ein, der wie sich später zeigt, zuviel getrunken hatte. Er sagt: von jedem Verliebtsein bleibt ein schwarzer Punkt auf dem Herzen zurück. Wir steigen aus, gehen zu den „Häusern“, ich warte mit dem Besoffenen, während M die Lage überprüft. Die zwei Häuser entpuppen sich als zwei Zimmer, durch ein Fenster und die offene Tür fällt Licht herein. Keine Möbel. M zieht die Schuhe aus, fängt an, sich auszuziehen. Der Besoffene umarmt mich. Ich nehme meine Plastiktüte und frage: „Was macht denn der hier?“ – „Er will mit dir Liebe machen“ – „Ich gehe.“ Der Besoffene läuft mir nach, stellt sich vor mich. Ich schiebe ihn beiseite. Er versetzt mir einen ausgewachsenen Schlag aufs Auge und läuft weg. M. sehe ich anderntags mit einem 30jährigen Europäer im Café de Paris. (Paul Tunis 1986)

Oft wird berichtet, dass die Gefickten unersättlich sind.

Taufiq aus dem Südjemen, 25 (1991 in Berlin)

Bei uns in der Straße war ein Junge, der sich in einen verliebt hatte, ihm Geschenke machte, ihn einlud usw. Von diesem Jungen wurde er dann gefickt. Als Nachbarjungs mitbekamen, was lief, verabredeten sie sich mit dem Ficker. Sie kamen genau dann dazu, als er in ihm drin war. Sie sprachen: „Oh was für eine Schande. Wir werden es deinen Eltern sagen – es sei denn, du lässt auch uns dich ficken.“ Es blieb dem Jüngling nichts anderes übrig, als ihnen zu Willen zu sein.

Unter dem Titel “Sarkis the Famous Hairdresser” veröffentlichte *The Living Channel* am 30.7.1998 einen Leserbrief aus Jordanien:

Ich erzähle Euch eine Geschichte, die meine Mutter erzählt hat. Sie spielt im [Ost-]Jerusalem der 60er. Es gab einen Friseur namens Sarkis. Alle Frauen liebten es, zu ihm zu gehen und sich das Haar machen zu lassen. Eine ging oft zu ihm und ihr Mann fragte sie immer, wohin sie gehe. „Zu Sarkis“, war ihre Antwort. „Wo kommst du her?“ – „Von Sarkis.“ Der Mann kam zu dem Schluss, dass seine Frau mit Sarkis eine Affäre hatte, entschloss sich, ihn zu töten. Er ging zu seinem Haus

und klopfte an die Tür. Es öffnete eine schöne, geschminkte Frau. Mit Wut in der Stimme fragte der Mann: „Ist dies das Haus von Sarkis?“ Die Dame bejahte. „Dann will ich ihn sprechen“, sagte er. Die Frau antwortete wütend: „šū! meš ma'abbi 'einak?! = Was? Bin ich ihnen nicht gut genug?“ Der Mann wusste nicht, was er sagen sollte. Er ging nach Hause und sagte seiner Frau: Du kannst so oft zu Sarkis gehen, wie Du willst.“ Dies ist eine wahre Geschichte. Ich weiß nicht, ob Sarkis noch lebt. Er muss alt sein. Wie dem auch sei, die effeminierten Schwulen hatten einen Platz in der Gesellschaft: Solange sie die Rolle erfüllten, die Frauen ohne Gefahr [sich an sie ranzumachen] bedienten, wurden sie toleriert. Wahrscheinlich dienten sie auch Männern, die Sex mit Männern wollten, ohne sich als „schwul“ zu betrachten. Mein Problem war immer, meine Männlichkeit zu bewahren, einsam und allein in Amman zu überleben und versteckt Sex zu haben, ohne Aufsehen zu erregen. Meine größte Angst war – manchmal aber auch mein Traum –, dass ganz Amman entdecken würde, dass ich schwul bin, und mich ständig belästigen würde.

Sarkis, Armenier, habe ich 1975 gesehen, wie er drei palästinensische Burschen nebeneinander auf eine Parkbank platzierte, sie ihre Schwänze rausholen ließ, seinen Rock hochzog, sich erst auf den ersten draufsetzte, auf den zweiten, auf den dritten und wieder auf den ersten: Er ritt sie; sie brauchten nur ihre „Lanzen“ zu recken.

Deutscher, 45, Tunte (1987)

Ich sah einen 19jährigen, dachte: von dem musst du dich ficken lassen. Ich machte ihn an, wir führen zu seinem Zelt, ich wurde den Onkeln, Brüdern, Cousins vorgestellt. Zu sechst führen wir im Cadillac in die Wüste, hielten an. Eine Decke wurde ausgebreitet. Man bedeutete mir, mich auf den Bauch zu legen. Ich tat's. Der Onkel keuchte als erster über mir, der Sand knirschte unter mir. Dann kamen die Cousins und Brüder. Zum Schluß das Ziel meiner Sehnsucht. (Rudi Frankfurt 1987)

Deutscher, 25 (1985)

Ich war gerade im Urlaub in Hammamet. In der Disco machte mich ein netter, junger Tunesier an. Wir gingen zu ihm. Es stellte sich heraus, dass er einen Mitbewohner hatte, der mir noch besser gefiel. Dasie beide mit mir wollten, freute ich mich auf einen flotten Dreier. Doch sie wollten nur nacheinander, während der andere im Nebenzimmer wartete. Beide machten nichts als ficken. Mir gefiel es. Beide sprachen von Mädchen, um zu zeigen, dass sie normal seien, aber ihr Französisch war nicht berauschend. (Albrecht Berlin 1985)

Praktisch die gleiche Geschichte (ohne die Disco) erzählte mir drei Jahre später ein anderer von einem Algerienaufenthalt.

Deutscher Student, 22 (1988)

Im algerischen Süden übermachtete ich bei Beduinen. In der Nacht kamen die Söhne einer nach dem andern in meinen Schlafsack. (Michael Berlin 1988)

Es gibt also Beschlafene, die nicht genug kriegen können. Die Hengste, die nicht lange fragen, haben wohl gar kein Unrechtsbewusstsein, wenn sie vergewaltigen. Sie kommen gar nicht auf die Idee, dass der Beschlafene nicht mit jedem will.

„Schwuler Sex“	und	„zwischenmännlicher Sex des Mittelmeertyps“ unterscheiden sich also durch
Vorliebe für das männliche Geschlecht des Partners		Vorliebe für eine bestimmte Rolle beim Sex,
Suche nach einem bestimmten Partner		Suche nach irgendjemanden, der macht/mit sich machen lässt, was man will;
findet zwischen Gleichen statt		nur zwischen Ungleichen möglich,
Freiwilligkeit auf beiden Seiten		jemandem-seinen-Willen-Aufzwingen erhöht beim „Aktiven“ das Vergnügen.
Schwule treiben's nur mit Schwulen,		Jeder kann Sex mit Männlichen haben,
heiraten nicht, sind eine Minderheit von Anormalen.		alle heiraten irgendwann (oder haben es vor).

Wandel – erst in Europa, erst in der Mittelschicht

Ein Blonder erzählte, dass die Ägypter ihn immer von hinten (er auf dem Bauch oder in Hundestellung) nehmen wollten; wenn er auf „von vorn“ bestand, hätten sie darauf verzichtet. Einmal habe einer ein Tuch über seinen Schwanz gelegt, damit er ihn nicht sehen müsse (Georg Jerusalem 1976). Ein 25jähriger englischer Tänzer berichtet das Gleiche aus Palästina (Mark Tel Aviv 1979). In Jean Genets Romanen, die Sex zwischen kleinkriminellen Mackern und Tunten in den 40ern und 50ern beschreiben, geht es ähnlich unschwul zu: der Gefickte holt sich *anschließend im Nebenzimmer* einen runter, in Anwesenheit des Mackerers wird sein Schwanz geleugnet. Ich glaube, dass das Zurückdrängen des Modells *einer fickt und kommt zum Abspritzen und einer wird gefickt und ob es ihn befriedigt, interessiert den Mann nicht*, mit der Aufwertung der *Frau* beim Sex zu tun hat. Seit etwa 1970 macht es sich der aufgeklärte Mann zur Aufgabe, dass auch sein *Sexualobjekt* einen Orgasmus hat. Vor diesem Hintergrund braucht der Macker den Orgasmus des Gefickten nicht mehr auf danach und ins Nebenzimmer (oder ganz leise unter einem Handtuch) zu verschieben, ein gleichzeitiger Orgasmus macht jetzt weniger den Gefickten zu einem Gleichen (was der Macker nicht will) als dass es ihn selbst zu einem guten Hengst macht (was er ja will). Ich glaube also, dass die konkrete Form des mann-männlichen Sex (und nicht nur das Reden darüber und die Bilder und Gedanken die dabei ablaufen) von den allgemeinen Geschlechterverhältnissen abhängt, konkret, dass die Entwicklung bei den Gefickten der bei den Frauen hinterherhinkt.

In Swana gilt der Beschlafene als Frau, als emotional, unvernünftig, kindlich und unersättlich – schließlich kann er ja immer, braucht ja keinen richtig Steifen für den Sex. Wenn er brav ist, seinen Platz kennt und das macht, wozu er da ist, ist der Beschläfer freundlich und nett zu ihm, aber – zumindest im Kreis der Männer – behandelt er ihn nicht als Seinesgleichen. Das Bild der Frau ist – wie früher bei uns, wie immer noch in Südeuropa – stark zweigeteilt: Mutter/Nonne/Madonna und Flittchen/Schlampe/Hure. Und der Mann, der sich beschlafen lässt, steht vielleicht sogar noch unter der Hure.

Es sei angemerkt, dass junge Kairiner Nicht-Tunten der Mittelschicht, die Sex mit Männern haben, die sich eher für „gay“ halten, als dass sie dächten, sie täten es nur, weil es billiger ist als Nutten und damit auch keine ungewollte Vaterschaft verbunden sei, heute (jedenfalls zwischen 1995 und 2000) auf die Frage: Wie machst Du's am liebsten?/Was bist Du für eine Sorte? (*nizāmak ē?*) mit einem englischen Begriff antworten: „face to face“; auch wenn es wörtlich „einander zugewandt“ heißt, ist seine operative Bedeutung: beide haben einen Schwanz, und nicht: ein Mann hat einen Schwanz und der des anderen wird übersehen.

Während früher die neuen Wörter (*hamḡins, eṣcinsel* ...) meist nicht das in Europa Gemeinte bezeichneten, sondern nur ein weiteres Synonym für den Beschlafenen waren, wird im 21. Jahrhundert in Ägypten und Groß-Syrien „gay“ für beide, den Ficker und den Gefickten, benutzt – die Trennung der „negativen“ und der „positiven“ Rolle bleibt davon aber unberührt.

Junger Deutscher, 22 (1985):

In einem algerischen Provinzstädtchen hatte ich Sex mit M und U, beides Abiturienten, eher wohlhabend. Ich habe jeweils gefickt, geküsst, geblasen usw. Fühlte sich ähnlich an, wie in Europa. Sofort nach dem Abspritzen sagte M: Tu as profité de mon corps. und U: Je t'ai donné pleine satisfaction. Zumindest im Kopf hatten wir nicht Sex miteinander, sondern ich habe mir bei M. Befriedigung genommen, U. hat mir Befriedigung gegeben. (Stefan Berlin 1985)

Sex ist nicht als gemeinsame Aktion denkbar, die zwei spiegeln sich nicht ineinander, sondern sind komplementär; anders als beim schwulen Sex, wo die Rollen zwischen den Partnern oszillieren, wie Fritz Morgenthaler 1984 schrieb, sind die Rollen bei „richtigen“ Arabern, Türken, Persern starr. Nach dem gültigen Diskurs geht es nur um die Lust des Einen, der Andere ist ihm zu Diensten, bekommt dafür etwas Anderes.

Es ist auch nicht so, dass das Nicht-Küssen, Nur-Ficken, Nur-sich-ficken-Lassen den Vorderasiaten und Nordafrikanern eingebrannt seien. Natürlich haben sie Gewohnheiten angenommen, teilen Überzeugungen, aber sie agieren auch in einem

bestimmten Rahmen, wissen um bestimmte Erwartungen der Andern, kennen die Konsequenzen von bestimmtem Handeln. Normalerweise kann man die beiden Teile, den verinnerlichten und den äußeren nicht sauber trennen. Doch bei Allein-Auswanderern kann man. Wandert einer ganz ohne Familie und ohne *peers* von Arabien nach Germanien, bewegt er sich dort überwiegend unter Einheimischen, und plant er auch keine Rückkehr und kein Nachholen der Verwandten, dann ändern sich die Erwartungen an ihn, die Konsequenzen seines Tuns, die Angebote, sich zu identifizieren und mitzumachen – und dann vielleicht sogar die verinnerlichten Rollenbilder. Reuven. war in Bagdad geboren, wuchs in rein orientalischen Wohnvierteln (erst Übergangslager, dann Stadt) in Israel auf, wanderte nach dem Militärdienst nach Amsterdam aus, wo er zwar für die israelische EI-Al arbeitete, aber seine Freizeit weder in der Synagoge noch im Israel-Club verbrachte.

In Israel habe ich mich nur ficken lassen. Ich hätte mir nie vorstellen können, auch mal zu ficken. Das schien mir unnatürlich. In Amsterdam gab es ein Problem. Ich entspreche genau dem Bild des arabischen Superfickers: kräftiger Bartwuchs, starke Körperbehaarung, tiefe Stimme, eckiges Gesicht, muskulös. Die meisten Schwulen, die mich anmachten, wollen, dass ich sie ficke. Aber, ich wusste ja, dass ich eine Tunte bin, dass ich das nicht kann. In Israel war das nie ein Problem. Da musste ich nur tuntig reden und alle wussten, dass ich eine Frau bin. Aber hier läuft das irgendwie anders. Und nach drei Jahren, mit vielen unergiebigem Treffen, verliebte ich mich ganz irre in einen, der mich fickte, der aber wollte, dass auch ich ihn ficke. Ich wusste, dass ich ihn verliere, wenn ich es nicht mache. Ich wusste auch, dass man hier in Europa *flicker/schwul/gay* ist und nicht Ficker oder Gefickter. Ich wollte, dass es klappt. Aber es klappte nur, weil ich verliebt war. Sobald ich es aber einmal gemacht hatte, konnte ich es. Ich war nicht mehr „impotent“. Das war ich ja eigentlich nie, sondern nur in der falschen Rolle. Ich genieße das andere immer noch mehr, aber die Nachfrage nach mir als Aktiver ist halt größer. Aus der iraqischen Tunte Reuven. ist also ein holländischer *flicker* geworden. (Reuven Amsterdam 1982)

Manche meinen, es sei Rassismus zu sagen, Türke B. hat seine deutsche Freundin seinen türkischen Freunden zum Ficken überlassen und die haben sie dann vergewaltigt. B. tut es nicht, weil er Türke ist, eher schon weil er Türke unter Türken ist, weil er sich – zumindest zeitweise – gemäß traditionalistischen türkischen Regeln in einer Neuköllner Gesellschaft verhält.

Zwei weitere Caveats: während mir alle jungen Blondes berichteten, dass sie sich in Ägypten der Angebote kaum erwähnen konnte, blieben sie in Jerusalem, Beirut und Damaskus viel unbehelligter. Und ein Israeli berichtete von seinem ersten Sexpartner überhaupt:

Ich war 14, hatte gerade erst meinen ersten Samenerguss. Er war 20, hatte aber schon zwei Kinder, hatte also in Gaza seine Frau zum Ficken. Mir zeigte er, wie man sich gegenseitig masturbiert, wollte mich richtig küssen, stank aber nach Aschenbecher. So lange er in der Nähe des E-Werkes

arbeitete, ging ich abends in seine Hütte, wohl ein halbes Jahr. Er machte nie Anstalten, zu ficken.
(Rafi Tel Aviv 1977)

Es gibt also regionale Unterschiede und es gibt Ausnahmen, aber es gibt auch ein Muster, von dem der eine oder andere Fall eben nur die Ausnahme darstellt. Deshalb kann ich gar nicht nachvollziehen, wie Daniel denken kann, dass in einer nach Geschlechtern getrennten Welt, „Liebe machen“ so ähnlich abläuft wie in einer Welt, in der Frauen immer mehr öffentlichen Funktionen übernehmen und Männer immer mehr häusliche Arbeiten, in der Frauen anmachen, „ficken“ und verlassen. Gunter Schmidt:

In einer homozial strukturierten Welt gibt es besonders enge und besonders gefühlsbetonte Kontakte zwischen Gleichgeschlechtlichen, die auch sexuelle Erlebnisse einschließen können. Ein Beispiel will ich geben, die Tagebucheintragung eines wilhelminischen Jungen:¹ „Arm in Arm ging ich mit Hans nach Hause. In uns sang es und wogte es, und als wir in unserem dunklen Flur standen und unsere Sachen angehängt hatten, da lehnte er sich an die Wand und nahm meinen Kopf zwischen seine Hände und sah mich lange an und endlich küßte er mich. – Dann aßen wir, er sang, und ich brachte ihn zur Bahn und rannte dann im Dauerlauf nach Haus, um mein Glück auszutoben.“

Alles klar, werden wir heute sagen, schwule Jungen vor ihrem „Coming out“. ... Die beiden jugendbewegten Heranwachsenden im ausgehenden Kaiserreich sahen es vermutlich anders: Sie liebten sich, waren zärtlich, vielleicht auch sexuell miteinander, aber ihnen war klar, dass sie sich einmal in Frauen verlieben, eine Frau heiraten und mit ihr Kinder haben würden; auf die Idee, homosexuell zu sein, kamen sie nicht. Ihre gleichgeschlechtliche Sexualität, wenn sie sie denn praktizieren, ist nicht Ersatz für verbotenen Sex mit Mädchen; zu einer so einfachen Schlussfolgerung führt uns nur das Denken in dieser langweiligen Polarität; es war etwas Eigenes, jenseits unserer Schubladen. Und die homoziale Welt ist auch keineswegs eine latent schwule Welt, wie Psychoanalytiker und psychoanalytisch Inspirierte, selbst Klaus Theweleit², gerne behaupten; auch eine solche Aussage zeigt nur die Gefangenheit in der von uns selbst geschaffenen Zweiteilung der sexuellen Welt. (Schmidt 2001: 229f.)

Für den Europäer, der eine längerfristige Beziehung mit einem Orientalen eingeht, ist es nicht entscheidend, ob sein Partner homosexuell ist, sich als „gay“ begreift oder nicht, ob er verliebt ist³ oder es nur für Geld macht. Ähnlich wie (früher/oft) bei

¹ zit nach: Geuter, Ulfried: *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung*, Frankfurt/M: Suhrkamp 1994, S. 125

² Theweleit, Klaus: *Männerphantasien I: Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*, Frankfurt/M: Verlag Roter Stern 1977

³ Dies Verliebtsein ist soziologisch, so wie bei Ijoma Mangold, die Liebe seiner Schwester genealogisch ist („Ihre Zuneigung zu mir hatte ... nichts mit dem konkreten, individuellen Eigenschaften meiner Person zu tun, die sie ja erst hätte entdecken müsse, sondern verdankt sich meinem genealogischen Status, die Möglichkeit, den eigenen Bruder leider scheiße zu

Frauen, wird angenommen, dass das sexuelle Begehren beim Mann liegt, dass das Vergnügen des Partner – über das RausMüssen des Samens hinaus – sekundär ist. Nicht nur bei der Frau und beim Stricher steht Anderes im Vordergrund: Wohnung, Lebensunterhalt, Hilfe für Verwandte, Reisen, Ausbildung, Beziehungen, Visum – bei den Frauen noch die Versorgung der Kinder.

Was Paulette Meurodon/Patrick Cardon für den arabischen Westen berichtet, habe ich auch in den Ländern des Ostens beobachten: Tuntinnen suchen sich ältere Beschützer, meist verheiratete Männer, die sich für ihre „Zweitfrau“ ein kleines Apartment leisten. Der Mann bezahlt, die Tunte führt den Haushalt. Wenn der Mann sie in einem Viertel fern der Erstfrau ausführt, ist die Tunte glücklich, wenn er *ihr* neuste Klamotten kauft oder Schmuck, blüht *sie* auf. Nach *ihrem* Verständnis hat *sie* schön, er großzügig zu sein. Als Mann soll er *sie* ohne viel Federlesens ficken. Dass *sie* dabei abspritzt, reicht *ihr*. Ihm ist *ihre* Bereitwilligkeit wichtig, *ihr* sein Status, sein Vermögen.

Selbst wenn er impotent ist und *sie* ihn ficken muss, dass der Samen raus kommt, ändert sich das Wesentliche nicht: Der Mann zahlt, die Tunte putzt, kocht und wäscht ab. Solche „widernatürlichen“ Arrangements sind gar nicht so selten: immer noch besser als Masturbation¹. Der Ältere bezahlt direkt oder beschafft dem Jüngeren eine Arbeit. Der Mann lässt sich bedienen, die Tunte macht sich (stundenlang) schön. Nur wenn er *ihre* Apanage kürzen will oder zögert, seine Beziehungen für *sie* zu benutzen, hält *sie* ihm vor, dass *sie* auch noch das Ficken besorgen muss. Ganz wie die Ehefrau gilt *sie* als monogam, der Mann als promisk. In Wirklichkeit mag *sie* sich was nebenher verdienen, aber das tut *sie* nur „weil er sie kurz hält“.

Steffen Martus schreibt über die *Aufklärung* (2015) in Deutschland: „Die Gesellschaft wurde weniger von persönlichen Beziehungen her gedacht, sondern eher vom Verhältnis einander fremder Personen abgeleitet. Die Leistung für eine Sache wurde auf-, das Ansehen und die Ehre einer Person abgewertet. ... Abstraktere, weniger persönlich gedachte Gesellschaftsstrukturen erlaubten ..., Freundschaft oder Liebe von Nützlichkeitsbetrachtungen zu entlasten und als etwas zu behandeln, was seinen

finden, war einfach nicht vorgesehen.“) so ist man in einen Mann, der einem Wohnung und Arbeit, Geschenke und Reisen bietet, verliebt. Das klappt sogar für Europäer, die nur einen Urlaub lang großzügig sind.

¹ “Masturbation as a possibility for sexual fulfilment is strongly repudiated and least valued, because it lacks an object.” Andreas Eppink (1977/1992)

Wert in sich selbst hat. Der schönen Idee nach ging es dann nur noch um das Verhältnis von zwei Individuen und nicht um Beruf, Geld, Einfluss oder Macht.“ (p. 312). Da die heterosexuelle Ehe in Arabien – einem selbst und der Großfamilie – nützlich zu sein hat, orientieren sich viele homosexuellen Arrangements daran. So wie ein vermögender, älterer Mann sich eine viel jüngere Zeitfrau nimmt – und diese sich darauf einlässt, dass er sie versorgt, aber sonst nicht viel bietet, so nimmt sich mancher einen jungen Mann – und der verliebt sich nicht in charakterliche oder gar körperliche Züge seines „Mannes“, sondern liebt die gebotene Sicherheit.

In Swana sind die Beziehungen zu Fremden und Institutionen – außerhalb von Verwandtschaft, Nachbarschaft, Zunft, festen Bündnissen – weniger verlässlich, weniger berechenbar, weniger vertrauensvoll als in Nordwesteuropa; eine „offene“ Beziehung, in der man sich nie belügt, ist nicht vorstellbar. Deshalb die Vorliebe für klare (eheähnliche) Verhältnisse.

Meist – ob beide Orientalen sind, oder einer Okzidentale – hält der Ältere den Jüngeren aus, ganz wie ein Ehemann für den Unterhalt seiner Ehefrauen aufkommt. Das muss aber nicht sein. Hier die Selbstbeschreibung eines 32-Jährigen aus 'Ammän, der im Internet einen Ehemann sucht:

[I am] a submissive bottom, into life, always have a smile in my face. I enjoy cooking, food, music, movies, cleaning and do house chores. not a big fan of clubs, more of a one man's boi. Looking to belong to someone who is in control, a dominate top who likes it his way all the time, inside and outside the bedroom. I am attracted to strong men, I don't care much about the looks as much as I care about you being a strong man who is always in control. I do like hairy and big men, but not written on stone. To me, I always care about pleasing my top, to make sure he is fully satisfy, I don't even think about satisfying myself until I am sure my top is fully satisfy. Does that make any sense to you?

I do enjoy sex, lots and lots of sex, but this is a small part in life that doesn't take a huge space in my mind, the main thing is to be with someone, to be more clear I don't want to end up alone. I want someone in my life, someone I would belong to for the rest of my life, just him, and maybe getting married someday, who knows, so tell me, is that you????

I can send you [a photo] via email. I also travel a lot to Europe, 2-3 times a year, and recently got my Visa to the States, so will be coming there a lot. Maybe I'll be close to you soon.

Send me a message, who knows, lets try and see what would happened. (Silverdaddies, 1.5.2017)

Ein Berliner spricht über einen syrischen Flüchtling:

Immer wieder erklärte er, wie sehr er mich liebe. Dass er 30 Jahre jünger sei, sei ohne Bedeutung. Dass ich nicht schwul sei, auch. Erst nach Wochen kapierte ich, dass bei ihm „Ich liebe dich“ „Heirate mich! Lass mich zu dir ziehn! Ich führe dir den Haushalt. Du fickst mich, wannimmer dir danach ist. Du bist der Boss und ich deine schöne Frau.“ bedeutet. Unser Sex war weniger für ihn, als mir ein Vorgeschmack auf die Freuden der Ehe, ein Werbepräsen. Sex ohne „Ehe“ wollte er sowenig

wie Anne Boleyn. (Gregor Berlin 2017)

Es handelt sich um ein kulturelles Missverständnis, wie es Margaret Mead zwischen US GIs und englischen Mädchen im zweiten Weltkrieg beobachtet hat:

Mead stellte fest, dass die Kontakte zwischen den beiden Geschlechtern sowohl in den USA wie im VK in 30 Einzelstufen abliefen. Zu Problemen führte der Umstand, dass die Einordnung in diese Eskalationsstufen unterschiedlich vorgenommen wurde. *„Während die amerikanischen Männer sehr schnell versuchten, die Mädchen zu küssen, wurde dieser Schritt von diesen wiederum als völlig unangemessen empfunden, da er auf ihrer „Eskalationsleiter“ erst an 25. Stelle erfolgen konnte.“* Das Küssen stand bei den Männern aber schon an fünfter Stelle. Hatten die Mädchen dem Küssen zugestimmt, waren die letzten fünf Stufen dann kein großes Hindernis. Dies war für die Männer unerwartet, so dass sie ihre Flirtpartnerin schon fast als Flittchen charakterisierten. (Wikipedia, „Flirt“, 9.10.2017)

Für den Berliner ist *casual sex* ohne große Bedeutung, für den Syrer ein Heiratsversprechen.

Verliebtheit – sexuelles Begehren – Liebe

Gunter Schmidts wilhelminischen Jungs sind verliebt, sie schwärmen füreinander, sie sind dem Alltag enthoben, weil sie wissen, dass sie für den anderen etwas Besonderes sind. Ich habe zwei junge Beduinen gesehen, die sich stundenlang weder aus den Augen ließen, noch den Körperkontakt auch nur für eine Sekunde unterbrochen hätten, habe junge Marokkaner gesehen, die sich heftigst streichelten, habe überall in Swana junge Männer sich anstrahlen gesehen, wie ich es bei uns nur von Verliebten kenne, habe aber nicht den geringsten Hinweis darauf, dass sie Sex miteinander hatten.

Luhmann zitiert Montaigne über die Liebe, obwohl Montaigne den zitierten Satz über die Freundschaft schreibt, ja die Liebe zu Frauen und Knaben davon ausdrücklich ausnimmt.¹ Luhmann, hierin typischer Mitteleuropäer der Jahrtausendwende

¹ Luhmann (1982:22): „Liebe wird gegen alle Tradition als persönlich deklariert: »Par ce que c'estoit luy; par ce que d'estoit moy«, wie es in der berühmten Formulierung Montaignes heißt.“ Montaigne spricht hier aber von Freundschaft und er schließt die Frauen davon explizit aus: Joint qu'à dire vray, la suffisance ordinaire des femmes, n'est pas pour respondre à cette conference et communication, nourrisse de cette sainte cousture : ny leur ame ne semble assez ferme pour soustenir l'estreinte d'un neud si pressé, et si durable. Et certes sans cela, s'il se pouvoit dresser une telle accointance libre et volontaire, où non seulement les ames eussent cette entiere jouissance, mais encores où les corps eussent part à l'alliance, où l'homme fust engagé tout entier : il est certain que l'amitié en seroit plus pleine et plus comble : mais ce sexe par nul exemple n'y est encore peu arriver, et par les escholes anciennes en est rejezté. – Hans Stiletts übersetzt: „Hinzu kommt, daß in Wahrheit das

kann die Begeisterung Montaignes nur noch mit Liebe zusammendenken. Man sei aber auf der Hut: Nur weil ein junger Mann auf den Umgang seines Freundes eifersüchtig ist, will er nicht unbedingt Sex mit ihm.

Dass das gesellschaftliche Institut der Ehe mit Sex und Liebe nicht unbedingt zusammengehört, ist klar. Dass aber auch Liebesbriefe und Eifersucht nicht unbedingt mit Sex einhergehen, sondern auch mit *reiner* Freundesliebe, darauf kommt nicht jeder. Für männliche Araber, Türken, Iraner bedeutet „rein“ *ohne Arschficken*, d.h. nach ihren eigenen Definitionen *ohne Sex*. Es heißt auch ohne Zungenküsse und ohne gegenseitigen Handverkehr, es heißt aber nicht ohne gemeinsames Duschen nach dem Sport und sich dabei mit Blicken verzehren, nicht ohne sich gegenseitig Einseifen und Massieren. Nach meiner Einschätzung haben sie dabei zwar oft eine Erektion, „merken“ es aber gar nicht, führen ihn auf die *Massage* zurück und nicht auf den *Masseur*. Ihre Beziehung ist für sie so eindeutig asexuell, dass sie ihre Erregung nicht bemerken bzw. anders erklären. Manche teilen sich einen jüngeren Schwächeren oder einen alten Impotenten für Sex, aber zwischen ihnen kann es keinen Sex geben, denn danach könnten sie nicht mehr Freunde sein.

Deutscher, 1960 geboren, erzählt über Erlebnisse in Israel 1977:

Ich kenne S, einen 21jährigen Palästinenser aus dem Flüchtlingslager Ġabaliyya nördlich von Gaza, zum zweiten Mal verheiratet. Er arbeitet als Lagerarbeiter in Tel Aviv, schläft meist bei einem israelischen Schwulen, der ihm, wenn er gefickt werden will, geile Frauengeschichten erzählt oder Heteropornos vorspielt, bis sein Schützling so geil ist, dass er ihn nimmt.

Da ich ein Auto habe und S. Verwandte in zwei Dörfern des Westjordanlandes, machten wir beide – wohl an einem Schabbat – eine Tour. Es wurde später, als wir geplant hatten, und wir fanden uns des Nachts ohne Schlafanzüge unter einer Decke in einem Zimmer für uns. Nach zehn Minuten spürte ich einen steifen Schwanz an einer Arschbacke. Ich tat, als schlief ich, drehte ich mich im Schlaf auf die andere Seite.

Am nächsten Morgen sagte S. zu mir: „Das war nichts. Wir bleiben Freunde.“ Ich verstehe das so: Ich hätte auch weiter von dir profitieren können (Autofahrten), aber ich hätte dich nicht mehr achten können, wenn du mich gelassen hättest. Und vergib' mir, dass ich von dir so schlecht gedacht habe und es versucht habe. (Rainer Tel Aviv 1977)

Es handelt sich hier nicht um Verliebtheit oder eine intime¹, andere ausschließende

geistige Vermögen der Frauen gewöhnlich den Anforderungen des engen Gedankenaustauschs und Umgangs nicht gewachsen ist, aus denen der heilige Bund der Freundschaft hervorgeht; auch scheint ihre Seele nicht stark genug, den Druck eines so fest geknüpften und dauerhaften Bandes zu ertragen.“ Der Ausschluss der Knaben beginnt mit « Et cette autre licence Grecque est justement abhorree par nos moeurs. »

¹ i.S. von Gedanken und Empfindungen miteinander teilend

Freundschaft, doch immerhin um Freundschaft – und die verträgt sich nicht mit Sex.

Plus ça change, plus ça ne reste pas la même chose

Sowohl in Germanien wie in Arabien ändern sich die Geschlechterverhältnisse merklich. Nicht nur die Vorstellungen vom Sex, seine Bewertung, seine mediale und mentale Abbildung, sondern auch der Sex selbst. Ich habe diese Entwicklungen seit 35 Jahren verfolgt und habe mit Männern gesprochen, deren Erfahrungen weiter zurückreichen.

Um 1600 waren die Vorstellungen über Körper und Rollen von Mann, Frau, Junge, Mädchen beiderseits des Mittelmeers noch recht ähnlich – und auch heute noch liegen Athen und Istanbul, Tanger und Sevilla, Palermo und Tunis nahe beieinander.

Ab 1730 unterscheiden immer mehr Europäer nicht zwischen Fickern und Gefickten, sondern zwischen ausschließlich Frauen liebenden Männern und verkehrtliebenden – das begann in London und Amsterdam, erreichte die westdeutschen Unterschichten erst in den Siebziger Jahren und Süditalien noch später (Trumbach 1998).

Ab 1800 wirkt Europa kulturell auf Staat, Gesellschaft und Kultur Swanas (militärische Überlegenheit, christliche Mission, Kolonien, Investitionen).

Ab 1850 verstehen sich Invertierte/Urminge/Weibmänner als apart, verlangen Rechte.

1975 hatte sich in Amsterdam und Berlin ein ganz anderes Verständnis von Mann, Frau, Homo und Hetero herausgebildet, aber Tanja und Hebron noch nicht erreicht.

2005 gibt es in Teilen Beiruts und Kairos – erst Recht unter Türken, Palästinensern und Iranern in Kreuzberg und Kalifornien – eine neue Nähe.

Und die Annäherung erfolgt in beide Richtungen: bei der Geburtenkontrolle (und das heißt Entkopplung von Hetero-Sex und Fortpflanzung), bei der Entwertung der Familie als Produktions- und Konsumeinheit, bei der Entwertung der Körperkraft holt Arabien auf. (Doch während die Entkopplung von Hetero-Sex und Fortpflanzung durch die Pille im christlichen Europa zwischen 1960 und 1980 Sex pur – sowohl gleich- wie gegengeschlechtlichen – aufwertete, hatte sie im islamischen Swana eher die Aufwertung von Heterosex, der vorher zu gefährlich war, zur Folge.) Leider hinkt Arabien auch beim Machtmonopol des Staates und bei Rechtssicherheit hinterher: Die Beziehungen sind weniger verlässlich, weniger zivil, weniger geschlechts-neutral als in Nordwesteuropa.

Beim gesellschaftlichen Goutieren männlicher Schönheit holen England und

Deutschland auf. Angesichts des Kults um Kuros und Ruggazzo in Antike und Renaissance und heute um David Beckham und Brad Pitt, fällt es vielleicht schon schwer sich vorzustellen, dass in den 1960er Jahren das „schöne Geschlecht“ selbstverständlich das weibliche war. Damals konnte ein deutscher Mann die Schönheit seiner Tochter preisen, aber die seines halbwüchsigen Sohnes – die durfte er gar nicht bemerken. In Swana war es und ist es ganz anders: Jungen, Jünglinge und Männer werden von Vätern, Freunden und Fremden auf ihre Schönheit aufmerksam gemacht. Dass Lehrer A., Schüler B. und Kellner C. schön sind, fällt „jedem“ auf und man kann es sagen, ohne dass das komisch ist. Zärtlichkeiten, Körperkontakt zwischen männlichen Jugendlichen nehmen jedoch hüben und drüben ab – die Kategorie „homosexuell“ ist medial und mental viel präsenter als früher, und die Gefahr, es zu sein oder als „so“ zu gelten, ist größer. Und trotz Re-Islamisierung geht in Swana die Geschlechtertrennung zurück.

Normal – anormal – nichts von Bedeutung

Während in Nordwesteuropa einen schon das Begehren eines Jungen oder eines Mannes zum „Homosexuellen“ macht, ist das in Swana völlig normal – solange das Objekt der Begierde nicht zu maskulin ist. Es gilt als normal, Jungen ficken zu wollen. Anormal ist nur, sich ficken lassen zu wollen; selbst das ist nicht unnatürlich, eher ein Zeichen von Schwäche, von mangelnder Mannhaftigkeit, von Sich-gehen-Lassen.

Das ist ein doppelter Unterschied: bei modernen Europäern ist das Geschlecht des Objekts der Begierde entscheidend, bei Arabern, Türken, Iranern die Rolle, die man beim Sex einnimmt. Hier zählt schon die Begierde, dort zählt nur die Aktion (bzw. Passion). Und während dem „normalen“ Europäer, die Lust, beschlafen zu werden, rätselhaft und eklig ist, betrachtet es der Orientale eher als Regredieren auf die Stufe von Frau und Kind: verboten, falsch, aber verständlich. Es ist steril, aber nicht widernatürlich.

Der Literatur entnehme ich ein extremes Beispiel für die unterschiedlichen Grenzen des Angebrachten, es spielt etwa 1970 in Lamu, einer Swahili-Küstenstadt mit starken Banden zu Arabien:

Ahmed ist ein junger Mann, der in Saudi Arabien islamische Grundkenntnisse erworben hatte. Nach seiner Rückkehr half er seinem Vater, kleinen Kindern den Qur'ān beizubringen. Eines Tages kam ein [Nachfahre des Propheten] in die Moschee und versuche daselbst Sex mit einem der Knaben zu haben. Der Junge entkam und berichtete seinem Lehrer den Vorfall, dem das doppelt missfiel: Homosexualität ist gegen den Islam, wie er ihn verstand ... und die Moschee ist das Haus Gottes,

der reinsten Ort. Er ging deshalb zu dem [Nachfahren des Propheten] und forderte ihn auf, die Moschee für immer zu verlassen. Die Leute waren mit Ahmeds Verhalten nicht einverstanden, schickten deshalb ihre Kinder nicht mehr in seinen Unterricht ... Der Scherif erklärte, dass Ahmed den [wahren] Glauben durch die Ausbildung in Saudi-Arabien verloren hätte und dass man ihn aus der Moschee vertreiben müsse. [Ahmed musste] nach Mombasa gehen, wo er als Träger auf dem Markt sein Brot verdiente. (Zein 1974: 171)

Es ist ganz klar: einen Jungen zu ficken ist verboten. Aber die Ehre eines Nachkommen des Propheten zu verletzen ist schlimmer, war es zumindest bis Saudi-Arabien Milliarden ausgab, seinen salafistischen/ wahaibitischen Islam zu promoten.

Aus dem Maghreb der späten 50er Jahre wird Ähnliches berichtet:

Letztes Jahr hat er mir unverschämte Anträge gemacht und ich habe ‚ja‘ gesagt, damit er mich in Ruhe lässt ... Alle gehen auf die [unehrenhaften] Vorschläge des Koranlehrers ein. Er tätschelt unsere Arschbacken und etwas Festes reibt unser Schlüsselbein. Das ist alles. Ich weiß, dass das nichts von Bedeutung ist. Die Eltern, die im allgemeinen im Bilde sind, schließen die Augen, um nicht einen Mann, der Gotteswort in sich trägt, zu beschuldigen. ... Meine Schwester sagt, das sei ein Überbleibsel des Goldenen Zeitalters der Araber. Später habe ich verstanden, dass es die Armut war, die den Lehrer zur Homosexualität trieb, denn in unserer Stadt braucht man viel Geld, um zu heiraten. Die Frauen verkaufen sich auf dem Marktplatz an Kühe angebunden, und die Bordelle sind den kleinen Geldbeuteln verschlossen. (Boudjedra 1969: 107)

Ausführlich in Abdelhak Serhane, *L'Amour circoncis* Casablanca: Eddif, 1996. Man darf es nicht in der Öffentlichkeit machen, aber die Anderen dürfen es auch nicht öffentlich machen (d.h. ans Tageslicht zerren). Die tolerante, traditionelle Art damit umzugehen beschreibt Daniel. Bei einer Sufifeier macht sich jemand an seinem Schwanz zu schaffen. Der Mann hinter Daniel drückt sich ganz fest an ihn heran, macht Frottage. Nach dem Abspritzen geht der. Daniel schreibt:

Er wurde durch einen Kerl ersetzt, der nicht daran interessiert war, mitzumachen. Nach ein paar Minuten, wurde ihm klar, was vor ihm ablief. Da sagte er – nicht zu laut: So nicht (*balās keda*)! Er könnte es zu jemandem gesagt haben, der ihm den Ellenbogen in die Seite gestoßen hätte, aber mein Eindruck war, dass es eine unauffällige Art war, uns zu bitten aufzuhören, ohne uns zu beschämen und ohne Aufmerksamkeit darauf zu lenken. (Daniel 1997b)

Über Sex zwischen Meister/Guru und Lehrling/Jünger erfährt man auch etwas bei Westermarck, der Marokko – besonders den Norden – ethnographisch erfasste:

Übernatürlichen Nutzen kann man sogar aus gleichgeschlechtlichem Verkehr mit einer Person, die *baraka* besitzt, ziehen. Ich kenne einen jungen Mann, der wegen der Wunder, die er vollführte, als heilig galt; er führte seine Heiligkeit darauf zurück, dass er der Liebling eines *šarīf* gewesen war. Die arabophonen Bergbewohner Nordmarokkos glauben, dass ein Junge den Koran nur lernen kann, wenn ein Gelehrter mit ihm Päderastie begeht. Desgleichen glaubt man, dass ein Lehrling sein Handwerk durch Geschlechtsverkehr mit dem Meister lernt. (Westermarck 1926: 198)

Im ersten Film des Tunesiers Nouri Bouzid, *Rih as-Sadd/L'homme des Cendres* (1986) geht es um zwei junge Zimmermänner, die, als sie noch klein waren, so ab 10,

von ihrem Meister missbraucht wurden, was allgemein bekannt ist. Sie machen sich Sorgen, ob sie deswegen vielleicht keine richtigen Männer seien. Der eine erfährt im Bordell, dass er es ist, der andere beweist es, indem er den Meister umbringt.

Kenneth Brown, der Autor von *People of Sale, Tradition and Change in a Moroccan City, 1830–1930* (Cambridge 1976), sagte mir:

Auf dem Land, wenn der Sohn schwach, aber schön ist, gibt ihn der Vater entweder einem Koranlehrer oder einem Musiker in die Lehre – in beiden Fällen zahlt der Knabe seine Ausbildung durch Sich-Ficken-Lassen (Brown Berlin 1982)

Endes 19. Jhdsschrieb Quedenfeldt über in Südmarokko umherziehende Akrobaten:

Die Unsittlichkeit unter den Uléd ist eine große. Vielfach ersetzen, da Frauen und Mädchen ja gänzlich fehlen ... die jüngeren Mitglieder die Stelle derselben, was bei der in Marokko auch im Allgemeinen sehr verbreiteten Knabenliebe durchaus nicht zu verwundern ist. (Quedenfeldt 1889: 573)

Jemma schreibt über die Gerber von Marrakesch der späten 60er Jahre:

Zwischen einem Lehrling und seinem Meister kommt es oft zu Sex. Die Gerber sprechen von Mörser und Stößel ... Die Lehrlinge werden während einer nächtlichen Jagd von ihrem Meister in die sexuellen Praktiken eingeweiht. (Jemma 1971: 80)

In Marrakesch habe ich nicht nur diverse Leute nach ihrem Wissen über mann-männlichen Sex, sondern auch nach Geschichten zum Thema befragt; eine handelt vom Verhältnis Meister–Lehrling:

Es war einmal ein Schlappenmacher (*bleigi*). Er hatte in der Werkstatt eine Hochetage. Jedsmal, wenn er einen neuen Lehrlingen nahm, hängt er eine Hose da oben vor ein Fenster. Später befiehlt er: *efl' enzel as-sarwāl* اطلع انزل السروال Hoch, runter mit der Hose! Wenn der Junge sagt: Nein, das bin ich nicht gewöhnt, greift ihn der Meister am Ohr: Du bist es nicht gewöhnt, zu tun, was der Meister von dir verlangt, dich kann ich als Lehrling nicht gebrauchen.

Über Nachrede erhaben *oder* Ein guter und ein schlechter Ethnologe

Stephen O. Murray, Mitglied der American Anthropological Association und Mitgründer der *Society of Lesbian and Gay Anthropologists*, hat nicht nur über Nord- und Südamerika geschrieben, wo er forschte, sondern auch über Afrika, Ozeanien und die islamische Welt, wo er nie war und von deren Sprachen er keine Ahnung hat. In seinem oft erwähnten Artikel „The Will Not to Know“ zitiert er mich, Gianni deMartino und Martin Schild zwar korrekt –

Die Scheidelinie verläuft nicht zwischen geheim und bekannt sondern zwischen nur-hinter-meinem-Rücken-Getuschelt und mir-ins-Gesicht-Gesagt, zwischen Gerücht und Wissen. Es bleibt ein Spielraum: man kann das Wissen ignorieren, um wichtige Beziehungen nicht kaputt zu machen. Es gibt eine klare Regel: Du darfst dich nicht ficken lassen! De facto heißt das: Von jemandem zu sagen, daß er gefickt wurde, stört die gesellschaftlichen Beziehungen zu ihm. (Schmitt 1992:7)

Man tut's, ohne darüber zu reden; Männer und Jungen machten sich darüber lustig, machen

Anspielungen, machen es, sprechen darüber aber nie ernsthaft ... Der Maghrebiner ... spricht dem Akt jede Bedeutung ab, erklärt ihn für gefühllos. Sofort danach rennt er unter die Dusche ... Man tut es im Geheimen und tut, als wäre nichts passiert. (deMartino 1992:25,27)

Die Mehrheit der Muslime akzeptiert die offiziellen gesellschaftlichen Normen und die islamische Moral als unwandelbar, was jedoch nicht heißt, dass sie sie befolgen. ... Nur das öffentliche Übertreten der islamischen Moral wird tatsächlich verurteilt. Deshalb betont das islamische Recht die Rolle von Augenzeugen ... Die Polizei darf nicht [ohne konkreten Verdacht] nach möglichen Sündern suchen ... (Schild 1990:617)

– paraphrasiert, diesen Willen zu wissen, aber nur selektiv, taktisch zu enthüllen¹, erst nur „im Scherz“ zu reden als „nicht wissen wollen“ (Murray 1997: 15,17,18).² Vielleicht meint er ja das Richtige, nämlich das, was seine Quellen geschrieben haben, aber bei den meisten Lesern bleibt nur seine griffige – und völlig falsche – Formulierung hängen.

Michael Gilson ist da von einem anderen Kaliber. Er hat keine Schwierigkeiten mit der Dialektik von allgemeiner Regel und modifizierenden Umständen. In seinem Buch über die deutlich geschichtete Gesellschaft im äußersten Norden des Libanon (*beys, aghas*, sunnitische und alawitische Bauern) gibt es zwei Unterkapitel mit den wunderbaren Titeln „*sharaf of the strong, sharaf of the weak*“ und „*marvellous stories, dirty deeds*“:

sharaf, die persönliche und Familien-Ehre, die vor allem von der Kontrolle der Sexualität der Frauen abhängt, war für die gesellschaftliche Identität der Männer entscheidend. (*Sharaf* würde auch verletzt, wenn ein Mann penetriert würde. Ein Mann scherzte: Dein *sharaf* ist jedes Loch, in das man reinkann.) ... Beys und Aghas ... hüteten und bewachten die Unverletzlichkeit ihrer Frauen; die der Frauen von Niedriggestellten galt ihnen nichts. Sie sagten auch, dass die Unterschicht kein *sharaf* hätten und demonstrieren und ‚bewiesen‘ diese Regel durch den Hinweis auf die Vergewaltigung irgendwelcher Bäuerinnen, die den Machtdiskurs erneuern mussten. ... die Armen konnten sich dem nicht entziehen. Arbeit, Geld, Vorteile hingen davon ab; die Herren nützten das aus. Diese Frauen arbeiteten auf den Feldern statt in der Abgeschlossenheit ihrer Häuser, die sie nicht nur verließen, wenn es ziemlich war. Sie wurden als Freiwild betrachtet. (Gilson 1996: 189f.)

Soweit die Regel, die eben in manchen Gegenden Nordafrikas und Vorderasiens auch den Handwerksmeistern Rechte über ihre Lehrlinge, den Grundbesitzern über die Bauernjungen, den Nachfahren des Propheten über die Nachfahren der Sklaven, den

¹ Paul Dresch formuliert die allgemeine Regel so: „Schwächen und Laster zählen erst, sobald jemand sie aufs Tapet bringt...Ehre ist verletzlich, doch bleibt sie ein feststehendes gesellschaftlicher Fakt, beinahe unabhängig vom konkreten Handeln; *'ayb* [Schande] jedoch wird durch konkretes Tun erzeugt.“ (Dresch 1989: 41)

² Alle drei Texte in: Schmitt/Sofer (eds) *Sexuality and Eroticism among Males in Moslem Societies* 1992.

Stammesangehörigen über die „Diener“ gibt. Gilsenan fährt fort:

die Verletzung moralischer Grenzen, die andere einhalten müssen, war eines der Merkmale eines wichtigen, mächtigen Mannes. ... Der *šaraf* großer Herren hatte also eine andere Form als die der Niedriggestellten, deren Körper sie gebrauchten. ... Macht stellte Werte auf den Kopf. Wiederholt erzählten einige der niederen Aghas von einem bestimmten großen Herrn, der als alter Mann jüngeren Diener befahl, ihn sexuell zu bedienen, wenn ihm danach war. Diese Umkehrung der Macht – der Master lässt sich vom Diener penetrieren, *weil es ihm halt gefällt, penetriert zu werden* – beschämte den Herrn nicht, wie es jeden anderen beschämt hätte. (Der Penetrierte wird als verweiblicht gedacht, als kein richtiger Mann. Der Penetrierer gilt nicht als ‚homosexuell‘. Im Prinzip spricht man nicht über die Beziehung oder den Akt, aber ein Nicken, ein Zwinkern, ein Grinsen überbringen die Botschaft.) Die Freiheiten, die sich der alt gewordene Herr herausnehmen darf, erhöhen noch seine Position ... [Früher] musste er der *fahl*, [Hengst A.S.] ein Mann, der was hermachte, sein. Als mit dem Alter seine Manneskraft nachließ, unterstrich sein perverser Befehl seine Macht, der sich die anderen beugen mussten. (Der Bey wurde also dargestellt, als jemand, der pervers wurde, als er zu einem „Alten Mann“ geworden war, nicht als einer, der schon immer so war. Die Männer stimmten dem nicht zu, aber es fragte sie niemand, es gut zu finden. (So eine Geschichte wurde nur in ganz vertrautem Kreis erzählt, sonst höchstens in Andeutungen und in den Bart gemurmelt. ... Jemand, dem es so auf seinen Ruf ankam, konnte die Etikette brechen. Ein marginalisierter Agha, der viel trank, machte mir gegenüber einmal viel Aufhebens von den angeblichen Befehlen des alten Herren. Er schaute auf seinen Cousin und Nachbarn, einer mit wenig Ansehen in der Familie, der immer für die Beys gearbeitet hat (später als Aufseher), und sagte zu mir mit durchtriebener Miene ungefähr: „Weißt Du, was zwischen dem Mistkerl hier und dem alten Herren vorging?“ „Glauben Sie’s nicht, Meister“, sagte der Cousin lachend. „Der Bey rief ihn oft herbei, befahl ihm, mit ihm um die Ecke zu gehen und die Hose für einen Quicky runter zu lassen.“ Sie lachten beide ... Der Herr verletzte zentrale Werte der Männlichkeit und behielt nichtsdestotrotz seine Überlegenheit. Jeder Bey minderen Ranges hätte sich mit so etwas lächerlich gemacht, aber der wirklich Mächtige stand über den Regeln, die alle anderen banden. (Gewiss, jugendliche Aghas machten Anspielungen, dass einige von ihnen sexuelle Beziehungen hatten, in denen sie jüngere Beys „ritten“. Doch das blieb unter ihnen, wurde nicht öffentlich. Und einige lehnten es ganz ab. Ihr Alltagsverhalten gegenüber den jungen Beys zeigte alle Zeichen der Achtung und der Ehrerbietung, die ihnen gebührte. Solche heimlichen, versteckten sexuellen Akte scheinen mir das Bild des alten Herren und seines Leibdieners zu ergänzen.) (Gilsenan 1996: 190)

Gilsenan beschreibt nicht nur die Detailstrukturen von *verboten – erlaubt*, er lässt auch erkennen, dass in der Vorstellung von Nordafrikanern und Vorderasiaten Gefickt-Werden eigentlich – wenn man es sich erlauben kann – ganz schön ist. Die großen Herren sind nicht krank oder pervers, sie können sich erlauben, was allen Männern gefallen würde, wessen sie sich aber enthalten müssen, wenn sie ihrer sozialen Stellung nicht verlustig gehen wollen. Das Verhältnis *Herr–Unterlegener* ist zentral, nicht die Rollen *Ficker–Gefickter*, sondern *der, um dessen Vergnügen es geht–der, der etwas zu bieten hat* (Schönheit, Willigkeit, Steifer) und *etwas Nicht-*

Sexuelles (Brot und Arbeit, Geld, Smartphone) bekommt – während bei Schwulen Sex gegen Sex getauscht wird.

Ein Deutscher, 24, der in Jerusalem lebte, berichtete mir 1978:

Ich lernte im Unabhängigkeitspark einen Palästinenser aus Silwän kennen. Wir schmusten auf dem Rasen. Als ich auf ihm zu liegen kam, rief er: Nein, nein. Auf Nachfrage: Ich habe Angst, dass mir Gefickt-Werden zu viel Spaß macht, dass ich es dann ganz oft machen lasse. Und eines Tages, wenn kein Jude oder Ausländer da ist, auch einen Araber ranlasse – und das wird mein Ende sein. (Martin, Jerusalem 1978)

Ein anderer, 54, berichtete:

Als ich Z. vor 6 Jahren traf, war er noch keine 20 Jahre alt. Wir treffen uns seither immer wenn ich in Marrakech bin, also zwei, drei mal im Jahr. Er besucht mich in meinem Apartment oder wir fahren ans Meer und wohnen dort für einige Tage in einem Zimmer. Sex zwischen uns ist vielseitig und bis auf Ficken gegenseitig. Er küsst, bläst und leckt, wobei ich immer angefangen habe, er es dann auch macht. Z hat immer auch Kontakt zu Prostituierten, die er sich von meinem Geld leistet. Öflers erzählt er, dass er ehrbare junge Frauen in den Arsch fickt, um die Jungfräulichkeit zu erhalten. Manchmal lässt er zu, dass ich ihm den Finger reinstecke. Alle Versuche, ihn zu ficken, wehrt er ab. Er habe Angst, dass ihm Gefickt-Werden Spaß machen könnte und er danach – wie die Frauen – süchtig werden könnte. Außerdem befürchtet er, dass bei einer polizeilich-medizinischen Rektaluntersuchung festgestellt würde, dass er gefickt sei. (Felix, Berlin 2006)

Unerhörter Gedanke: Alle Männer würden gern

Der Gedanke, dass nicht nur die meisten Männer gern schöne, zarte Knaben und unbehaarte Jünglinge vernaschen würden, sondern – wenn es nur nicht so schnell süchtig machen würde – sich gern beschlafen ließen, was auch noch den Vorteil hat, dass man es ständig machen kann, weil man dazu keinen Steifen braucht, ist so ungeheuer, dass Murray sich dafür lieber auf andere beruft; er schrieb:

... wenn es bekannt wird, dass man arschgefickt wurde, schadet das dem Ruf (Schmitt 1985: 55). Wenn man anfängt, es zu mögen, kann man es irgendwann nicht mehr verbergen, und „einige sagen, dass ein einziger Arschfick – ob durch Gewalt, Geld oder beim Rumtollen mit einem älteren Cousin – genügen kann, süchtig zu werden.“ ... „Anallust gilt den meisten Muslimen nicht als unnatürlich. Gerade, weil man sonst auf den Geschmack kommen könnte, darf man es nicht soweit kommen lassen. Es ist wie eine ansteckende Krankheit: hat man sie erst einmal, ist es schwierig, sie wieder loszuwerden.“ (Schmitt 1992: 8). Junge Lateinamerikaner haben mir den gleichen Grund genannt, warum sie nicht anal aufnehmen: Angst, es zu sehr zu mögen. „Wenn ich mich von ihm ficken lasse“, sagte ein junger Guatemalteke zu Erskine Lane, „werd' ich's wohl mögen und es nochmal machen und schwul werden“ (1978: 56). Lateinamerikanische Sexualitätsvorstellungen scheinen auf dem gleichen, um das ganze Mittelmeer heimischen Männerehre-Komplex und der Angst zu beruhen, dass sexuelle Hingabe zum Abgrund des Verderbens führt. Sobald ein Junge dafür bekannt ist, dass er gefickt wurde – gleich wie er es erlebte – ist er Freiwild. (Murray 1997: 15,17,18)

In einer Studie über Männer, die in Deutschland Sex mit Männern haben, schreibt Michael Bochow:

Mehmet geht davon aus, daß er der einzige Mensch ist, mit dem sein marokkanischer Freund bislang Sexualkontakte hatte. Diese Annahme mag vom Kontext der Beziehung her gesehen plausibel sein. Mehmet selbst ist HIV-AK-negativ getestet. Ungeschützter Analverkehr scheint in diesem Zusammenhang nicht risikoreich zu sein. Der affektive Kontext ist aufschlußreich. Mehmet findet seinen jungen heterosexuellen marokkanischen Freund sehr sympathisch. Er geht davon aus, daß dieser irgendwann heiraten und Kinder haben wird. Er schließt nicht aus, daß spätestens dann ihre (sexuelle) Beziehung endet. Nicht nur die Tatsache, daß Mehmet „gut gebaut“ ist (also einen großen Penis hat) und daß demzufolge rezeptiver Analverkehr für seinen marokkanischen Freund zu schmerzhaft ist, scheint zu bewirken, daß er darauf verzichtet. Auch die Vermutung, daß der Freund heterosexuell ist, spielt eine Rolle. Die Annahme, daß auch heterosexuelle Männer „schlechte Gewohnheiten“ – wie in diesem Fall rezeptiver Analverkehr – annehmen können und dann Schwierigkeiten haben, sie wieder aufzugeben – ist in der Türkei und in arabischen Ländern weit verbreitet. Hierauf verweist A. Schmitt:

„... to most Muslims' anal lust is not really unnatural. One has to avoid getting buggered precisely in order not to acquire a taste for it and thus become addicted. It is like an infectious disease: once infected it is difficult to get rid of it. Men stop getting fucked at the age of 15 or 16 and 'forget' that they allowed/ suffered/ enjoyed it earlier.“ (Schmitt 1992, S. 8) (den meisten Menschen im Nahen Osten gilt Anallust nicht als unnatürlich. Man darf sich gerade deshalb nicht beschlafen lassen, damit man nicht auf den Geschmack kommt und danach süchtig wird. Es ist wie eine ansteckende Krankheit: einmal infiziert, ist es schwer, davon los zu kommen. Männer hören mit 15, 16 auf, sich beschlafen zu lassen: sie „vergessen“, dass sie es früher zugelassen/geduldet/genossen haben.)

Mehmet scheint diese Sicht zu teilen. Ob er wirklich die Normen des Herkunftslandes seiner Familie so tief verinnerlicht hat, daß er sich Sorgen um das psychosexuelle Heil seines heterosexuellen marokkanischen Freundes macht oder ob nicht sein Wunsch bedeutsamer ist, den Freund nicht mit anderen Männern zu teilen [sobald der auf den Geschmack gekommen ist], kann hier dahingestellt bleiben. (Bochow 2000: 291f.)

M, 25 (Algier 1985)

Ich bin kein pédê, kein *atai*. Ich ficke. Das ist alles. Männer und Frauen. Seit ich 10 bin. Ich habe in der Marine gefickt. Ob sie wollten oder nicht – dann hab ich ihnen halt den Arm so schmerzhaft umgebogen, daß sie mich lieben. (Macht eine Stoßbewegung mit den Hüften.)

Ich: und dein Wohngenosse?

M: Der lässt sich ficken, praktisch jede Nacht. Bei der Marine war ein bildschöner in der Fußballmannschaft, ein kräftiger Kerl. Der wollte nach dem Spiel zusammen mit mir duschen. Ich sagte: Aber da bin ich ganz nackt. Er: Ich auch. Ich: Ok, duschen wir zusammen. Er: Aber ohne dritte. Ich: Ok. Er: Und die Fenster verhängen wir.

Er schrubbte mir den Rücken. Ich schrubbte ihm den Rücken und fickte ihn. Abends fragte er:

¹ wobei ich eingangs „Muslim“ als „members of the Islamic civilisation—which include quite a lot of Christians, Jews, and nonbelievers“ definiert hatte (Schmitt 1992: 1)

Machen wir das gleiche noch mal?

So muß man's machen, ficken ohne Drumrum, ohne Küssen, Streicheln, Blasen.

Ich: Du kannst es doch mal versuchen.

M: Willst du mir raten, Opium zu nehmen?

Ich: Dass die Leute öfters Opium nehmen, zeigt doch, dass es nicht schlecht ist.

M: Genau, es hat ihnen beim ersten Mal gefallen. Davor hab auch ich Angst. Wenn ich mich einmal ficken ließe, würde ich wahrscheinlich süchtig. Also laß ich es nie soweit kommen.

(Muhammad1 Algier 1985)

M, 22, Tunesier, Stricher, „zu“ gepflegt

Ich bin nicht *mabun*, ich schlafe auch mit Mädchen, und ficken laß ich mich nicht.

Es ist besser mit Europäern zu tun zu haben, als mit tunesischen Homosexuellen, die wollen einen bekehren. Ich kenne einen Freund, der hat zwei Jahre lang seinen Freier gefickt, und dann wurde er selber so einer.

Von einem Apothekersohn hab ich mich mal drei Monate lang aushalten lassen. So richtig gefickt hab ich ihn aber nur ein Mal.

In Sidi Bu Said und La Goulette lassen sich mehr als die Hälfte der Jugendlichen ficken, eine ansteckende Krankheit. In Kairuan lassen fast alle Männer sich ficken. In Tozeur machen sie beides. Im Jerid ist Knabenficken so verbreitet, dass sie die Braut in Knabenkleider stecken, um dem Bräutigam den Übergang zu erleichtern. (Muhammad2 Tunis 1986)

Kleiner Exkurs: Üble Rede über Auswärtige und Feinde

Dass man unehrenhaftes Verhalten andern nachsagt, ist weit verbreitet. Doch meist wird vor Fickern gewarnt: „Übermache nicht bei den *Ḥaḥa!*“, „Achte in Nablus auf deinen Arsch. Die haben am Städteingang sogar ein Schild aufgestellt: Wir erlauben uns jeden zu ficken, der sich reintro. Also überlegt euch, ob ihr kommt.“ Selbst in einem so kleinen Land wie Palästina treffen sich Bewohner höchstens in den Zentralorten; ein Mann aus Gaza oder aus Hebron kommt wahrscheinlich nie nach Nazareth oder Jenin und so bleiben die Volkswisheiten über die anderen ungeprüft. Aber meistens wird von anderen gesagt, dass sie ficken, die gerade zitierten Sprüche über verschiedene Gegenden in Tunesien, wo von Gefickt-Werden die Rede ist, sind die Ausnahme. Alle Bewohner der Mittelmeerränder sind sich einig, dass fast alle Golfbewohner Knaben den Frauen vorziehen und ganz viele auch bei Frauen lieber anal penetrieren.

Dass sie sich gern beschlafen ließen, wird oft von Feinden behauptet. So ließ Sadat in der Presse verbreiten, 'Abdennāṣr und General 'Amr hätten es miteinander gemacht. Während des 'irāqisch-persischen Krieges ließ Saddām Ḥusein einen Film drehen, in dem der persische König zur Zeit der islamischen Eroberung eine Tunte war und während des Krieges zur Befreiung Kuwaits ließ er verbreiten, Prinz Charles

sei eine.

Jedes islamische Land [kennt] diesen Mythos und ... in den Legenden dieser Länder [werden] alle Wünsche/ Befürchtungen auf eine bestimmte Stadt oder Region projiziert, die angeblich das Zentrum der nationalen Homosexualität darstellt. In dieser Region sind alle Männer homosexuell, erzählt man sich; die heiraten zwar, aber ihre wahre Liebe gilt nach wie vor Knaben und jungen Männern. In Bangkok beschwerten sich die Prostituierten über ihre arabischen Kunden. ... die ... sollten doch lieber gleich zu männlichen Prostituierten gehen; dort können sie das, was sie wollen, doch viel einfacher bekommen. (Unsere Erhebung. Bangkok, Dez. 1982) (Benard/ Schlaffer 1984: 133f)

Ein Zeichen von Schwäche

Einerseits kann man sich leicht daran gewöhnen, andererseits lässt sich die Mehrheit der jungen Männer nicht mehr ficken, obwohl sie es als Knaben geschehen ließen – oder sind sie einfach nicht mehr begehrt? Der Kern der Sache: Während man in Nordwesteuropa glaubt, dass Männer eigentlich nicht beschlafen werden wollen, dass es unnatürlich und eklig ist, dass nur Abartige (Kranke, Degenerierte, genetisch belastete, in der frühen Jugend missbrauchte, Schwule halt) ein Verlangen danach haben, ist der Schutz davor in Swana weniger die Psychologie der Normalen als das religiöse, staatliche und gesellschaftliche Verbot: Wer nicht in die Hölle, ins Gefängnis oder ins sozialen Niemandsland des verachtet-und-geschnitten-Werdens will, der tut es nicht, obwohl es ihm wohl gefiele.

Wer sich beschlafen lässt, ist entweder nicht stark genug, andere davon abzuhalten und/oder nicht willensstark genug, der Versuchung zu widerstehen. Es ist ein Zeichen von körperlicher und/oder moralischer Schwäche nicht von grundlegender Andersbeschaffenheit.

Männerliebender Mann unvorstellbar

Und trotzdem kann sich ein (noch nicht amerikanisierter) Araber einen Homosexuellen nicht vorstellen. Ein potenter Mann zu sein, der Sex am liebsten mit potenten Männern hat, ist nicht vorstellbar. Der richtige Mann hat Lust, alles mögliche (schöne, geile, Ansehen verleihende) zu beschlafen. Wer impotent ist, dem bleibt nichts anderes übrig, als sich nehmen zu lassen, und das kann auch schön sein. Wer potent ist, kann gern auch Jungs den Frauen vorziehen, aber Sex – egal wie – lieber mit Männern zu haben als mit Frauen, ist unvorstellbar.

Aus der Blütezeit der islamischen (arabischen, persischen, osmanischen) Knabenliebe gibt es keine Männer, die sich beschlafen lassen, die sich in Gedichten, Romanen, Autobiographien zu Wort melden; es sind immer nur die Ficker. Doch

nach diversen Studien aus Lateinamerika (vor allen Dingen Mexiko, Nicaragua, Brasilien) wissen wir, dass es sinnvoll ist, von einer „mediterranen“ Art des mann-männlichen Sex zu reden, den man in Rio, Sevilla und Athen genauso findet wie in Istanbul, Tunis und Teheran. Um den Unterschied zum nordwesteuropäischen Schwulen, der eine Beziehung mit Seinesgleichen anstrebt, zu verdeutlichen, hier ein Zitat aus der Lebensbeschreibung eines kubanischen Homosexuellen, der sich in New York das Leben nahm:

Es gibt doch [in Wirklichkeit] Kategorien und Unterschiede in der Welt der Homosexuellen; aber [in Nordamerika] tut sich eine Tunte mit einer anderen zusammen, und alle machen alles. Erst bläst der eine den anderen, dann der andere den einen. Wie soll das befriedigend sein? Man sucht doch immer sein Gegenstück. [In Kuba] begegnen [wir Homos] unserem Gegenstück; wir begegneten dem Mann, dem stattlichen Rekruten, der darauf versessen war, uns zu bumsen. Unter den Brücken, im Gebüsch, überall wurden wir von Männern gebumst, von Männern, die ihre Lust befriedigen wollten, indem sie uns ihren Schwanz reinsteckten. Hier [in NYC] ist das nicht so oder so gut wie aussichtslos; ... es [ist] für einen Homosexuellen sehr schwierig, einen Mann zu finden, das heißt, das wahre Objekt seiner Begierde. (Arenas 1992/2002: 140)

Der Sexperte eines Pariser Schwulenblättchens für BlacBeurBlanc (Schwarze, Araber, Weiße) schreibt: »Un homo n'a pas vocation à coucher avec un autre homosexuel ! c'est contre nature !« also: „Ein Homo ist nicht darauf aus, mit einem anderen Homosexuellen zu schlafen! Das wäre widernatürlich!“ (Rachid X in *BayBoy* N° 1 p. 37)¹ Der grundlegende Unterschied zwischen Nordwesteuropa und Swana wird vielleicht klar, wenn man einen „Bisexuellen“ als „jemanden, der die gesellschaftlich wichtigste Sex-Trennung nicht mitmacht, einer, der auf beiden Seiten der Grenze ist“ definiert. Dann ist bei uns ein Bisexueller derjenige, der sich sowohl gleichgeschlechtlich wie gegengeschlechtlich sexuell betätigt. In Swana ist ein Bisexueller aber der, der sowohl fickt als sich ficken lässt. Während Frauen-UND-Knaben-ficken völlig normal ist und deshalb nicht benannt zu werden braucht, ist zu ficken UND sich ficken lassen völlig undenkbar – und kann deshalb auch unbenannt bleiben.

Palästinenser, 35 (1978)

Als ich zehn war, hat mich mein Halbbruder zur Strafe gefickt.

Mit vierzehn komme ich in ein Internat, wo ich immer gefickt werde.

Ich mag es nicht, dass das jemand freiwillig mit sich machen lässt. Als ich mitbekam, dass ein 40jähriger Kollege von einem Hilfsarbeiter aus Jenin, 17, regelmäßig gefickt wird, hab' ich ihm gesagt, er solle damit aufhören.

Der hat dann geheiratet, aber nach 1967 ließ er es von Israelis tun, ließ sich scheiden.

¹ Ähnlichen wiesen die Homosexuellen in Israel den Gedanken an Sex miteinander zurück: Wir sind doch keine Lesben! Es verlangte sie nicht *richtigen* Männern.

Er hat noch mal in Beirut geheiratet.
Dass sich Gefickte ficken lassen, versteh' ich. Die sind halt so.
Dass Männer AUCH gern Jungs und Männer ficken, ist normal.
Dass aber ein potenter Mann LIEBER Männer fickt, kann ich nicht verstehen. Auch Streichen.
Küssen ist nicht normal.
Und wer sich zuviel mit Gefickten einlässt, der wird später auch ein Gefickter.
Zwischen 22 und 25 hatte ich und drei Kumpels einen Sugardaddy, den wir reihum befriedigten
(Murad Ramallah 1978)

1991 interviewte Heribert Mürmann in Istanbul Ali Kemal Yılmaz:

Warst Du während Deiner Zeit als [transvestitischer] Prostituirter meistens aktiv oder passiv?
• Was hier sehr interessant ist, die Heteros waren alle passiv. Es überrascht Dich ziemlich; wenn Du schwul [ipne, also eigentlich Tunte, Gefickter A.S.] bist, wollen alle aktiv sein. Wenn Du Transvestit bist, kommen alle Heteros, die auf Transvestiten stehen, und wollen passiv sein. Wenn Du fragst: „Warum?“, sagen sie: „Ich sehe Dich nicht als Mann, für mich bist Du eine Frau mit Penis.“

Hatten diese Heteros vorher schon sexuelle Beziehungen zu Frauen?

• Natürlich.

Oder sind es eigentlich passive Schwule?

• Nein, das sind Menschen, die sexuelle Beziehungen mit Frauen haben und männliche Schwule verabscheuen, ganz und gar nicht auf männliche Schwule stehen.

Sie wollen also mit einer Frau passiven Sex haben?

• Richtig, Männer die passiven Sex mit einer Frau haben möchten, gehen zu Transvestiten. Und ihre Anzahl ist in der Türkei unglaublich hoch. Hinter dem Interesse am oder besser dem Reiz des Transvestitismus steht, dass die Logik der Männerherrschaft gleichzeitig den inneren Antrieb, bei einer Frau passiv sein zu wollen, erzeugt, d.h. ich habe dies gelernt, indem ich es erlebt und erfahren habe. In der Türkei hat alles seinen eigenen Charakter. Die Sexualität hat ihre eigene Form, so sehr komplex. Die ganzen komplexen Zusammenhänge in eine Theorie zu fassen ist sehr schwierig, aber es ist wichtig, herauszufinden, was richtig ist. (Yılmaz/Mürmann 1991: 27)

Sich von einer Frau mit Schwanz nehmen zu lassen hat zwei Vorteile: es ist nicht Sex zwischen Männern, und da der Partner eine Frau ist, ist nach Außen klar, dass man selbst der Mann ist.

Bericht eines Jungen, der es liebte gef...t zu werden

Was über tausend Jahre lang galt, dass die Gefickten, es erleiden und/oder genießen, aber dazu schweigen, stimmt nicht mehr. 1997 erschien in Lille der autobiographische Roman eines 1957 in Tunis geborenen Kindes einer Französin und eines Abkömmlings der osmanischen Oberschicht; darin gibt es eine Beziehung mit einem ebenfalls homosexuellen Sohn einer Italienerin und eines Tunesiers und viel Sex mit nicht-homosexuellen Jungen aus Mittel- und Oberschicht. 1998 erschien eine Fortsetzung. Obwohl vieles in diesen Romanen sehr speziell ist, ist andres so typisch,

dass ich Bruchstücke übersetzte (Wer etwas über die Mütter, Brüder, die Haushälterin, die Mitschüler und die Erzählstruktur mitbekommen will, muss die französischen Romane lesen):

Ich weiß nicht, was ich dafür gegeben hätte, als Mädchen auf die Welt gekommen zu sein. Es kam mir falsch vor zum gleichen Geschlecht zu gehören, dessen Mitglieder mich anziehen. (5)

Ich erinnere mich genau, wie es anging, am Abend meines 12. Geburtstages ... Taoufik war so alt wie ich. ... Khélib und Fethi gingen auf die 14 zu. [Sie küssen mich auf den Mund, während ich schaukelte.] Wir nannten die Küsse *Fische*. (6)

Khélib und Fethi kamen regelmäßig [zur Schaukel im Garten] und holten sich, was ihnen zustand und ich gab mich ihnen hin. (7) (Eyed-Chékib Djaziri 1997)

Eine übliche Anmache in Tunis, ist nach einer Schwester zu fragen, die müsse ja begehrenswert sein, wenn sie dem Angesprochenen gleiche. Etwas Ähnliches erzählt Eyed-Chékib Djaziri:

Das Umziehen der Jungen vor und nach dem Sport war sehenswert. Viel Aufmerksamkeit widmete ich dem schlanken, dunklen Körper Abdelwahabs, dessen Schamhaare am Nabel begannen, um im Slip zu verschwinden. [Ich lade ihn zu mir ein, um meine – mir sehr ähnliche – Schwester an sich zu drücken.] (11) Ich führte ihn in das Zimmer hinterm im Garten. Dort angekommen, fragte Abdelwahab gar nicht mehr nach meiner Schwester. Er drückte mich nach kurzem Zögern an sich, unsere Lippen vereinigten sich. ... eine seiner Hände verschwand in meinem Slip, streichelte meine Arschbacken. ... Anderntags nahm er mich im Schulhof zur Seite und sagte mir, dass er mich liebe. (12) (Eyed-Chékib Djaziri 1997)

Weiter geht es mit Taoufik, Khélib und Fethi und dem Erzähler:

Es wurde schon dunkel, als wir vom Bardo-Platz heimkehrten und an einer Gruppe Jugendlicher vorbeikamen. Einer sagte, als er uns sah: „Schaut, sie haben etwas zu ficken gefunden, vielleicht leihen sie ihn uns danach aus.“ Khélib stürzte sich auf den, der gesprochen hatte: „Eigentlich hatten wir nicht vor, arschzuficken, aber wo du uns auf die Idee gebracht hast, wärest du der Rechte, uns Erleichterung zu verschaffen.“ (15) Naiv wie ich war, dachte ich, man müsse sich nur lieben, alles andere würde sich ergeben. (16) Fellah und Oubaïd, die unzertrennlichen Schulfreunde, [versuchen mich zu ficken.] (17)

Oubaïd hält mich zurück: „Locker, Junge, wir werden dir gut tun. Du wirst sehen, wie gut das dir tut, sagt er heftig atmend. [Doch der Erzähler reißt sich los. Er weiß, dass er nicht widerstehen könnte, sobald sie angefangen hätten.] (18)

Mir wurde erschreckend klar, dass ich mich nicht mehr lange kontrollieren konnte. Der Tag war nah, an dem ich nicht mehr die Kraft hätte, den Mann zurückzuweisen, der seinen Körper gegen meinen drücken werde. Es stand fest, dass man mich bald ins Stroh werfen würde; beim Nächsten, der mich auf die Knie zwänge, wäre ich folgsam. Ich stand unter Feuer, unsere *Fische* konnten meinen Hunger auf Jungs nicht länger stillen. ... Diese Nacht, pflanzte er auf ewig die Erinnerung an das Erste Mal in mein Fleisch. Die Nacht meines 15. Geburtstags gehörte ihm mein Leib, aber meine Seele entfremdete er sich. Er war noch nicht 17. (27)

Wir lebten wie Eheleute ... Er verwandelte mich, gab mir eine neue Stellung. Ich hatte das Gefühl,

über den anderen zu stehen. Ich fühlte mich unbesiegbar. Alles war verwandelt. (27)

Er liebte mich. Er berührte mich. Er liebte es, mich zu berühren und ich liebte seine Hände und seine Augen, wenn sie auf mir ruhten. ... Mit seiner Zärtlichkeit, seiner Zuneigung seiner Liebe machte Khénil mich wunschlos glücklich.

Meine Mutter ... hoffte, dass ich meinen Geburtstag würdig gegangen hätte. Ja, Mama. Würdig ist das passende Wort. Ich habe nicht geschrien. ... Jetzt war ich seine Frau. (28)

Noch von unserer Hochzeitsnacht geschockt, antwortete Khénil: „Du bist noch nicht bereit dafür. Beim letzten Mal hat es dir sehr wehgetan, wir werden ein paar Tage warten. Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie ich auf deinen Körper brenne, aber ich will dich nicht verletzen. Ich bin mir böse für das erste Mal. Ich liebe dich und ich will dir Lust bereiten, nicht Schmerzen. Ich will nicht noch Mal dein Blut fließen sehen. Davon will ich nicht noch Mal die Ursache sein.

Tatsächlich hätte man das Laken im Hof zeigen können [wie es in der Hochzeitnacht üblich war.] Es hat auch sehr wehgetan. Khénils Geschlecht schien mir riesig, als er es in mich eingeführt hat. Ich hatte den Eindruck, dass er mich zerteile. Er zerteile mich, als er sich in meinen Eingeweiden festsetzte. Doch ich hatte mich nicht beschwert, hatte es vorgezogen ins Kopfkissen zu beißen und diese erste Penetration in Gänze durchzustehen, als sie ihren Lauf nahm. Ich hatte ihn nicht enttäuschen wollen, ihn nicht bitten wollen, seine schmerzlichen Vorstöße zu unterbrechen, die ihm soviel Lust zu bereiten schienen. Als die Folter zu Ende war, wunderte ich mich über die Menge des Blutes, das ich vergossen hatte. (29f.) Khénil hatte mich dazu gebracht, dass ich die Herausforderung, die die Natur mir gestellt hatte, mutig anzunehmen – meine Natur. (31) (Fayet-Chékib Djaziri 1997)

In US-amerikanischen Pornos ist zwar auch vom „engen [noch nicht ausgeleiterten] Loch“ die Rede, obwohl es doch nur darauf ankommt, ob die Schließmuskeln entspannt oder gespannt sind, aber nie habe ich in Europa davon gehört, dass es beim ersten Mal geblutet habe. Araber dagegen erzählen voller Stolz von ihrer blutigen „Öffnung“ – die Identifikation mit der *Jungfrau* scheint weitverbreitet.

[Khénil] war nicht wie ich ... Khénil liebte nicht die Jungen, er liebte mich. ... Ich wusste, dass sein Instinkt siegen würde, würde er versuchen, ihn von dem Programm abzubringen, das seit Urzeiten seinen Genen eingeschrieben war. (33)

... ich leckte sein vom Verlangen gehärtetes Geschlecht wie ein Eis-am-Stiel ..., nahm es in den Mund, in ein lustvolles Hinein-Heraus ... Bald spritze er ab. Der bittere Geschmack des Samens überraschte mich; ich verschluckte ihn ... (33)

... der Gedanke, seine Frau zu sein, gefiel mir. (34)

Einige Minuten danach, drang er das zweite Mal in mich ein ... weniger ungeduldig, weniger schnell vorbei. Es tat weh, sehr weh, noch mehr als an meinem Geburtstag. Ich machte es mir zur Pflicht sein Begehren zu befriedigen. Ich hatte mich seinen männlichen Vorstößen zu unterwerfen. Der Gedanke der Unterwerfung, die Vorstellung, dass der Mann, den ich liebte, zum Genuss in mir steckte, erregte mich über jedes Maß. Als ich fühlte, dass er kurz davor war, sich in mich zu ergießen, begann ich zu masturbieren, so dass wir gleichzeitig in einem Wahnsinnstornado kamen. Die Intensität dieses Vergnügens, neu für mich, wo der Schmerz Ekstase war, übertraf noch das Erste Mal. (35) ... mir wurde klar, dass ich niemals sein Kind austragen würde, weder seines, noch

das eines Anderen (37)

Alle Poren meiner Haut sehnten sich, dass ein Mann sie streichele. Meine Nüstern zitterten, wenn sie den Duft eines Mannes witterten. Meine Lendenwölbung warte auf den Bauch eines Mannes, meine Schenkel kamen gar nicht auf die Idee, den geringsten Widerstand zu leisten, wenn ein Mann durchwollte; folgsam gaben sie den Weg frei. (41) (Eyed-Chékib Djaziri 1997)

In Frankreich erfährt er zum ersten Mal, dass er nicht nur ein Loch, sondern auch eine Lanze hat:

Frédéric hatte mich so benützt wie ich es liebte, Männer zu benützen. Er hatte sich nicht meiner weiblichen Seite bedient. Was mich zum Mann machte hatte ihn angezogen. Khéïl und die anderen der Gruppe, auch Abdelwahab hatten was sich hinter meinem Hosenschlitz befand komplett übergangen.

Khéïl war ein richtiger Mann, bereit Mann zu sein: mutig, stark, viril. Er hatte sich für mich geschlagen. Er hatte mich zur Frau genommen. Deshalb liebte ich ihn. Männer zogen ihn nicht an. Er war nicht homosexuell. [Und hier in Europa erfahre ich:] Es war möglich zu lieben und geliebt zu werden, ohne entmannt zu werden. (43)

Zu Khéïl spricht er anders:

„Ich erwarte, dass du dich bedienst. Achte nicht auf meine Neins. Ich erwarte, dass du dein Gebiet wieder markierst. Benimm dich als Eroberer. Nimm! ... wenn's sein muss mit Gewalt!

Seine Augen flammten, sobald er begriff, was er wagen durfte; die Entschlossenheit, die ich in ihnen las und die Anspannung seines Unterkiefers versetzten mich in höchste Erregung. ... Ich war sein Herrschaftsgebiet, gewiss, aber eines mit vielen geheimen Stellen, die darauf warteten, entdeckt zu werden. (47)

Wir gaben einander völlig hin, der Lust ausgeliefert. Grenzenlos. Er, der sonst beim Sex egoistisch war, kümmerte sich auf ein mal um meine Lust. In meinem Stöhnen wollte er keinen Schmerz hören, sondern reines Vergnügen. (55)

Dann sprechen die drei nicht-homosexuellen Freunde über den Erzähler:

Sie sprachen von mir, als sei ich gar nicht da, Beute, über deren Aufteilung man uneinig ist. Ein paar Monate früher hätte ich das hingenommen, doch in dem Gefühl unter Khéïls Schutz zu stehen, wehrte ich mich: „Hör auf von mir wie von einem Sklaven zu reden. Ich gehöre niemandem. Khéïl und ich, wir lieben uns, das ist alles. (55f)

Ich war mir darüber im Klaren gewesen, der Lustknabe der Gruppe zu sein, aber ich hatte keine Ahnung, dass ich der Gegenstand einer Abmachung gewesen war, dass die drei mich zwischen sich aufgeteilt hatten. Fethi fragte Khéïl. „Was ist der genaue Charakter eurer Beziehung?“ Ich wurde nicht gefragt. Die Männer sprachen unter sich, ich hatte mich nicht einzumischen. Wenigstens hatten sie mich nicht weggeschickt. (57)

... was man auch anders bewerten kann: Der Gefickte ist so unbedeutend, dass er ruhig alles mithören kann, was man über ihn spricht, gefragt wird er nicht und seine Sicht zählt nicht. Mehrere meiner Gewährsmänner haben mir Ähnliches berichtet; sie hatten sich gewundert, dass man über sie verhandelte, obwohl sie doch leidlich Arabisch verstanden. – Aber darum geht es gar nicht! Später schreibt er über die sie vier:

Ich war nicht einer von Vieren, ich hatte den Dreien gehört. (99)

Er lernt Kérim, einen gleichaltrigen Halbitaliener, kennen; hier ist es anders:

Kérim streichelte mir zärtlich die Wange und hauchte einen Kuss darauf. Er schob seine Schulter unter meinen Kopf. Freundschaftlich ließ mich Kérim seine ganze Zuneigung spüren.

Sein Körper [der sich so lange vergebens nach dergleichen verzehrt hatte] zitterte. Er brannte, zu geben und zu bekommen, und ich, gedemütigt, aufgegeben, erniedigt, war begierig zu bekommen und im Übermaß zurückzugeben.

Wir liebten uns zärtlich, nahmen uns Zeit, verlängerten den Augenblick der Liebkosungen. Die Schwerter, mit denen man sich leichter verwunden kann, als lieben, ließen wir stecken. Nichts Viriles, keine Gewalt. Keine Notwendigkeit, den Körper des anderen zu markieren, dass er den Schwindel nie vergesse. Kein Schmerz mischte sich unserem Vergnügen bei. Nichts als Wollust und Süße. Keinen Unterworfenen und keinen Unterwerfer. Nacheinander waren wir Geber und Empfänger, wir wollten niemanden opfern. Unsere Seufers bezeugten es.

So hatte ich auch nicht den Eindruck, Khélil untreu zu sein. Alles was ich mit Kérim gemacht und gefühlt hatte, war so anders, so neu, intensiv und luftig, außerhalb der Zeit. Unsere Liebe war schwerelos, fern der Welt und ihrer Händel.

Diesen Augenblick erlebte ich als außergewöhnlich, einmalig, unwiederholbar.

Kérims Freundschaft wollte ich bewahren und die Leidenschaft Khélil wiederzugewinnen. (100)
(Eyed-Chékib Djaziri 1997)

Sollte es jemand überlesen haben: Um die Freundschaft zu bewahren, darf es keinen typisch arabischen Sex geben. – Bald ist er wieder bei Khélil:

Mehrmals machten wir Liebe. Jedes Mal zeigte sich Khélil als Herr, gewalttätig, nicht auf meine Klagen achtend, wenn er mir wehtat, extra heftig werden, wenn er spürte, wie sich mein Körper gegen den Schmerz auflehnte. Er gebrauchte seine Kraft, um mich stärker zu unterwerfen, mich unter seinen Stößen zu zermalen.

In dieser Nacht zahlte er mir heim, dass ich ihn hatte warten lassen. Mit Lustgrunzen nahm er wieder Besitz meines Innersten, mein Fleisch brutal verlesend, nahe der Raserei.

In dieser Nacht brannte er mir wieder und wieder sein Zeichen ein, wie man es mit seinem Vieh tut. ... Ich schmiegte mich an meinen Folterknecht, versank in einen traumlosen Schlaf. (105)
Ich liebte sie beide, jeden anders, aber gleich stark. Sie hatten keinen Grund eifersüchtig zu sein. (114) (Eyed-Chékib Djaziri 1997)

Public persona / private activity

Man darf die Regeln (strikte Trennung von „Aktiven“ und Penetrierten) nicht mit der Realität verwechseln. Manche Tunte hat eben von Zeit zu Zeit das Bedürfnis „oben“ zu sein, und mancher Mann will sich mal gehen lassen, dazu ist man am besten über Verdacht (oder üble Nachrede) erhaben, oder man macht es mit einem Außenseiter (einem Touristen, einer bekannten Tunte, einem völlig Fremden). Dabei ist Sich-

ficken-lassen leichter als darüber zu reden. Daniel beschreibt, wie man's macht:

... er schien zu genießen, dass ich sein Loch befingerte. Ich dachte, dass ein bisschen Ficken nicht verkehrt wäre. Es wäre dumm gewesen, ihn zu fragen. Er hätte sich geweigert. Deshalb fing ich mit *tafrîš* an (bürstete sein Loch mit meinen Schwanz), holte Gleitcreme aus meiner Jeans, fing an, sein Loch einzucremen, was auf keinen Widerstand stieß, und richtete meinen Schwanz auf den Eingang (Daniel 1997a)

„Es wäre dumm gewesen, ihn zu fragen. Er hätte sich geweigert“, obwohl er es genoss. Weniger vertraut mit den Gepflogenheiten der Orientalen und weniger bereit, nach deren Regeln zu spielen, zeigte sich ein 35jähriger Deutscher:

Ich habe über tausend Muslime gefickt: Araber, Türken, Perser, Pakistani, Afghanen. Danach haben alle mich als abnormal hingestellt, weil ich es *mir* mit Männern mache. Obwohl doch im Allgemeinen der Gefickte der kränkere ist, haben sie es immer als einen Gefallen/eine Freundlichkeit-mir-gegenüber dargestellt, während es bei mir ein Nicht-anders-Können sei. Ich habe für sie alles gemacht, habe ihre politische Arbeit unterstützt, und die haben nichts Besseres zu tun, als mich als Perversen zu bezeichnen und ihre Landsleute vor mir zu warnen. (Rolf Frankfurt 1988)

Ich fragte: „Die haben dich als abnormal hingestellt? Dir war der Sex wohl nicht genug, du wolltest auch noch, dass sie zugeben, schwul zu sein?“ – „Ja, selbstverständlich.“

A, 33, algerischer Tänzer, homosexuell im Gespräch mit F.:

Gestern kam einer, wollte mich ficken. Ich sagte: Erst ich dich, dann du mich. Er: ich blas' dir einen, dann fick ich dich. Er fing an, mir einen zu blasen, aber dann drehte ich ihn (energische Handbewegung) und fickte ihn. Er kniff zwar zu, aber ich ging ganz langsam, ohne Vaseline, aber mit Druck rein. Sein Widerstand war so groß, dass ich beinahe gekommen wäre. Aber ich riss mich zusammen, hielt kurz inne und gab ihm dann die ganze Länge (kräftige Hin- und Her-Bewegung).

F: Und dann hast du ihn nicht gelassen?

A: Doch, ich musste ja, aber ich nahm Vaseline, und es war ganz kurz. Ich gab das Minimum.¹

F: Ja, so muß man es machen: Sich vorher bezahlen lassen.

F (später zu mir): Seit zehn Jahren – seit ihrer Zeit an der Schauspielschule – hat A was mit dem Theater-Chef. Der ist verheiratet, trinkt, ist meist bei seinen Freunden, eine Zeit lang war er aufmerksam zu A. Seit er aber weiß, dass der ihn liebt, komme was wolle, geht er nur noch zu ihm, wenn er ihn ficken will. Ansonsten verbringt er überhaupt keine Zeit mit ihm. (A, F Algier 1986)

¹ Es gibt neben dem echten Analverkehr, bei dem der Penis bis ins Rectum gelangt, dabei die Prostata massiert, und dem Schenkelverkehr, wo der Penis (von vorn oder von hinten) zwischen den Oberschenkel gerieben wird, noch den Arschbackenverkehr. Wenn der Gefickte die Arschbacken zusammenkneift, den Schließmuskel aber locker lässt, kann die Eichel ein wenig in den Analkanal vorstoßen, jedoch nicht ins Rectum. Der Penis „spürt“ keinen Unterschied, der Gefickte behält aber das Gefühl, nicht dominiert worden zu sein, den Ficker reingelegt zu haben.

Was auf den ersten Blick wie eine Ausnahme aussieht, die meine Thesen von ungleichem Sex schwächt, bekräftigt sie doppelt: A und sein „Partner“ hatten nicht Sex miteinander, sondern erst nahm sich A Sex, dann gab er ein bisschen. Sie machen eher Sex gegeneinander als miteinander. Auch Sex zwischen männerliebenden Männern kann Kampf sein: ein einverständiges Kräfte-Messen, Grenzen-Ausloten. Hier ist es aber ein Kampf um Überlegenheit. A. lebt weder bei der Mutter, noch hat er eine Ehefrau, aber wer bei ihm einzöge, wäre in seinen Augen kein Mann mehr. Und „sein“ Mann, der verheiratete Theater-Chef, beweist seine Männlichkeit gerade dadurch, dass er ihn als reines Sex-Objekt gebraucht. Zu liebevollen Beziehungen kommt es allenfalls zwischen einem Mann und einem der-Männerrolle-entsagenden: Wenn der eine ganz und gar seine Frau geworden ist, so sehr dass er mit dem Besitz vor Freunden angeben kann, wenn er „ihrer“ sicher ist, beschützt er „sie“, ist auch lieb zu „ihr“, wie man lieb zu Kindern oder Haustieren ist. Und wenn für alle klar ist, dass „sie“ „nur eine Frau“ ist, kann man vielleicht im stillen Kämmerlein auch unorthodoxen Sex haben – „liebevoll“ im Sinne von herablassend umsorgen, nicht im Sinne von Intimität.

Norbert, ein Deutscher erzählte mir kurz nach seinem Treffen mit F, einem 21-jährigen algerischen Soldaten, der in der Armee abstinent lebte, um seinen Ruf nicht zu verlieren und dann „von allen“ vergewaltigt zu werden. F. fragte: „Je prends?“ (Ich nehme [deinen Arsch]? – „Nein, nehme ich?“ – „Nein.“ Also masturbierte jeder. Danach F: „Ich glaube, dass ich gefickt werden will. Beim Masturbieren stell’ ich mir immer vor, wie ein starker Mann mich nimmt ohne zu fragen.“ (Norbert Berlin 1986)

„Ewige“ Werte – aktuelle Verhältnisse

2002/03 gab es in der angelsächsischen Presse Berichte über Schwulenverfolgung durch die autonome *Sulṭa al-falastīniya* (Palestinian Authority, Palästinabehörde), aber auch durch Väter und Brüder. Am 20. August 2002 berichtete Yossi Klein Halevi über T., einen 21jährigen Palästinenser aus dem Gazastreifen, den sein Bruder drei Jahre davor beim Sex mit einem Jungen erwischt hatte, und der danach von Vater und Brüdern verdroschen wurde. Was nicht gesagt wird, was man aber aus der Reaktion des Bruders schließen kann, ist, dass T. die aufnehmende Rolle gespielt hatte.

So was bleibt in einem Flüchtlingslager nicht lange geheim, und ein junger Mann, den er nicht kannte, lud T. ein, in einen Orangenhai zu kommen. Am nächsten Tag wurde er auf die Polizeiwache

geladen, wo er erfuhr, dass sein Sexpartner ein Polizeispitzel war, der Homosexuelle aufspürte.¹ Um nicht ins Gefängnis zu kommen hätte T. ein Sex-Geheimpolizist werden müssen, Schwule ins Gebüsch locken und an die Polizei verraten. T. weigerte sich, Namen zu nennen. Er wurde verhaftet und an den Armen aufgehängt. Ein höherer Polizist, den er nicht kannte, sorgte für seine Freilassung und verlangte zur Bezahlung Sex.

T. floh nach Tulkarem im Westjordanland. Schließlich nahm man ihn auch dort fest. Er musste bis zum Hals in Jauche stehen, über den Kopf einen Sack mit Stuhl. Dann warf man ihn in eine dunkle Zelle voll mit Krabbeltieren, die er fühlte aber nicht sehen konnte. In einem Verhör zwang man ihn, sich auszuziehen und sich auf eine Colaflasche zu setzen. Während der ganzen Tortur zogen ihn Polizisten, Wärter und Mitgefangene als Homosexuellen auf.

Als er nach ein paar Monaten entlassen wurde, setzte sich T. nach Israel ab. Er lebt schwarz in einem israelisch-arabischen Dorf und arbeitet in einem Restaurant. Er träumt davon, nach Tel Aviv zu ziehen. „Dort kümmert es niemanden, wenn du schwul bist“, sagt er. Er weiß, dass dieser Tage ein illegaler Gazawi in Tel Aviv Gefahr läuft, abgeschoben zu werden und das es sicherer ist, wo er ist. Und wenn er nach Gaza zurückgeschickt würde? „Die Polizei wird mich töten“, sagt er, „es sei denn mein Vater kriegt mich eher.“

... „Die Schwulenverfolgung durch die Palesinensische Behörde [PB] kommt nicht von den Familien oder den islamistischen Gruppen, sondern von der PB selbst“, sagt Scha'ul Ganon von der Tel Aviver Vereinigung Schwuler, Lesben, Bisexuellen und Transgender in *Israel*.

„Die gängige Entschuldigung der PB für die Verfolgung von Schwulen ist, dass sie Kollaborateure seien. Aber ich kenne auch zwei Fälle aus den letzten drei Jahren, in denen Leute ausdrücklich wegen Homosexualität angeklagt wurden.“ Seit der Intifada, sagt Gaon, setzt die palästinensische Polizei immer mehr das islamische Gesetz durch: „In der PB kann man unmöglich offen schwul sein.“

Ein Gärtner, nennen wir ihn Samir, der aus den Gebieten nach Israel geflohen ist, hat mir von einem schwulen Freund erzählt, einem Polizisten, der nach Tel Aviv weggelaufen ist: „Nach einiger Zeit ist er nach Nablus zurückgekehrt. Er wurde von der palästinensischen Polizei festgenommen und beschuldigt, ein Kollaborateur zu sein. Sie steckten ihn in ein Erdloch. Es war Ramadan und sie beschlossen, ihn für den ganzen Monat Tag und Nacht fasten zu machen. Sie gaben ihm weder zu essen, noch zu trinken bis er in dem Loch starb.“

... In den letzten Jahren haben sich Hunderte von schwulen Palästinensern, meist aus dem Westjordanland, in Israel eingeschlichen. Die meisten leben in Tel Aviv, dem Zentrum der schwulen israelischen Gemeinde, viele sind erbärmlich arm und arbeiten als Stricher. Wenigstens sind sie außer Reichweite ihrer Familien und der PB. Leben in Israel bedeutet jedoch für diese Flüchtlinge Am-Rande-Vegetieren. Ganon half etwa 300 schwulen Palästinensern in Israel und schätzt, dass zur Zeit etwa doppelt so viele hier illegal leben – ohne Chance auf einen offiziellen Arbeitsplatz,

¹ Bemerkenswert, dass 1919 die US Navy mit der gleichen Nonchalance heterosexuelle Marinesoldaten einsetzte, Tunten zu beschlafen und so zu überführen; „der beste Beleg dafür, dass es gesellschaftlich akzeptiert war, dass richtige Männer Tunten beschlafen, war, dass Marinesoldaten sich meldeten, um als Lockvögel das Tunnennetzwerk auffliegen zu lassen, ohne dadurch irgendwie abartig zu werden. Solange sie nur penetrierten, hatten die Lockvögel – und ihre Bekannten – kein Problem damit.“ (Chauncey 1989: 304).

ohne Gesundheitsversorgung und ständig von der Abschiebung bedroht.

„Wir sind allen egal“, sagt Samir, der Gärtner, der bei seinem israelischen Freund lebt. „Ich habe allen Ministerien und allen Zeitungen geschrieben, damit mein Status anerkannt würde. Niemand hat auch nur geantwortet.“ Ganon zufolge hat die Polizei dank seiner Bemühungen aufgehört, Palästinenser festzunehmen und abzuschieben. Mit der Tel Aviver kam er sogar zu einem Übereinkommen: Er gab ihnen eine Liste der palästinensischen Schwulen, die er unterstützt und die einen Mitgliedsausweis der *Vereinigung* bekamen. So will er der Ortspolizei, die ja vor allem hinter palästinensischen Terroristen her ist, klarmachen, dass sie von diesen Palästinensern nichts zu befürchten haben. (Palästinenser, die schon aus Sicherheitsgründen verurteilt wurden, sowie die aus Gaza, die Israel pauschal als Hamas-Sympathisanten verdächtigt, sind von dem Übereinkommen ausgenommen.) Einige palästinensische Schwule sagen jedoch, sie sähen keinen Unterschied, die Polizei jage sie nach wie vor.

... Kürzlich, in einer schwülen Nacht sitzen ein halbes Dutzend palästinensischer Teenager mit gegeltem Haar und ärmellosen Hemdchen auf einer Stange, die Bürgersteig und Fahrbahn in diesem heruntergekommen Viertel [Süd-]Tel Avivs trennt, in dem Gastarbeiter wohnen, in Cafés und Sex-Shops mit Neon-Reklame gehen; sie warten auf Kunden. Wie die meisten Nächte ist Ganon da, passt auf „seine Kinder“ auf. „Kondome?“ fragt er. „Oder was zum Anziehen? Wer hat heute noch nichts gegessen?“ Ein Streifenwagen verlangsamt, die Jungen rufen: „Ausweise!“ und lachen. Die Polizei ignoriert sie, fährt vorbei. Die Stricher, Flüchtlinge aus der Westbank, leben in einem leerstehenden Haus. Sie erzählen mir, dass ein Kunde ihnen manchmal, ein Abendessen und eine Dusche als Bezahlung anbietet; manchmal weigert sich ein Kunde zu zahlen und verspottet sie: Sie sollten doch die Polizei rufen. Und manchmal werden sie auf der Station zusammengeschlagen, bevor man sie laufen lässt. Ein 17jähriger Flüchtling aus Nablus ..., der Monate in einem Gefängnis der PB zubrachte, wo Vernehmende ihn mit Glasscherben geschnitten haben und Toilettenreiniger in die Wunden gegossen haben, erzählt Ganon, dass er an diesem Tag von der israelischen Polizei vier Mal angehalten wurde. Er zählt die Namen der Polizeieinheiten auf. (Klein Halevi 2002)

Zwischen 1973 und 1980, als ich die Lage der Palästinenser, die Sex mit Männern haben, in Palästina untersuchte, war alles ganz anders. Haben sich die Vorstellung der Palästinenser über Männlichkeit, angemessenes sexuelles Verhalten, Verbergen von eigentlich Verbotenem innerhalb von 25 Jahren so grundlegend geändert, dass damals alle „ihr Leben“ leben konnten, während sie heute mit dem Tod bedroht sind?

Aber vielleicht handelt es sich ja um anti-arabische, pro-zionistische Propaganda – schließlich stand der erste Artikel in einem extrem rechten US-amerikanischen Blatt und wurde von einem Arafat hassenden Juden (Bernstein 2004), einem anti-linken Studenten (Goodwin 2004) und anderen (Varnell 2002) verstärkt. Doch auch unabhängige britische Medien griffen die Nachricht auf. Dan Williams, der Reuters-Korrespondent berichtet am 17.9.2003:

„Die größte Gefahr für sie sind ihre Familien und ihr Viertel, dann erst die Behörden“, sagt Donatella Rovera von Amnesty International. „Weil sie Angst haben, dass Verwandte es erfahren

könnten, und man sich an ihnen rächen könnte, meiden sie einander.“

„Im Traum sehe ich meine maskierten Verwandten, wie sie mich kidnappen und töten“, sagt der 22jährige Rami, Ziegenbart, falsche Arnee-Marken und ein David-Stern um den Hals, die Abzeichen der städtischen israelischen Jugend. Laut Scha'ul [Ganon] von der *Vereinigung ...* sind mindestens drei palästinensische Ausreißer „wegen der Familienehre“ beseitigt worden.

Auf Analverkehr steht im Westjordanland und dem Gazastreifen eine drei- bis zehnjährige Gefängnisstrafe. Palästinensische Experten sagten, dass die Umsetzung von den örtlichen Behörden abhängt und dass diese normalerweise nur auf frischer Tat Ertrappte anklagen. Der Islam verurteilt Homosexualität als Sünde und viele Palästinenser bestreiten, dass es das bei ihnen gebe. Israel, das den Paragraphen gegen Analverkehr 1987 abschaffte, gilt als liberal, was Schwulenrechte betrifft.

„Die palästinensische Gesellschaft ist sehr konservativ und es ist nur eine winzig kleine und sehr versteckte Gemeinschaft solcher Leute“, sagt Hasan Hreife, der Vorsitzende des Menschenrechtsausschusses des Palästinensischen Legislativrates, dem Parlament. Er tut die Ausreißer, die in Israel leben, als „Kollaborateure, die Homosexualität und anderer Verbrechen schuldig sind“ ab.

Palästinensische Schwule wurden von ihren Landsleuten immer wieder beschuldigt, zu Israels Riesennetz an Informanten zu gehören. Ein Angehöriger der palästinensischen Sicherheitskräfte, den ich gebeten hatte, Anwars Angaben zu überprüfen, sagte, dass nicht nur er, sondern auch sein Vater und seine Brüder als „Prostituierte und Spione“ galten. „In der Vorstellungswelt der Araber wird jemand, der gegen die Moral verstoßen hat, auch aller möglicher anderen Vergehen verdächtigt, und das gilt dann sogar für all seine Verwandten“, sagt Bassam 'Id, der Chef von *Palestinian Human Rights Watch*.

„Da Homosexualität als Verbrechen gegen die Natur gesehen wird, liegt die Verknüpfung mit Kollaboration, einem Verbrechen gegen die Nation, nahe“, fährt 'Id fort. Er beklagt das völlige Fehlen von gegenseitiger Hilfe unter Schwulen im Westjordanland und Gaza. 'Id und [Ganon] sagen, dass sie mehrere palästinensische Schwule kennen, die gegen Geld oder Sondergenehmigungen – etwa der, in Israel wohnen zu dürfen – für den israelischen Geheimdienst gearbeitet haben. Menachem Landau, ein ehemaliger V-Mann-Führer beim Schin Bet, bestreitet dies: „Schwule werden in der palästinensischen Gesellschaft ohnehin als verdächtig ausgrenzt. Wie sollen sie da zu verdeckter Arbeit eingesetzt werden?“

Die andere Seite übt Druck aus. „Ali“, ein 19-Jähriger aus dem Westjordanland, sagt, er verstecke sich in Tel Aviv, weil palästinensische Aktivisten ihm befahlen, ein Selbstmordattentat durchzuführen, um so „seine Schuld schwul zu sein zu sühnen“. Rani sagte, er kenne drei ähnliche Fälle: „Aber sie haben sich geweigert. Wir wollen nicht töten, sondern leben – in Israel oder sonstwo.“

Anwar, der mit einem jüdischen Partner mit einem Personalausweis lebt, den ihm ein israelischer Araber geliehen hat, sagt, er sei fürs Erste zufrieden, wolle aber auswandern. Ein israelisch-palästinensisches Paar bekam das Aufenthaltsrecht in Kanada, aber solche Fälle sind selten. [Ganon] sagt, die israelische Polizei habe in dem letzten Jahre mehrere Dutzend Ausreißer an Übergänger zum Westjordanland und Gaza abgeschoben. Die meisten seien zurückgekommen. Aber vier seien in den Gebieten verschwunden und von einem heißt es, seine Verwandten hätten ihn umgebracht. (Williams 2003)

Und am 22.10.2003 brachte der Worldservice BBC in ihrem Programm *Outlook* die

gleichen Tatsachen¹; eine lange Reportage über Fuad Musa in der Washington Post (Moore 2004) hat die gleiche Zentralfigur wie Berichte über Selim². [Bezeichnenderweise unterschlagen alle drei Journalisten die Tatsache, dass der palästinensische „Schwule“ nach der Abschiebung in seinem Dorf geheiratet hat. Auch, dass Fuads bzw. Selims Geliebter sein Arbeit- und Wohnungsgeber und Beschützer vor Polizei und Behörden war, wird heruntergespielt.]

Liegt die Verschlechterung der Lage von Palästinensern, die Sex mit Männern haben, am gewachsenen Einfluss der Islamisten, die 1975 fast bedeutungslos waren, aber während der al-Aqsa-Intifada die Straße in Gaza und Nablus kontrollierten? Ja, auch. Die grundlegenden Wertvorstellungen haben sich nicht geändert, aber Werte bestimmen nicht allein das Verhalten der Menschen, sie wirken in gegebenen sozio-ökonomischen Verhältnissen, und diese haben sich grundlegend geändert. Zwar ist einiges gleich geblieben (Israel beherrscht seit 1967 ganz Palästina, das Zahlenverhältnis von Juden – Muslimen – Christen hat sich kaum verändert, kapitalistische Marktwirtschaft einst und jetzt), doch vieles hat sich geändert:

1967 und 1973 hat die israelische Bürger-Armee die arabischen Berufsarmeen vernichtend geschlagen, 1970 hat die jordanische Armee die Fedayin aus Jordanien vertrieben: In den besetzten Gebieten gab es für junge Männer keinen Weg durch Gewalt (oder auch nur die Projektion körperlicher Überlegenheit) zu Einfluss und Ansehen zu kommen. Ihre Väter und älteren Brüder haben sich beim Versuch nur blamiert.

Israel behinderte eine eigenständige palästinensische Industrie, bedrängte die palästinensische Landwirtschaft (durch billige Konkurrenz, Enteignungen, Verbot neuer Brunnen), beschränkte Handel, Dienstleistungen, Gesundheits- und Erziehungswesen – Presse und Kultur waren freier als unter ägyptischer bzw. jordanischer Besatzung/

¹ “Palestinian gays flee to Israel” (http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/middle_east/3211772.stm) – Dem Artikel “Palestinian gays seek safety in Israel” von Dan Baron ist als einzig Neues zu entnehmen, dass „ein 19jähriger Ausreißer Israels *Erstem Kanal* sagte, dass die al-Aqsa-Brigaden, der Terror-Arm der Fatah, ihn erpresste, ein Selbstmord-Bomber zu werden, um „für seine moralische Schuld zu büßen“. Er weigerte sich und floh in ein arabisches Dorf in Galiläa.” (Baron 2004)

² “Ezra–Selim: film shows gay suffering in Palestine and Israel–’Zero Degrees of Separation’” (Ammon 2003) und „Sleeping with the enemy: Two men—an Israeli Jew and a Palestinian Muslim—risk harassment” (Préneuf 2002) nicht zu verwechseln mit „Sleeping with the enemy“ (Dahir 2002) in *Gay Windows* vom 28.2.2002 – Dahir, ein Amerikaner palästinensischer Herkunft traf seinen Informanten – aus Bet Jalla, und nicht aus Ramallah wie Fuad/ Selim – im Internet.

Verwaltung. Vor allem bot die israelische Wirtschaft jungen Männern Jobs: als Erntehelfer, Kellner, Tellerwäscher und Handlanger verdienten sie weniger als Juden (und verursachten geringere Lohnnebenkosten), aber verglichen mit dem, was ihre Väter und studierten Brüder verdienten, war es genug, um sich völlig unabhängig zu fühlen – viele der höher qualifizierten Palästinenser waren in die Golfstaaten, die USA oder Europa ausgewandert – an denen brauchten sie sich nicht zu messen. Die Jungen verdienten so gut, dass viele schon mit 17, 21 oder 25 heirateten, während früher Bauernkinder warteten, bis sie ein Stückchen Land ihr eigen nennen konnten; während heute die allermeisten arbeitslos und bettelarm sind, hatten die jungen Männer damals schnell das Geld zusammen, um ein Stockwerk auf das elterliche Haus draufzusetzen und zu heiraten; ihr Einkommen schien garantiert.

Israel bot den jungen Palästinensern aber auch andere Freiheiten: sie trafen sich mit ihren palästinensischen Freundinnen in jüdischen Cafés oder frequentierten jüdische Prostituierte. Viele konnten bald so gut Hebräisch und hatten genug Geld, sich so schick zu kleiden, dass sie in den Diskotheken nicht auffielen und Sex mit Juden und Jüdinnen hatten. Vorehelicher Verkehr – hetero- und homosexueller, interpalästinensischer und transnationaler – fand also entweder in einem selbst finanzierten Junggesellenzimmer oder gleich in Israel statt (es sei daran erinnert, dass Israel ein sich länglich von Nord nach Süd ziehendes Land ist, von dem kein Punkt Restpalästinas weit entfernt liegt). Und selbst wenn der Vater erfahren hätte, dass sein Sohn „über die Stränge schlägt, sich die Hörner abstößt, sich die Zeit vertreibt“, hätte er angesichts der wöchentlichen „Miet“-Zahlungen seines Sohnes weggeschaut. Aber warum sollte ihn überhaupt jemand darüber informieren?

Sogar wenn jemand angedeutet hätte, dass sich der Sohn in Israel beschlafen lässt, „weiß“ erstens „jeder, dass es die Juden sind, die von unsern Jungs gefickt werden“ und „schließlich ist mein Junge Manns genug, sein Brot zu verdienen, soll er da nicht selbst auf sein Arschloch aufpassen können?“ Und gerade junge Männer, die nicht dank Rambo-Körper über jeden Verdacht erhaben waren, heirateten früh, setzten ein, zwei Kinder in die Welt und konnten dann tun, was sie wollten – den Zeuger eines Jungen als „Gefickten“ zu beschimpfen, will wohl überlegt sein.

Während der zweiten Intifada ist aber alles anders: etwa die Hälfte aller Palästinenser mit regelmäßigem Einkommen sind Polizisten, Geheimdienstler, Milizionäre. Und während 1980 der junge Tellerwäscher „nur“ Geld hatte, hat der PA-Polizist Geld, Befehlsgewalt und Knarre. Männlichkeit und (nationale) Ehre spielen heute in Palästina eine größere Rolle, nicht, weil Traditionalisten Macho-Radiosendungen machen

oder Macho-Schulunterricht erteilen, sondern weil Machos in Uniform befehlen können – und weil rohe israelische Gewalt im Alltag allgegenwärtig ist.

Fast alle sind arbeitslos, selbst die Auswanderung in die Erdölstaaten klappt seit 1983 nicht mehr. Während früher ein Sohn in Kuwait war, einer in Tel Aviv, einer in Ramallah und einer in Jerusalem – also keiner auf den anderen aufpasste –, lungern sie heute nur rum, haben außer Steinewerfen, Fußballspielen und Fernsehen nichts zu tun. Der Druck der Peer-Group ist stärker, weil man mit ihnen seine ganze Zeit verbringt und nicht nur ein paar Stunden Freizeit am Schabbath. Und wer will schon von seinen Freunden hören, dass sein Bruder ein „Gefickter“ ist? – Das hätte man auch 1975 nicht gern gehört, nur hätte es damals keiner gesagt. Auch ist heute das Kapital „Ehre“ wichtiger, weil man tausendmal mehr auf seine Verwandten und Nachbarn angewiesen ist, wegen der Armut und wegen der ständigen Ausgangssperren.

Heute darf kaum ein Einwohner der besetzten Gebiete israelischen Boden betreten; wer eine Arbeitserlaubnis oder gar eine Unbedenklichkeitsbescheinigung vom Inlandsgeheimdienst bekommt, macht sich dadurch in den Augen seiner Landsleute suspekt. Damals, vor der ersten Intifada, war es tagsüber kein Problem, sich frei in Jerusalem, Aschdod, Tel Aviv, Haifa, Beit Schean zu bewegen. Nachts musste man zurück in sein Dorf. Doch wer will schon gern zwei Stunden hin und zwei Stunden zurück im Bus oder im Sammeltaxi sitzen, und auf die Dauer geht das auch ins Geld. So „erlaubten“ denn viele Arbeitgeber „ihren“ Arbeitern in der Werkstatt oder in einer Lagerbaracke zu schlafen. (Zwar war es verboten, über Nacht in Kleinasrael zu bleiben, aber die allermeisten Palästinenser arbeiteten in Familien- und Kleinbetrieben; es hatten über 100 000 israelische Arbeitgeber ein Interesse an ausgeschlafenen Arbeitern, und die sorgten dafür, dass das Verbot nicht durchgesetzt wurde.)

Angenehmer war es für viele bei einem Homosexuellen zu übernachten. Hunderte hatte drei, vier „Freunde“, deren Bett sie reihum wärmten; außer Abendessen, Dusche und Frühstück wurde da nichts bezahlt. Der größere Wertewandel ist zwischen 1967 und 1990 in Israel passiert: aus eine solidarische Pioniergesellschaft ohne Angeberkonsum (Marken, Mode, schicker Wagen), ohne Alkohol, Fernseh und Hunde wurde eine amerikanisierte Ellenbogengesellschaft, in der viel mehr über Geld vermittelt wird als früher. Ansehen gewann man früher durch Leistung (beim Aufbau des Landes, in der Verteidigung, in der Kunst), heute durch Geld. 1975 kam es kaum

einem Israeli in den Sinn, Geld für Sex zu zahlen.¹ Doch während man damals Sexpartner an der Bushaltestelle kennenlernte, sitzt man heute allein im Stau und geht abends in eine verrauchte Homokneipe und wartet bei Bier auf den Traumprinzen. Da ist es gesünder, schneller und kaum teurer, sich einen palästinensischen Stricher zu nehmen.

Während die jungen palästinensischen Männer früher einen schlecht bezahlten Arbeitsplatz hatten und nur Sex und/oder ein Bett suchten, müssen heute viele davon leben. Während sie früher nur das machten bzw. mit sich machen ließen, wozu sie Lust hatten, gehorchen heute manche der Not.

Um hier kein Schwarz-Weiß-Bild entstehen zu lassen: es gab auch vor der ersten Intifada schon Anderes als Schwuler-Israeli-gewährt-Palästinenser-Obdach. Eine israelische Rechtsanwältin berichtete mir über einen Fall:

Öfter kam ein Palästinenser zu einem älteren jüdischen Schwulen, der blies ihm einen, gab ihm ein bisschen Geld. Er gab vor Freunden mit der Wohnungseinrichtung „seines Freundes“ an. Die gingen zu dritt zu dem Mann, hatten Sex, und brachten ihn dann um, schrieben politische Slogans an die Wände. An die Wohnungstür hängten sie ein Schild in fehlerhaftem Hebräisch: „Bin verweist.“ In Amman gingen sie zur PLO, Kopfgeld zu fordern; sie galten deshalb als Terrorzelle. In der Verhandlung plädierten sie auf spontanen Einfall, nicht Absicht. (L. Jerusalem 1977)

Damals wie heute gibt es ein paar Palästinenser, die bei einem schwulen Israeli wohnen, ein paar palästinensische Tucken, die sich nicht als Männer fühlen und ihre Neigungen in Tel Aviv ausleben, ein paar palästinensische Jungmänner, die gern Männer beschlafen. Doch heute gibt es zusätzlich Not-Prostitution und Gewalt gegen „Gefickte“, weil diese heute nicht mehr ungestört „bei den Juden“ gegen den Ehrenkodex verstoßen, sondern im eigenen Viertel – schließlich verhindern über 100 Straßensperren der Besatzer den Verkehr in der Westbank – vom Gaza-Streifen ganz zu schweigen. Dass die gleichen Islamisten, die die Fahne des Widerstands hochhalten und somit die nationale Ehre retten, gegen Sex außerhalb der Ehe sind, verstärkt das Problem nur unwesentlich.

Doch in einem Punkt verzerren die Artikel über Gewalt gegen schwule Palästinenser die Lage: die Hauptgefahr für Leib und Leben geht weder von der *Sulta* noch vom Vater aus, sondern von Israel. Nicht nur weil die Besatzer Tag und Nacht die Palästinenser

Die absoluten Zuwächse der Heteroprostitution übertreffen alle anderen Wirtschaftsfelder (inklusive der Computerbranche). Das hängt zwar auch mit dem Nachschub von großen, blonden Frauen aus der GUS zusammen, ist aber ohne eine allgemeine Verwertung (commodification), ohne die Käuflichkeit von Allem und Jedem nicht zu erklären.

demütigen, foltern und töten und dadurch auch die frustrierten Palästinenser gewalttätiger werden, sondern auch direkt. Die Flucht ins Feindesland ist nicht so paradox wie die zionistischen Propagandisten glauben machen wollen: sie ist vor allem eine Flucht aus dem besetzten Gebiet, eine Flucht vor den Exzessen der Besatzungsmacht in das zivilere Kernland der Besatzungsmacht. (Ich habe gesagt, dass die israelische Besatzung in den ersten zehn bis fünfzehn Jahren milder war als die ägyptische und jordanische; eine Besatzung, die es auf die Arbeits- und Kaufkraft der Besetzten abgesehen hat, benimmt sich anders als eine, die ihnen ihr Land nimmt und sie vertreibt. Dayan war ein anderer Besatzer als Scharon und Netanyahu.)

Regeln ändern versus Tatsachen verdrehen

Ich sagte: der Vater glaubte 1975 einfach nicht, dass sein Sohn sich von Juden nehmen ließ. Die Regel, dass man sich nicht ficken lassen darf, bzw. sich dabei nicht erwischen lassen darf, ist absolut, unverrückbar, unhinterfragbar. Aber der Einzelne ist den Regeln nicht hilflos ausgeliefert. Die Tatsachen werden so ausgelegt, dass alles in Ordnung ist. Kann man sich selbst nicht belügen, belügt man wenigstens die anderen, und wenn man die nicht belügen kann, dann tun die wenigstens, als ob – solange Du stark bist, oder ihr Verbündeter. Wenn jemand die Regeln der Achtung und Höflichkeit übertritt und es dir ins Gesicht sagt, musst du handeln. Dann kannst du den Sohn verstoßen, dich durch öffentliches Haarscheren von ihm distanzieren, ihn ins Ausland schicken, du kannst mit der ganzen Kleinfamilie auswandern oder den Sohn „durch einen Unfall umkommen lassen“; du kannst aber auch – vorausgesetzt Macht, Ansehen und Gelderlauben es dir – den Verleumder als irren Narren darstellen (falls dessen Schwäche da einen Ansatzpunkt bietet) oder gar verkünden, dass das doch altmodisch sei, heutzutage könnten die Jungen doch erst mal so was machen, er werde schon noch rechtzeitig heiraten.

Sohn an Ausländer loswerden wollen

Marcus, 25, Deutsch, kein Bartwuchs, Locken, unmännlich, weich, keine Tunte,

Im Mietwagen fahre ich zu heißen Quellen von Korbus, eine 18jährige Tunte lädt mich zu sich nach Menzel BuZelfa ein. Die Eltern begrüßen mich. Am nächsten Abend bereiten sie ein großes Essen. Der Vater legt sich danach zu Vieh und Knechten schlafen, Mutter und kleinere Kinder auf einen Teppich neben dem Ehebett. Wir kommen ins Ehebett. Mutter: Jetzt müsst ihr wie Eheleute tun, die Schwestern kichern. Ein Vorhang wird heruntergelassen und wir tun, was zu tun ist.

Er wollte von mir mit nach Deutschland genommen, quasi geheiratet werden, in Tunesien könne man als Schwulernicht leben. Als ich zögere, gibt er den Liebeskranken, isst nicht mehr richtig und wird ganz schwach. Erholt sich aber, und schlägt vor, in eine Schwulendisco in Tunis (Coupole) zu fahren. Die Eltern wären wohl auch froh gewesen, den unpassenden Sohn loszuwerden. Aber sie

sind zu wohlhabend – besitzen etwas Land –, um wegen des schändlichen Jungen völlig geschnitten zu werden. (Marcus Tunis 1986)

Analysen

Joseph Massad, der schwule christliche Palästinenser in Manhattan, dessen Artikel in *Anthropological Index* auftaucht, beklagt

eine zunehmende Sichtbarkeit von verwestlichten Kairinern der Ober- und Mittelschicht, die sich als schwul begreifen und mit europäischen und amerikanischen Touristen rumhängen, sowie deren zunehmende Internetaktivitäten, um Treffen zu vereinbaren. (Massad 2002: 381)

Dadurch, dass die Schwule Internationale¹ einen Diskurs über Homosexuelle anregt, heterosexualisiert sie eine Welt, indem sie ein westliches Entweder-Oder erzwingt. Weil die meisten nichtwestlichen Kulturen, die muslimisch arabische inbegriffen, diese Zweiteilung nicht befolgten, bewirkt ihr Überstülpen das Gegenteil von Befreiung: Männer, die in mann-männlichen sexuellen Kontakten als passiv oder aufnehmend angesehen werden, werden gezwungen, eine Objektwahl zu treffen und sich als homosexuell oder schwul zu identifizieren, und die „aktiven“ Partner werden gezwungen, ihr sexuelles Ziel auf eine Objektwahl, Frauen oder Männer festzulegen.

Die meisten „aktiven“ Partner sehen sich als Teil der gesellschaftlichen Norm. Deshalb wird Heterosexualität ein Muss, da die Alternative, die die Schwule Internationale anbietet, bedeutet, dass man als a-normal gekennzeichnet ist – mit all den Risiken und Nachteilen, die eine solche Kennzeichnung mit sich bringt. (Massad 2002: 383f.)

Zamal, Ägypter in Washington schrieb am 26.1.1999 im Internet:

Unglücklicherweise heißt die öffentliche Meinung Beschimpfung und Misshandlung passiver Homosexueller (volkstümlich *hawal* genannt) gut, wenn sie öffentlich gegen die guten Sitten verstoßen. Bis Mitte der 70er Jahre wurden sie weitgehend als lustig und harmlos angesehen; doch seither assoziiert man sie mit Jugendkorruption durch westliche Unmoral.

Wenn es keine Passiven (bottom men) gäbe, wen würden sie dann ficken?

Die Mehrheit der Ägypter, die beim Sex mit Männern immer aktiv sind, machten das, weil Mädchen/Frauen praktisch unerreichbar sind. Mit ihren Eltern sprechen diese ägyptischen Städter der Unter- und Mittelschicht nicht, aber [untereinander] geben sie mit ihren Eroberungen an – gleich ob *hawal* oder Frau. Fast alle werden später heiraten, Heterosex haben. Aber ein paar haben sich so daran gewöhnt, dass nicht ganz von den *hawals* lassen können. Die angebliche Neigung der Golfaraber für Analsex mit Frauen rührt wohl von ihren vorehelichen Erfahrungen mit Jungs her. Die Rolle des missbrauchten *hawal* wird in der Volksweisheit deutlich: „Wenn ich den *hawal* find', fehlt es am Plätzchen und wenn ich das Plätzchen hab', fehlt's am *hawal*.“ In der aktuellen Fassung, gibt es eine dritte Zeile: „Und find' ich sie beide, taucht der Polizist auf.“ (Zamal 1999a)

und am 22.1.1999 schrieb er:

Seit langem ist Passiv-Sein in Ägypten die Schande schlechthin. Jede Tunte aus dem Volk (Unterschicht plus traditionsverhafteter Mittelschicht) passt auf, dass die Kerle aus dem Viertel nicht

¹ The International Lesbian and Gay Association [ILGA], the International Gay and Lesbian Human Rights Commission [IGLHRC], teilweise auch Human Rights Watch, Amnesty International.

mitbekommen, dass sie sich ficken lässt. Die wären sonst ständig hinter ihm her. Das einzig Neue ist, dass die Regierung etwas gegen die sich wild vermehrenden Leute tut, die sich an westlichen Schwulen ausrichten. Früher waren das nur ein paar aus der Oberschicht und Ausländer, die solche perversen, sündigen Dinge taten und damit durchkamen. Ich denke, die Regierung hat gehandelt, weil sich immer weniger an die Regel hielten: „Tu was Du willst, aber insgeheim.“

Die Menschen im Westen scheinen zu vergessen, dass Ägypten nur deshalb so homoerotisch ist, weil Sex so unfrei ist, weil die Frauen weggesperrt werden, und so die Männer unter sich sind. Wenig hat sich geändert. Du kannst nicht beides haben: sexuelle Freiheit für alle und sexhungrige Männer, die Tunten ficken, weil sie an Frauen nicht rankönnen. (Zamal 1999a)

und am 11.11.1998 war unter dem Pseudonym Foucault zu lesen:

In der glücklichen Zeit bevor sexuelle Praxis an sexuelle Identität gekoppelt war, hatte Kairo eine Unterwelt. Gewiss, es gab Homosexuelle. Die Tatsache, dass es ein reiches Argot (*sim al-kavanin*) gibt, beweist, dass einige Männer sich zusammengehörig fühlten. Aber die meisten *baragla* [Ficker] heirateten irgendwann, und wahrscheinlich auch die meisten *kadtyna* [Gefickten]. Darüber sprach man nicht. Es gab viele Orte der Übertretung: die Azbakiyya-Gärten bis Ende der 1970er, die Dampfbäder bis Ende der 80er, Pissoirs, heruntergekommene Kinos ... Es gab Sex, die Leute machten sich keine Gedanken über ihre Vorlieben. Wer Sex wollte, hatte ihn und ging nach Hause. In der höheren Mittelschicht kennt man jetzt das „schwule“ Verhaltensmuster, und manche folgen ihm – etwa in der „Taverne“, dem „Amūn“ und dem „Casanova“: gemischtes Publikum, aber überwiegend junge „Schwule“, die sich als solche verstehen. Sie träumen von der Regenbogenflagge [in den USA geschaffenes Symbol der Lesben und Schwulen A.S.] und Diskos und Saunas wie in Amsterdam. Aber dieses Muster ist in Kairo unerreichbar. In einem Selbstvergewisserungsreflex wendet sich die ägyptische Gesellschaft dagegen – und auch die meisten der Kerle aus den Kneipen sind nicht bereit, für „Rechte“ zu kämpfen, von denen sie nicht wirklich überzeugt sind. Die meisten sagen, sie seien „schwul“, aber viele halten es eigentlich für „schlecht“ und wären es lieber nicht. Stonewall [der Aufstand der Schwulen] wird es am Nil so schnell nicht geben. Andersseits verschwindet jetzt die alte Duldung des Raumes für Übertretungen. Pressekampagnen gegen Perverse wie die des [populistischen Wochenblatts] Rose al-Yusuf drängen die Regierung, alte, uralte Jagdgründe zu schließen. Kairo lebt nicht mehr nach dem alten orientalischen Muster taktvoll verborgener, aber allgegenwärtiger homosexueller Akte (ohne homosexuelle Identität); aber wegen politischer und moralischer Gründe kann es auch keine westliche schwule Subkultur haben. So wird das Leben der Tunten immer schwerer, zwischen zwei Welten und in keiner ... („Foucault“ 1998)

Mit anderen Worten: Weil einige westlichen Kuchen essen, wird vielen das Schwarzbrot weggenommen.

Meine Analyse: zwei Meta-Geschlechter – oder nur eins

Es zeigt sich eine Metageschlechter-Ordnung, die neben – oder eben über – den Geschlechtern Mann – Frau existiert: in ihr gibt es zwei Geschlechter: Mann und Nicht-Mann. Nur Männer dürfen Waffen tragen und ficken, es sind nur die erwachsenen muslimischen Männer (im Jemen nur die Angehörigen der Stämme, in Ägypten nur die Grundbesitzer und Träger von Staatsgewalt). Zu den Nichtmännern gehören

alle andern: Juden, Sklaven¹, Ajdam, Schwarze, arme Bauern, Hermaphroditen, Frauen, Kinder, Tänzer, Zigeuner, Eunuchen, Touristen, Armenier, Christen, Esel. Dies Meta-Geschlecht der Nicht-Männer ist weniger durch das biologische Geschlecht bestimmt als durch ein Machtgefälle. Die Männer sollen die Nicht-Männer beschützen, die Nicht-Männer sollen die Männer achten, ihnen dienen, ihnen zu Willen sein. Und da es mindestens soviel mit Macht zu tun hat wie mit Liebe, und mehr mit Trieb und Samenstau als mit Gefühl, wollen es viele machen, sie wollen zu den Männern gehören. So erklärt sich auch das auf den ersten Blick absurde Zahlenverhältnis von 40% Fickern und 1% Gefickten, das Wardi für den 'Iräq anbietet – und für die Golfstaaten noch mehr als 40%. Ich habe den Eindruck, dass es in Syrien weniger sind, oder sie sind nur zurückhaltender, privater, geheimniskrämerischer (aufgrund der Tradition oder wegen der allgegenwärtigen Geheimdienste), aber in Marrakesch noch mehr. Und das 1% sind ja auch bei Wardi nur diejenigen, die es wünschen. In der Jugend werden aber 40% vergewaltigt, verführt, gefügig gemacht. Bei Armen, Schwarzen, Schwachen, Schönen, vierten und fünften Söhnen mehr, bei Starken, Ältesten, Scherifen und Wohlhabenden weniger.

Man kann es auch anders theoretisch fassen: Trotz bestimmter Spezialisierungen der Geschlechter (Religion und Verteidigung für Männer; Hexerei und Kinderaufzucht für Frauen) gibt es weniger eine Dichotomie als eine Rangordnung: Männer und Weniger-Männer: Frauen, Kinder, Tunten und Schwarze sind weniger vernünftig, weniger kontrolliert als muslimische Ehemänner. Und so wie Jungs Männer werden, so können Männer nach unten abgleiten, durch Abhängigkeit von einem Kreditgeber und Unterwerfung unter einen, der mehr Mann ist als man selbst.

Während in Germanien Homosexualität im schwulen Ghetto eingesperrt wird – 1970 gaben noch 18% der 16- und 17-jährigen Jungen an, schon einmal Sex mit einem Jungen gehabt zu haben (Sigusch/Schmidt, 1973), berichteten das 1990 nur noch 2% (Schmidt 1993, Schmidt 2000: 51) – natürlich hängt der Rückgang von Homosex-Ausprobieren bei (Später-)Unschwulen auch mit Aids zusammen, aber viel mehr mit der allgemeinen Auffassung, dass man entweder hetero oder schwul sei.

Am 5.7.1999 meldete die Associated Press, dass der englische Richter David

Erstens gibt es auf der arabischen Halbinsel noch (und wieder) Sklaven, zweitens betrachtet man die Nachkommen der Sklaven –in Marokko etwa – in vieler Hinsicht noch als Sklaven, auch wenn man sie nicht mehr verkaufen kann. Mit „und wieder“ meine ich einen Gutteil der Bengalan, Philipinos/as, Inder usw., die als Kontaktarbeiter in die Golfstaaten kommen

Latham entschieden hatte, dass das Verbot, an Gefangene Kondome abzugeben oder zu verkaufen, rechtens sei, denn die Abgabe „erweckte den Eindruck, homosexuelle Handlungen zu fördern“¹; „ist sich ein Wärter jedoch ausreichend sicher, dass es sich bei dem Gefangenen um einen echten Homosexuellen handelt, sollte er Kondome verschreiben.“² Dahinter steckt die Auffassung, dass Heteros, die im Gefängnis ficken wollen, sich ruhig anstecken sollen, oder sie sollen das, was *ihrer* Natur nicht entspricht, auch nicht tun.

Während bei uns etwa 2,5% der Männer Sex untereinander haben, ihre Vereine haben, Bars, Saunen, Zeitschriften, Chöre, TV-Sendungen, Identität und *life style*. Politiker, *lobbies* und Reiseclubs, war es bis vor kurzem in Swana (und ist es in der Unterschicht noch weitestgehend) so, dass jedermann den aktiven Part übernehmen konnte, ohne dadurch mehr gezeichnet zu sein, als ein Taubenliebhaber oder ein Katzenarr. In Germanien gibt es also eine doppelte Ghettoisierung: die Schwulen haben ihre Spielwiese, Bars, Web-Sites, aber gleichzeitig: Homosexualität ist das Exklusivrecht der Homosexuellen – dass es in der Realität mehr gibt als im gesellschaftlichen Diskurs geträumt wird, steht auf einem anderen Blatt. In Arabien gibt/ gab es statt der Einteilung in Hetero- und Homosexuelle, die Einteilung in Ficker und Gefickte – dass es in dunklen Ecken auch anderes gibt, weiß ja niemand.

Hammam, Café, Moschee, billiges Kino sind geschlechtergetrennte Räume, in denen man in Ruhe abchecken kann, wer geneigt ist, und früher fand man immer ein Plätzchen (Kabine zum Rasieren der Schamhaare, dunkle Ecke, Zimmerchen zum Massieren, Abstellkammer, Lager, Toilette), wo man es treiben konnte. Badediener, Cafékellner, Holzkohle-Nachleger waren oft besonders schön und willig. Es handelte sich nicht um Homosaunen, Homobars, Homomoscheen sondern um Männerbäder, Männercafés, Männermoscheen. Gerade weil sie nicht einschlägig waren, konnte jedermann hingehen und sich etwas dazuverdienen bzw. sich Sex kaufen, ohne seinen Ruf zu gefährden.

Vor 30 Jahren war es in Germanien völlig normal, dass sich Fußballspieler nach einem Tor in den Armen lagen, dass sie sich abknutschten. Heute kommt es viel weniger vor und manchmal wird es kritisiert. Die *visibility der gays* verdirbt nicht nur den

¹ [is] seen to encourage homosexual activity

² Whenever a prison medical officer is satisfied that a request for condoms is from a genuine homosexual who is intent on indulging in what would otherwise be unsafe sex, he should prescribe condoms.

Freunden des Sex mit richtigen Männern ihr Vergnügen, sondern auch den Körperkontakt richtiger Männer untereinander.

Da hilft kein Jammern über die Machenschaften der *Schwulen Internationalen*. Die Entwertung der männlichen Kampfbereitschaft und der männlichen Körperkraft, die Aufwertung der Frau und ihr Eindringen in den öffentlichen Bereich, verändern sogar das – immer noch geschlechtergetrennte – Hammam; früher war es wie fast alle Orte, jetzt ist es die Ausnahme.

Zusammenfassung

Im Nordwesteuropa des 16. und 17. Jahrhundert (vielleicht seit alters her; in vielen Ländern des Südens noch deutlich später) war es normal, Knaben und junge unverheiratete Männer schön zu finden, sie ficken zu wollen und sie zu ficken – sofern man auch Frauen und Mädchen – am besten seine Ehefrau – fickte.¹

In Swana ist es normal Knaben, Jugendliche und Männer **schön zu finden** und Knaben und Jugendliche zu **begehren**. Für junge und/oder arme Unverheiratete (und für Verheiratete während der Schwangerschaft der einzigen Frau) war es zumindest bis 1975 relativ normal, Jugendliche zu ficken – je unerreichbarer Mädchen und Frauen waren (Internate, Wohnheime, Gefängnisse, sittenstrenge Orte), desto normaler. Vielen galt/gilt das Ficken von Knaben normaler als Masturbation, Verkehr mit Nutten, Tieren oder Touristinnen.²

Für einen Siebenjährigen ist es nicht schlimm, beschlafen zu werden. Für einen 18-jährigen ist es nur okay, wenn er zu arm ist zu heiraten und er offensichtlich „etwas davon hat“: bessere Noten, eine Einladung nach Europa, Arbeit, Geschenke, Geld.

Schlimm ist es, wenn es ihm soviel Spaß macht, dass er es freiwillig und ohne Gegenleistung tut. Das wird als eine Art Impotenz gedacht: weil man nicht ficken kann, lässt man sich ficken. Manche glauben, es sei ein Geburtsfehler, andere glauben, es sei Gewohnheit: weil man zu schön und/oder zu schwach war, ist man so oft gefickt worden, dass man das dann braucht.

Für Geld zu penetrieren ist 100% okay – außer in den Augen Gottes. Bevor die Touristen kamen, war das aber eher selten; meist war man schon froh, dass man

¹ Hauptquelle für die Zustände in Florence: Michael Rocke, für London: Randy Trumbach, für Holland: Theo van der Meer

² Für frühe arabische Texte siehe Schmitt, *Bio-Bibliographie*, fürs ausgehende 20. Jahrhundert eigene Beobachtungen und Gespräche

nicht selbst für diese stau-abbauende Tätigkeit bezahlen musste.

Es gibt relativ häufig (Gruppen-)Vergewaltigungen: zur Strafe, um klar zu machen, wer das Sagen hat, zur Bezahlung einer Schuld, die nicht bezahlt wurde, zur Stärkung der Gruppenbande, aus Spaß, aus Frust.

Auch einvernehmlicher Sex ist oft in den Augen des „aktiven“ Muslims Bestrafung des „passiven“ Christen/Juden („es ihnen heimzahlen“).

Während in Nordwesteuropa, Sex-unter-Männlichen nur für eine Minderheit überhaupt vorstellbar ist, gilt es in Swana als relativ natürlich, wenn auch durch Religion, Staat und Gesellschaft verboten. Es ist eine Frage der Kontrolle über den eigenen Körper und über die Triebe.

Sex zwischen Männlichen ist in Swana kein Homo-Sex, kein Sex zwischen Gleichen sondern Hetero-Sex, Sex zwischen Ungleichen.

In dem Maße in dem sich die Frauen an gesellschaftlichem Ansehen, eigenem Einkommen, sexueller Freiheit und Initiative den Männern annähern, gewinnt der Gefickte an Ansehen, verliert die Dichotomie Ficker-Gefickter an Bedeutung.

Während vor 1975 in Europa homosexueller Sex meist zwischen Erwachsenem und Junglichem, Großbürger und Diener, Bürger und Proletarier, Soldaten oder Seemann, Nord- und Südeuropäer/Araber stattfand, war die neue „schwule“ Normalform von Sex zwischen Männlichen in den 1970er Jahren die von Gleich mit Gleich (das Anschwellen der Mittelklasse, der Studenten, der Angestellten und Dienstleister ist die sozio-ökonomische Grundlage). – Ich sage nicht: „die Homosexualität“ hat sich geändert, sondern die nächste Generation von Männern hatte anders Sex als die davor, einige Individuen haben sich auch mitgewandelt; es gab und gibt auch noch heute Päderasten und Angestellte, die ausländische Stricher bezahlen (in den 60er Jahren waren es meist deutsche Proletarierkinder, später Türken, Libanesen, dann Polen, Ostdeutsche, Rumänen und Russen ...). Ich sage: die sichtbarste, die Hegemonialform der Beziehung zwischen Männlichen, die Sex mit Männlichen haben, ist eine andere. „there is no homosexuality as such“ (Georg Pfeffer), sondern unendlich viele psychologische Ensembles aus Vorlieben, Erwartungen, Konditionierungen (die hier nicht interessieren) und sehr viele sozio-ökonomische Anreize und Abstoßungen, Tabus, Verbote und Gelegenheiten (deren Wandel und

Kontinuitäten hier interessieren).

In Swana gab es zwar auch Sex zwischen Angehörigen verschiedener Klassen (und auch Ethnien und Religionen); wichtiger als in Europa war aber Sex zwischen Angehörigen verschiedener gesellschaftlicher Geschlechter (gender) und vor allem zwischen Angehörigen verschiedener Altersgruppen. Noch sind Netzwerke, so es sie gibt, eher gender-spezifisch: die Effeminierten hocken zusammen, machen sich gemeinsam schön oder warnen sich vor der Polizei und die Ficker reichen unter sich Geficke weiter.

Literatur

(Von zitierten Autoren mit vollen bibliographischen Angaben zitierte Literatur ist hier nicht aufgeführt.)

- Abdallāh, Maḥmūd Muḥammed (1917): "Siwan customs" in *Havard African Studies* 1: 1–28.
- Adam, Barry D. (1985): "Age, structure and sexuality: Reflections on the anthropological evidence on homosexual relations" in *Journal of Homosexuality* 11: 19–33.
- Ahmed, Sadullah (1958): *Über die Prostitution und ihre Psychologie im vorderen Orient*, München Diss.
- Aloumliki, Abderrafii (2003) : « Un quiproquo fatal » in *Le Maroc Aujourd'hui* 8.10.2003.
- Ammar, Hamed (1954): *Growing Up in an Egyptian Village*. Silwa, Province of Aswan, London.
- Ammon, Richard (2003): "Ezra–Selim: film shows gay suffering in Palestine and Israel–'Zero Degrees of Separation'" Juni 2003 in *Palestine News Report* 2000-04 von *GlobalGayz.com* –<http://www.globalgayz.com/art-index.html>
- Arenas, Reinaldo (1992/2002) *Antes que anochezca*, Barcelona : Tusquets, *Bevor es Nacht wird*, St. Gallen 1993, München.
- Baldauf, Ingeborg (1988): *Die Knabenliebe in Mütelasien: Bačabozlik*, Berlin.
- Baron, Dan (2004): "Palestinian gays seek safety in Israel", Jewish Telegraphic Agency, abgedruckt u.a. in der *Cleveland Jewish News*, Cleveland, Ohio, 15.1.2004 – <http://www.clevelandjewishnews.com/articles/2004/01/15/news/israel/nseek0116.txt>.
- Bates, Oric (1917): Notes to Maḥmūd Muḥammed ' Abdallāh: Siwan customs in *Havard African Studies* 1.
- Belgrave, C. Darlymple (1923): *Siwa. The oasis of Jupiter Ammon*, London.
- Benard, Cheryl / Schlaffer, Edit (1984): *Die Grenzen des Geschlechts*, Reinbeck.
- Bernstein, Davi J. (2004): „Gay Palestinians suffer under Arafat,“ in *Yale Herald*, New Haven, Connecticut 13.9. 2004. – <http://www.yaleherald.com/article.php?Article=933>.
- Bochow, Michael (2000): *Das kürzere Ende des Regenbogens. HIV-Infektionsrisiken und soziale Ungleichheit bei schwulen Männern*, Berlin.
- Bouhdiba, Abdelwahab (1979) : *La Sexualité en islam*, Paris.
- Boudjedra, Rachid (1969) : *La réputation*, Paris.

- Bradley, John R (2004): "Saudi Gays Flaunt New Freedoms: 'Straights Can't Kiss in Public or Hold Hands Like Us'" in *The Independent*, 20.02.2004 – http://news.independent.co.uk/world/middle_east/story.jsp?story=493196.
- Carpó, Richley H. (1995): "Factors in the Cross-Cultural patterning of Male Homosexuality: A Reappraisal of the Literature" in *Cross-Cultural Research*, Vol. 29 No. 2, May 1995.
- Carrier, Joseph M. (1977): "'Sex-Role Preference' as an Explanatory Variable in Homosexual Behavior" in *Archives of Sexual Behavior*, VI, 1.
- Chauncey, Jr., George (1989): "Christian Brotherhood or Sexual Perversion? Homosexual Identities and the Construction of Sexual Boundaries in the World War I Era" in Duberman/Vicinus/Chauncey (Hgg.): *Hidden from History*, New York: 294–317.
- Chebel, Malik (1988): *L'Esprit de sérail*, Paris.
- Cline, Walter Buchanan (1936): *Notes on the people of Siwah and El Garah in the Lybian desert*. Menasha, WI.
- Connell, Robert W[illiam] (1995): *Masculinities*, Cambridge.
- Courtray, François (1998): « La loi du silence. De l'homosexualité en milieu urbain au Maroc », *Gradhiva, Revue d'histoire et d'archives de l'anthropologie*, 23 : 109-119.
- Dahir, Mubarak (2002): „Sleeping with the Enemy“ in *Bay Windows*, Boston 28.2.2002.
- Djaziri, Eyet-Chékib (1997) *Un poisson sur la balançoire*, Lille.
- Djaziri, Eyet-Chékib (1998) *Une promesse de douleur et de sang*, Lille.
- Dresch, Paul (1989) : *Tribes, Government, and History in Yemen*, Oxford.
- Duvert, Tony (1976): *Journal d'un innocent*, Paris.
- Eckert, Ekkehart Hedi (1970): „Die Medina-Gesellschaft“ in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* XXII.3.
- Eppink, Andreas (1977): *Familierelaties en Persoonlijkheidsontwikkeling in Marokko. Een onderzoek naar referentiekaders en denkpatronen met betrekking tot familie, vriendschap en sexualiteit*. Akademies Proefschrift, Universiteit van Amsterdam 1977, auch: Averroès Stichting 1977
– Teilübersetzung als „Moroccan Boys and Sex“ in Schmitt/Sofer (Hgg.): *Sexuality and Eroticism Among Males in Moslem Societies*, New York 1992: 33–41.
- Fakhry, Ahmed (1973) *The Oases of Egypt*, vol I. Qahira.
- Fayein, Claude (1955/1956): *Une Française médecin au Yémen*. Paris Juillard, dt: *Hakima Eineinhalb Jahre Ärztin im Jemen*, Wiesbaden.
- Ford, Clellan Stearns /Beach, Frank Ambrose (1951): *Pattern of sexual behavior*, New York.
- Giddens, Anthony (1992/1994): *The Transformation of Intimacy: Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*. Stanford, CA, Cambridge.
- Giddens, Anthony (1991), *Modernity and self-identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge.
- Gilsenan, Michael (1996): *Lords of the Lebanese marches: Violence and narrative in an Arab society*, London.
- Goethe (1812): *Goethes Werke*, Stuttgart: Cotta VI 187 zit. nach *Deutsches Fremdwörterbuch*, Berlin

- 1978 IV 160.
- Goodwin, William (2004): „Palestine’s oppression of gays should not be ignored,” in Daily Trojan, University of Southern California Los Angeles, 13.3.2004 – <http://www.dailytrojan.com/article.do?issue=/V148/N39&id=03-pale.39v.html>.
- Grotti, Laetitia/Daïf, Maria (2004): « Être homo au Maroc » in *TelQuel* N° 120, Casablanca 13.3.2004.
- Hauschild, Hans Peter (2003): *Fluchtversuche. Das Leben des Miro Sabanovic zwischen Familienterror, Bahnhof Zoo und Ausländerbehörde*, Hamburg.
- Herdt, Gilbert H. (1981) *Guardians of the flutes : Idioms of masculinity*, New York.
- Herdt, G., ed. (1984). *Ritualized Homosexuality in Melanesia*. Berkeley and Los Angeles: University of California Press.
- Herdt, Gilbert H. (1987) *The Sambia : Ritual and Gender in New Guinea*, New York.
- Hirschfeld, Magnus (1904): *Berlins drittes Geschlecht*, Berlin.
- imane, Latifa/Taarji, Hinde (1989): « Prostitution masculine » in *Kalima* N° 24, Casablanca 3.1989: 15-26; “I’m selling my Skin” in *Sexuality and Eroticism Among Males in Muslim Societies*, o.O. 1995: 16–20.
- Jemma[-Gouron], D[anièle] (1971) : *Les Tanneurs de Marrakech*, Paris.
- Klein Halevi, Yossi (2002): “Being Gay in Palestine” in *The New Republic*, Washington 20.8.2002.
- Kressel, Gideon M (1992a): “Shame and Gender” in *Anthropological Quarterly* 65 (1): 34–46.
- Kressel, Gideon M (1992b): *Descent through Males*, Wiesbaden.
- Kressel, Gideon M (1996): *Ascendancy through Aggression*, Wiesbaden.
- Lancaster, Roger N. (1994): *Life is Hard – Machismo, Danger, and the Intimacy of Power in Nicaragua*, Oakland.
- Leap, William L. (1998): “Review Article” in *Anthropological Quarterly* 71: 150-154.
- Lévi-Strauss, Claude (1955/1979): *Tropes tristes*, Paris – dt. : *Traurige Tropen*.
- Luginbühl, Andreas (1989): *An einen arabischen Freund*, Zürich.
- Luhmann (1982): *Liebe als Passion – Zur Codierung von Intimität*, Frankfurt.
- Mangold, Ijoma (2017); „Bis ich 22 war , hatten wir uns nie gesehen ...“ in *Die Zeit* 34/2017, Hamburg 17.08.2017.
- Martus, Steffen(2015):*Aufklärung*: Berlin.
- Massad, Joseph(2002): “Re-Orienting Desire: The Gay International and the Arab World,” *Public Culture* 14(2): 362–385.
- Masson, Denise (1989) : *Porte ouverte sur un jardin fermé : valeurs fondamentales et traditionnelles d’une société en pleine évolution : Marrakech, 1930-89*, Paris.
- Masters, W.M. (1953): *Rowanduz*. Ph.D. dissertation, University of Michigan (Ann Arbor).
- Maxwell, Gavin (1957/1959): *People of the Reeds*, New York; *Ein Rohr vom Winde bewegt*. Berlin.
- Meer, Theo van de (1988): “The persecutions of sodomites in eighteenth century Amsterdam: changing perceptions of sodomy” in: Kent Gerard & Gert Hekma (Hgg.),

- The Pursuit of Sodomy. Male Homosexuality in Renaissance and Enlightenment Europe.* New York & London: 245-285.
- Meurodon, Paulette (1986) : « J'ai vécu quatre ans au Maroc, chez les *loubias* » in *gai pied hebdo* 241, Paris 15.10.1986 – jetzt auch in: Cardon, Patrick : *Le grand écart, ou Tous les garçons s'appellent Ali*, Paris 2009, pp. 103-8
- Meyer, Hermann Julius (1885ff.): *Meyers Konversationslexikon, Eine Enzyklopädie des allgemeinen Wissens in 16 Bänden.*, vierte Auflage, Leipzig.
- Moore, Molly (2004): „Gay Arab (with Israeli lover) From the West Bank Finds He Can't Go Home Again” in *Washington Post* 8.2.2004 – später in *GayMiddleEast.com* unter dem Titel “Help Fuad”.
- Morgenthaler, Fritz (1984): *Homosexualität, Heterosexualität, Perversion*, Frankfurt/M.
- Murdock, Georg Peter/White, Douglas R. (1969) “The Standard Cross-Cultural Sample” in *Ethnology* 8: 329-69.
- Murray, Stephen O. (1997) “The Will Not to Know. Islamic Accommodations of Male Homosexuality” in Murray, Will Roscoe (Hgg.) *Islamic Homosexualities*, New York.
- Musil, Alois (1928): *The Manners and Customs of the Rwala Bedouins*. New York.
- Persky, Stan (1989): *Buddy's. Meditations on Desire*, Vancouver.
- Persky, Stan (1997): *Autobiography of a Tattoo*, Vancouver.
- Pfeffer, Georg (1995): „Manliness in the Punjab Male Sexuality and the Khusra“ in *Sociologus*, 45: 26–39.
- Préneuf, Flore de (2002): „Sleeping with the enemy: Two men—an Israeli Jew and a Palestinian Muslim—risk harassment,” in *Salon.com* San Francisco, CA 21.2.2002 (http://www.salon.com/mwt/feature/2002/02/21/ezra_selim/index.html)
- Quedenfeldt, Max (1889): „die Corporation der Uléd Ssidî Hamed-u-Mûssa und der Ormâ im südlichen Marokko“ in *Zeitschrift für Ethnologie*. Berlin XXI.
- »Rachid X nous repons« in *BayBoy* N° 1 p. 37, Paris, 11.2004
- Schiffauer, Werner (1983): *Die Gewalt der Ehre*, Frankfurt/M.
- Schmidt, Gunter (Hg) (1993): *Jugendsexualität: sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*, Stuttgart.
- Schmidt, Gunter (Hg.) (2000): *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuität und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996*, Gießen.
- Schmidt, Gunter (2001): „Gibt es Heterosexualität?“ in *Jenseits der Geschlechtergrenzen*, Hamburg.
- Schmitt, Arno (1985): „Vorlesung zu mann-männlicher Sexualität/Erotik in der islamischen Gesellschaft“ in DeMartino, Gianni; Schmitt, Arno: *Kleine Schriften zu zwischenmännlicher Sexualität und Erotik in der muslimischen Gesellschaft*, Berlin: 1–22.
- Schmitt, Arno (1992): “Different Approaches to Male-Male Sexuality/Eroticism from Morocco to Usebekistân” in Schmitt, Arno/ Sofer, Jehoeda: *Sexuality and Eroticism among Males in Moslem Societies*, Binghamton, NY: 1–24.
- Schmitt, Arno (1998) „Schwule? islamisches Recht? Ein Aufklärungsgespräch“ in Manfred Herzer (Hg.) *100 Jahre Schwulenbewegung*, Berlin: 203-217.

- Schmitt, Arno (2003): "Gay Rights versus Human Rights: A Response to Joseph Massad" in *Public Culture* 15(3): 587-591.
- Serhane, Abdelhak (1996): *L'Amour circoncis* Casablanca: Eddif; Paris: Paris-Méditerranée 2000
- Shepherd, Gill (1978): "Transsexualism in Oman?" in *man* N.S. 13: 134.
- Sigusch, Volkmar/Schmidt, Gunter (1973): *Jugendsexualität*. Stuttgart.
- Sonenschein, David (1966). Homosexuality as a subject of anthropological inquiry [bibliogr.] in *Anthropological Quarterly*. 39: 2: 73-82.
- Seindorff, Georg (1904): *Durch die libysche Wüste*, Bielefeld, Leipzig.
- Thesinger, Wilfred (1977): *The Marsh Arabs*, London.
- Trumbach, Randolph (1998): *Sex and the Gender Revolution. Heterosexuality and the Third Gender in Enlightenment* London. Chicago.
- Trumbach, Randolph (1994): "London's Sapphists: From Three Sexes to Four Genders in the Making of Modern Culture" in Gilbert Herdt (Hg.) *Third Sex, Third Gender: Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*, New York.
- Varnell, Paul (2002): „Israel, Palestine, and Gays" in the *Chicago Free Press*, 28.8.2002.
- Wardī, 'Alī Ḥusain al- (1965/1972): *Dirāsa fi ṭabī'at al-muḡtam' al-'irāqī*, Baḡdād 1965; *Die Soziologie des Nomadentums*, Neuwied.
- Watson, O. Michael (1969): „On Proxmic Research" in *Current Anthropologist* Vol. 10. N^o
- Westernarck, Edward (1926): *Ritual and Belief in Morocco*, London.
- Wikan, Unni (1977): "Man becomes Woman" in *man* N.S.12: 304-19.
- Wikan, Unni (1978a): "The Omani Xanith" in *man* N.S.13: 473-5.
- Wikan, Unni (1978b): "The Omani Xanith IV" in *man* N.S.13: 667f.
- Wikan, Unni (1982): *Behind the veil in Arabia*, Baltimore.
- Williams, Dan (2003): "Palestinian Gay Runaways Survive on Israeli Streets", *Reuters*, 17.9.2003 – für Abonnenten:
<http://reuters.com/newsArticle.jhtml?type=ourWorldNews&storyID=3459368>.
- Williams, Walter L. (1986): *The spirit and the flesh*. Boston.
- Yılmaz, Ali Kemal / Mürmann, Heribert (1991): „Wenn du passiv bist, dann sei's sehr heimlich!" in *magnus* IV,1 (Januar 1992).
- Zein (az-Zain), Abdul Hamid M. el- (1974): *The Sacred Meadows: a structural analysis of religious symbolism in an East African town*, o.O.

Graue Literatur

- Ateş, Seyran (Berlin 2004)
- H. H. , Deutscher, Tagebuch 20.4.1965
- Brown, Kenneth (Berlin 1982) Gespräch 10.6.1982
- Tsmel, Lea. (Jerusalem 1977) israel. Rechtsanwältin mit überwiegend arabischen Mandanten
- AP (1999) "British Judge OKs Condoms in Prisons" Associated Press –
<http://www.aegis.com/news/ap/1999/AP990704.html>
- BBC-Wordservice (1991): "Infection Risk – Straight Blood Donors Having Gay Sex" in *Heath Matters*, 5.3.1991

- BBC-Worldservice (2003): "Palestinian gays flee to Israel" in *Outlook* 22.10.2003 – http://news.bbc.co.uk/1/hi/world/middle_east/3211772.stm
- a Brit (1998): "Arab Men Always Active, Never Passive" in *The Living Channel* am 30.7.1998 – <http://www.glas.org/ahbab/Articles/arabia2.html>
- Sati (1998): "An Arab Gay Experience" in *The Living Channel* am 30.7.1998 <http://www.glas.org/ahbab/Articles/arabia4.html>
- a Jordanien Jerusalemite (1998): "Sarkis The Famous Hairdresser" in *The Living Channel*, 30.7.1998 – <http://www.glas.org/ahbab/Articles/arabia5.html>
- Danny (1997): email von Sullijobs@aol.com an queerabs, 13.12.1997
- Daniel (1997a): email an queerabs.org 16.2. 1997 (tafrīs)
- Daniel (1997b): email an queerabs.org 1.3.1997 (Sufis)
- Daniel (1997c): email an queerabs.org 16.3.1997 (Taxi)
- Daniel (1997d): email an queerabs.org 13.12.1997 (Küsse)
- "Foucault" (1998): email an queerabs.org 11.11.1998
- Rainer B. (1977): email an queerarabs.org 17.10.1997
- Zamal (1999a), ein schwuler Ägypter in Washington: email an queerabs 21.1.1999
- Zamal (1999b): email an queerabs 26.1.1999

Florian G. Mildenberger

Michail Kusmin in seiner Zeit

Das „One Hit Wonder“ ist ein häufiges Sujet der populären Kultur. Ein Künstler wird durch ein einziges Werk weltberühmt und dahinter verblasen sein übriges Œuvre ebenso wie die Umstände, die überhaupt dazu geführt hatten, dass das Werk entstand. Der russische Literat Michail Alexeijevic Kusmin (1872-1936) ist, wenn überhaupt, heute in Russland und im deutschsprachigen Raum allenfalls noch als Autor des Romans „Flügel“ (Kril’ja) bekannt. Dass er darüber hinaus noch Operetten schrieb, dichtete und dem sowjetischen Publikum expressionistische Theaterstücke nahe brachte, spielt in der populären Rezeption nur eine untergeordnete Rolle. Anliegen dieses Aufsatzes ist es daher, Kusmins Hauptwerk im Kontext seines übrigen Schaffens und seiner Zeit vorzustellen.

Kusmin und Vania

1997 schrieb die Literaturwissenschaftlerin Marita Keilson-Lauritz (geb. 1935), Kusmins Roman von 1906 gehöre zweifellos zu den „schwulen Mainstream-Klassikern“¹. Bereits der Jurist und Sexualreformer Kurt Hiller (1885-1972) hatte Kusmins Werk auf eine Ebene mit „Tod in Venedig“ von Thomas Mann (1875-1955) und Oscar Wildes (1854-1900) „Dorian Gray“ gestellt² – und doch erlebte das Werk erheblich geringere Auflagen. Es erschien erstmals 1911 in deutscher Sprache im Verlag Georg Müller in München und wurde 1986 in einer modifizierten Übersetzung vom Insel-Verlag in Leipzig neu herausgebracht. Im Kern handelt das Werk von den Bemühungen des Teenagers Vania Smurov – namensgleich mit einem der Protagonisten des Romans „Die Brüder Karamasov“ von Fjodor M. Dostojewskij (1821-1881) – sich sexuell zu entwickeln³.

Da seine eigene Familie nicht mehr vorhanden ist oder nicht funktioniert, kommt er zu einem Onkel in die Hauptstadt St. Petersburg, um dort die höhere Schule zu besuchen. Anstatt sich in die Gemeinschaft der Klassenkameraden zu integrieren, beobachtet Vania lieber aufmerksam seine Umwelt und interessiert sich für die „Altgläubigen“ – eine verfeimte Abspaltung innerhalb der russisch-orthodoxen Kirche⁴. Richtig heimisch wird Vania in St. Petersburg nicht: die Familie der Verwandten

¹ Marita Keilson-Lauritz: Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung, Berlin 1997, S. 188.

² Ebenda, S. 192, 277.

³ John E. Malmstad: Bathhouses, Hustlers, and a Sex Club. The Reception of Mikhail Kuzmin's Wings. In: Journal of the History of Sexuality 9 (2000), S. 85-104, 88.

⁴ Julia Oswald: Altgläubige. In: Hans-Joachim Torke (Hg.): Lexikon der Geschichte Rußlands. Von den Anfängen bis zur Oktober-Revolution, München 1985, S. 29-30.

existiert als solche nur auf dem Papier und erst die Bekanntschaft mit dem Geschäftsmann Larion Dmitrievic Shtруп erlöst den jungen Mann aus seiner Einsamkeit und Ahnungslosigkeit über das eigene Sein.

Shtруп eröffnet ihm ein Leben abseits der Konventionen und die Offenbarung, dass sexuelle Begierden für das eigene Geschlecht nichts Abwegiges oder PerverSES sind. Als theoretische Unterfütterung zur Begründung der Ethik und Rechtmäßigkeit des homosexuellen Begehrens nutzt Shtруп die von ihm überhöhte Welt des alten Griechenlands („Hellenen“) und verspricht dem unsicheren Vania ein freies Leben unter der Sonne des Mittelmeeres. Als Fluchtpunkt im Hier und Jetzt im meist bitterkalten St. Petersburg offeriert Shtруп seinem Jüngling Vania die Welt der Oper: Carmen, Parsifal, Tristan und Isolde. Der so instruierte und mit der eigenen Sexualität zunehmend zufriedene Vania erkundet nun selbst die Welt jenseits straffer Normen und enger Kleiderordnungen – und betritt mitten in St. Petersburg ein orientalisches Dampfbad. Hier wird er schlagartig mit der Realität schwulen Sexes konfrontiert: die jungen Badediener sind exklusiv für die homosexuelle Kundschaft zuständig und müssen zu allem bereit sein¹. Die Beziehung zwischen Vania und Larion aber ist mehr als Sex, eher ein erotisches Verhältnis auf Basis zwischen Lehrer und Schüler. Am Ende begleitet Vania seinen „Lehrer“ auf einer Reise durch Italien, dem Land schwuler Sehnsüchte der Jahre um 1900.

Aufschlussreich ist, dass Kusmin auf die Herausarbeitung eines heterosexuellen Diebs als Kontrastpunkt zum schwulen Freundespaar – wie ansonsten in zeitgenössischen homoerotischen Romanen üblich – gänzlich verzichtete, da er die Heterosexualität nicht als Norm begriff².

Kusmin verarbeitete in diesem Roman viele Bezugspunkte seines eigenen Lebens in der Hauptstadt und autobiographische Momente. Michail Alexejevic Kusmin wurde am 18. Oktober – nach julianischem Kalender am 6. Oktober – 1872 in Jaroslavl in eine reiche und angesehene Adelsfamilie hineingeboren. Von seinen Eltern wurde er nach Eigenangaben ohne Liebe erzogen, sein Vater war bei seiner Geburt schon 60, die Mutter fast 40 Jahre alt. Die Familie zog 1884 nach St. Petersburg um³. Später notierte er über seine Kindheit:

¹ Evgenii Bershtein: An Englishman in the Russian Bathhouse: Kuzmin's Wings and The Russian Tradition of Homoerotic Writing. In: Lada Panova/Sarah Pratt (Hg.) *The Many Faces of Mikhail Kuzmin. A Miscellany*, Bloomington 2011, S. 75-88, 75.

² Anton Sergl: Homosexualität und ästhetische Wertbildung bei M.A. Kuzmin. In: *Zeitschrift für slawische Philologie* 57 (1998), S. 105-132, 108.

³ Elsbeth Wolffheim: Michail Kusmin (1875-1936). In: Alexandra Busch/Dirk Linck (Hg.): *Frauenliebe Männerliebe. Eine lesbisch-schwule Literaturgeschichte in Porträts*, Stuttgart 1997, S. 231-235, 231.

„Ich hatte nur Freundinnen, keine Kameraden, und liebte es, mit Puppen und Theater zu spielen, zu lesen oder mich mit der Aufführung von leichten Potpourris alter italienischer Opern zu zerstreuen, die mein Vater gerne mochte, vor allem Rossini.“¹

In St. Petersburg studierte er nach Abschluss des Gymnasiums u.a. bei Nikolai A. Rimski-Korsakov (1844-1908) klassische Musik, spielte mit dem Gedanken des Religionswechsels und befreundete sich mit seinem hochadeligen Cousin Fürst Georgij Chicherin (1872-1936). Dieser war wie Kusmin an deutscher Kultur und Musik (Mozart, Wagner) ebenso interessiert wie an gleichgeschlechtlichen Vergnügungen und dürfte ihn in die Subkultur der Badehäuser und Bars in St. Petersburg eingeführt haben. Zudem wachte Chicherin über seinen Cousin, der sich auf einer Bildungsreise 1897 in Italien in einen Hotelangestellten verliebte, worauf Chicherin die sofortige Trennung zur Vermeidung von gesellschaftlichen Komplikationen avisierte². Wahrscheinlich handelte es sich bei Chicherin auch um jenen „Prinz Georg“, der als sein Lebenspartner gelegentlich in der Literatur genannt wird³. In seinen Aufzeichnungen lässt Kusmin diesen „Prinz Georg“ an einer Herzattacke sterben – eventuell war es zu einem zeitweiligen Zerwürfnis der Verwandten gekommen. Während Chicherin die diplomatische Laufbahn einschlug und sich politisch betätigte, verschrieb sich Kusmin ganz der Literatur und dem Theater, was ihm aufgrund der finanziellen Reserven seiner Familie zeitweise möglich war.

Sein adeliger Stand und die finanziellen Ressourcen ermöglichten Kusmin das ungehinderte Ausleben seiner sexuellen Interessen. Ansonsten war Homosexualität mit starken Tabus belegt, die die russisch orthodoxe Kirche seit etwa 1500 stets betonte⁴. Homosexueller Sex wurde ab 1832 offiziell im Strafgesetzbuch des Zarenreiches als Straftatbestand aufgeführt. Hier dominierten moralisierende Einschätzungen und das Hauptziel war die Bestrafung von allem, was gegen die kirchlich dominierte öffentliche Moral verstieß⁵. Eine Privatsphäre war in diesem Denken nicht vorgesehen. Der Begriff „homosexualnost“ tauchte erstmals 1895 in der medizinischen Literatur auf⁶. Zeitgleich gab es verschiedene Anläufe, das Strafrecht zu modernisieren, doch entsprechende Versuche verliefen 1903 endgültig im Sande. Die Strafandrohung von

¹ Michail A. Kuzmin: *Podzemnye ruc'i. Izbrannaja proza, Sotavlennie, posleslovie i primecanija* Alekseja Purina, Sankt Peterburg 1994, S. 711-717, 711.

² Michael A. Green/Stanslav A. Shabrin (Hg.): *Mikhail Kuzmin. Selected Writings*, Lewisburg 2005, S. 16.

³ Evgenii Berstein: *Kuzmin, Mikhail (Aleksievich)*. In: Robert Aldrich/Garry Wotherspoon (Hg.): *Who's who in gay and lesbian history. From Antiquity to World War II*, London/New York 2002, S. 249-251, 249.

⁴ Igor Kon: *Sexual Minorities*. In: Igor Kon/James Riordan (Hg.): *Sex and Russian Society*, Bloomington 1998, S. 89-115, 89.

⁵ Laura Engelstein: *The Keys to Happiness. Sex and the Search for Modernity in Fin-de-Siècle Russia*, Ithaca 1992, 59.

⁶ Ebd., S. 155.

mindestens vier bis fünf Jahren für jede Form von „unnatürlichem Sexualverkehr“ blieb bestehen – wurde aber gemeinhin nur an Angehörigen der unteren Schichten vollstreckt. In den Kreisen, in denen Kusmin verkehrte, lebten gleichgeschlechtlich interessierte Männer wie der Schriftsteller Konstantin Leontov (1831-1891), der Dichter Alexej N. Apuchtin (1841-1893) oder Prinz Vladimir P. Mesherskij (1839-1914) ihre Begierden relativ offen aus – zur Vermeidung gesellschaftlicher Skandale hielt sich die Polizei bei der Verfolgung von Homosexuellen aus der Oberschicht zurück. Die gerade in den Großstädten weit verbreitete Prostitution war hilfreich zur Anbahnung unkomplizierter Kontakte¹. Den halb offen, halb versteckt lebenden Homosexuellen der upper class drohte allenfalls der Spott des Feuilletons, wo der Philosoph Vladimir S. Solovev (1853-1900) Mesherskij seinen Lesern als „Prinz von Sodom und Bürger von Gomorrha“ vorstellte².

Lesbische Lebensweisen wurden ebenfalls in diesen Jahren in der russischen Literatur thematisiert³. Das Wort „Lesbjanka“ war seit dem späten 19. Jahrhundert geläufig⁴. Die Veröffentlichung des Romans „Tridsat'tri uroda“ (33 Ungeheuer) aus der Feder Lidia Zinoveva-Annibals (1866-1907) im Jahre 1907 markiert den offiziellen Beginn der Akzeptanz lesbischer Liebe in den literarischen und künstlerischen Kreisen der russischen Hauptstadt⁵.

Kusmin äußerte seine sexuellen Wünsche offen in Briefen an seine zeitweiligen Gespielen und vertraute auch seinem Tagebuch alle Details seines Sexuallebens an⁶. Nach der Veröffentlichung von „Kril'ya“ (Flügel) 1906 wurde er als russischer Oscar Wilde verehrt und in den St. Petersburger Künstlerkreisen hofiert.

¹ Richard Sites: Prostitute and Society in pre-revolutionary Russia. In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 31 (1983), S. 348-364, 354. Dan Healey: Masculine purity and „Gentlemen's Mischief“: Sexual Exchange and prostitution between russian men, 1861-1944. In: *Slavic Review* 60 (2001), S. 233-265, 240.

² James Riordan: Sexual Minorities. The status of gays and lesbians in Russian - Soviet-Russian Society. In: Rosalind Marsh (Hg.): *Women in Russia and Ukraine*, Cambridge/Mass 1996, S. 156-172, 158.

³ Simon Karlinsky: Russia's Gay History and Literature. From the eleventh to the twentieth century. In: Winston Leyland (Hg.): *Gay Roots. Twenty years of gay sunshine. An anthology of Gay History, Sex, Politics, and Culture*, San Francisco 1991, S. 81-104, 91, 99.

⁴ Diana Lewis Burgin: Nadeschda Durowa, Amazonen und Lesbischsein in der russischen Kultur. In: *Forum Homosexualität und Literatur* 29 (1997), S. 67-80, 67.

⁵ Dan Healey: *Homosexual Desire in Revolutionary Russia. The regulation of sexual and gender dissent*, Chicago/London 2001, S. 60.

⁶ Laurence Senelick: *Lovesick. Modernist plays of same-sex love 1894-1925*, London 1999, S. 112-114.

Der konservative russische Literaturkritiker Grigorij S. Novopolin jedoch attackierte Kusmin als Sendbote der „Sünde von Sodom“¹. Aus Sicht der russischen Rechtsradikalen und Konservativen waren Homosexualität und Abtreibung die zentralen Instrumente des „Weltjudentums“ um das russische Kaiserreich von innen heraus zu zerstören². Dass Kusmin kein Jude war, spielte in der Denkwelt seiner Gegner keine Rolle. Es genügte ihnen völlig, dass er durch seinen Habitus und sein literarisches Werk nicht den Vorstellungen von wahrem „Russentum“ entsprach.

Der Wind dreht auf Sturm

Tatsächlich hatte sich gerade zu der Zeit, als Kusmin seinen Roman schrieb, das gesellschaftliche Klima zu verändern begonnen. 1905 hatte das Russische Kaiserreich den von ihm selbst angezettelten Krieg gegen das Kaiserreich Japan verloren. In dieser Situation kam es zu einer ersten landesweiten revolutionären Erhebung mit Streiks, Aufständen, Meutereien, Attentaten und massiven staatlichen Gegenmaßnahmen, so dass die Revolution letztendlich unterdrückt werden konnte. Der bis dahin absolutistisch herrschende Zar sah sich gleichwohl zu demokratischen Zugeständnissen gezwungen. Die monatelangen Aufstände waren jedoch mit einer Vielzahl von Plünderungen, Wirtschaftskrisen und Geldentwertung einhergegangen, die zur Verarmung zahlreicher Mitglieder des mittleren und niederen Adels führten. Auch Kusmins Familie war davon betroffen, so dass er ab 1907 gezwungen war, seine schönggeistigen literarischen Abenteuer in einen Broterwerbsberuf umzuwandeln. 1908 erschien sein kommerziell erfolgreicher Gedichtband „Netze“, ab 1911 reüssierte er zeitweise als Autor von Libretti bzw. Regisseur von Operetten³. Sein Werk „Zabava dev“ (Das Vergnügen der jungen Frauen) war ein großer Erfolg. Nur in der Liebe reüssierte er nicht: seine zahlreichen Lover verjübelten umgehend die mühsam erdichteten und erschriebenen Einnahmen.

In seinem Tagebuch beschrieb Kusmin offen seine sexuellen Aktivitäten, z.B. das Cruising im Park hinter dem Taurischen Palais oder den umliegenden Tavernen⁴. Der Soldatenstrich bot ebenfalls zahlreiche Möglichkeiten. Auch besuchte er gerne das Badehaus in der Basseneia-Straße, das wahrscheinlich als Vorlage für die entsprechenden Passagen in „Flügel“ diente⁵. Hier fand er die Sexpartner, die er am

¹ Grigorij S. Novopolin: *Pornographičeskij element v russkoj literature*, St. Peterburg 1909, S. 155-162.

² James Riordan: *Sexual Minorities*, S. 159.

³ Florian Balke: *Europäische Oper und russische Moderne. Musiktheatralisches in den Texten Innokentij Annenskij's, Michail Kuzmin's und Isaak Babel's*, Frankfurt/M. 2009, S. 136.

⁴ John E Malmstad: *Bathhouses*, S. 87. Das Tagebuch befindet sich heute mit den übrigen Teilen von Kusmins Nachlass im Rossijskij Gosudarstvennyj Arkhiv Literatury i Iskusstva (RGALI) in Moskau, Fond 232/1/50-67a.

⁵ RGALI, Fond 232/1/62, Tagebucheintrag vom 8.6.1906. Siehe auch Dan Healey: *Masculine Purity*, S. 245.

meisten begehrte: maskuline, junge Männer¹. Kusmin litt darunter, dass er selbst so sehr dem effeminierten Typus entsprach, dass er im Dampfbad nicht selten für eine Frau gehalten wurde². Ein Zeitgenosse beschrieb ihn:

„Michail Kusmin, elf Jahre älter als ich, mittelgroß, zierlich, hatte einen unvergesslichen griechischen Kopf, die Stirnlinie wurde von der edelgebildeten Nase fortgesetzt, und die großen goldbraunen Augen standen fast ein wenig zu weit auseinander (das indische Schönheitsideal). Damals trug er noch ein feines Spitzbärtchen, das spärliche dunkle Haar war kunstvoll über den Kopf gelegt. Er war wie ein Dandy vortrefflich gekleidet, hatte kleine Füße und schöne Hände. Er sprach ziemlich schnell, geriet dabei manchmal in ein verstecktes Lispeln und endete seine Sätze häufig mit einem von verschmitztem Lächeln begleiteten: Was? Was? Was? (scho?).“³

Da er über kein regelmäßiges Einkommen verfügte, mietete sich Kusmin häufig für einige Monate bei Künstlerkollegen oder Lebensreformern ein, so z.B. bei Sergej (1882-1946) und Olga Sudeikin (1885-1945)⁴. Kusmin unterhielt einige Zeit mit Sergej eine erotische Beziehung, nach deren Ende er im gleichen Haus zur Familie Ivanov umzog. Über das Interieur schrieb eine Besucherin nach einem Besuch bei Vjaceslav Ivanov (1866-1945):

„Ihre Wohnung war, wie gesagt, ein Turm; alle Zimmer hatten runde oder schräge Wände. Lydias Zimmer, in das er mich gleich geleitete, war grell orange tapeziert...

Wjatscheslaws Zimmer war eng, mit feuerroten Wänden, so dass man wie in einen glühenden Ofen trat.“⁵

Ende 1913 zerbrach auch diese Freundschaft, jedoch hatte Kusmin zuvor sich in den 18jährigen katholischen Litauer Josef Jurjkinjas (1895-1938), der sich selbst Jurij Jurkun nannte, verliebt⁶. Zur gleichen Zeit geriet Kusmin aufgrund des ausbleibenden Erfolges seiner Operette „Odysseus“ in eine finanzielle Krise und musste sich zunehmend mit Übersetzungsarbeiten, dem Verkauf von Erbstücken und der Fließbandprodukten von Zeitungsartikeln über Wasser halten. Der vor allem als Rasputin-Biograph bekannt gewordene baltendeutsche Schriftsteller Johannes v. Günther (1886-1973) beschrieb Kusmins Situation in seinen Erinnerungen:

¹ RGALI, Fond 2321/62, Tagebucheintrag vom 18.7.1910.

² John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin. A life in art, Cambridge/Mass 1999, S. 154.

³ Johannes v. Günther: Ein Leben im Ostwind. Zwischen Petersburg und München. Erinnerungen, München 1969, S. 204.

⁴ Michael A. Green/Stanislav A. Shabrin (Hg.): Mikhail Kuzmin, S. 19.

⁵ Margarita Woloschin: Die grüne Schlange. Lebenserinnerungen, Stuttgart 1954, S. 179.

⁶ Evgenii Bersthein: Kuzmin, S. 250.

„Kusmin konnte sich als Schriftsteller nur gerade eben durchschlagen, er durfte sich keinen wie immer gearteten Sprünge leisten, und doch zehrten seine jungen Freunde sehr an ihm auch der wenig sympathische Jurij (Jurotschka) Jurkun, mit dem er damals ständig zusammen war. Angeblich soll Kusmin häufig die Miete schuldig geblieben sein und nur aus diesem Grunde bei mehr oder weniger wohlhabenden Freunden gewohnt haben.“¹

In dieser Zeit veränderte sich auch Kusmins Schreibstil. Er entfernte sich sukzessive vom russischen Symbolismus und wandte sich dem Realismus zu². Dies führte zum Bruch mit dem wirkmächtigen Literaten Alexander Blok (1880-1921). Während zahlreiche Kollegen und Freunde sich in der Spätphase des Zarenreiches und insbesondere nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges politisch zu engagieren begannen, hielt sich Kusmin mit entsprechenden Anstrengungen zurück. 1917 sprach er sich für die Bolschewiki aus, weil sie das sofortige Kriegsende als zentralen Programmpunkt vertraten und Kusmin hoffte, so seinen Lebensgefährten Jurij vor dem Fronteinsatz bewahren zu können³. Diese Hoffnung wurde nicht erfüllt, jedoch gelang es Jurkun im Chaos der Oktoberrevolution zu desertieren. Kusmins Zurückhaltung gegenüber sozialen Umwälzungen beruhte nicht nur auf der Tatsache, dass er als Angehöriger des Adels von einer sozialistischen Regierung wenig Gutes zu erwarten hatte sondern hatte ihre Ursache auch darin, dass die Bolschewiki und insbesondere Lenin (1870-1924) die künstlerische und lebensreformerische Elite des späten Zarenreiches hinsichtlich Lebensstils und ihres Schaffens zutiefst ablehnten. Sexualreform war für die russischen Kommunisten jenseits der Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten lange Zeit kein Thema gewesen⁴.

Die neue Zeit nach 1917

Lenin notierte spöttisch über die einer persönlichen Lebensreform und beispielsweise dem Vegetarismus zuneigenden und nicht eine soziale Revolution fördernden Künstler und Literaten, deren typischer Repräsentant sei „eine liederliche, hysterische Heulsuse, die man russische Intelligenzler nennt, die sich öffentlich an die Brust schlägt und sagt: ich bin abscheulich, ich bin widerlich, aber ich befasse mich mit sittlicher Selbstvervollkommnung, ich esse kein Fleisch mehr und nähre mich bloß von Reiskoteletts.“⁵

Doch Lenin stand in einem sehr guten Verhältnis zu Kusmins Cousin Chicherin, der 1918 der bolschewistischen Partei beitrug und aufgrund seiner diplomatischen Qualitäten im Mai 1918 zum Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten ernannt

¹ Johannes v. Günther: Ein Leben, S. 450.

² Florian Balke: Europäische Oper, S. 148.

³ Evgenii Berstein: Kuzmin, S. 250.

⁴ Richard Sites: Prostitute, S. 361.

⁵ Peter Brang: Ein unbekanntes Russland. Kulturgeschichte vegetarischer Lebensweisen von den Anfängen bis zur Gegenwart, Köln 2002, S. 110.

wurde; ein Amt das er über alle Säuberungen und innerparteilichen Verwerfungen bis 1930 inne haben sollte und so die sowjetische Außenpolitik entscheidend mitbestimmte – sowie nebenbei seine schützende Hand über Kusmin hielt. Dies schien gerade in den ersten Jahren nach der Revolution notwendig, denn Kusmins literarischer Stil und sein ganzer Habitus passten nicht zu einer sozialistischen Revolution. Sogleich nach der Oktoberrevolution war die revolutionäre Regierung daran gegangen, der politischen auch eine kulturelle Revolution folgen zu lassen. Anstelle einer „bürgerlichen“ Kultur sollte eine sozialistische treten. Dazu gehörte die Überhöhung des „Proletkultes“, der u. a. die gesamte vorrevolutionäre russische Literatur ersetzen sollte¹. Für Kusmin bedeutete diese von Teilen der sowjetischen Regierung – nicht aber Lenin selbst – avisierte Politik die Bedrohung seiner literarischen und persönlichen Existenz. Mehrere seiner Familienangehörigen und Freunden waren zu diesem Zeitpunkt bereits unter dem Generalverdacht der „Konterrevolution“ verhaftet und erschossen worden. Da die allermeisten Schriftsteller weder der Arbeiterschicht entstammten noch dezidierte Anhänger der Revolution waren, bedrohte der „Proletkult“ das gesamte literarische Leben des Landes – und wurde infolgedessen bereits Ende 1920 propagandistisch wieder zurückgefahren². Stattdessen sollten sich die nicht ins Exil gegangenen Autoren im neuen politischen System wieder betätigen können, wobei sie jedoch einer lokal höchst unterschiedlich agierenden Zensur unterlagen. Grundsätzliches Ziel war die Schaffung einer systemkonformen Massensliteratur, die gleichwohl qualitativ hochwertig sein sollte³. Diese vage Festlegung erlaubte einen breiten Interpretations- und Gestaltungsspielraum und eröffnete auch Michail Kusmin neue Betätigungsfelder. Nach dem Tod Bloks 1921 wurde Kusmin dessen Stelle als „Zensor“ am Bolschojtheater angeboten, was eine regelmäßige Einnahmequelle und eine zentrale Position innerhalb des Leningrader Kulturlebens implizierte. Anstatt – wie ursprünglich von den Bolschewiki gedacht – als „Zensor“ die Einhaltung eines konventionellen Spielprogramms zu garantieren, ermöglichte Kusmin die Aufführung zahlreicher avantgardistischer Stücke⁴. Auch freundete er sich mit dem Schriftsteller Boris Pasternak (1890-1960) an⁵. Man könnte ihn der Stilrichtung der Emotionalisten zurechnen. Die emanzipatorischen Möglichkeiten in der frühen Sowjetunion nutzte Kusmin dazu, in seinem Gedichtband „Vozatij“ die homosexuelle Erotik offen zu thematisieren – das Buch widmete er zudem seinen zeitweiligen

¹ Helmut Altrichter: Proletkult. In: Hans-Joachim Torke (Hg.): Historisches Lexikon der Sowjetunion 1917/22 – 1991, München 1993, S. 257.

² Karl Eimermacher: Die sowjetische Literaturpolitik zwischen 1917 und 1932. In: Karl Eimermacher/Renate Eimermacher (Hg.): Dokumente zur sowjetischen Literaturpolitik 1917-1932, Stuttgart 1972, S. 13-71, 26.

³ Ebenda, S. 47.

⁴ John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 307.

⁵ Ebenda, S. 304.

Lovren Viktor Naumov und Vjaceslav Ivanov¹. Der bis 1922 andauernde Bürgerkrieg verhinderte eine Neuregelung des Sexualstrafrechts, doch 1922/23 trat ein neues Strafgesetzbuch in Kraft, das keine Bestrafung von Prostitution, homosexuellem Geschlechtsverkehr und Abtreibung mehr vorsah. Der parallel verkündete neue wirtschaftspolitische Kurs der NEP (Neue Ökonomische Politik) begünstigte den Rückgang der offenen Repression und schuf ein relativ freies gesellschaftliches Klima².

Dies bedeutete jedoch mitnichten den Anbeginn unbegrenzter sexueller Freiheit, da den Polizeibehörden schwule Partys als Störung der öffentlichen Ordnung erschienen und Razzien daher auch im mittlerweile Petrograd genannten St. Petersburg an der Tagesordnung blieben³. So entwickelte sich in den Metropolen der jungen Sowjetunion ein Gleichgewicht der Kräfte: auf der einen Seite stand die offizielle Gestattung des gleichgeschlechtlichen Verkehrs, auf der anderen Seite lauerten überwachungseifrige Polizisten und therapiewütige Ärzte. Dazwischen rangierten die offiziellen Propagandisten und Anhänger einer umfassenden Sexualreform. So behaupteten einige russische Psychiater, sie könnten homosexuelle Männer und Frauen wahlweise durch Hypnose, Physiotherapie oder Hodentransplantationen kurieren⁴. Die Ärzte sahen sich mit einem weiteren Problem konfrontiert: die auf eine Emanzipation der Frau abzielende Propaganda der kommunistischen Partei begünstigte die Einebnung der Geschlechtsunterschiede, wodurch sich eine Subkultur von Personen bilden konnte, die man heute wohl als „Transgender“ bezeichnen würde. Prominentestes Beispiel war „Evgenia“, die sich 1922 entschloss, als Mann „Evgenii“ zu leben und mit der eigenen Freundin als Wohngemeinschaft zusammenzuleben⁵. Andere sowjetische Ärzte wie der Sozialhygieniker Gregorij Batkis (1895-1960) hingegen bewarben die sexuelle Revolution in der Sowjetunion, die den Frauen das Recht auf Abtreibung und Ehescheidung gestattete sowie die sexuelle Emanzipation jedes „Genossen“ ermögliche. 1925 schrieb Batkis:

„Gegenüber dem Homosexualismus, der Sodomie und irgendwelchen anderen Formen der sexuellen Befriedigung, die von den europäischen Gesetzgebungen als öffentliches Vergehen gegen die Sittlichkeit hingestellt werden, verhält sich die Sowjet-Gesetzgebung genauso wie zu dem sogenannten ‚natürlichen‘ Verkehr. Alle

¹ Anton Sergl: *Homosexualität*, S. 120.

² Anzumerken bleibt hier, dass Lenin selbst der Sexualreform höchst kritisch gegenüberstand, siehe Clara Zetkin: *Erinnerungen an Lenin. Mit einem Anhang: Aus dem Briefwechsel mit Lenin und Nadesha Krupskaja*, Berlin 1985, S. 67-70.

³ Dan Healey: *Homosexual Desire*, S. 130.

⁴ Dan Healey: *Homosexual Desire*, S. 135-140. Dan Healey: *Sexual and Gender Dissent. Homosexuality as Resistance in Stalin's Russia*. In: Lynne Viola (Hg.): *Contending with Stalinism. Soviet Power & Popular Resistance in the 1930s*, Ithaca 1999, 139-169, 148.

⁵ Dan Healey: *Evgeniia/Evgenii: Queer Case Histories in the First years of Soviet Power*. In: *Gender and History* 9 (1997), S. 83-106, 83.

Formen des Verkehrs sind Privatangelegenheit. Die Frage der kriminellen Verfolgung taucht erst bei Anwendung von Gewalt und Zwang, wie überhaupt bei einem Übergriff oder Schädigung der Interessen des Anderen auf.“¹

Insbesondere Lenins Mitstreiterin Alexandra Kollontai (1872-1952) förderte die Sexualreform². Batkis und seine Mitstreiter traten auch auf internationalen Kongressen auf und suchten den Schulterschluss insbesondere mit deutschen Kollegen, die sie zu Besuchen in die Sowjetunion einluden, um ihnen die Überlegenheit des Sozialismus vor Augen zu führen. Im Juni 1926 besuchte Magnus Hirschfeld (1868-1935) die Sowjetunion und traf dabei auch mit Michail Kusmin zusammen³. In Deutschland wurde Kusmin noch immer im Kontext von Blok rezipiert⁴.

Traum und Wirklichkeit in der Sowjetunion

Kusmin hielt Hirschfelds Enthusiasmus für die sowjetische Medizin für naiv, wie er seinem Tagebuch anvertraute⁵. Hirschfeld selbst räumte nach Ende seiner Reise ein, dass man ihm wohl nur die Vorzeiginstitutionen präsentiert habe und die Realität in Russland eventuell eine andere wäre⁶. Trotz gewisser wissenschaftstheoretischer Übereinstimmungen zwischen ihm und sowjetischen Ärzten blieb ihm deren Prüderie zutiefst suspekt⁷.

Tatsächlich erreichten die Reformbestrebungen der Kommunistischen Partei allenfalls einen winzigen Teil der Gesamtbevölkerung, wie nach dem Untergang der UdSSR Historiker herausfanden: Zu gering war die Ärztedichte, zu fest verwurzelt die überkommenen Vorurteile gegenüber sexuellen Minderheiten und emanzipierten Frauen, als dass die Gesetze jenseits der Grenzen von Moskau, Leningrad und anderer weniger Großstädte wirksam waren⁸. Die von den Sexualreformern angeregte Reform des Privatlebens erfolgte eher zufällig, da die katastrophalen Wohnbedingungen in den Großstädten die Neugestaltung des Zusammenlebens geradezu provozierten⁹. Kritische ausländische Besucher bemerkten, dass die Syphilis und andere

¹ Gregorij Batkis: *Die Sexualrevolution in Rußland*, Berlin 1925, S. 22.

² Beatrice Farnsworth: *Aleksandra Kollontai. Socialism, Feminism, and the Bolshevik Revolution*. Stanford 1980, S. 290-294.

³ John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: *Mikhail Kuzmin*, S. 348.

⁴ Gerd Koenen: *Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900-1945*, München 2005, S. 354.

⁵ John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: *Mikhail Kuzmin*, S. 348.

⁶ Charlotte Wolff: *Magnus Hirschfeld. A portrait of a pioneer in sexology*, London 1986, S. 238.

⁷ Dan Healey: *Homosexual Desire*, S. 132, 138, 156.

⁸ Stephen R. Frank: „Ask the doctor!“ Peasants and medical-sexual advice in Riazan Province, 1925-1928. In: William B. Husband (Hg.): *The human tradition in modern Russia*, Wilmington 2000, 93-112, 97.

⁹ Sheila Fitzpatrick: *Sex and Revolution. An examination of Literary and Statistical Data on the Mores of Soviet Studies in the 1920s*. In: *The Journal of Modern History* 50 (1978), 252-278, 260.

Krankheiten weit verbreitet waren¹. Hinzu kam das Problem der Kinder- und Jugendarmut infolge des Bürgerkrieges. Hunderttausende von verwaisten Heranwachsenden („Besprizorniki“) durchstreiften das Land und insbesondere die Großstädte². Von den Parteibehörden als potentielle Unruhestifter („Chuligany“) verunglimpft, bildeten die Jugendlichen ein unerschöpfliches Potential für den Straßenstrich. Ein 13jähriger Junge goss seine Lebenserfahrungen in einen Zweizeiler, den er gegenüber dem Arzt und Sexologen Samuel Weißenberg (1867-1928) äußerte:

„Ich bin der Dieberei satt
Und durch das Arschstoßen matt.“³

So änderte sich die Art der sexuellen Kontaktaufnahme in Leningrad im Vergleich zu St. Petersburg wenig. Kusmin beschrieb 1924 in seinem Tagebuch, wie er mitten auf dem Nevskij Prospekt einen jungen Mann beobachtete, ansprach und mitnahm – wie er es auch vor 1917 gemacht hatte⁴. Diese erotischen Abenteuer waren für Kusmin wichtiger denn je, da seine Beziehung zu Jurkun sich in eine besondere Freundschaft verwandelt hatte. Jurkun war stets bisexuell gewesen und hatte sich im Herbst 1920 in die Schauspielerinnen Olga Arbenina Gildebrandt (1897-1980) verliebt, diese Beziehung aber zunächst vor Kusmin verborgen und ihn dann auf einem Maskenball im Februar 1921 vor vollendete Tatsachen gestellt⁵. Kusmin stürzte in eine tiefe Depression, doch langfristig gelang es ihm, Jurkun als engen Freund (und wahrscheinlich gelegentlichen Sexpartner) zu halten. 1923 schenkte ihm Jurkun eine Neufundlandhündin, mit der Kusmin viel Zeit verbrachte⁶. Im gleichen Jahr lernte er bei einem Abendempfang den 19jährigen Studenten Lev Rakov kennen, mit dem er sexuell verkehrte.⁷ Kusmin hatte seinen Platz innerhalb des neuen Systems gefunden, ohne sich diesem anzudienen. Als schwuler und kommunistischer Vorzeigelite- rat fungierte nicht er, sondern Nikolaj Kljujev (1887-1937) und Sergej Jesenin (1895-1925), die als Freundespaar offiziell auftraten⁸. Von seinem zeitweise hohen

¹ Max Hodann: Sowjetunion. Gestern – heute – morgen, Berlin 1931, S. 174.

² Monica Wellmann: Zwischen Militanz, Verzweiflung und Disziplinierung. Jugendliche Lebenswelten in Moskau 1920-1930, Zürich 2005, S. 73, 89. Siehe auch Alan M. Ball: And Now My Soul Is Hardened: Abandoned Children in Soviet Russia, 1918-1930, London 1994.

³ Samuel Weißenberg: Die Verwahrlosung der Jugend in Sowjetrußland. In: Zeitschrift für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik 15 (1928), S. 225-253, 243. Diese Gruppe der sozial Deklassierten wurde allmählich auch von der akademischen Sprachforschung entdeckt, so dass sich der „Slang der Gosse“ in Büchern erhalten hat, siehe Wilhelm v. Timroth: Russian and Soviet Sociolinguistics and taboo varieties of the Russian Language (Argot, Jargon, Slang, and „Mat“), München 1986, S. 13.

⁴ RGALI, Fond 232/1/62, 460, Tagebucheintrag vom 28.10.1924.

⁵ John E. Malmstad/Nikolaj Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 289.

⁶ Ebenda, S. 328.

⁷ Ebenda, S. 316.

⁸ Simon Kartinsky: Russia, S. 96-98.

vorrevolutionären Lebensstandard war Kusmin auch in seinen besten Zeiten in den 1920er Jahren weit entfernt, wie er u.a. gegenüber Chicherin beklagte¹. Er wohnte in einer „zugemüllten und engen Gemeinschaftswohnung“, in der ihm nur ein Durchgangszimmer zur Verfügung stand². Auch sah er sich immer stärker der Kritik durch die sowjetischen Schriftstellerverbände ausgesetzt. 1929 warf man ihm vor, seine Kunst könne nur als „Fremdkörper im sowjetischen Realismus“ bezeichnet werden³. In diesem Jahr verschärfte sich der Druck der Partei auf die Künste insgesamt⁴. Kusmin reagierte hierauf mit der Einstellung seiner Publikationstätigkeit: 1929 erschien seine letzte Novelle „Die Forelle bricht durchs Eis“ (Forel razbivaet led). Ab jetzt beschränkte er sich vollends auf die Übersetzung von Libretti und zog sich sukzessive aus der Öffentlichkeit zurück. Dies bewahrte ihn nicht vor einer entwürdigenden Hausdurchsuchung im September 1931, in deren Zusammenhang auch Jurkun verhaftet und zeitweise nach Moskau verbracht wurde⁵. Um finanziell über die Runden zu kommen, sah sich Kusmin 1933 gezwungen, seinen Vorlass an das Staatliche Literaturmuseum zu verkaufen – einige Jahre später sollte die Geheimpolizei diese Aufzeichnungen nutzen, um den gesamten Freundeskreis zu enttarnen und zu verhaften⁶. Die Kampagnen gingen nicht spurlos an ihm vorüber. Ein Besucher notierte 1933:

„Wäre es möglich, auch nur für eine Minute den Charme auszublenden, dessen sich diejenigen, die Michail Alexejewitsch kannten, überhaupt nicht erwehren konnten, dann ließe sich wohl sagen, daß er älter aussah, als er war. Sein matt-dunkles Gesicht wirkte vergilbt und ausgetrocknet. Die über die Stirn gekämmten grauen Haare verdeckten die Glatze nicht. Die riesigen Augen unter den grauen Brauen versanken in einem tiefen Faltenmuster.“⁷

Der von Josef Stalin (1878-1953) favorisierte Kurs der beschleunigten Industrialisierung mit Fünfjahresplänen und die gleichzeitige Kollektivierung der Landwirtschaft mündeten in einer schweren sozialen und ökonomischen Krise mit Millionen Toten, worauf das Regime mit einer weiteren Verschärfung der Kontrolle jedweder

¹ John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 341.

² Wsewolod Petrow: Erinnerungen an Michail Kusmin und Anna Achmatowa. In: Sinn und Form 67 (2015), 100-112, 101.

³ John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 343. In Kusmins Bücherschrank standen die gänzlich un-sowjetischen Werke von Gabriele d'Annunzio, siehe Petrow: Erinnerungen, 101.

⁴ Karl Eimermacher: Die sowjetische Literaturpolitik, S. 59f.

⁵ John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 350.

⁶ Klaus Harer: Michail Kuzmin. Studien zur Poetik der frühen und mittleren Schaffensperiode, München 1993, S. 3.

⁷ Wsewolod Petrow: Erinnerungen, S. 104.

möglichen Opposition reagierte¹. Für Angehörige der alten, im Zarenreich sozialisierten, Eliten war in der stalinistischen Sowjetunion kein Platz vorgesehen – und für sexuelle Abweichler schon gar nicht.

Am 7. März 1934 wurde die Bestrafung des gleichgeschlechtlichen sexuellen Verkehrs wieder eingeführt: einvernehmlicher Sex implizierte fünf, unfreiwilliger acht Jahre Haft gemäß des neuen Paragraphen 121. In der sowjetischen Propaganda wurde Homosexualität bisweilen mit „Faschismus“ identifiziert, wobei hierfür als „Beweis“ Ernst Röhm (1887-1934) herangezogen wurde². Zwei Jahre später wurde auch Abtreibung wieder unter Strafe gestellt, Sexuaufklärung verboten³.

Die ehemaligen Kollegen der sowjetischen Gelehrten aus der westlichen Sexualreformbewegung reagierten verstört auf diese Entwicklung und bezeichneten die Gesetzesänderungen als „tief bedauerlichen Atavismus“⁴. Die sowjetische Staatsmacht sah sich zunächst außerstande, die neuen Gesetze sogleich umzusetzen. Der Schriftsteller Oskar Maria Graf (1894-1967) bemerkte 1934 mitten in Moskau noch Angehörige von Jugendbanden, denen die Polizisten machtlos gegenüber standen⁵.

Ende und Auferstehung

Kusmin verschwand aus der Öffentlichkeit, seine Werke wurden bereits zu Lebzeiten nicht mehr aufgelegt und keine Aufsätze mehr gedruckt. Eine Anbiederung an die sowjetische Kulturpolitik hatte er bis zuletzt unterlassen⁶.

Sein Gesundheitszustand verschlechterte sich ab 1934 rapide. Im Januar 1936 wurde er ins Krankenhaus eingeliefert, infizierte sich dort mit einem Grippeerreger und starb um Mitternacht am 1. März 1936. Jurij Jurkun war bis zum Schluss an seiner Seite gewesen und hatte an seinem Bett gewacht⁷. Zwei Tage später erschienen hagiographische Nachrufe auf den vorgeblich „kommunistischen Schriftsteller“, der zum Entsetzen der lokalen Parteiführung auf dem Leningrader Volkovo-Friedhof mit dem gesamten Prunk und Pomp, den die nun in Opposition befindliche orthodoxe

¹ Nicolas Werth: Ein Staat gegen sein Volk Gewalt, Unterdrückung und Terror in der Sowjetunion. In: Stéphane Courtois/Nicolas Werth/Jean-Louis Panne/Andrzej Paczkowski/Karel Bartosek/Jean-Louis Margolin (Hg.): Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen, Terror, München 1998, S. 51-298, 178.

² Detlef Grumbach: Die Linke und das Laster. Arbeiterbewegung und Homosexualität zwischen 1870 und 1933. In: Detlef Grumbach (Hg.): Die Linke und das Laster. Schwule Emanzipation und linke Vorurteile, Hamburg 1995, S. 17-37, 17.

³ Igor Kon: Sexuality and Culture. In: Igor Kon/James Riordan (Hg.): Sex and Russian Society, Bloomington/In. 1993, 15-44, 23.

⁴ Julius Epstein: Das neue Homosexuellen-Gesetz Sowjet-Russlands. In: Zeitschrift für politische Psychologie und Sexualökonomie 2 (1935), S. 50-51, 51.

⁵ Oskar Maria Graf: Reise in die Sowjetunion 1934, Darmstadt 1974, S. 31.

⁶ Elisabeth Wolffheim: Michail Kusmin, S. 235.

⁷ John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 357.

Kirche aufbieten konnte, bestattet wurde¹. Noch im Tode hatte sich Kusmin den von der Staatsführung verordneten Normen verweigert. Wenig später wurde Jurkun verhaftet. Er starb 1938 im Gulag.

Bis Ende der 1930er Jahre gab es zumindest in Moskau und Leningrad noch einen Soldatenstrich und einzelne Cafés, in denen sich Homosexuelle verabreden konnten². Der eklatante Versorgungsmangel begünstigte weiterhin eine Prostitution im Sinne „Sex gegen Essen“. Prostitution war weiterhin kein offizieller Straftatbestand – ihre Existenz wurde schlicht totgeschwiegen³. Die Errichtung zahlreicher Volksbäder in den 1930er Jahren förderte noch das Weiterbestehen jener Kontaktzonen, die Kusmin bereits in „Flügel“ thematisiert hatte⁴. Doch noch im Laufe des Jahrzehnts während des „Großen Terrors“ ab 1936 wurden die Reste der alten Subkulturen zerschlagen, zahlreiche Homosexuelle in die Straflager verbracht. Dort wurde ihnen die Zahl „121“ eintätowiert, um sie für die Umwelt zu stigmatisieren⁵. Auch Kusmins Konkurrent Kljujev starb 1937 im Gulag⁶. Der Geheimpolizei dienten neben Verhören vor allem beschlagnahmte Tagebücher – darunter auch die Kusmins – als Quellen, was unzählige Sowjetbürger veranlasste, diese allein zum Zwecke der Selbstkritik und Untermauerung der eigenen politischen Überzeugung zu führen, ohne Details über das eigene Leben und den Freundeskreis einzufügen, um so der Geheimpolizei keine Handhabe zu bieten⁷. Insgesamt veränderte sich die Sprache und es bürgerten sich neue Ausdrücke ein, um das sexuelle Begehren zu umschreiben. So wurde das russische Wort für „himmelblau“ bzw. „blaublütig“ (goluboj) als Erkennungsbegriff für „schwul“ entwickelt⁸. Kusmin hätte diese Konnotation sicherlich gefallen. In den 1970er Jahren wurden Kusmins Werke von dem Slawisten John E. Malmstad in den USA wieder entdeckt, doch in Russland wurden seine Bücher, Operetten und Gedichte erst in den 1990er Jahren wieder aufgelegt.

¹ Sein Grab wurde während der Belagerung Leningrads im Zweiten Weltkrieg verwüstet, aber 1948 von der aus dem Gulag zurückgekehrten Witwe Jurkuns restauriert. Anfang der 1950er Jahre jedoch wurde der Friedhof gesperrt und die Grabanlagen erneut zerstört. Nur durch Zufall konnte Kusmins Grab später erneut identifiziert und restauriert werden, siehe John E. Malmstad/Nikolay Bogomolov: Mikhail Kuzmin, S. 364.

² Dan Healey: Masculine purity, S. 261.

³ René Ahlberg: Prostitution. In: Hans-Joachim Torke (Hg.): Historisches Lexikon, S. 258.

⁴ Dan Healey: Masculine purity, S. 247.

⁵ Karl-Heinz Steinle: DDR und UdSSR. In: Akademie der Künste/Schwules Museum (Hg.): Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung 1897-1997. Ausstellungskatalog, Berlin 1997, S. 294-301, 298.

⁶ Simon Karlinsky: Russia, S. 98.

⁷ Jochen Hellbeck: Revolution on my mind. Writing a diary under Stalin, Cambridge/Mass. 2006, S. 47f.

⁸ Vladimir Kozlovsky: Argo russkoj gomoseksualnoj subkultury. Materialy k izuchenju, Beson 1986, S. 44.

Danksagung

Dieser Aufsatz hätte nicht erscheinen können, wenn nicht meine exilrussischen Ex-Lover und Freunde mir so tatkräftig geholfen hätten. Daher danke ich Zina, Alexander, Andrej, Michail, Philipp und Sergej für Hilfe bei Übersetzungen und Archivrecherchen.

Manfred Herzer

Und dann werden tausend Märchen wahr. Bruno Balz im Hitler-Faschismus

Als ich den Schlagertextdichter Bruno Balz (1902-1988) zu Beginn der 1980er Jahre erstmals besuchte, hoffte ich vor allem von ihm zu erfahren, wie es wirklich gewesen ist, als er 1941 aus dem KZ entlassen wurde und aus Freude und Dankbarkeit über die wiedergewonnene Freiheit für den NS-Propagandafilm *Die große Liebe* die Texte zu den Erfolgsschlagern *Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn* und *Davon geht die Welt nicht unter* schrieb. Ein schwuler Journalist namens Lamprecht hatte mir diese abenteuerliche Geschichte erzählt und mir daraufhin einen Besuch bei Bruno Balz in seiner großen Dachgeschosswohnung am Hohenzollernplatz vermittelt.¹

Brunos Antwort auf meine Frage nach dem Wahrheitsgehalt dieser KZ-Geschichte: „Alles Quatsch.“ Er sei nie im KZ gewesen, sei nie von der Gestapo gefoltert worden und habe die Schlagertexte für den UFA-Film als einen der vielen Aufträge geschrieben, die ihm in jener Zeit oft erteilt wurden.²

Ich besuchte ihn dann noch oft und allmählich entstand eine Art Vertrauensverhältnis zwischen uns, so dass Bruno mir schließlich doch noch seine Erfahrungen als schwuler Verfolgter des Naziregimes erzählte. Da er mir nie erlaubte, seine Erzählungen auf Tonband aufzuzeichnen, hier meine ungefähre Nacherzählung, die von der nun im Landesarchiv Berlin aufgefundenen Abschrift des Urteils gegen Balz und andere von 1937 bestätigt wird:

Im Bahnhof Zoo veranstaltete die Kriminalpolizei 1936 eine Razzia, bei der ein Stricher verhaftet wurde, der Balz als einen seiner Kunden angab. Daraufhin wurde Balz ins Polizeipräsidium am Alexanderplatz vorgeladen. Im Verhör sagte der Beamte zu ihm: „Sie haben zwei Möglichkeiten. Entweder Sie geben alles zu und kommen dann ins Untersuchungsgefängnis nach Tegel, oder Sie geben es nicht zu und kommen dann zur weiteren Behandlung ins Gestapo-Gefängnis in die Prinz-Albrecht-Straße. Da werden Sie es schließlich zugeben.“ Balz verstand diese Belehrung, gab den Sex

¹ Zu Balz vgl. auch: Manfred Herzer: Bruno Balz gestorben, in: *Siegessäule* 4/1988, S. 14. und: ders.: Heiliger Abend, in: *Capri* 1/1988, S. 47.

² Die Berliner Landesregierung ließ 2008 an dem Haus Fasanenstraße 60, in dem Balz um 1940 gewohnt hat, eine Gedenktafel anbringen, auf der davon die Rede ist, er sei wegen seiner Homosexualität „mehrfach“ verhaftet und in „den Folterkellern der Gestapo“ eingesperrt worden. Ein schönes Beispiel aktueller „Erinnerungskultur“.

mit dem Stricher zu und sagte hinterher zu mir: „Der Beamte, der mich verhörte, hat es offensichtlich gut mit mir gemeint und mir die Gestapo-Folter erspart.

Bis zum Prozessbeginn blieb Balz etwa sechs Monate in Untersuchungshaft. Diese Haft wurde auf das unglaublich milde Urteil, sechs Monate Gefängnis, angerechnet, so dass er das Gericht als freier total arischer Kulturschaffender, der den Höhepunkt seiner Karriere noch vor sich hatte, verlassen. Der vorsitzende Richter, Landgerichtsdirektor Mittendorff, war ihm anscheinend ähnlich wohlgesonnen wie der namenlose Kriminalbeamte vom Alex, denn er gab Balz zum Abschied einen guten Rat, sich eine Frau zuzusuchen; das könnte dazu beitragen, künftig solche unangenehmen Ereignisse wie dieses zu vermeiden. Brav befolgte Balz diesen Hinweis und heiratete seine Kusine Selma, die in den Zweck dieser Scheinehe eingeweiht war und keine Ansprüche an den schwulen Gatten stellte. Nicht bekannt ist, ob Geld beim Heiratsvertrag im Spiel war.

Auf der Anklagebank saßen neben Balz noch drei weitere Herren, alle jünger als der damals, im Jahr der Olympiade, 34-Jährige: Giesler, der Stricher, von dem die Polizei Balzens Name erpresst/erfahren hat, dessen kleiner Bruder, der schon als Kind von dem Großen zur Prostitution angestiftet wurde, und der Kontorist Fisch, ein Kunde der Gebrüder Giesler.

Der Stricher, den Balz am Bahnhof Zoo gekauft hatte, war damals 17 Jahre alt, was für Balz eigentlich eine Verurteilung nach § 175a Nr. 3 zur Folge haben müsste. Es hätte ihm dafür nachgewiesen werden müssen, dass er den Minderjährigen zum Sex „verführt“ hat. Stattdessen stellt das Gericht fest: „Der Angeklagte Balz hat den B. Giesler zur Ausübung der Unzucht nicht verführt, weil B. Giesler eigens zu diesem Zwecke die Bekanntschaft des Balz gesucht hat.“ Daher nur Bestrafung nach § 175, der für mann-männliche Unzucht nur „Gefängnis“ ohne Zeitangabe vorsieht, also zwischen einem Tag und mehrere Jahre.

Balz' war nun vorbestraft, was jedoch seiner Karriere als Filmschlager-Texter nicht schadete. Aus der Akte über seine Zwangsmitgliedschaft in der Reichsschrifttumskammer¹ (der einzigen NS-Organisation, der er angehörte) gehen einige seiner zu versteuernden Jahreseinnahmen hervor:

- 1937, im Jahr der Verurteilung nach § 175, nahm er brutto ein: 32000 Reichsmark
- 1940 hatte er Einnahmen von abgerundet 62000 Reichsmark zu versteuern
- 1941 waren es 99000 Reichsmark
- 1942 gibt er „ca. 50000 RM brutto“ an.

¹ Heute im Bundesarchiv unter der Signatur: Balz 6.10.02 RKM.

Balz gehörte demnach nicht zu den Spitzenverdienern der NS-Kulturindustrie, aber doch immerhin in die Einkommensgruppe nicht weit unter den Stars wie Zarah Leander, Hans Albers und Gustaf Gründgens. In einem undatierten „Lebenslauf“ von etwa 1939 gibt er an, dass er seit 1929, als er an dem „ersten deutschen Tonfilm *Dich hab' ich geliebt*“ mitwirkte, ca. 150 Liedtexte für ca. 50 Tonfilme geschrieben habe.

Trotz seines fortgeschrittenen Alters sollte Balz im Sommer 1940 zum Kriegsdienst eingezogen werden, nicht zur kämpfenden Truppe, nur zum Dienst bei der Polizei. Seinem Antrag auf „Freistellung vom Dienst bei der Polizei“ wurde stattgegeben, weil Goebbels' Propagandaministerium seine „Unabkömmlichstellung“ angeordnet hatte. Begründung: „Mit Rücksicht darauf, dass [...] tatsächlich brauchbare Textdichter im Augenblick nicht zahlreich genug vorhanden sind, entschieße ich mich zu einer Befürwortung des Antrages.“ Möglicherweise ist dies der rationale Kern des Märchens von Balzens Befreiung aus Folterkellern durch Goebbels persönlich.

Im Sommer 1942 wurde in Berlin der „meistgesehene deutsche Film“ jener Zeit *Die große Liebe* uraufgeführt; Zarah Leander spielte die Hauptrolle, eine Varietésängerin, die einen Bomberpiloten der Nazi-Luftwaffe liebt und im Lauf der Filmhandlung vier Schlager mit Texten von Balz singt.¹ Der Film sollte offensichtlich dazu dienen, in der Bevölkerung auf unterhaltsame Art die Kriegsbegeisterung weiter zu steigern, die nach den erfolgreichen Überfällen auf Polen, Frankreich und Benelux ohnehin schon extreme Formen angenommen hatte. Balz' Liedtexte haben mindestens eine Doppelbedeutung. Zum einen und vor allem bringen sie die Sehnsucht einer liebenden Frau zum Ausdruck, dass sie ihr geliebter Kriegsheld nach dem Endsieg heiraten wird. Darüber hinaus sollten Texte wie „Ich weiß es wird einmal ein Wunder geschehn“ und „Davon geht die Welt nicht unter“ den allgemeinen Siegesoptimismus stärken, was durch die Verquickung von privatem Liebesverlangen und politischer Hoffnung auf den NS-Endsieg ziemlich effizient war.

Der kriegshetzerische Subtext in dem Schlager mit dem Wunder und dem wahrwerdenden Märchen verschwindet vollends in der Neuinterpretation von Nina Hagen aus dem Jahr 1983. Bruno Balz sagte mir, dass diese Cover-Version ihm gar nicht gefallen hat und dass er sich mit den fetten Zahlungen der Gema tröstet.

¹ Karsten Witte: *Revue als montierte Handlung*, in: *Wir tanzen um die Welt*. München & Wien 1979, S. 227 f. – Karlheinz Wendtland: *Geliebter Kintopp*. Jahrgang 1941 und 1942. Berlin 1987, S. 102 ff.

Handwritten notes:
11.5.37
St. 11/37

Beglaubigte Abschrift.

Geschäftsnummer:

(502) 70 KLa. 27/36 (276/36)

In Namen des Deutschen Volkes!

S t r a f s a c h e

gegen

- 1.) den Schriftsteller Bruno B a l z in Berlin-Charlotten-
burg, Fasanenstrasse 56, geboren am 6. Okt. 1902 zu
Berlin,
- 2.) den Metallschleiferlehrling Berthold Giesler in Berlin
O. 27, Branner Weg 20, geboren am 17. März 1919 zu Köln-
Mühlheim,
- 3.) den Laufburschen Otto G i e s l e r in Berlin O. 27,
Branner Weg 20, geboren am 2. Mai 1921 zu Berlin,
- 4.) den Kontoristen Erich F i e s c h in Berlin, Palisaden-
Strasse 33, geboren am 16. Januar 1905 zu Berlin, (zu 2
und 4 z. Zt. in Haft),
wegen Vergehens und Verbrechens nach §§ 175, 175a St.G.B.

Die 2. grosse Strafkammer des Landgerichts in Berlin
hat in ihrer Sitzung vom 12. Januar 1937, an der teilgenommen
haben:

Landgerichtsdirektor Mittendorf
als Vorsitzender,
Landgerichtsrat van Hout,
Landgerichtsrat Walther
als beizitzende Richter,

-2-

Buchbindermeister Richard Mass,
Schlichter Willi Maretscheck
als Schöffen,
Staatsanwaltschaftsrat Hoeltz
als Beamter der Staatsanwaltschaft,
Justizbüroassistent Rust
als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle,
für Recht erkannt:

Es sind schuldig:

der Angeklagte B a l z des Vergehens gegen § 175
St.G.B.,

der Angeklagte F i s c h des Vergehens gegen § 175 St.
G.B. in zwei Fällen sowie eines Verbrechens gegen
§ 176 Abs. 1 Ziffer 3 St.G.B.,

der Angeklagte Berthold G i e s l e r des Vergehens
gegen § 175 St.G.B. und des Verbrechens gegen
§ 175 a Ziffer 4 St.G.B. in je einem Falle,

der Angeklagte Otto G i e s l e r eines Vergehens
gegen § 175 St.G.B. und eines Verbrechens gegen
§ 175 a Ziffer 4 St.G.B. in je einem Falle.

Es werden verurteilt:

der Angeklagte B a l z zu 6 -sechs- Monaten
Gefängnis,

der Angeklagte F i s c h zu einer Gesamtstrafe von
2 -zwei- Jahren Gefängnis,

der Angeklagte Berthold G i e s l e r zu einer
Gesamtstrafe von 9 -neun- Monaten Gefängnis.

Bei diesen Angeklagten wird die erlittene Untersuchungs- und Schutzhaft auf die Strafe angerechnet. Bei dem Angeklagten Otto Giesler wird von Strafe abgesehen. Gegen ihn sind Erziehungsmassregeln erforderlich, deren Auswahl und Anordnung dem Vormundschaftsgericht überlassen bleibt. Sämtliche Angeklagten haben die Kosten des Verfahrens zu tragen. -

G r ü n d e.

Gegen den Angeklagten Balz wurde das Hauptverfahren wegen Verbrechens nach § 175a Ziffer

erlassen:

Im Juni 1936 machte der Angeklagte Balz im Tiergarten eines Abends die Bekanntschaft des Angeklagten Giesler, der wiederholt abends zum Zoo kam, um dort Männerbekanntschaften zum Zwecke der gleichgeschlechtlichen Betätigung gegen Entgelt zu suchen und der bereits früher mit dem Angeklagten Fisch Geschlechtsverkehr ausgeübt hat. Der Angeklagte Balz nahm den Berthold Giesler mit in seine Wohnung, wo beide wechselseitig onanierten. Berthold Giesler erhielt von Balz Zigaretten und etwa 3 RM. Einige Tage später trafen sich beide Angeklagten auf dem Aniremsplatz und besuchten ein Kino. Dort gingen beide auf die Toilette, wo sie wechselseitig onanierten und Berthold

-4-

Giesler 1,50 RM erhielt. Kurze Zeit darauf nahm Balz den Berthold Giesler in seinen Wagen mit nach Friedrichshagen. Unterwegs hielt Balz an einer Walischneise. Er nahm eine Decke aus dem Wagen, auf die sich beide setzten. Balz versuchte dann mit Berthold Giesler einen Afterverkehr vorzunehmen, der jedoch misslang; darauf nahm er das Glied des Berthold Giesler in seinen Mund und onanierte. Auch diesmal gab Balz dem Berthold Giesler Zigaretten und etwa 3 RM.

Diese Feststellung beruht teils auf glaubhaften Angaben des Angeklagten Balz, teils auf denen des Angeklagten B. Giesler. Soweit der Angeklagte Balz die gleichgeschlechtliche ~~Sexual~~ zu Betätigung mit dem B. Giesler in der Toilette des Kinos und im Walde von Friedrichshagen bestreitet, werden seine Angaben durch die glaubhafte, ins einzelne gehende und sichere Aussage des B. Giesler widerlegt. Die Angeklagten Balz und B. Giesler sind nicht persönlich verfeindet, auch ist die Aussage des B. Giesler nach Lage der Dinge glaubhaft.

Der Angeklagte Balz hat somit als Mann mit einem andern Mann, dem B. Giesler, verschiedene Male Unzucht getrieben. Er hat nämlich in seiner Wohnung das Glied des B. Giesler angefasst und onaniert, das in der Toilette des Kinos einige Tage später wiederholt und in Friedrichshagen sein Glied in den After des B. Giesler einzuführen versucht und das Glied des B. Giesler in seinen Mund genommen und onaniert. Jede der Handlungen war auf die

Befriedigung seines Geschlechtstriebes gerichtet und verstieß gegen das allgemeine Sittlichkeitsempfinden. Der Angeklagte Balz hat jede dieser Handlungen bewusst ausgeführt. Da die verschiedenen Handlungen von seinem einheitlichen Willen umfasst wurden, mit dem B. Giesler verschiedene Male Unzucht zu treiben, liegt eine fortgesetzte Handlung vor, sodass der Angeklagte Balz nur einmal gemäß § 175 St.G.B. zu strafen ist.

Das dem Angeklagten Balz im Eröffnungsbeschluss zur Last gelegte Verbrechen nach § 175a Ziffer 3 St.G.B. ist nicht erwiesen. Denn der Angeklagte Balz hat den B. Giesler zur Ausübung der Unzucht nicht verführt, weil B. Giesler eigens zu diesem Zwecke die Bekanntschaft des Balz gesucht hat.

Dem Angeklagten Fischard im Eröffnungsbeschluss zur Last gelegt, ein Verbrechen nach § 175a Ziffer 3 St.G.B. in Tateinheit mit Vergehen nach § 175 St.G.B. begangen zu haben.

Die Hauptverhandlung hat auf Grund des glaubhaften Geständnisses des Angeklagten Fischard und der glaubwürdigen Aussagen der Mitangeklagten B. und O. Giesler folgenden Sachverhalt erwiesen:

Im Oktober 1934 lernte der Angeklagte Fischard den Angeklagten B. Giesler und Ende 1934 durch diesen den Angeklagten O. Giesler kennen. Von dieser Zeit an kamen zunächst B. Giesler und seit Ende 1934 auch O. Giesler bis Ende 1935 öfters in die Wohnung des Fischard, wo dieser ab-

-6-

wechselseitig mit jedem von ihnen wechselseitig onanierte. B. und O. Giesler erhielten von dem Angeklagten Fisch auf ihr Verlangen öfters Zigaretten und Geld für Kinobesuch. Dem Angeklagten Fisch war dabei das Alter der Angeklagten B. und O. Giesler von Anfang an bekannt.

Hierauf hat der Angeklagte Fisch verschiedene Male mit einer unter 14 Jahren alten Person, nämlich dem am 2. 5. 1921 geborenen O. Giesler, unzuchtige Handlungen vorgenommen, indem er mit O. Giesler wechselseitig onanierte. Denn damit hat er eine das allgemeine Sittlichkeitsgefühl verletzende Handlung vorgenommen, die zur Befriedigung seines Geschlechtstriebs bestimmt war. Der Angeklagte Fisch wusste auch, dass O. Giesler damals unter 14 Jahren alt war und führte jede dieser Handlungen bewusst aus. Da der Angeklagte Fisch von Anfang an den einheitlichen Vorsatz hatte, an O. Giesler verschiedene unzuchtige Handlungen vorzunehmen, stehen die einzelnen Handlungen in Fortsetzungszusammenhang, sodass nur eine strafbare Handlung nach § 176 Ziffer 3 St.G.B. vorliegt. Trotzdem der Eröffnungsbeschluss dieses Strafgesetzes nicht enthält, ist der Angeklagte Fisch daraus gemäss § 265 St.P.O. zu bestrafen, da er in der Hauptverhandlung auf die Veränierung des rechtlichen Gesichtspunktes besonders hingewiesen wurde und ihm Gelegenheit zur Verteidigung gegeben worden ist. - Der Angeklagte Fisch hat ausserdem als Mann mit einem andern Mann, nämlich mit B. Giesler und daneben auch mit O. Giesler und zwar nachdem dieser das 14. Lebensjahr vollendet hatte, also in der Zeit vom 2. 5.

1935 bis Ende 1935 verschiedene Male Unzucht getrieben. Indem er mit beiden verschiedene Male wechselseitig oranierte, hat er das allgemeine Sittlichkeitsgefühl verletzende Handlungen an dem Körper des B. Giesler und des O. Giesler zum Zwecke der Befriedigung seines Geschlechtstriebes bewusst vorgenommen. Der Angeklagte Fisch hatte von vornherein den einseitigen Vorsatz, mit B. und O. Giesler verschiedene Male Unzucht zu treiben, sodass zwei fortgesetzte Handlungen vorliegen, und zwar die Unzucht mit B. Giesler und die mit O. Giesler. Danach ist der Angeklagte Fisch zweimal wegen fortgesetzten Vergehens gegen § 175 St. G. B. zu strafen. Eine Bestrafung des Fisch wegen des im Erkenntnisbeschluss noch zur Last gelegten Verbrechens gegen § 175a Ziffer 3 St. G. B. konnte nicht erfolgen, weil die Verführung des Otto Giesler bereits Ende 1934 erfolgt ist. Da § 175a St. G. B. erst am 1.9.1935 gemäss Artikel 14 des Gesetzes vom 26.6.1935 in Kraft trat, ist die Tat gemäss § 2, 2a Abs. 1 St. G. B. nicht strafbar, weil sie zur Zeit ihrer Begehung vom Gesetz noch nicht unter Strafe gestellt war. - Somit ist der Angeklagte Fisch aus § 176 Ziffer 3 St. G. B. und zweimal aus § 175 St. G. B. wegen verschiedener selbständiger Handlungen zu strafen.

Gegen den Angeklagten B. Giesler wurde das Hauptverfahren wegen Verbrechens nach § 175a Ziffer 4 St. G. B. in Tateinheit mit Vergehen nach § 175 St. G. B. eröffnet.

Die Hauptverhandlung ergab auf Grund des glaubwürdigen Geständnisses des Angeklagten B. Giesler und der

-6-

glaubhaften Aussagen der Mitangeklagten Balz, Fisch und O. Giesler folgenden Sachverhalt. Der Angeklagte B. Giesler lernte im Oktober 1934 den Angeklagten Fisch kennen. Er ging öfters mit Fisch in dessen Wohnung wo beide wechselseitig onanierten und B. Giesler von Fisch Zigaretten und Geld erhielt. Die gleichgeschlechtliche Betätigung dauerte fort bis Ende 1935. Im Juni 1936 fuhr der Angeklagte B. Giesler einige Male abends an den Bahnhof Zoo, um dort Männerbekanntschaften zu suchen, mit denen er gegen Entgelt wechselseitig onanieren wollte. Bei seiner dritten Fahrt lernte er den Angeklagten Balz kennen. Wie bereits festgestellt wurde, gingen beide in die Wohnung des Balz, wo sie wechselseitig onanierten und B. Giesler Zigaretten und Geld erhielt, was sich in der Toilette eines Kinos wiederholte und fuhren beide nach Fleirichshagen, wo Balz mit dem Angeklagten B. Giesler einen Afterverkehr versuchte, dann das Glied des B. Giesler in seinen Mund nahm und onanierte und B. Giesler wiederum Geld und Zigaretten erhielt.

Der Angeklagte B. Giesler hat hiernach als Mann mit einem anderen Mann, nämlich dem Angeklagten Fisch, verschiedene Male Unzucht getrieben, indem er mit ihm wechselseitig onanierte und dadurch bewusst Handlungen vornahm, die gegen das allgemeine Schamgefühl verstossen und bestimmt waren, den eigenen Geschlechtstrieb oder zumindest den des Fisch zu befriedigen. Da B. Giesler von Anfang an den Willen hatte, verschiedene Male mit Fisch Geschlechtsverkehr

-9-

auszuüben, liegt eine fortgesetzte Handlung vor. Weil der am 17.3.1919 geborene B. Giesler zur Zeit der Tat zwischen 14 und 18 Jahren alt war, ist er gemäss § 1 Jug. Ger. Ges. ein Jugendlicher, der gemäss § 3 Jug. Ger. Ges. nicht gestraft werden kann, wenn er zur Zeit der Tat nach seiner geistigen und sittlichen Entwicklung unfähig war, das Ungesetzliche der Tat einzusehen oder seinen Willen dieser Einsicht gemäss zu bestimmen. Da der Angeklagte B. Giesler zur Zeit der Tat bereits 15 Jahre alt war und in einem sittlich einwandfreien Elternhaus erzogen wurde und seine geistige Entwicklung normal ist, hatte er die Fähigkeit, das Unerlaubte der gleichgeschlechtlichen Unzucht einzusehen und seinen Willen dementsprechend zu bestimmen. Es liegt auch kein begründeter Fall im Sinne des § 175 Abs. 2 St. G. B. vor, weil B. Giesler die Tat aus der niedrigen Absicht heraus beging, den Geschlechtstrieb anderer zu eigenen Gelüsten auszunutzen. Erziehungsmassnahmen sind wegen des jetzigen Alters B. Gieslers nicht ausreichend. Daher ist der Angeklagte B. Giesler als Jugendlicher nach § 175 St. G. B. zu strafen. - Weiter hat der Angeklagte B. Giesler als Mann mit Männern, nämlich mit dem Angeklagten Balz, gewerbmässig Unzucht getrieben, indem er verschiedene Male wechselseitig mit ihm onanierte und damit gegen das allgemeine Sittlichkeitsempfinden verstossene Handlungen beging, die zur Befriedigung des eignen Geschlechtstribs oder des des andern bestimmt waren und wobei B. Giesler bewusst nur zu dem Zweck handelte, sich aus diesen Hand-

-10-

lungen eine feste Einbaumequelle zu verschaffen und auch tatsächlich jedes Mal Geld empfing. Auch zu dieser Zeit hatte B. Giesler die erforderliche Unterscheidungs- und Willensfähigkeit im Sinne des § 3 Jug.Ger.Ges. zumal er bereits 17 Jahre alt war. Erziehungsmaßnahmen sind auch hier wegen des Alters B. Gieslers nicht ausreichend. Somit ist der Angeklagte B. Giesler gemäss § 175a Ziffer 4 St.G.B. als jugendlicher zu strafen. Da damit zugleich vollendete Begehung des Vergehens nach § 175 St.G.B. hat gegenüber dem Verbrechen nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. keine strafrechtliche Bedeutung, weil § 175a Ziffer 4 St.G.B. als das spezielle Gesetz allein Massgebend ist. Der Angeklagte B. Giesler ist somit wegen zweier selbständigen Vergehens nach § 175 St.G.B. und nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. zu strafen.

Dem Angeklagten Otto Giesler wird im Eröffnungsbeschluss zur Last gelegt, ein Verbrechen nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. in Tateinheit mit einem Vergehen nach § 175 St.G.B. begangen zu haben.

Die Hauptverhandlung erwies auf Grund des glaubhaften Geständnisses des Angeklagten Otto Giesler und der glaubwürdigen Angaben der Mitsangeklagten Fisch und Berthold Giesler folgenden Sachverhalt. Ende 1934 nahm B. Giesler seinen Bruder Otto mit in die Wohnung des Fisch, wo es zum wechselseitigen Onanieren zwischen Fisch und O. Giesler kam. Bis Ende 1935 besuchte Otto Giesler öfters den Fisch und onanierte wechselseitig mit ihm, wofür er Zigaretten.

-11-

und Geld erhielt. Im Juni 1936 verleitete B. Giesler seinen Bruder Otto, mit ihm an den Zoo zu fahren, um dort Männer aufzusuchen, die ihnen Geld gaben, wenn sie sich ihnen zur Unzucht anboten. Der Angeklagte Otto Giesler war zweimal am Zoo und machte jedesmal die Bekanntschaft eines Mannes, mit denen er im Tiergarten wechselseitig onanierte und die ihm beide je 3 RM haben.

Somit hat der Angeklagte Otto Giesler als Mann mit einem anderen Mann, dem Fisch, verschiedene Male Unzucht getrieben, indem er mit ihm wechselseitig onanierte. Denn diese Handlungen verstießen bewusst gegen das allgemeine Schamgefühl und sie waren bestimmt, den eigenen Geschlechtstrieb zu befriedigen. Auch er hatte von vornherein den festgesetzten Vorsatz mit Fisch verschiedene Male geschlechtlich zu verkehren, sodass eine fortgesetzte Handlung vorliegt. O. Giesler war ebenfalls zwischen 14 und 16 Jahren, sodass auf seine Tat das Jugendgerichtsgesetz Anwendung findet. Auch er hat trotz seines Alters von 14 Jahren nach dem Eindruck seiner Persönlichkeit die Fähigkeit, das Verbotene seiner Handlungen einzusehen und seinen Willen danach zu richten. Da O. Giesler aus gewinn-süchtiger Absicht handelte, liegt kein besonders leichter Fall des § 175 Abs. 2 St.G.B. vor. O. Giesler ist somit nach § 175 St.G.B. zu strafen. Da er noch sehr jung ist, kann auf ihn mit Aussicht auf Erfolg erzieherisch eingewirkt werden. Daher sind Erziehungsmaßnahmen gegen ihn erforderlich. Da er aus jugenilichem Leichtsinne handelte

-12-

und von seinem Bruder verleitet wurde, sind Erziehungs-
massnahmen ausreichend, sodass gemäss § 6 Jugendgerichts-
gesetz von Strafe abzusehen ist.- Ausserdem hat O. Giesler
als Mann mit Männern, nämlich mit 2 unbekanntem Männern
im Tiergarten gewerbmässig Unzucht getrieben, indem er
mit jedem einmal wechselseitig onanierte. Denn diese
Handlungen verstossen gegen das allgemeine Schamgefühl
und geschahen zum Zweck der Befriedigung des Geschlechts-
triebs der beiden Männer. Auch handelte O. Giesler bewusst
zu dem Zweck, sich dadurch eine ständige Einnahmequelle zu
verschaffen, da er nur aus diesem Grunde zum Zoo fuhr und
sich bezahlen liess. Auch hierbei hatte O. Giesler die
nach § 3 Jug. Ger. Ges. erforderliche Einsichts- und Willens-
fähigkeit. Der Angeklagte O. Giesler ist somit nach
§ 175a Ziffer 4 St.G.B. zu strafen. Wie oben bereits
ausgeführt wurde, entfällt eine gleichzeitige Bestrafung
aus § 175 St.G.B. neben der aus § 175a St.G.B. Aus den
oben ausgeführten Gründen, die auch für diese Straftat zu-
treffen, sind jedoch Erziehungsregeln ausreichend,
sodass gemäss § 6 Jug. Ger. Ges. von Strafe abzusehen ist.

Für die Strafzumessung war bei dem Angeklagten Balz
entscheidend, dass er unbestraft war und von B. Giesler
zu seinem Tun angereizt wurde und seine Tat bereut hat,
andererseits handelt es sich bei ihm nicht um eine einma-
lige Entgleisung sondern fortgesetztes Tun. Eine Gefäng-
nisstrafe von 6 Monaten erschien deshalb angemessen.-
Bei dem Angeklagten Fisch war massgebend, dass er unbestraft

und von Anfang an geständig war. Daher sind ihm mildernde Umstände für die Strafe aus § 176 Ziffer 3 St.G.B. zugebilligt worden. Da seine Handlungsweise gegenüber einem 13-jährigen Jungen sehr verwerflich ist, konnte inlessen nicht auf die Mindeststrafe erkannt werden. Es erschien für diesen Fall eine Gefängnisstrafe von 1 Jahr angemessen. Wegen des Vergehens mit B. Giesler erschien eine Gefängnisstrafe von 1 weiteren Jahr dem Strafzweck zu entsprechen, da Friedrich B. Giesler verführt hat. Wegen des weiteren Vergehens mit O. Giesler erschien eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten angebracht. Die einzelnen Strafen wurden gemäss § 74 St.G.B. zu einer Gesamtstrafe von 2 Jahren zusammengesetzt. Der Angeklagte Berthold Giesler kam gemäss § 9 Absatz 3 Jug.Ger.Ges. nicht mit Zuchthaus bestraft werden. Da er nicht vorbestraft und geständig war, waren ihm wegen der Strafe nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. mildernde Umstände zuzubilligen. Da er andererseits seinen jüngeren Bruder zu diesen verwerflichen Handlungen verführt hat, erschien eine Gefängnisstrafe von 5 Monaten wegen des Vergehens nach § 175 St.G.B. und eine solche von 7 Monaten wegen des Verbrechens nach § 175a Ziffer 4 St.G.B. gerechtfertigt, die gemäss § 74 St.G.B. zu einer Gesamtstrafe von 9 Monaten zusammengesetzt werden. Der Angeklagte Otto Giesler ist nicht zu strafen, da Erziehungsmassnahmen gegen ihn ausreichen. Da das Strafgericht nicht die Möglichkeit hat, alle für die Auswahl der Erziehungsmassregeln erforderlichen Umstände aufzuklären, erschien er zweckmässig, von der Möglichkeit

-14-

des § 5 Abs. 2 Jug. Ger. Ges. Gebrauch zu machen und dem Vormundschaftsgericht die Auswahl und Anordnung der Erziehungsmaßregeln zu überlassen.

So weit die Angeklagten zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, folgt die Anrechnung der erlittenen Untersuchungs- und Schutzhaft aus § 60 St. G. B.

Die Kostenentscheidung folgt aus § 465 St. P. O.

gez. Mittendorff,

van Hört,

Walter.

Ausgefertigt:

Beurlaubt:

als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle.

Dg.

Manfred Herzer

Tutte le corde

**Homo-Mythen in einem Ausstellungskatalog des Schwulen Museums*:
Harden als Homosexuellenjäger, Eulenburg als Friedensfreund, Siegfried
Wagner als schwules Erpressungsoffer und Hitler-Gegner**

Selten, etwa in Beethovens Sonate op. 101, findet der Klavierspieler in seinen Noten die Vortragsbezeichnung „Tutte le corde“. Er weiß dann, er soll den Fuß vom linken Pedal nehmen, um die Hämmer einige Millimeter seitlich zu verschieben und ihnen so zu ermöglichen, alle Saiten anzuschlagen und auf diese Weise leicht veränderte Klangfarben zu erzeugen. Die Fülle des Wohllauts ist dann noch nicht so kräftig zu hören wie beim Niederdrücken des rechten, des Forte-Pedals, der Klang ist da deutlich volltönender und lauter als bei Betätigung des linken Pedals. Das rechte Pedal entfernt den dämpfenden Filzvorhang zwischen Hämmern und Saiten und ermöglicht einen Nachhall und das Hörbarmachen von sonst unhörbaren Obertönen, einige Zeit nachdem der Spieler seinen Finger von der Taste genommen hat.

Unter der Überschrift „Tutte le Corde. Siegfried und Isolde“ schrieb der Berliner Journalist Maximilian Harden für seine Wochenzeitschrift *Die Zukunft*, Ausgabe vom 27. Juni 1914, eine ziemlich radikale Kritik an der Moral der Familie des Komponisten Richard Wagner. Harden nahm einen aufsehenerregenden Zivilprozeß zum Anlass, der um das Erbe des dreißig Jahre zuvor verstorbenen Komponisten geführt und kurz vorher vom Landgericht Bayreuth zugunsten der Witwe Cosima und des Sohnes Siegfried entschieden wurde. Wagners Tochter Isolde klagte gegen Bruder und Mutter, die sie um ihren Anteil an den Millionen prellen wollten, die die Erben mit den Operntantiemen seit Vater Richards Tod eingenommen hatten. Isolde verlor den Prozess, weil ihre Mutter offensichtlich wahrheitswidrig behauptete, Isoldes Vater sei nicht Richard Wagner, sondern dessen Freund, der Dirigent Hans von Bülow, gewesen. Zudem war Cosimas Ehe mit Bülow noch nicht geschieden, als Wagner mit ihr ehebrecherisch die Tochter zeugte.

Hardens Vorwürfe richteten sich zunächst gegen Cosima. „Unsühnbarer Frevel“ sei es gewesen, ihrer Tochter erst wahrheitsgemäß Richard als den leiblichen Vater zu benennen und später, im Streit um den angehäuften Millionenschatz auf die formaljuristisch unanfechtbare Tatsache zu verweisen, dass Cosima mit Bülow verheiratet war, als die Tochter zur Welt kam, und dass Bülow seine Vaterschaft anerkannt hat.¹ Der Hauptvorwurf gegen den Sohn Siegfried, dem Vollstrecker des mütterlichen

¹ Harden 1914, S. 419.

Willens, zielt auf seine massenmedial verbreitete Ankündigung, das Wagner-Vermögen in eine Stiftung umzuwandeln und „dem deutschen Volk“ zu vermachen. Dies hätte vor allem zur Folge, dass Siegfried bis zu seinem Tod Nutznießer des väterlichen Reichtums wäre und dass auch nach seinem Tod seine Schwester Isolde und ihre Familie (Sohn und Gatte) leer ausgehen würden. „Doch der Herr Bruder, Herr Oheim ist Sozialist oder Heiland aus andersfarbiger Kiste: und verschreibt seinen Kram deshalb nur ‚gemeinnützigen Zwecken‘.“¹ Diesen spöttischen Satz Hardens zu Siegfrieds Vermögensrettungsplan hat die Siegfried-Wagner-Forschung seit 1976 als Enthüllung seiner Homosexualität gedeutet und mit der Abwehr von „Erpressern“ in Verbindung gebracht.² An einer solchen Deutung irritiert, dass die Formulierung „Heiland aus andersfarbiger Kiste“ damals wie heute in keiner Alltags- oder Hochsprache einen Homosexuellen bezeichnet. Es handelt sich um eine Wortneuschöpfung Hardens, mit der er sich über Wagners Ankündigung lustig macht, das Familienvermögen in eine milde Stiftung zugunsten des deutschen Volkes umzuwandeln statt es den erbberechtigten Verwandten zu überlassen. Diese offensichtlich von bloßer Geldgier angetriebene Maßnahme – denn die Stiftung soll erst nach Siegfrieds Tod tätig werden, vorher kann Familie Wagner das Geld selbst ausgeben – brandmarkt Harden als das Gegenteil von jedwedem Sozialismus oder gar christlichem Liebesdienst. Diese offensichtliche Geldgier der Witwe und des Sohnes ist für Harden eine Pervertierung der Ideen von sozialer Gerechtigkeit und christlicher Nächstenliebe; sie trägt nicht die Farbe der Arbeiterbewegung oder des christlichen Erlösers, sondern die eines rücksichtslosen Krieges gegen alle Feinde des eigenen Reichtums und Luxuslebens. Eine Anspielung auf seine Päderastie ist nicht zu erkennen, einen Hinweis auf seine Weiblichkeit vielleicht im „Wehgekreisch“ des Sohnes Siegfried; echte Männer kreischen nicht: „Seines Sohnes Wehgekreisch fordert uns freilich in dem Glauben, der Familienstreit hänge nicht, mit keinem Fäserchen, an Gold und von Gold erkaufbarem Erdengut.“³

¹ Ebd., S. 426.

² Zuerst Karbaum 1976, S. 40. – Am weitesten geht Hamann (2002, S. 22), wenn sie ohne Belege behauptet, „Hardens Anspielung auf Siegfrieds Homosexualität“ habe in Wahnfried „Entsetzen“ ausgelöst, denn Harden sei damals „als skrupelloser Homosexuellenjäger berüchtigt und gefürchtet“ gewesen. Bei Bahr & Pahl, Hrsg., 2017, S. 87 ist Harden ebenfalls berüchtigt, doch jetzt als „Schwulenjäger“. Dass Harden seinen 1914er Aufsatz in aktualisierter Fassung zehn Jahre später abermals drucken und dabei die vermeintlich schwulenhägerischen Stellen unverändert ließ (Harden 1924, S. 338), nährt zusätzlich die Zweifel an der Deutung, Harden habe „Siegfriedchens“ Geschlechtsleben sensationshascherisch enthüllen wollen. Jetzt, 1924, spottet er über Siegfrieds und Winifred missglückten Versuch, in den USA Dollars zur Finanzierung der Festspiele, „wohl nicht nur von ‚Ariern‘“, einzusammeln (ebd., S. 340).

³ Harden 1914, S. 425.

Ähnlich fantastisch ohne reale Grundlage ist die Behauptung, Harden habe mit seinem Artikel die „überstürzte Eheschließung“ Siegfrieds mit der fast dreißig Jahre jüngeren Engländerin Winifred Klindworth veranlasst. Dass die Heirat überstürzt stattfand, bleibt ebenso bloße Versicherung wie die Meinung, man habe so Gerüchte über Siegfrieds Schwulität abwehren wollen. Betrachtet man die Fotos der jungen Braut, dann fällt ihre knabenhafte Schönheit auf, und man kann sich vorstellen, dass sie der bisexuelle Siegfried nicht überstürzt, sondern aus Liebe geheiratet haben könnte.

Wenn Harden auf das Freundschaftsverhältnis des leiblichen Vaters von Siegfried und Isolde zu Isoldes formaljuristischem Vater, der Dirigenten Hans von Bülow, zu sprechen kommt, dann klingt das ziemlich schwul, wenn auch feststeht, dass es nur um ehebrecherischen Sex geht: Bülow als Dirigent der Aufführungen von Wagner-Opern habe „die Güter männlicher Liebe zum Mann, frommer Heldenverehrung und [...] Vasallentreue“ an den Freund hingegeben, während dieser ihn verriet wie Tristan den König Marke.¹

Harden-Mythos: Schwulenjäger. Homosexuellenjäger

In dem Begleitbuch zur Siegfried-Wagner-Ausstellung, die das Schwule Museum* Berlin im Frühjahr 2017 zeigte und dabei mit dem Bayreuther Richard Wagner-Museum und der ebenfalls dort ansässigen Internationalen Siegfried Wagner-Gesellschaft kooperierte, wird der Leser über den aktuellen Stand der Siegfried-Wagner-Forschung informiert, zugleich aber wird viel Wirrsal zur Person Maximilian Hardens und zur Eulenburg-Affäre anrichtet. Ich versuche eine knappe Richtigstellung:

Beginnen wir mit Hardens politischem Standpunkt. Er sei „eigentlich progressiv“ gewesen und „verachtete“ die Außenpolitik des Kaisers, heißt es einmal (36)². Tatsächlich war Harden genau so deutschnational und kriegslüstern wie der Kaiser und billigte alles, was das Kaiserreich militärisch so weit stärken könnte, dass es die potentiellen Gegner im kommenden Krieg, vor allem Frankreich und Endland, vernichten konnte. Bei dem Dissens Hardens zum Wilhelminischen Establishment, bei seinem unversöhnlichen Hass auf den Kaiser, ging es um Hardens alten Freund, den „Reichsgründer“ Otto von Bismarck. Als Wilhelm II. 1888 zum Kaiser gekrönt wurde, war eines seiner ersten Projekte, das er gemeinsam mit seinem väterlichen

¹ Ebd., S. 417; dies auch meine schwule Lieblingsstelle in *Tristan und Isolde*, die Harden hier zitiert: „Sieh ihn dort, / den Treusten der Treuen; / blick auf ihn, / den Freundlichsten der Freunde; / seiner Treue / freiste That / traf mein Herz / mit feindlichstem Verrath. / Wohin ist Tugend / nun entflohn, / da meinen Freund sie flieht? / Da Tristan mich verrieth?“

² Zahlen in runden Klammern sind Seitenzahlen in der Aufsatzsammlung.

Freund und Berater Philipp zu Eulenburg betrieb, die Beseitigung Bismarcks aus dem Amt des Reichskanzlers. 1890 war es soweit; Bismarck wurde zum Rücktritt gezwungen und in der Folge durch Kanzler ersetzt, die der neuabsolutistischen Kaiserherrschaft, dem „persönlichen Regiment“, keinen Widerstand entgegensezten. Hardens Kampf gegen den Kaiser brachte ihm noch in den 1890er Jahren mehrmonatige Gefängnisstrafen wegen „Majestätsbeleidigung“ ein.

Der intime Freund der Majestät, Eulenburg, war insofern ein unpolitischer, mehr subalterner Beamter im Auswärtigen Amt – einige Zeit preußischer Botschafter in Wien und München – als er zu außenpolitisch-strategischen Fragen keinerlei eigene Meinungen vertrat. Zu der wahnsinnigen Hochrüstungspolitik Wilhelms hat er sich nie – schon gar nicht kritisch! – geäußert, die Personalpolitik interessierte ihn dagegen etwas mehr und auf diesem Gebiet war er öfters erfolgreich, seine Freunde mit Regierungsämtern zu versorgen oder missliebig gewordene Führungskräfte abzusagen. So konnte er seinem alten Freund Bernhard von Bülow im Jahr 1900 den Posten des Reichskanzlers verschaffen, indem er den Kaiser entsprechend „bearbeitete“. Im gleichen Jahr verlieh der Kaiser ihm den Titel eines Fürsten¹.

Hardens Hauptfeind, der Kaiser, war für den Journalisten und Inhaber einer populären Wochenzeitschrift, die wie die gesamte Presse im Kaiserreich einer brutalen Zensur unterworfen war, unerreichbar. Nicht so Eulenburg, der Kaiser-Intimus, den Harden spätestens seit seiner Erhebung in den Fürstenstand in seiner *Zukunft* attackierte, weil er auch nach dem großen Coup der Bismarck-Entlassung weiterhin die kaiserliche Personalpolitik prägte. Auslöser der Eulenburg-Affäre vom November 1906 war jedoch ein Ereignis, das erst vor dem Hintergrund der Niederlage des Deutschen Reiches in der Auseinandersetzung mit dem „Erzfeind“ Frankreich um den Einfluss im nordafrikanischen Königreich Marokko bedeutsam wird. Harden und andere nationalistische Kritiker der deutschen Außenpolitik erhoben den Vorwurf, dass die Marokko-Krise mit einem deutschen Sieg hätte beendet werden können, wenn man mit einem Krieg gegen Frankreich gedroht hätte. Da der Kaiser das unterließ, nannte ihn Hardenspöttisch „Wilhelm der Friedliche“, was wohl noch nicht als strafbare Majestätsbeleidigung galt.

Die alte, zuerst von Magnus Hirschfeld geäußerte und seither öfters wiederholte Spekulation, nach der „der Liebenberg-Kreis Wilhelm II. vom Ersten Weltkrieg hätte abbringen können“ (37), passt eher ins Reich der Märchenoper von Wagner junior.² Einen rationalen Kern gibt es, wie Röhl zeigen konnte, dennoch. In seinen

¹ Nicht eines „Prinzen“, wie es irrtümlich in der Aufsatzsammlung heißt (36).

² Hirschfeld 1933. – Domeier, der neuerdings diese Mutmaßungen am engagiertesten vertritt, hält Eulenburg und seine Freunde sogar für „pazifistisch“ (Domeier 2014, S. 48), Steakley erkennt bei Eulenburg „anti-imperialistische Ansichten“ (Steakley 2004, S. 24) .

1912 in der Liebenberger Verbannung geschriebenen Aufzeichnungen „Die deutsche Flotte“ befürwortete Eulenburg einen Krieg gegen England, kritisiert aber die zur Kriegsvorbereitung gewählten Mittel: Die Milliarden für die Kriegsflotte wären besser für die Stärkung des Landheeres eingesetzt, um damit die Vorherrschaft in Festlandeuropa zu erreichen und Frankreich und Russland ins Bündnis für den Krieg gegen England zu bewegen. „Am Schluß seiner Betrachtung betonte Eulenburg nochmals, daß seine Alternativkonzeption ebenso wie die tatsächliche betriebene deutsche Politik zum Krieg führen würde.“¹ Als im Dezember 1917 die Niederlage absehbar war, teilte Eulenburg seinem Freund Varnbüler mit, wen er für den verlorenen Krieg für verantwortlich hält: „den Kaiser und die Juden“².

Als Harden aber erfuhr, dass Eulenburg den Kaiser, als dieser ihn auf seiner Besichtigung Liebenberg Anfang November 1906 für mehrere Tage besuchte, mit seinem schwulen Freund, dem französischen Botschaftssekretär Lecomte, zusammengeführt hatte, war das Maß voll. Er fürchtete so etwas wie Landesverrat, wenn der französische Diplomat mit dem Kaiser scheinbar privat plaudert und wegen der gefürchteten kaiserlichen Redseligkeit dem Feind wichtige Staatsgeheimnisse mitteilen könnte.³ Harden griff Eulenburg und seinen Liebenberger Freundeskreis im November 1906 unter anderm mit der Behauptung an, einige der Kaiser-Freunde würden „in psychosexueller Hinsicht von der Norm abweichen“. Ursächlich verantwortlich für die öffentliche Skandalisierung war aber der Kaiser selbst. Nachdem ihm Monate später, am 2. Mai 1907 vom Kronprinzen einige einschlägige Ausgaben der *Zukunft* überreicht und ihm über den Sachverhalt berichtet worden war, befahl er, nach einer Besprechung mit dem preußischen Innenminister, dem Chef des Militärkabinetts und dem Berliner Polizeipräsidenten, dass die Generäle Hohenau und Moltke, Fürst Eulenburg und der Geheime Legationsrat von Below-Schlatau aus ihren hohen Stellungen zu verabschieden seien. Wilhelm begründete diese Entscheidung verückterweise damit, dass nur so Skandale vermieden und die Disziplin in der Armee nicht gelockert würde.⁴ Das Gegenteil war der Fall, und was die Armee betraf, sorgten ebenfalls Ende 1906 mehrere Fälle von „Missbrauch der Dienstgewalt“ – Offiziere waren beim Sex mit Wehrpflichtigen ertappt worden –, für öffentliche Skandalisierung, die noch durch die Zeugenaussage des Soldaten Bollhardt über schwule Sexorgien in der Potsdamer Villa des Gardemajors Lynar im ersten Moltke-Harden-Prozess einen weiteren Höhepunkt erreichte.

¹ Röhl 1971, S. 30.

² Ebd., S. 26.

³ Zur Bedeutung des Treffens Eulenburg-Lecomte-Wilhelm II. in Liebenberg siehe: Röhl, Hrsg. 1983, S. 2139 ff.

⁴ Hirschfeld 1907, S. 129.

Eulenburgs Homosexualität, war bereits 1906 allgemein bekannt, was aus zwei Dokumenten hervorgeht, die Röhl zitiert. Im Bericht des badischen Gesandten in Berlin an seine Regierung in Karlsruhe heißt es am 8. November 1906 u.a.: „Fürst Bülow hält nun mit Recht eine Wiederverwendung des Fürsten Eulenburg in einem hohen Staatsamt für unmöglich, und zwar aus einem Grunde, den die Spatzen hier sozusagen von den Dächern pfeifen, den aber niemand dem Kaiser auch nur andeutungsweise zu sagen wagt; der Fürst soll nämlich Passionen huldigen, die zwar im Orient erlaubt und in Rußland geduldet, bei uns aber vom Strafrichter geahndet werden. So lange er nun als Privatmann verhältnismäßig still bei Seite lebt, schweigen seine Gegner; sie werden aber sofort mit ihren Anklagen hervortreten, wenn er die öffentliche Meinung braviert [trotzt, MH], denn es soll ihn stark belastendes Material in Form von Briefen vorhanden sein, welches im Falle einer Veröffentlichung einen ungeheuren Skandal hervorrufen würde – und dieses will der Kanzler [Bülow, MH] unter allen Umständen vermeiden.“¹ Die Beteuerungen des Kaisers und des Reichskanzlers, sie wollten Skandale nicht provozieren, sondern vermeiden, sind vielleicht subjektiv wahr. Mit ihren Taten haben beide aber das Gegenteil von ihrem angeblichen Ziel erreicht. War es politische Dummheit? Dilettantismus im Intrigenspiel? Künstlerpech?

Ähnliches wie der Badenser Diplomat äußerte eine Woche später der bayerische Ministerpräsident von Podewils in einem Memorandum über Eulenburg: „Er besitzt die Gabe, sich einzuschmeicheln, es [ist] aber nach jeder Richtung kein Verlaß auf seinen Charakter und seine Versicherungen. Auch das über seine moralischen Defekte Angedeutete [ist] schon vor zehn Jahren Gegenstand der Vermutungen gewesen [...] Der Fürst lebt in zerrütteten finanziellen Verhältnissen, weil sein Aufwand in Lebensweise, bei Reisen und in seinen Bauten weit über seine Verhältnisse“ hinausgeht.²

Der Anfang der Eulenburg-Affäre erinnert stark an „Des Kaisers neue Kleider“, das der schwule dänische Dichter Hans Christian Andersen fast hundert Jahre vorher einer mittelalterlichen spanischen Sammlung entnommen und für seine Gegenwart nacherzählt hatte: Alle Untertanen sehen, dass der Märchenkaiser nackt ist, was aber niemand auszusprechen wagt, da der Kaiser selbst behauptet, er trage neue Kleider, die nur die Dummen und Schlechten nicht sehen könnten. Niemand aber wollte als dumm oder schlecht dastehen und erst der Ausruf eines Kindes: „Aber der Kaiser hat ja nichts an!“, brach den Bann und machte die vom Kaiser inszenierte Täuschung offensichtlich. Harden war das Kind, das die offen zutage liegende und von allen beschwiegene Wahrheit aussprach: „Die intimen Freunde und Berater des Kaisers

¹ Röhl, Hrsg. 1983, S. 2138.

² Ebd.

sind ja schwul.“ Kaiser Wilhelms Fiktion war, er habe davon nichts gewusst, weshalb er schockiert reagieren und seine Freunde mit vielsagender Hast aus seiner Umgebung hinaussäuberte.

Dass die panische Reaktionsweise des Herrschers keineswegs alternativlos war, zeigte Hirschfeld am Beispiel des englischen Königs Eduard VII., der zur gleichen Zeit wie Kaiser Wilhelm, doch deutlich klüger und geschickter eine Hofaffäre auf schwuler Grundlage ohne öffentlichen Skandal klärte: „Im alten Königsschlosse von Dublin waren die kostbaren Kronjuwelen verschwunden. Wie verbürgt verlautete, ergab die Untersuchung, daß hochangesehene Personen in den irischen Throngemächern kompromittierenden männlichen Besuch empfangen hatten. Man meldete dem König, wohin die Fährte führte, und fragte, ob die Verfolgung fortgesetzt werden sollte. Und was entschied König Eduard? ‚Das Verfahren ist einzustellen, der Ruf meines Landes ist mir mehr wert als meine Juwelen.‘“¹

Der Kaiser hatte den Fürsten sozusagen in die Wüste geschickt, ohne dass es auch nur die geringsten Beweise seiner Homosexualität oder gar für Verstöße gegen den Paragraph 175 gab. Die juristische Bearbeitung der Angelegenheit fand zunächst in einer Privatklage des entlassenen Generals Kuno von Moltke gegen Harden vor dem Berliner Landgericht statt. Das Gericht hatte Magnus Hirschfeld als Gutachter geladen. Er sollte aufgrund der Aussagen der geschiedenen Gattin Moltkes über ihre kurze Ehe beurteilen, ob und inwiefern der General homosexuell sei. Die Erzählungen der Exgattin von der kurzen, nur zwei Jahre dauernden Ehe ließen dem Gutachter keine andere Möglichkeit als Moltke mit dem Etikett „unbewusst homosexuell“ zu versehen, was zum Freispruch Hardens führte. Daraufhin eröffnete der Oberstaatsanwalt das Verfahren erneut. Er konnte nachweisen, dass die Exgattin psychisch gestört und daher ihr Zeugnis unglaubwürdig war. Hirschfeld musste sein Gutachten widerrufen und Harden wurde wegen Beleidigung zu einer viermonatigen Gefängnisstrafe verurteilt.

Inzwischen, am 6. November 1907, brachte der Bülow-Brand-Prozess ein Umschlagen der liberalen, schwulenfreundlich gesonnenen öffentlichen Meinung in Preußen ins Gegenteil.² Der Schwulenaktivist Adolf Brand, der mit dem Schwulen-

¹ Hirschfeld 1909, S. 25.

² Besonders krass und rätselhaft ist in der Aufsatzsammlung die Ansicht, dass die Eulenburg-Affäre einen „entscheidenden Einfluss auf die Beurteilung von Homosexuellen in Deutschland hatte und die entsprechende Emanzipationsbewegung entscheidend voranbrachte“ (24). Das Gegenteil war der Fall: Hirschfelds „Emanzipationsbewegung“ verlor 1908 die Hälfte ihrer Mitglieder und Einkünfte, die Organisationen von Adolf Brand und Benedict Friedländer hörten auf zu existieren, die Konservativen entwarfen ein neues Strafrecht, das

aktivisten Hirschfeld verfeindet war, wurde zu einer hohen Gefängnisstrafe verurteilt, weil er in einem Pamphlet den Reichskanzler als schwul bezeichnet hatte und dies nicht beweisen konnte. Brand hielt sich für unschuldig und behauptete, Hirschfeld habe ihm, vermittelt über den Journalisten Gehlsen, über die Homosexualität des Reichskanzlers informiert. Beweisen konnte er das nicht, und Hirschfeld sagte unter Eid aus, Brands Behauptung könne schon deshalb nicht stimmen, weil er, Hirschfeld, noch nie auch nur gerücheweise gehört habe, dass Bülow schwul sei. Im Bülow-Brand-Prozeß trat auch Eulenburg als Zeuge auf und leistete hier seinen folgenschweren Meineid; er schwor, nie Sex mit Männern, „Schmutzereien“, gehabt zu haben. Harden hat daraufhin zwei alte Männer vom Starnberger See aufgestöbert, die vor dem Berliner Landgericht aussagten, sie hätten in ihrer Jugend vor mehreren Jahrzehnten im Kahn auf dem See mit Eulenburg onaniert und seien von ihm dafür bezahlt worden.¹ Wegen Eulenburgs prekärer Gesundheit kam es nie zu einer Verurteilung, aber die Folgen für die gesellschaftliche Lage der gewöhnlichen Homosexuellen und für die Schwulenbewegung waren schlimm. Hirschfelds Wissenschaftlich-humanitäres Komitee hat erst seit 1909 begonnen, sich von diesem Rückschlag zu erholen.

Der Fall Eulenburg wird in der Aufsatzsammlung als „Warnschuss“ für Siegfried Wagner gedeutet, der ihn zu erhöhter Vorsicht mahnen sollte. Äußerungen Wagners zur Eulenburg-Affäre sind nicht bekannt, hingegen wissen wir von der recht engen Beziehung Eulenburgs zum Bayreuther Wagner-Clan. Röhl weiß von seiner „engen Freundschaft“² zu Cosima Wagner. Als er 1888 mit seinem Freund Kuno von Moltke und mit seiner Gattin die Festspiele besuchte, war er auch bei Cosima zu Gast und erfuhr von ihr, dass sie den Wunsch des Kronprinzen (bald Kaiser Wilhelm II.) teilte, Eulenburg zum Generalintendanten der preußischen Theater zu ernennen.³ Der Plan misslang jedoch. Zwei wichtige Verbindungsglieder zwischen Eulenburg und Bayreuth waren die beiden Mütter des biologischen Rassismus, die Schriftsteller Arthur de Gobineau und Houston Stewart Chamberlain. Beide waren mit Eulenburg ebenfalls eng befreundet, besuchten sich gegenseitig und schrieben sich zärtliche Briefe der Freundesliebe. Zudem waren beide mit Familie Wagner verbunden. Gobineau,

schwulen und erstmals auch lesbischen Sex mit neuen hohen Gefängnisstrafen belegen sollte; erstmals meldete sich auch eine Allianz von Schwulenhasser und Antisemiten zu Wort (Herzer 2001, S. 46 ff.)

¹ In der Aufsatzsammlung wird die frei erfundene Version erzählt, Harden habe unter Eid ausgesagt, Eulenburg habe 1886 Sex mit zwei jungen Männern am Starnberger See gehabt, und für den Prozess gegen Eulenburg sei der „Klassenunterschied“ zwischen den Beteiligten maßgeblich gewesen (37)

² Röhl, Hrsg. 1976, S. 3.

³ Ebd., S. 305.

ein Altersgenosse Richard Wagners, liebte dessen Musik, beendete aber die Freundschaft bald, weil er Wagners Antisemitismus ablehnte. Chamberlain heiratete eine Tochter Wagners, war also Siegfrieds Schwager und verbrachte die zweite Hälfte seines Lebens in Bayreuth. Ob Eulenburg jemals Gast der Festspiele war, ist noch unerforscht. Er veröffentlichte jedoch in der Hauszeitschrift der Festspiele, den *Bayreuther Blättern*, vier Jahre nach Gobineaus Tod „Eine Erinnerung an Graf Arthur Gobineau“, einen Aufsatz, in dem es an keiner Stelle um Rassismus oder Judenhass geht, nur um schwärmerische Männerfreundschaft. „Wie selten ist es uns modernen Menschen gegeben, innerhalb der gesellschaftlichen Form unseres Lebens den in unserm Herzen erklingenden Ton unbefangen wiederklingen zu hören. Noch spüre ich den Nachklang der Freude über Gobineau's Wort, als er mir zum Abschied die Hand reichte: ‚Sie bleiben eine Zeit lang hier? – Das freut mich! Ich frühstücke um 11, esse um 5 Uhr – betrachten Sie mein Haus als das Ihre! – Hier meine Hand. Schlagen Sie ein!‘ Und ich schlug freudig ein.“¹

Eine Begegnung zwischen Siegfried Wagner und dem mehr als zwanzig Jahre älteren Eulenburg hat es wohl nie gegeben.

Erpressungen! „Immer wieder“

Immer wieder werden in der Aufsatzsammlung Erpressungen erwähnt, gegen die Siegfried sich erfolgreich mit Geld und Gerichtsprozessen gewehrt haben soll (18, 26, 27, 34, 87, 205). Keine dieser Erpressungen (stets im Plural) wird belegt, allenfalls beruft man sich auf Karbau, der zuerst und ebenfalls ohne Beleg Siegfrieds Erpresser erwähnt. Auf meine Frage an den Mitherausgeber Pachtl, erhielt ich die Antwort, es gebe zwar keinen Beweis für auch nur eine Erpressung, wohl aber den Brief eines Freundes Siegfried Wagners mit dem Bericht über eine mündliche Äußerung des Finanzverwalters der Familie Wagner, er habe Siegfried zweimal von Erpressern loskaufen müssen.² Das ist immerhin ein vager Hinweis.

Merkwürdigerweise werden zwei Ereignisse, die bei einer weichen Definition als Grenzfälle von Erpressungsversuchen gelten könnten und gut belegt sind, in der Aufsatzsammlung nicht als solche gewertet oder gar nicht erwähnt: Isolde Beidler, Siegfrieds Schwester und unterlegene Gegnerin in dem von Harden kommentierten Prozess von 1914, war mit Bruder und Mutter schon lange verfeindet. In diesem seit 1906 tobenden Geschwisterkrieg drohte sie dem Bruder schriftlich, die schweren Anklagen gegen ihn, „die immer wiederholt zu mir dringen“, zu veröffentlichen. Siegfried war anscheinend klar, dass die Schwester mit dieser Drohung seine Homosexualität meinte und antwortete ihr selbstbewusst, indem er sich mit dem als schwul

¹ Eulenburg 1886, S. 157.

² Vgl. auch Pachtl 1988, S. 393.

verdächtigten, aber bei allen Reaktionären beliebten Preußenkönig Friedrich II. verglich; diesem König sei „auch Übles nachgesagt“ worden, ohne dass ihm das bei seinen Verehrern geschadet hätte (204).¹ Dieser schwesterliche Erpressungsversuch konnte demnach ohne Geldzahlung oder Strafprozesse abgewehrt werden. Ähnlich lief es auch 1924 im Streit mit dem jungen Wagner-Enthusiasten Willy M. Schade, der in seiner Broschüre *Eine Lüge um Bayreuth?* sehr anschaulich berichtet:

„In einer seelenöffnenden Dämmerstunde vertraute ich einem Freunde meine Erlebnisse auf Wahnfried und im Festspielhause in Bayreuth an. Wahrscheinlich schwieg dieser nicht über die Mitteilungen. Voller Überraschung hielt ich eines Tages eine Vorladung in Händen, mich zu der und der Stunde zwecks Vernehmung auf der Kriminalpolizei in Gera einzufinden. Dort erfuhr ich, daß man von meinen Bayreuther Erlebnissen gehört hatte, worauf man mich fragte, ob es sich an dem verhielte. Als ich bejahte (ich tat es aus zwingenden Gründen), forderte man mich auf, das Geschehene zu Protokoll zu geben. Ich tat es und gab meine Unterschrift dazu als Eid, die vollste Wahrheit ausgesagt zu haben. Das Protokoll wanderte nach Bayreuth und gelangte in Besitz des Stadtrates. Erst durch die Ankündigung meiner Verteidigungsschrift wurde es von Siegfried Wagner aufgestöbert und veranlaßte Genannten, einen Prozeß gegen mich zu führen. Der Prozeß ist beendet. Drei Urteile wurden gefällt, zufolge derer ich nur einen Bruchteil meiner Broschüre veröffentlichen kann.“²

Dass es in dem Prozess wahrscheinlich um Siegfrieds Übergriff auf den jungen Schade und um Siegfrieds Angst vor einer Veröffentlichung seines Fehlverhaltens Schade gegenüber ging, kann man aus den letzten Zeilen in Schades kleiner Broschüre schließen; Wagner und Schade betrachten ein Kunstblatt aus der „Nibelungen-Mappe“, das Hunding und Siegmund kämpfend im ersten Akt der *Walküre* zeigt:

„Uebrigens ein eigenartiger Kampf, den wir modernen Menschen kaum noch verstehen. Schließlich ist doch die Liebe Siegmunds zur Schwester Sieglinde anormal; also nach unserer heutiger Empfindung verwerflich. Allerdings ... ‘ Erschreckt brach ich ab: zwei Arme umschlangen – – – Was war das? Lohte die Glut des Bildes in das Zimmer? Stieg die Liebe in ihrer Verirrung aus der Zeichnung in die Wirklichkeit? Nein, nein, nein: das durfte ja nicht so sein! Wo bliebe die Erlösung durch Bayreuth? Ende des Kapitels im II. Teil.“³

¹ Vgl. auch Hilmes 2009, S. 116; Hamann 2002, S. 20.

² Schade 1925, S. [4 f.]; vgl. Hilmes 2009, S. 193.

³ Ebd., S. 31.

Für die vielen weiteren behaupteten Erpressungsversuche, die durch Geldzahlungen abgewehrt worden seien, werden in der Aufsatzsammlung keinerlei Indizien, geschweige denn Beweise vorgelegt – Geschichtsschreibung als Science fiction.

Siegfried Wagner als Komponist

Bei der Beurteilung der künstlerischen Qualität der musikalischen Schöpfungen Siegfried Wagners herrscht unter den Autoren der Aufsatzsammlung keine Einigkeit. Er wird zwar nicht mehr, wie es noch 1988 Pachl wagte, pauschal zum „Genie“ verklärt, immerhin aber wird sein Opus 11 *An allem ist Hütchen schuld* zur „genialen“ (205) Komposition überhöht. Dass Wagner nicht anti-modern komponierte, sich mit seiner Musik sogar fast an der Spitze der Avantgarde bewegte, zeige sich schon seit dem Opus 1, der Oper *Der Bärenhäuter* von 1899, da er schon hier „Atonalität“ und in Opus 14 von 1922 „Reihentechnik“ (69) nachzuweisen seien. An anderer Stelle wird aus seiner Musik „eine changierende Chromatik“ herausgehört, die in der „Tristan-Harmonik“ des Vaters und den „zwölftönigen Thematisierungen“ des Großvaters Franz Liszt Vorbilder fand (139). Ist ihm aber mit seinem Oeuvre mehr gelungen als die Hausaufgaben eines Schülers, der bei Richard Wagner studiert hat, aus dem sich aber der Lehrer nicht viel machte (Debussy)? Die Beispiele Rachmaninow und die vielen Produzenten beliebter deutscher Operetten und angelsächsischer Musicals lehren, dass man im 20. Jahrhundert durchaus erfolgreich sein konnte, ohne die Stufe epigonaler Nachahmung von Meistern des 19. Jahrhunderts zu überschreiten. Wie stets gab es auch zu Siegfried Wagners Zeit zahllose Kleinstmeister von allenfalls ephemeren Erfolg und Ruhm.

Das einzige Notenbeispiel im Buch (216), acht Takte aus dem Klavierauszug von Opus 14, der Oper *Rainulf und Adelasia*, zeigt nun aber rückständigste Diatonik, B-dur, ab Takt 5 nach F-dur moduliert und mit einer hübschen Dissonanz cis-c auch nicht anschlussfähig an die zeitgenössische Tonsatzkunst. Dennoch wird begründungslos behauptet, die Opus 14 stehe „in ihrer musikalischen Textur der Zweiten Wiener Schule nahe“, also der Musik Schönbergs und seiner Schüler (15). Immerhin hat Arnold Schönberg 1912 in einem Aufsatz zu einem ganz anderen Thema Siegfried Wagner mit der etwas dunklen Nebenbemerkung bedacht, dieser sei ein „tieferer und originellerer Künstler [...] als viele, die heute sehr berühmt sind“, was in der Aufsatzsammlung gleich zweimal (109 und 141) nicht ohne Stolz zitiert wird.

Die Etikettierung Siegfried Wagners zum genialen, endlich wiederentdeckten Avantgardisten vom Anfang des 20. Jahrhunderts bleibt jedoch auch in der Aufsatzsammlung nicht unwidersprochen. Der Leiter des Bayreuther Richard-Wagner-Museums urteilt: „Er komponiert in der naiv-naturalistischen Manier seines Lehrers Engelbert Humperdinck, als habe es seinen Vater, als habe es *Tristan, Meistersinger*,

Ring und *Parsifal* nie gegeben, und er komponiert geschäftsmäßig, wohl handwerklich gekonnt, aber stets ohne besondere musikalische Inspiration.“ (77)

Die beiden miteinander verfeindeten Großpublizisten der Wilhelminischen Epoche, Karl Kraus in Wien und Maximilian Harden in Berlin waren sich in der Beurteilung des Wagnersohns als Komponist bemerkenswert einig. Kraus kommentierte in seiner *Fackel* aus einer Fotoserie „Bayreuther Bilder“, die er in irgendeiner Illustrierten gefunden hatte, die „Momentaufnahme“ „Siegfried Wagner eilt zur Probe“ mit folgendem Witz: „Halt! Was feixt er dabei so, als wollte er die widernatürliche Ähnlichkeit mit dem Vater noch betonen: wenn ich auch nicht komponieren kann, ich sehe doch so aus, justament, und ich eile zur Probe!“¹ Mehr fiel ihm zu Siegfried in den langen Jahren ihrer Zeitgenossenschaft nicht ein.

Und Harden lässt in seinem vielgescholtenen „Tutte le Corde“ auch kein gutes Haar an der Tonkunst des Wagner-Sohnes. Das höchste Kompliment: seine Opern seien „gewiss nicht unleidlich“, seien aber doch nur aufgeführt worden, weil sie „eines Wagners Namen und Nimbus“ tragen; keine einzige habe sich in den Spielplänen halten können usw.² Als Harden die ungeheure Marketing-Wirkung der Wagner-Witwe Cosima für die Bayreuther Festspiele betont, die durch Cosimas Tod dahin wäre, kommt er auf den kaum repräsentablen Sohn und sein unerfreuliches Opernschaffen zu sprechen:

„Die Spiele wären gefährdet, wenn Herr Siegfried, der auch nicht wünschen kann, dem Auge allzu sichtbar zu werden, verwaist in Wahnfried säße; noch der Schatten der vom Genius umfangenen und erfüllten Frau bedeutet dem Unternehmen viel mehr als der umsichtige Fleiß des wunderlichen Mannes, der Siegfried heißt, der Sohn des Meistersingers, des Tristanschöpfers, des Besinners von *Oper und Drama* ist und, dennoch, ohne zu erröthen, einem *Herzog Wildfang* die Bühnenpforten aufthat. Der Dichter und Komponist solchen Tandes könnte sich in den Hochämtern des Walvaters und Welterlösers nicht halten.“ Und wieder der Vorwurf, Siegfrieds Wagner-Stiftung an das deutsche Volk sei ein durchschaubarer Reklametrick, um die Gier nach Geld und Luxusleben zu tamen: „Was also, verliert er durch die Stiftung, von deren Preiswerth sein Mund vor stenographirendem Zeitungsvolk überläuft?“³

Hardens Formulierung, dass Herr Siegfried „nicht wünschen kann, dem Auge allzu sichtbar zu werden“, wird von mehreren Autoren, als weitere – nach dem Heiland aus der andersfarbigen Kiste – Versuch gedeutet, Siegfried Wagner als homosexuell

¹ Kraus 1912, S. 33.

² Harden 1914, S. 423.

³ Ebd., S. 427.

zu denunzieren (205). Auch hier möchte ich eine alternative Interpretation vorschlagen, die den kontextualen Gedanken beachtet, nach dem der Tod Cosimas, der Siegfried „verwaist in Wahnfried“ zurücklassen würde, die Weiterexistenz der Festspiele gefährdete. Mit Cosimas, der vom Genius umfangenen und erfüllten Frau, Tod wäre nur noch der Sohn, der wunderliche Mann, übrig, der mit seinem umsichtigen Fleiß, dem nur Tand wie die Oper Herzog Wildfang gelingt und daher ungeeignet wäre, die Festspiele als Vermächtnis des Meistersingers und Tristanschöpfers zu repräsentieren. Seine mit Fleiß produzierte dürftige Kunst, und nicht seine Homosexualität ist es, die ihn wünschen lassen müsste, nicht „dem Auge allzu sichtbar zu werden. Ein direkter Zusammenhang zwischen Hardens vermeintlicher Denunziation und der angeblich überstürzten Eheschließung des 45-Jährigen mit Winifred wird bloß behauptet und nicht plausibel nachgewiesen. Oscar Wilde kam wegen schwulem Sex ins Gefängnis und hatte sich hinter der Fassade des liebenden Gatten und Vaters zweier Söhne versteckt; Fürst Eulenburg war seit Jahrzehnten verheiratet, Vater vieler Kinder und Großvater mehrerer Enkel, als der Kaiser ihn wegen des Verdachts der Homosexualität fallen ließ. Die Tarnung als Familienvater bot damals kaum Sicherheit vor Denunziation, Erpressung oder Strafverfolgung.

Textbücher mit schwulem Subtext für Wissende

Breiten Raum nehmen in der Aufsatzsammlung *Versuche* ein, in Siegfried Wagners selbstgedichteten Opernlibretti verborgene Hinweise auf seine Homosexualität aufzufinden. Mehrfach wird behauptet, „verborgene Bildinhalte“ würden existieren, eine „nur Gleichgesinnten erkennbare[] Komponente“ (197) sei in den Opern versteckt, „an denen Wissende homosexuelle Identifikationsangebote feststellen können“ (200).

Zahlreiche Beispiele werden vorgeführt, die mich aber alle nicht überzeugen; so wird etwa in *Schwarzwanenreich* von 1910 die heterosexuelle Hulda von einem männlichen Verführer besucht, der, „eine labile Bariton-Rolle“, von erotischen Visionen singt, die Hetero-Frauen und „empfängliche Männer“ gleichermaßen verführen könnten. Zudem soll Hulda für den „queer/schwulen Blick“ interessant sein, weil sie, wie Schwule, „Lust ohne den Zweckdienst der Fortpflanzung“ genossen hat: sie hat das Kind ermordet, das ihr die „verbotene Lust“ – nicht-ehelicher Sex – eingepflanzt hatte (vgl. 198 f.) Weiter hinten (209) wird der armen Hulda noch ein von Siegfried Wagner begangener „Tabubruch“ angedichtet, da „auf die gesellschaftliche Unmöglichkeit einer Form der Liebe und eines Verlangens“ hingewiesen werde, was nur der Blick des Wissenden hinter der „robust konstruierten heterosexuellen Fassade“ der Oper zu entdecken vermag. Man muss wohl kaum zu den Wissenden gehören, um mit dieser Methode in jede beliebige Erzählung über Liebe und Sex hinter hetero- oder homosexuellen Fassaden oder Oberflächen das Gegenteil

hineinzupretieren, sei es *Don Giovanni*, das *Weihnachtsoratorium* oder *Die lustige Witwe*.

Einmal, bei der schwulen Spurensuche im Opus 10 ist der Textdeutung zuzustimmen, wenn Reinhold im 2. Akt das Mädchen Mita zum Sex verführen will und dabei „erstaunlich unverblümt“ reimt: „Einmal mindest der Genuss / Eines Burschen Lieb' und Kuss! / Schau! Das wäre das Paradies!“, woraufhin Mita etwas verstört fragt: „Aber Reinhold! Was sprichst du da aus!“ (215) Das heterosexuelle Entsetzen über das einigermaßen sinnlose Eingeständnis schwuler Wünsche wird als Hervorbrechen eigener bisexueller Ambition des Komponisten gedeutet. Warum Wagner gerade hier und nur hier, in diesem eher paradoxen Kontext die eigenen schwulen Wünsche dem lyrischen Tenor Reinhold in den Mund legt, wäre doch gewiss interpretationsbedürftig, zumal er dies ausgerechnet in dem Jahr 1914 schreibt, als Hardens „Tuttele Corde“ ihn angeblich zur heterosexuellen Eheschließung veranlasste.

Liebe zu Hitler. Hass auf die Juden

Ob Siegfried Wagners politische Gesinnung ähnlich protofaschistisch und juden-hasserisch, seit 1923 militant nazistisch war wie in seiner Entourage (die Mutti, die junge Gattin, die Pflegeeltern der Gattin, der Schwager Chamberlain usw.) normal und üblich, ist bei den AutorInnen der Aufsatzsammlung umstritten. Die einen halten ihn für einen gewöhnlichen Antisemiten, Antidemokraten und Hitlerverehrer und berufen sich dabei auf Briefstellen¹ und Tagebucheinträge. Die Argumentation der Siegfried-Wagner-Verteidiger, die ihn von den eben genannten Eigenschaften reinwaschen soll, ist dagegen kümmerlich und nicht überzeugend. Seine Hitler-Schwärmerei ist unwiderlegbar dokumentiert, die Apologeten wollen aber in den letzten Jahren vor seinem Tod seine „zunehmende Aversion gegen Hitler und dessen braune SA-Bewegung“ (126) nachweisen. Drei Sachverhalte werden angeführt:

Allen, die ihm 1929 zu seinem 60. Geburtstag gratuliert hatten, schenkte er das kurz vorher im Druck erschienene Textbuch seiner neuesten Oper, das eine „oppositionelle Geste“ gegen Hitler enthalten soll, weil darin ein „Räuberhauptmann namens Wolf (!)“ mit seinen „Halunken, die in Blut ihr Brötchen tunken“, vorkommt (103 f.). Das Ausrufungszeichen in runden Klammern soll vermutlich besagen, dass Hitler, der damals unter dem Pseudonym Wolf in Bayern wohnte, als Räuberhauptmann und seine Nazis hier als Halunken bezeichnet werden, was nicht nur nicht bewiesen, sondern zudem von Wagners gut dokumentierter Nazi-Sympathie Lügen gestraft wird.

¹ Wagner an eine Rosa Eidam 1924: „Hoffentlich, oder sicherlich sind auch Sie Hitler Freundin. Wir lernten den herrlichen Mann im Sommer hier bei dem Deutschen Tag kennen und halten treu zu ihm, wenn wir auch dabei ins Zuchthaus kommen sollten“ (99).

Ein weiteres Argument ist noch bizarrer und fadenscheiniger als das obige: Die farbliche Gestaltung des Bühnenbildes der Oper *Walküre* sollte nach Siegfried Wagners Wunsch 1927 ohne das „scheußliche Braun“ auskommen; „ich hasse braun, diese Schokolade- und Kake-Farbe!“ (126). Der Autor glaubt ernsthaft, Braun sei für den Opernregisseur nicht als Schokolade- und Kakefarbe scheußlich, sondern wegen der braunen SA-Bewegung, die Wagner angeblich nicht mochte.

Vollends infam wird dieses Weißwaschungs-Manöver aber, wenn Siegfried Wagners öffentliche Äußerungen über das jüdische Festspielpublikum als Zeichen seines Anti-Antisemitismus zurechtinterpretiert werden. Bereits 1921 hat er in der *Deutschen Zeitung* geschrieben, er werde nicht verbieten, dass auch Juden Eintrittskarten für die Bayreuther Festspiele kaufen dürfen, denn: „Unter den Juden haben wir sehr viele treue, ehrliche und selbstlose Anhänger, die uns zahlreiche Beweise ihrer Freundschaft gegeben.“ (60) Und 1925 berichtete die Wochenzeitschrift des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“, Wagner habe sich in einer Veranstaltung des „Vereins Berliner Presse“ für „vollkommen apolitisch“ erklärt, weshalb „ihm jede Nationalität und jede Rasse in Bayreuth gleich willkommen sei“ (105). Bei diesen judenfreundlich klingenden Verlautbarungen geht es aber nur um das eine: Die vielen Juden mit deutsch-nationaler Gesinnung, die sich traditionell für Richard Wagners Opern begeisterten und stets einen zahlungskräftigen und zahlenmäßig bedeutenden Teil des Bayreuther Festspielpublikums bildeten, sollten nicht verprellt werden, denn andernfalls drohten die Einnahmen der Familie Wagner zu gering auszufallen, um den Fortbestand der Festspiele zu finanzieren. Die Einladung an die Juden, weiterhin Bayreuth mitzufinanzieren, erging in der zynischen Absicht, sie als Geldquelle zu erhalten, da eine Alternative noch nicht in Sicht war. Der (vergeblichen) Rettung eines politikfernen Images für die Festspiele sollte auch dienen, dass der Festspielleiter, anders als seine hierbei bedeutungslose Gattin, nicht in die NSDAP eintrat.¹

Mit rhetorischem Geschick drehte Siegfried Wagner seine alte Erklärung für die weitgehende Erfolglosigkeit seiner Kompositionen (Juden und Jesuiten hätten sich gegen ihn verschworen) scheinbar um, indem er in der *Deutschen Zeitung* „den Juden“ ein vergiftetes Lob erteilte: „Aber wir könnten von den Juden lernen, zusammenzuhalten und einander zu helfen. Mit Neid und Bewunderung sehe ich, wie die Juden ihren Künstlern beistehen, wie sie den Weg für sie ebnen. Wenn ich Jude wäre, würden meine Opern in allen Theatern aufgeführt werden.“ (61) Beistand für den Künstler Wagner kam leider erst posthum, als sein Freund Hitler am Ruder war:

¹ Hilmes 2009, S. 203.

„Aber erst mit dem Siege der nationalen Erneuerung und der vollzogenen Ablehnung einer internationalen Kunstrichtung, die das Deutsche in der Kunst hatte in Grund und Boden treten können, [...] ist die Zeit gekommen, die Siegfried Wagner vorausgeahnt hatte. Sein Name ist selbst zu einem Symbol geworden; sein Lebenswerk gehört zu dem Kulturgute des deutschen Volkes. Theater und Rundfunk stehen ihm offen. Über die am Ende des geschichtlichen Jahres 1933 stattgefundene Uraufführung seines *Heidekönigs* schrieb der *Völkische Beobachter*: [...] Schon bereiten zahlreiche deutsche Bühnen Aufführungen Siegfried Wagnerscher Werke vor, nachdem auch Hamburg mit dem *Kobold* beispielgebend vorangegangen ist.“¹

Ein gewöhnlicher schwuler Faschist im Schatten

Kurt Hiller, ein führender Aktivist der damaligen Schwulenbewegung, teilte 1922 eine Schätzung mit, nach der 75% der Schwulen in Deutschland „sich den Rechtsparteien, den Parteien der monarchistischen Restauration und der Revanche [zurechneten]. Nur etwa ein Viertel der Beteiligten sei schwarzrotgold und rot.“² Demnach lag Siegfried Wagner mit seiner Liebe zu Adolf Hitler & Co sowie mit seinem Hass auf Juden und Neue Musik (sogar Richard Strauß war ihm zu modern!³) bequem im schwulen Mainstream. Vermutlich unterschieden sich die rechtsradikalen, antidemokratischen Schwulen diesbezüglich nicht von der normalsexuellen Majorität, andererseits gibt es immer wieder Hinweise darauf, dass in der Nachkriegs-Faschistenbewegung und in den sogenannten Freikorps die Schwulen vielleicht doch überrepräsentiert waren. Entscheidbar ist das heute nicht mehr.

Diejenigen Autoren der Aufsatzsammlung, die in Siegfried Wagner so etwas wie ein verkanntes Genie verehren, suchen die Gründe für seine Erfolglosigkeit nicht mehr, wie der Meister und seine NS-Apologeten in jüdischen und anti-deutschen Verschwörungen; für sie war Wagner im Nietzsche-Jargon ein „Unzeitgemäßer“ (112), also einer, dessen Größe erst von der Nachwelt gewürdigt werden kann, was die Internationale Siegfried-Wagner-Gesellschaft seit der 1989er Wende mit mehreren Inszenierungen auf deutschen Provinzbühnen, CD-Produktionen und von staatlichen Rundfunkanstalten finanzierte Partitur-Editionen erreicht zu haben glaubt. Nicht nur das Unverständnis der Zeitgenossen soll Siegfried Wagner um den Ruhm zu Lebzeiten gebracht haben, die Gattin Winifred hatte dabei ebenfalls ihre Hand im Spiel

¹ Daube 1936, S. 13.

² Hiller 1922, S. 78.

³ Er nannte Straußens Opern Schmutz und Gift allerschlimmster Art; *Salome* war ihm ekelhaft (nach Hamann 2002, S. 18). Es wäre sicher amüsant, sein Urteil über die Musik Schönbergs zu kennen, dessen erratische Äußerung über Siegfried Wagner immer wieder und vergeblich zu seiner Rehabilitation zitiert wird.

gehabt, indem sie – zum Glück vergeblich – in der Nazizeit versuchte, die „zahlreichen Freunde, seine Regie- und Dirigenten-Schüler, [die] Siegfried Wagners Werke interpretierten und szenisch zur Aufführung brachten“, an ihrer Arbeit zu hindern; nach 1945 soll sie sogar ein „effektives Aufführungsverbot“ erwirkt haben (14 f.)

Literatur

- Bahr, Achim & Peter P. Pacht (Hrsg., 2017): Siegfried Wagner. Bayreuths Erbe aus andersfarbiger Kiste. Mainz.
- Daube, Otto (1936): Siegfried Wagner und die Märchenoper. Mit einer Einführung in „Der Bärenhäuter“ und „An allem ist Hütchen schuld“ und einem Lebensbericht. Leipzig.
- Domeier, Norman (2014): Imaginationen einer ‚homosexuellen Internationale‘ im frühen 20. Jahrhundert, in: Rüdiger Lautmann (Hrsg.): Capricen. Momente schwuler Geschichte. Hamburg, S. 46-66.
- Eulenburg, Philipp zu (1886): Eine Erinnerung an Graf Arthur Gobineau. Von Philipp von Hertefeld, in: Bayreuther Blätter, Jg. 9, Heft 5, S. 156-175.
- Hamann, Brigitte (2002): Winifred Wagner oder Hitlers Bayreuth. München.
- Harden, Maximilian (1914): Tutte le Corde. Siegfried und Isolde, in: Die Zukunft, Bd. 87, Nr. 39, S. 405-431.
- Harden, Maximilian (1924): Wahnfried, in: Harden: Köpfe. Bd. 4, S. 297-343.
- Herzer, Manfred (2001): Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen. 2. Aufl. Hamburg.
- Hiller, Kurt (1922): § 175 – Die Schmach des Jahrhunderts! Hannover.
- Hilmes, Oliver (2009): Cosimas Kinder. München.
- Hirschfeld, Magnus (1907): Die Hofaffäre, in: Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jg. 6, Nr. 7 (1.7.1907), S. 126-134.
- Hirschfeld, Magnus (1909): Einleitung und Situations-Bericht, in: Vierteljahrsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jg. 1, Heft 1, S. 3-30.
- Hirschfeld, Magnus (1933): Vor fünfundzwanzig Jahren, in: Deutsche Freiheit. Saarbrücken, Jg. 1, Nr. 99, [S. 3].
- Kraus, Karl (1912): Momentaufnahmen, in: Die Fackel, Jg. 14, Nr. 357/358/359, S. 31-34.
- Pacht, Peter P. (1988): Siegfried Wagner. Genie im Schatten. München.
- Röhl, John C.G. (1971): Zwei deutsche Fürsten zur Kriegsschuldfrage. Lichnowsky und Eulenburg und der Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Eine Dokumentation. Düsseldorf.
- Röhl, John C.G., Hrsg. (1976): Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 1: Von der Reichsgründung bis zum neuen Kurs 1866-1891. Boppard am Rhein.
- Röhl, John C.G., Hrsg. (1983): Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 3: Krisen, Krieg und Katastrophen 1895-1921. Boppard am Rhein.
- Schade, Willy M. (um 1925): Eine Lüge um Bayreuth? 1. Teil. Selbsterlebnisse auf „Wahnfried“. Dresden.
- Steakley, James (2004): Die Freunde des Kaisers. Die Eulenburg-Affäre im Spiegel zeitgenössischer Karikaturen. Hamburg.

Manfred Herzer

Phili schreibt an seinen Freund, den Kaiser, einen lustigen Brief über Wagners Witwe, hässliche Sexualobjekte und die Juden in der Musik

München, 21. März 1892

Ew. Majestät sende ich in aller Wirrsal dieser Tage einige Worte, um vielleicht die Gedanken Ew. Majestät für einige Augenblicke von der Politik abzulenken, die in Hubertusstock wie Kolkraben auf jeder Kiefer sitzen mag.

Mittags darf ich jetzt endlich wieder ausgehen und sogar kleine Einladungen annehmen. Die erste dieser Einladungen führte mich zu Dr. Konrad Fiedler, dessen Frau die Tochter von Julius Mayer vom Berliner Museum ist.

Frau Cosima Wagner mit Evchen waren bei Fiedlers für einige Tage in Bayreuther Angelegenheiten zum Besuch. Dr. Fiedler ist ein sehr reicher Leipziger Patrizier, Kunstmäcen, umgeben in seiner prächtigen Wohnung von herrlichen Feuerbachs, Holbeins, etc. – der nur einen Tollpunkt hat: eine an Abgötterei grenzende Verehrung für den verstorbenen Maler Marrées, der mancherlei gewollt hat, ohne jemals einen Ausdruck dafür zu finden. Alles nackend auf grünen Wiesen. Dünne Oberschenkel, die zwischen den Schulterblättern ansetzen. Augen en face auf Profilgesichtern u.s.w. Den gesamten Nachlaß Marrées hat Fiedler gekauft und der Galerie in Schleißheim geschenkt, wo er zwei Säle zurechtbaut, um den fürchterlichen Hermaphroditen und Mißgeburten des „viel wollenden“ Malers ein würdiges Unterkommen zu schaffen. Im übrigen ist Fiedler ein feinführender, sehr gescheuter Mann.

Seine Frau, die früher mit ihren kurzen goldblonden Löckchen und dem Weinlaub im Haar wie ein reizender jugendlicher Bacchus aussah, ist seit einigen Jahren aufgegangen wie eine warme Semmel und scheint – immer noch goldblonde Löckchen und Weinlaub – nicht mehr genau die Grenze zwischen Bacchus und Posaunenengel einhalten zu können. Sie ist eine gescheute, sehr angenehme Frau, die sich als gute Preußin fühlt.

Frau Cosima steigt stets in diesem Hause ab, wo ihr „göttliche Ehren“ erwiesen werden. Frau Cosima ist jetzt ganz weißhaarig und sieht mehr denn je aus wie Johannes in der Wüste. Tochter Evchen ist noch hübsch, muß aber bald heiraten. Ich fürchte nur, daß der gewünschte Fürst oder Prinz nicht

kommt. Evchen ist in der schlimmen Lage, als Tochter der „klügsten Frau“ und des „größten Mannes“ geistige Erbteile zu empfinden, die nicht vorhanden sind.

Wir saßen um einen mit Anemonen geschmückten Tisch. Ich hatte rechts Johannes in der Wüste, links Bacchus, gegenüber den berühmten Kapellmeister Levi, der mit jüdischen Argusaugen meine etwaige antisemitische Unterhaltung überwachte.

Frau Cosima schien wirklich aus der Wüste zu kommen, so viel aß sie. Ew. Majestät kennen gewiß auch magere Menschen, die unendlich viel essen, ohne je zuzunehmen. Gott weiß wo das bleibt. Bei Frau Cosima ißt wahrscheinlich der Geist mit. Da weiß man nun allerdings, wo es bleibt – nur der physische Prozeß bleibt rätselhaft.

Bayreuth und der Kaiser – das war das variierte Thema unserer Unterhaltung, die wie Paganinis Spiel auf der Geige, mit überstürzender, funkenartiger Sprühast und in unheimlichen Akkordgriffen dahin zu rasen schien. Ich kam mir fast geistreich vor, merkte aber bald, daß es nur die Tochter Franz Liszts war.

Frau Cosima hat alles aufgeboten, um es zu ermöglichen, daß ein eventueller Besuch Bayreuths durch Ew. Majestät in diesem Jahr ohne den Apparat Königlich Bayerischer Hofbegleitung stattfinden könnte. Vergebens. Sie blieb der Prediger in der Wüste. Der Protektor der Festspiele, Regent Prinz Luitpold, denkt nicht daran zu kommen, wenn aber Se. Majestät der Kaiser erscheint, wird er kommen; dann aber sitzt er wie Mime neben Siegfried, der alle Huldigungen allein einsteckt.

Frau Cosima ist außer sich, weil sie (mit Recht) gar zu gern Ew. Majestät allein in Bayreuth haben würde.

Levi horchte über die Anemonen hinüber und bekam einen Hustenanfall, als Frau Cosima „germanische“ Aufgaben berührte und mir die Ansicht aussprach, die Wiener Theater-Ausstellung sei eine „Falle für die deutsche Kunst“, die unter dem Eindruck des théâtre français bluten würde.

Ich sagte ihr, daß ich unter dem gleichen Eindruck mich bemüht habe, nach einer Konferenz mit Hochberg und Perfall der Sache eine allgemein-offiziell deutsche Richtung zu geben und daß Ew. Majestät sich lebhaft der Sache angenommen hätten. Und das sei wenigstens eine gewisse Garantie für Erfolg.

Für Bayreuth geht Frau Cosima auf die Suche nach Parcivals, Tannhäusers, Evchens u.s.w. – Ein Evchen (außer der Tochter) aß mit uns – ein nettes blondes Ding. Sie stellte sich nach dem Essen ans Klavier. Levi begleitete und mein Freund Graf Sporck, – von dem Ew. Majestät viel Gutes wissen – markierte in seiner unglaublichen musikalischen Art Hans Sachs und Fräulein Wunter (oder ähnlich so heißt das blonde Fräulein) sang das Evchen, während Johannes in der Wüste mit einem langen dürren Arme, den spitzen Zeigefinger steif emporgehalten, den Takt schlug.

Ich wurde ganz zerstreut, denn mir fiel die Bemerkung meines verstorbenen Freundes Fürst Rudolf Liechtenstein ein, der mir sagte: „Ich begreife Wagner in allen Dingen, nur nicht darin, daß er es zugibt, sich in Liebesleidenschaft von den entsetzlich dürren Armen Cosimas umschlingen zu lassen.“

Zwei Tage darauf geleitete ich Frau Cosima zum Frühstückstisch in meinem Hause. Bacchus saß wiederum links von mir und wieder spitzte Levi verdachtsvoll die semitischen Löffel, als Johannes in der Wüste über katholische Politik sprach. „Mein Vater (Abbé Liszt) hat merkwürdige Dinge davon erzählt, wie die Kirche sich auf die Bauern stützt und ihnen langsam und systematisch das republikanische Kirchengift einträufelt – die Dynastien und Aristokratien laufen lassend, wohin sie mögen!!“

Frau Cosima sagt immer nur kluge Sachen. Es ist gleich über was sie redet. Aber ihr Verstand erbaut nicht, denn nur tiefe Herzensgüte einer Frau erbaut. Womit ich nicht sagen will, daß mir hoher Frauenverstand lästig wäre. Allerdings könnte ich rasend werden, wenn es bereits früh zum Café Geist statt Sahne gäbe und mich sofort nach der letzten Buttersemmel wieder die mageren Liebesarme umschlängen.

Später hatte mir meine sehr schöne Cousine Heß-Gallenberg die unendlich reizende Violinvirtuosin Fräulein Skotta aus Dänemark gebracht, die in Konzerten spielt und Künstlern und Laien den Kopf vollständig verdreht. Eine mittelgroße, dunkeläugige, dunkelhaarige, ganz junge Person mit blendenden Zähnen und berückendem Lachen, in deren Blicken eine Welt von wechselnder, leidenschaftlicher Empfindungen vor sich geht, wenn sie den Fiedelbogen führt und die Geige berührt, die unter ihrem Spiel ein seltsam fremdartiges Instrument geworden scheint, ein singender, merkwürdiger Zauberkasten.

In meinem nordischen Zimmer stand sie am Klavier in schwarzem, ausgeschnittenen Ballkleid mit goldener Taille und spielte – und ich dachte traurig an die politischen Kolkraben auf den Kiefern in Hubertusstock und wünschte, daß die Welt der Töne hinüberziehen könnte, meinem Kaiser zur Erfrischung. Nun muß es aber für heute genug sein, denn ich sehe, daß mein Geschwätz unerlaubt lang geworden ist. Es war so eine Art lebendes Bild – ein Blick in den künstlerischen Münchener Verkehr – in das Leben, das ich dem gütigsten Kaiser verdanke.

Philipp Eulenburg

Der Graf Philipp zu Eulenburg (1847-1921) war 1892 preußischer Gesandter in Bayern und wohl der beste und intimste Freund des Kaisers Wilhelm II. (1859-1941). Diese saubere Männerfreundschaft, von der Wikipedia annimmt, sie sei „homoerotisch“ gefärbt gewesen, hatte mit Politik eigentlich gar nichts zu tun, um so mehr aber mit Interesse an Kunst, Musik, Rassenideologie, Spiritismus, modischer Kleidung, schicken Reisen, Jagdausflügen und Hofklatsch. Als Wilhelm jedoch 1888 unverhofft Kaiser werden musste, mischten sich unvermeidlich politische Momente in das Idyll. „Phili“, der väterliche Freund, bestärkte den neuen Kaiser in seinen abenteuerlichen Ideen von deutscher Weltherrschaft und neu-absolutistischer Despotie.¹ Das erste Opfer des seltsamen Freundespaars war Reichskanzler Bismarck, der 1890 zum Rücktritt gezwungen wurde. Später, 1907, als Bismarcks jugendlicher Verehrer Maximilian Harden diesen Kanzlersturz wieder einmal rächen wollte, diesmal, indem er Eulenburg als Verräter deutscher Interessen an den französischen Erzfeind denunzierte, übte der Kaiser schnöden Freundesverrat, verstieß Phili aus seiner Entourage und veranlasste seine gesellschaftliche Ächtung.

In einer Zeit, in der die Freundschaft zwischen Kaiser und Graf noch einwandfrei funktionierte, schrieb Phili obigen Brief an seinen Freund.² Er zeigt sich hier als

¹ Im April 1888, kurz vor der Machtübernahme nach dem Tod seines Vaters, setzte Wilhelm die Ernennung Eulenburgs zum preußischen Gesandten in München durch. Röhl kommentiert: „Wenn man bedenkt, daß es dem selbstlosen ‚Brandenburger‘ Eulenburg nur um die ‚materiellen Annehmlichkeiten‘ der hohen Geschäftsträgerzulagen beziehungsweise der Beförderung zum Gesandten ging und daß der Kanzler [Bismarck] den klatschsüchtigen Eulenburg für den Münchener Gesandtenposten für ungeeignet hielt, so wird man die Betroffenheit der Familie Bismarck über das herrische Auftreten des Kronprinzen verstehen.“ (John C.G.Röhl: *Die Jugend des Kaisers 1859-1888*. München 1993, S. 805.)

² John C.G.Röhl (Hrsg.) *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 2: Im Brennpunkt der Regierungskrise 1892-1895*. Boppard am Rhein 1979, S. 816-818.

charmanter und geistreicher Plauderer, als den man ihn in der Berliner Hofgesellschaft schätzte. Zudem waren seine Kenntnisse in Fragen der Künste geschätzt und seine gelegentlichen Produktionen als Komponist, Sänger und Dichter bezeugten sein überdurchschnittliches Talent und trugen zu seiner Beliebtheit bei. Sein guter Ruf in Kunstdingen gründete sich vornehmlich auf der Fähigkeit, ästhetische Urteile, die nie die Grenze des herrschenden konservativen Geschmack auch nur berührten, gefällig und amüsant vorzutragen. So auch hier im Bericht über eine Dinnerparty beim wohlhabenden schwulen Kunstmäzen Konrad Fiedler¹ (1841-1895), in dem mehrere große Themen des Kulturkonsums angedeutet werden, anscheinend alle geeignet, „für einige Augenblicke von der Politik abzulenken“. Das beliebteste Ablenkungsmittel, Sex und Sexualästhetik, steht natürlich unter Männerfreunden im Zentrum des Interesses und Eulenburgs Lebensthema, der gleichgeschlechtliche Sex, darf nur kunstvoll verschlüsselt zur Sprache kommen.

Die hohe Qualität der Fiedlerschen Kunstsammlung wird gelobt, um des Sammlers Leidenschaft für die Männerakte des von Fiedler geförderten Malers Hans von Marées² um so entschiedener zu tadeln. Der Hauptvorwurf gegen Marées, seine jungen Modelle, oft als Rückenakt gemalt, seien zu dünn, lässt sich als angedeutetes Negativ der von Eulenburg bevorzugten männlichen Sexpartner lesen, die wohl eher nicht dem von Marées favorisierten schlanken Leichtathletentyp entsprachen. Die beiden jungen Fischer vom Starnberger See, Riedel und Ernst, mit denen Eulenburg langjährige Sexbeziehungen unterhielt,³ scheinen etwas anders ausgesehen zu haben – zwei dralle junge Bayern vom Lande, mit Semmelknödeln, Schweinshaxn und dunklem Bier leicht überernährt und das ganze Gegenteil der schlanken Italiener, die Marées porträtierte.⁴ Wenn Eulenburg bei Marées' Nackten dünne Oberschenkel rügt, die „zwischen den Schulterblättern ansetzen“, erscheint dies ähnlich rätselhaft oder einfach nur schief formuliert wie seine Rede von den „fürchterlichen Hermaphroditen und Mißgeburten“, die er auf den Bildern gesehen haben will.

Der Graf und der Kaiser waren 1892 vermutlich stolze Familienväter. Philippi hatte in den Jahren 1876 bis 1886 mit seiner schwedischen Gattin acht Kinder gezeugt; Wilhelm mit seiner Auguste Viktoria sieben Kinder in den Jahren 1882 bis 1892. Die außerehelichen Sexabenteuer des Kaisers waren, anders als die schwulen Affären

¹ Zu Fiedler vgl.: Bernd Ulrich Hergemöller: *Mann für Mann*. Frankfurt 2001, S. 225 f.

² Zu Marées vgl. ebenfalls Hergemöller 2001, S. 491 f.

³ Vgl. u.a.: John C.G.Röhl (Hrsg.) *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 3: Krisen, Krieg und Katastrophen 1895-1921*. Boppard am Rhein 1983, S. 2167 ff.

⁴ Siehe z.B. seine „Männer am Meer“, ein Ölbild, das wir 1984 in unserem *Eldorado-Katalog* von 1984 (S. 77) reproduzierten.

seines Freundes, vollkommen heterosexuell.¹ Somit durfte Phili die erotischen Qualitäten von Damen in seinem Plauderbrief humoristisch erörtern. Mit dem Ehepaar Fiedler war Phili offenbar schon länger befreundet, so dass er sich ironisch-wehmütig an die androgyne Jugendschönheit der Gattin erinnerte, die inzwischen für seinen Geschmack nicht nur zu alt, sondern auch zu fett geworden ist.

Vielleicht erinnert er sich an ein frühes Faschingsfest mit Mary Fiedler (1854-1919) im Bacchus-Kostüm. Die Bacchus-Darstellungen der Renaissance zeigen zwar keine jungen Leute mit „kurzen goldblonden Löckchen“, wohl aber einen genussfreudigen zur Korpulenz neigenden Jüngling. So errät man in Philis Schilderung der körperlichen Vorzüge der Frau Fiedler einst und jetzt, dass seine sexuelle Präferenz jungen Männern und Frauen galt, deren Körperrundungen von einem entwickelten Unterhautfettgewebe reizvoll betont werden, ähnlich wie bei Caravaggios florentinischem Bacchus.

Cosima, die Witwe Richard Wagners und alte Bekannte Philis, war mit ihrer Tochter Eva ebenfalls Gast bei den Fiedlers. Phili karikiert sie als das Gegenteil eines für ihn infrage kommenden Sexpartners; die 55-Jährige ist hochgewachsen, nicht fett, mit einem eher maskulinen Habitus, der ihr Philis geschlechtsumwandelnde Etikettierung als „Johannes in der Wüste“ eintrug. Dann noch eine negative Sexfantasie, bei der Phili sich auf seinen alten Spiritisten-Freund Liechtenstein² beruft: Cosimas entsetzlich dünne Arme umschlingen ihren Sexpartner „in Liebesleidenschaft“.

Und natürlich fehlt nicht der Judenhass, ein fester Bestandteil der Freundschaftsbekundungen zwischen Graf und Prinz. Die deutschen Antisemiten im Fin de siècle wie Familie Richard Wagner, Graf Eulenburg oder – seit 1888 – Kaiser Wilhelm II. hassten zwar „die Juden“, was sie aber nicht daran hinderte, Freundschaft zu schließen mit hervorragenden Juden in Kunst oder Wirtschaft. Kaiser Wilhelm II. pflog innige Freundschaft mit dem millionenschweren Eigentümer der damals weltgrößten Schiffahrtsgesellschaft HAPAG Albert Ballin (1857-1918), sowie mit dem Großindustriellen Walther Rathenau (1867-1922). Wie er das mit seinem Judenhass zusammenbrachte, ist ähnlich rätselhaft wie die offensichtliche Vereinbarkeit von Richard Wagners bizarrem Antisemitismus und seiner Arbeitsgemeinschaft und Freundschaft mit dem außergewöhnlichen Komponisten und Dirigenten Hermann Levi (1839-1900).

Levi blieb nach Wagners Tod (1883) Spiritus rector der Bayreuther Festspiele und die „rechte Hand“ der Witwe. Eulenburg kannte das seltsame semitisch/antisemitische Paar – die geschäftstüchtige Frau Wagner und den berühmten Musiker –

¹ Röhl 1993, S. 464 ff., 489 ff.

² Ebd., S. 713.

mindestens seit 1887, als er Cosima Wagner in Bayreuth besuchte, nachdem er im Jahr zuvor mit Prinz Wilhelm bei den Festspielen die Parsifal-Aufführung gesehen und den Prinzen zum Wagner-Schwärmer gemacht hatte. 1888 konnte Eulenburg dem Prinzen von einem Besuch Cosimas (mit Hermann Levi und den beiden Töchtern) in seiner Münchener Wohnung berichten: „Wir sprachen viel von Eurer Königlichen Hoheit und konstatierten, daß in Ihnen allein die Zukunft der Bayreuther Sache liegt.“¹

Wenn Eulenburgs Levi-Witze, ähnlich wie seine Cosima-Witze, eher gedämpft und gehemmt wirken und dennoch Herabwürdigung und Verächtlichmachung der beiden Opfer bezweckten, dann zeigt sich darin die Ambivalenz seiner Gefühle zu ihnen; wie er die Tochter Franz Liszts und Witwe Richard Wagners aus eben diesen Gründen verehrte, so bewunderte er als recht begabter musikalischer Amateur – Philis hatte zwei Zyklen Klavierlieder komponiert², die er im privaten Kreis gern vortrug – Hermann Levis künstlerische Leistung als Dirigent.

Im gleichen Jahr 1895, in dem Konrad Fiedler starb, heiratete seine Witwe Mary den langjährigen Freund des Hauses und „berühmten Kapellmeister“ Hermann Levi.

In Philis Brief geht es auch um „germanische“ Aufgaben“, die Cosima zur Sprache brachte. Die „deutsche Kunst“ hält er mit der Wagner-Witwe für gefährdet durch Einflüsse des französischen Erzfeinds. Er deutet dem Kaiser einen Rettungsversuch an, der ihm in Gesprächen mit seinen einflussreichen Freunden³ Bolko von Hochberg (Berlin) und Karl von Perfall (München) gelungen sei; der Kaiser war auch nicht ganz unbeteiligt, hat sich sogar „lebhaft der Sache angenommen“.

Der ideologische Gehalt des ganzen Briefs entspricht recht genau der übrigen Ideen- und Vorstellungswelt des Grafen Eulenburg. Was fehlt, ist die Politik jenseits von Sex, Geisterbeschwörung und Kunst. Eine seit langem verbreitete These besagt, Eulenburg habe einen klaren Standpunkt zu den zentralen außenpolitischen Fragen gehabt, den er dem Kaiser vermittelt und so mäßigend auf die kaiserliche Außenpolitik eingewirkt habe. Diese These, die Anfang der 1980er Jahre andeutungsweise zuerst die amerikanische Historikerin Isabel Hull vortrug und seither von zahlreichen Autoren übernommen und „weiterentwickelt“ wurde, besagt im Kern, Eulenburg sei

¹ John C.G.Röhl (Hrsg.) *Philipp Eulenburgs politische Korrespondenz. Band 1: Von der Reichsgründung bis zum neuen Kurs 1866-1891*. Boppard am Rhein 1976, S. 265 & 305.

² Rosenlieder (1888) und Skaldengesänge (1895) erschienen in dem damals renommierten Berliner Musikverlag Bote & Bock.

³ Zu Hochbergs Schwulität vgl. Hergemöller 2001, S. 360 f. – Über Perfall ist nichts Einschlägiges bekannt.

vor seinem Sturz dem Kaiser gegenüber für eine Aussöhnung mit Frankreich eingetreten.¹ Ein Anlass für diese abwegige Behauptung könnte in einem Missverständnis liegen, der den Angriff des Journalisten Maximilian Harden auf Eulenburg betrifft und den Kaiser veranlasste, sich von seinem besten Freund zu trennen:

Phili hatte wie schon oft auf seinem Großbauernhof Liebenberg am 7. November 1906 eine Art Gartenparty für den Kaiser veranstaltet. Auf Wunsch des Kaisers lud Phili auch den als Schwulen stadtbekanntem französischen Botschaftsrat Raymond Lecomte ein, was Harden, als er davon erfuhr, in Angst versetzte, der an unkontrollierter Geschwätzigkeit und Stimmungsschwankungen leidende Kaiser könnte bei den Plaudereien Staatsgeheimnisse verraten und so die seit der Marokko-Krise geschwächte deutsche Position gegenüber Frankreich noch mehr schwächen.² Hardens Sorge war zwar unbegründet, könnte aber den Kern für den einschlägigen Mythos von Philis pazifistischer und profranzösischer Einstellung abgegeben haben, der nicht nur von Eribon geglaubt wird.

¹ Noch 2016 behauptet Didier Eribon in der Neuausgabe seiner *Réflexions sur la question gay*, Eulenburg sei für seinen pazifistischen und frankophilen Standpunkt bekannt gewesen („... le prince diplomate était connu pour ses positions pacifistes et profrançaises.“ (Paris 2016, S. 327) Abgesehen davon, dass er Hulls Ausdruck „pacific“ (versöhnlich) falsch mit „pacifiste“ (pazifistisch) übersetzt, unterläuft ihm der Irrtum, Hulls auf die erste Marokko-Krise von 1905 bezogene Aussage unzulässig zu verallgemeinern, übersieht er die Tatsache, dass der Kaiser zu der Zeit ebenfalls „pacific“ gegenüber Frankreich eingestellt war, ohne Eulenburg Einfluss: „Wilhelm’s friendly attitude toward France was something the Kaiser had followed consistently since 1904, when he and Eulenburg were barely in contact.“ (Hull: *The entourage of Kaiser Wilhelm II 1888-1918*. Cambridge u.a. 1982, S. 126.) Hull zeigt, dass Phili nie eigene Ideen zur Außenpolitik geäußert, sondern stets dem Kaiser nach dem Munde geredet hat. Hull behauptet allerdings, Phili sei in den 1890er Jahren gegen den „imperialism“ eingestellt gewesen. Was sie damit meint, sagt sie nicht.

² John C.G.Röhl (Hrsg. 1983), S. 2239 f.

Manfred Herzer

Bobrowskis schwuler Traum vom Memelstrom

Johannes Bobrowski kam am 9. April 1917 im ostpreußischen Tilsit (heute Sowetsk, in Russland, an der litauischen Grenze gelegen) in einer evangelisch-baptistischen, nationalkonservativ orientierten Beamtenfamilie zu Welt. 1925 zogen die Eltern mit ihren beiden Sprösslingen nach Rastenburg, 1928 nach Königsberg, wo Johannes Bobrowski 1937 – zweimal war er sitzengeblieben – das Abitur bestand. Um die Jahreswende 1937/38 zog die Familie nach Berlin-Friedrichshagen. Johannes wollte in Berlin Kunstgeschichte studieren, wurde aber zum Dienst in der Nazi-Wehrmacht eingezogen. Seit 1935 schrieb er Gedichte. Dank der religiösen Erziehung war Johannes wie die ganze Familie, antinazistisch eingestellt und betätigte sich in der Bekennenden Kirche in Königsberg. Als Wehrpflichtiger musste er als Funker beim Überfall auf Polen und auf die Sowjetunion mitmachen, bis er 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft geriet. Weihnachten 1949 kehrte er zu seiner Familie und zu seiner Ehefrau, die er 1937 in der litauischen Kleinstadt Motzischken kennengelernt und 1943 beim Fronturlaub geheiratet hatte, zurück nach Berlin-Friedrichshagen. Er begann eine Arbeit als Verlagslektor, zuerst in einem Kinderbuchverlag, dann im Union-Verlag der Ost-CDU. 1955 erschien in der Ostberliner Zeitschrift *Sinn und Form* sein erstes Gedicht nach dem Krieg, 1961 gleichzeitig im Osten und im Westen sein erster Gedichtband *Sarmatische Zeit*. Die wenigen Jahre vom ersten Gedichtband bis zu seinem frühen Tod – er starb am 2. September 1965 in einem Köpenicker Krankenhaus an Blinddarmdurchbruch – waren nicht nur seine produktivsten, diese Produktion – zwei Romane, viele Gedichte und Kurzgeschichten, ein Hörspiel – begründete seinen Weltruhm.

Auch nach dem Mauerbau hatte er nur wenige Schwierigkeiten, in den Westen zu reisen, sehr häufig zu Lesungen nach Westberlin, in Kreuzberger Gaststätten, im Studentendorf Siegmundshof und auf der Jahrestagung der Gruppe 47 im Oktober 1962 im Literarischen Colloquium am Wannsee. Seitdem erhielt er Einladungen zu allen Versammlungen der Gruppe 47. So im folgenden Jahr zur Tagung in Saulgau in Oberschwaben, wo es zu einer Begegnung kam, über die er seiner Westberliner Buchhändler-Freundin Renate Krüger berichtet:

„[...] Und dann hab ich einen Adoptivsohn, er hat sich in Saulgau dazu gemacht, nachdem er bis zu H. H. Jahnns Tod dessen Pflegesohn war, aber er sagt, er ist lieber der meine, und ich denke auch, der große Mann hat einiges an ihm versaut, aber es

ist reparabel. Er heißt Hubert Fichte und ist z. Zt. in Deiner Gegend, zu diesem Literatur-Adepten-Colloquium.“¹

Was mit „versaut“ gemeint sein könnte, erfahren wir leider nicht. Der Kraftausdruck bezog sich aber nicht auf Fichtes Dichtkunst. Worauf aber dann?

Als die beiden sich in Oberschwaben kennen und lieben lernten, war Fichte 28 und Bobrowski 46 Jahre alt. Während Bobrowski schon seit zwanzig Jahren verheiratet und inzwischen Vater zweier Töchter und eines Sohnes war, lebte der Dichter Hubert Fichte erst seit 1962 mit der fast zwanzig Jahre älteren Fotografin Leonore Mau in kinderloser wilder Ehe und Arbeitsgemeinschaft zusammen. Aus dem dritten Band von Fichtes autobiografischem Roman *Die Geschichte der Empfindlichkeit* erfahren wir zuerst 2006 von der schwulen Liebesbeziehung zwischen Bobrowski und Fichte. Bestätigt wurde das von verschiedenen autobiografischen Schriften des mit Bobrowski und Fichte befreundeten und sich seit den 1980er Jahren zu seinem Schwulsein öffentlich bekennenden Autors Fritz J. Raddatz, ferner durch mündliche Mitteilungen des Vorsitzenden der Johannes-Bobrowski-Gesellschaft Klaus Völker.

Eine neuerliche Bestätigung fand ich im Archiv der Stasi-Unterlagenbehörde, wo eine große Menge Spitzelberichte über Bobrowskis politische Gesinnung am Anfang der 1960er Jahre vorliegen.² Selten nur werden in den Berichten, die meist von einer Kneipenbekanntschaft Bobrowskis, dem Rentner Hans Helwich, verfasst wurden, Themen des Alltagslebens berührt. Einmal, im Bericht vom 26. März 1965, geht es um „homosexuelle Handlungen“:

„Gestern besuchte mich Peter Zimmer, der Bruder von Rita Bieler, und erzählte beiläufig, daß Johannes Bobrowski ernsthaft versucht habe, beim letzten Besuch von G. B. Fuchs ihn zu homosexuellen Handlungen zu verleiten, ihn geküßt habe und auf der Toilette bei Anne Gabrisch an seinen Penis gefaßt habe. Als Zimmer ihn dann abwehrte, soll B. sich mit Trunkenheit entschuldigt haben.“³

Ein anderer Bericht, vom 21. Juli 1964 ist weniger eindeutig, weil das Wort „Orgie“ sowohl Sex als auch exzessiven Alkoholkonsum oder beides meinen kann:

„Betr.: Johannes Bobrowski [...] B. erzählte in groben Zügen von seiner Finnland-Reise und den Orgien, die er dort mit dem amerikanischen Negerdichter James Baldwin und einigen sowjetischen Schriftstellern [...] gefeiert hatte.“⁴

¹ Johannes Bobrowski: Briefe 1937-1965. Hrsg. von Jochen Meyer. Band 4, S. 167 f.

² Vgl. ebd. das Nachwort von Meyer, S. 677 ff.

³ MfS AIM 9975/69 Bd A4, Blatt 304.

⁴ Arch.Nr. 766/68 Band II, Blatt 55.

Die Spitzelberichte sind natürlich nur Indizien. Sie bestätigen aber die Aussagen der Zeitgenossen Fichte, Raddatz und Völker. Raddatz wies im Interview mit Tilman Krause auf Bobrowskis Verschwiegenheit und Diskretion hin:

„Auch im Ausleben seiner Homosexualität war er sehr verschwiegen. Auf einer Tagung der Gruppe 47 flogen nun Bobrowski und Fichte aufeinander – doch keiner hatte ein Einzelzimmer. Ich stellte also meines zur Verfügung. Das hat mich einen langen Aufenthalt an der Hotel-Bar gekostet, kann ich Ihnen sagen! Das dauerte, bis die beiden fertig waren! Fichte hat mir dann alles erzählt, er war hingerissen von dem ‚Naturburschen aus dem Osten‘. Der hingegen war natürlich absolut diskret.“¹

Diskretion und Verschwiegenheit kennzeichnen allerdings Bobrowskis Umgang mit der eigenen, von der herrschenden Norm abweichenden Sexualität. 2009, als die umfangreiche Ausgabe seiner Briefe noch nicht vorlag, konnte ein Kommentator seines Werks feststellen, dass die Widersprüche in Bobrowskis Selbst „unter Masken und Hermetik verborgen bleiben“.² Und der Schweizer Germanist Beise bescheinigt Bobrowski noch 2017 eine „Neigung zum Hermetismus“, weil seine Gedichte „gelegentlich rätselhaft wirken“.³ Mit seinem normalen heterosexuellen Geschlechtsleben hingegen ging er sehr unhermetisch um. Wenn die Geburt eines seiner vier Kinder bevorstand, berichtete er darüber in Briefen an Freunde und Bekannte, oft in einem prahlerischen Ton. Und in einem seiner vermeintlich hermetischen Gedichte, dem letzten im Band *Sarmatische Zeit* schreibt er – und man sieht förmlich die vom Stolz geschwellte Patriarchenbrust:

„Ich bin ein Mann, / mit seinem Weib ein Leib, / der seine Kinder aufzieht /für eine Zeit ohne Angst.“

Selbst in diesem Gedicht mit seinen wiederholten und etwas obszön wirkenden besitzanzeigenden Fürwörtern, sein Weib, seine Kinder, konnte ich einen schwulen Subtext nachweisen.⁴ Und die in der letzten Zeile ausgedrückte Hoffnung auf eine Zeit ohne Angst, meint offensichtlich neben anderem auch eine Zeit ohne Angst vor der Entdeckung der verheimlichten schwulen Sexpraxis.

¹ Fritz J. Raddatz: „Er war wie ein Igel: Eingerollt, aber er konnte auch Stacheln ausfahren“, https://www.welt.de/welt_print/article4001519/Er-war-wie-ein-Igel-Eingerollt-aber-er-konnte-auch-Stacheln-aus-fahren.html (gesehen am 4.7.2017).

² Hans Graubner: Anklage und Rechtfertigung. Johannes Bobrowski zwischen Paul Celan und Johann Georg Hamann, in: Andreas Degen & Thomas Taterka (Hrsg.) *Zeit aus Schweigen. Johannes Bobrowski – Leben und Werk*. München 2009, S. 108.

³ Amd Beise: „Ein Christenmensch und ein großer Geschichtenerzähler.“ Zum 100. Geburtstag von Johannes Bobrowski, in: *Junge Welt*, Nr. 84 (8.4.2017), S. 13.

⁴ Manfred Herzer: Bobrowski Buxtehude Jahnn, in: *Capri*, Nr. 43, S. 5 f.

Im Liebesgedicht *Im Strom*, das ich jetzt auf seinen schwulen Gehalt hin analysieren werde, geht es um eine Welt ohne Frauen. Ein böses „Weib“, die Prinzessin Salome aus den Evangelien Matthäus und Lukas, die auf Wunsch ihrer Mutter die Enthauptung Johannes des Täufers erwirkt, wird vermutlich nur im Bild ihrer Hand sichtbar, die mit bläulichen, losen Nägeln ins Haar des Geköpften gekrallt ist.¹

Im Strom

Mit den Flößen hinab
im helleren Grau des fremden
Ufers, einem
Glanz der zurücktritt, dem Grau
schräger Flächen, aus Spiegeln
beschoß uns das Licht.

Es lag des Täufers Haupt
auf der zerrissenen Schläfe,
in das verschnittene Haar
eine Hand mit bläulichen, losen
Nägeln gekrallt.

Als ich dich liebte, unruhig
dein Herz; die Speise auf schlagendem
Feuer, der Mund der sich öffnete,
offen, der Strom
war ein Regen und flog
mit den Reihern, Blätter
fielen und füllten sein Bett.

Wir beugten uns über erstarrte
Fische, mit Schuppen bekleidet
trat der Grille Gesang
über den Sand, aus den Lauben
des Ufers, wir waren gekommen
einzuschlafen, Niemand
umschritt das Lager, Niemand
löschte die Spiegel, Niemand
wird uns wecken
zu unserer Zeit.

¹ Andreas Degen vermutet sogar eine Verbindung zu Heinrich Heines satirischem Gedicht *Atta Troll*, wo lange vor Oscar Wilde Salome nicht als Vollstreckerin des Willens ihrer Mutter gezeigt wird, sondern als Rächerin ihrer verschmähten Liebe zum Täufer (Degen, wie FN 15, S. 130).

Den Zettel, auf dem Bobrowski sein Gedicht aufgeschrieben hatte, versah er mit dem Datum 11. August 1961. Er schickte es im folgenden Jahr nach Wien, um an einem Preisausschreiben „Liebesgedichte in deutscher Sprache“ teilzunehmen. Er erhielt den ersten Preis und durfte zur Preisverleihung am 17. Juli 1962 ausreisen – seine erste Auslandsreise als DDR-Bürger.¹

Ich verstehe *Im Strom* als schwules Liebesgedicht, in dem der Dichter Erinnerungen an ein Liebesabenteuer mit einem Waldarbeiter oder Flößer am und auf dem Memelstrom heraufbeschwört. In den 1930er Jahren verbrachte er die Sommerferien meist bei Verwandten in der Gegend zwischen den Flüssen Memel und Jura. Hier könnte man sich eine örtliche und zeitliche Einordnung des erinnerten oder vielleicht nur erträumten Ereignisses vorstellen.

Die Waldarbeiter hatten im Herbst ausgewählte Bäume zu fällen, die Stämme von den Ästen zu befreien und sie in den Fluss zu rollen, wo sie von den Waldarbeitern selbst oder von Flößern stromab schwimmend zum Sägewerk gebracht werden mussten.

In der ersten Strophe sehe ich den Fluss im Sonnenlicht, das aber nur manchmal die Wolkendecke durchdringt und, von der bewegten Wasseroberfläche reflektiert, die beiden Liebenden („uns“ könnte auch mehr als zwei Personen bezeichnen), die „mit den Flößen hinab“ fahren, „aus Spiegeln beschoß“. Die Ufer werden nur als fremd und in hellerem Grau getönt erinnert, ein helleres Grau als die dunkel glänzenden Wellen.

Dann gibt es einen Sprung aus der wildromantischen Zweisamkeit der besonnenen Floßfahrt in eine alte Geschichte aus der Bibel. Auch hier gibt es statt einer ordentlichen Erzählung, wie wir sie gewohnt sind, nur einen schockartigen Bildfetzen. Wir sehen „des Täufers Haupt“ – er trägt den gleichen Namen wie der Dichter –, nicht auf einer Schüssel und ohne Herodes und Salome. Womöglich ist dieses Haupt, anders als in den Evangelien, gar nicht abgeschlagen, bloß die Schläfe ist zerrissen, die Finger einer Hand sind gequetscht – Verletzungen nach einem Sturz auf dem Floß? Ist er daran gestorben, geschah ein Mord oder ist er nur schwer verletzt? Was aber ist verschnittenes Haar? Solche Fragen bleiben in dem undeutliche aufblitzenden Bild offen.

Beim Täufer, der auf den Flößen im Strom vielleicht starb, scheint es sich um einen von „uns“ zu handeln. Die folgende Strophe springt ebenso unvermittelt ins nächste Bild: Das Ich des Gedichts erinnert sich, dass es den Täufer einst „liebte“, sein

¹ Jürgen Henkys: Bobrowskis Gedicht *Im Strom*. Hinweise zu Kontextualität und Intertextualität, in: Dietmar Albrecht [u.a., Hrsg.]: *Unverschmerzt. Johannes Bobrowski – Leben und Werk*, München 2004, S. 187.

unruhiges Herz. Beim schwulen Leser stellen sich mythische Bilder von liebenden Männern ein, die an der Leiche des Geliebten trauern: Achill an der Leiche des erschlagenen Patroklos, Apoll trauert um den Knaben Hyazinth usw.

Die Erinnerung geht weiter zurück. Eine Art Lagerfeuer ist angezündet, um „Speise“ zu bereiten – wohl nicht auf einem der Flöße, sondern am hellgrauen fremden Ufer (am Andern Ufer). Ein Mund, „der Mund“, öffnet sich, bleibt „offen“. Um zu essen, zu küssen, zu sprechen, zu staunen? Statt einer Antwort, ist von schlechtem Wetter die Rede. Himmel und Erde tauschen die Seiten, „der Strom war ein Regen und flog mit den Reihern“. Andererseits schwimmen schon in der ersten Zeile die Flöße „hinab“, stromabwärts zur Ostsee, und bei Starkregen auf dem Strom sieht es aus wie: „der Strom war ein Regen“. Dann kommen die Vögel: Mit den Reihern fliegt der Strom, waagrecht wie sie, hinab zum Horizont und darüber hinaus. Wenn am Strophenende Blätter von den Bäumen fallen und das Bett des Stromes füllen, dann könnte man dieses sehr dunkle Bild als verrätselte und verdunkelte schwule Sex-Szene deuten, zumal sie unmittelbar an das unruhige Herz, das schlagende Feuer und den offenen Mund anschließt. Beim mit Blättern gefüllten Bett wäre auch an die erste Strophe von Walthers schönem Gedicht *Unter der Linde* zu denken; dort ist das Bett der Liebenden aus Blumen und Gras geformt, nicht am Flussufer gelegen wie bei Bobrowski, sondern im Tal am Waldrand und im Gegensatz zu Bobrowski redet Walther hier Klartext. Das Motiv der Angst vor Enttarnung des braven Familienvaters als einstigem Liebhaber strammer Flößer entfällt:

Under der linden
an der heide,
dâ unser zweier bette was,
dâ muget ir vinden
schône beide
gebrochen bluomen unde gras.
Vor dem walde in einem tal,
tandaradei,
schône sanc diu nahtegal.¹

Nach dem Sex und/oder nach dem Unwetter gingen die beiden Liebenden zurück zum Strom und beugen sich über die Fischleichen, die nach dem Starkregen auf der Wasserfläche trieben.² Die herkömmliche Grammatik würde die drei Wörter „mit

¹ Walther von der Vogelweide: Gedichte. Auswahl. Mittelhochdeutsch, Neuhochdeutsch. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Horst Brunner. Stuttgart 2013, S. 200.

² „Die zahllosen Fische, die infolge des Gewitters vom Wochenende verendet sind, werden jetzt eingesammelt und bei der Tierkörperbeseitigungsanstalt entsorgt. Vorher würden sie noch gewogen, um anhand der Kilozahl eine Entwicklung feststellen zu können, sagte eine

Schuppen bekleidet“ nicht, wie man erwarten könnte, auf die toten Fische beziehen, sondern auf „der Grille Gesang“, der „über den Sand, aus den Lauben des Ufers“ getreten ist. Dieses Bild – ein Lied ohne Worte, das eine Grille singt und das bekleidet ist, und zwar mit Schuppen, das ferner Beine hat, mit denen es aus dem Uferwald auf den Sandstrand trat – ist ein absurdistischer Witz, irgendwie surrealistisch oder von einem Bild von Hieronimus Bosch geborgt.

Jürgen Henkys, der *Im Strom* besonders sorgfältig analysiert hat, glaubte in der so genannten Intertextualität ein entscheidendes Moment zum Verständnis des Gedichts erkannt zu haben. Er fand in der Strophe mit dem „Täufer“ intertextuelle Bezüge zu dem Heldenepos *Pan Tadeusz* des polnischen Dichters Adam Mickiewicz und im ganzen Gedicht, besonders aber in der dreimaligen Wiederholung des großgeschriebenen Wortes „Niemand“ am Gedichtschluss eine Verbindung zu Texten Johann Georg Hamanns, des Philosophen, Freund Kants und Verfassers einer Schrift *Sokratische Denkwürdigkeiten*, den Bobrowski sehr verehrt hat. Beide Intertextualitäten mögen zutreffen, sind aber aufgehoben in der trivialen Einsicht, dass alle von Menschen produzierten Texte, selbst die hermetischsten und antikomunikativsten, sich *stets* auf andere, auf Vorgängertexte beziehen. Das liegt in der Natur der Sprache. Man kann auch jeden gesprochenen und geschriebenen Satz mit ein bisschen alchemistischer Fantasie als Mikrokosmos verstehen, der den ganzen Makrokosmos der Sprache in sich einschließt und sich so die Interpretation als unendlichen Prozess vorstellen, der nur durch Willkür und Zufälle des Lebens unterbrochen wird.

Was normalerweise beim Aufspüren intertextueller Bezüge vergessen wird, ist die Korrespondenz der Sprachbilder zur nonverbalen Bildsprache, die im Theater, im Film und im Comic offensichtlich sind, in Gedichten wie *Im Strom* von den Interpreten aber gern vernachlässigt werden. *Im Strom* gibt es keine scharfen Bilder von Sex und Liebe der Schwulen, nur undeutliche und mehrdeutige Verrätselungen. Der schwule Subtext und die schwulen Bilder sind wie mit einer Geheimtinte geschrieben im Gedicht versteckt und werden nur bei der richtigen Beleuchtung sichtbar und verstehbar. *Im Strom* korrespondiert nicht so sehr mit anderen, „heteronormativen“ Texten wie der Bibel, der Odyssee und dem polnischen Heldenepos, vielmehr werden die Bilder heraufgerufen, die Bobrowski in seiner Erinnerung fand. Sie mussten

Sprecherin der Umweltverwaltung. Wie viele Kilogramm es diesmal seien, könne sie nicht sagen, aber es sei nicht mehr als in früheren Jahren nach derartigem Starkregen.“ (Erstickt im Regen. Tote Fische werden aus Berlins Seen gefischt, Tagesspiegel 18.6.2015: <http://www.tagesspiegel.de/berlin/erstickt-im-regen-tote-fische-werden-aus-berlins-seen-gefischt/11931884.html> (gesehen am 24.6.2017))

aus der Tiefe des Gedächtnisses ins Bewusstsein gehoben und dort zum verschlüsselten oder hermetischen Sprachkunstwerk umgearbeitet werden. Das ist die Arbeit des Dichters.

Nach dem surrealen Traumbild von der schuppigen und singenden Grille rückt zum Schluss das liebende Paar ins Bild, nicht sterbend, wie ich annehmen möchte, nur einschlafend mit dem dreifaltigen großgeschriebenen Niemand, der, nachdem sie eingeschlafen waren, ihr Lager umschritt, die Spiegel löschte und die schlummern den Männer wecken wird, wenn einst ihre Zeit gekommen ist. Die Vielfalt der Deutungsmöglichkeiten zu diesem Bild ist besonders reich und changiert auf einem Spektrum zwischen heiteren antiken Mythen mit Erwartung einer sozialistischen Ordnung und im andern Extrem frömmster Glaubensgewissheit von der Auferstehung der Toten, wenn der christliche Erlöser die rechte Zeit für gekommen hält.

Die heidnisch-antike Variante vertritt Haufe. Er verweist auf Homer, der von dem listenreichen Odysseus erzählt, er habe sich im Kampf mit den mörderischen Zyklopen „Niemand“ genannt und so sein Leben gerettet. „Mir lachte die Seele vor Freude, / Daß sie mein falscher Name getäuscht und mein trefflicher Einfall.“¹

Andere Interpreten betonen die christliche Symbolik der letzten Strophe. So sieht Heinrich Detering in den toten Fischen „das urchristliche Symbol des Erlösers“. Und dass die Fische tot sind, lässt ihn nietzscheanisch und anti-christlich vermuten, die Landschaft *Im Strom* bilde „eine Welt nach dem Tode Gottes“ ab.² Deterings Deutung geht von der falschen Voraussetzung aus, Bobrowski hätte irgendeine Sympathie für Nietzsches Philosophie empfunden, habe mit welchem Atheismus auch immer geliebäugelt. Bobrowskis Niemand ist offensichtlich sein persönlicher Christengott, der aber, gemäß der dialektischen Theologie Karl Barths, die in der antifaschistischen Bekennenden Kirche und damit auch in der Familie Bobrowski die Grunddoktrin des Glaubens war, ein Gott, der von der vergänglichen Lebenswelt der Menschen unendlich weit entfernt, unerkennbar, unbenennbar, unbekannt vorgestellt wird. Bobrowskis Gott ist der „ganz Andere“³, der Abwesende – ein Niemand. Die Worte „Niemand löschte die Spiegel“ gegen Ende verweisen natürlich irgendwie auf den Anfang – „aus Spiegeln beschloß uns das Licht“ –, wo die Wellen des Flusses

¹ Eberhard Haufe: Johannes Bobrowski. Erläuterungen der Gedichte und der Gedichte aus dem Nachlass. Stuttgart 1998, S. 161 f.; *Odyssee*, IX 413.

² Heinrich Detering: Schattenfabel von Schuld und Sühne, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 233 (7.10.2000), S. IV.

³ „Was anschaulich wird, ist Nicht-Offenbarung, als solche freilich indirekter Hinweis auf Offenbarung. Das Anschauliche an der Offenbarung und am Glauben ist derjenige ‚Einschlagstrichter‘ oder ‚Hohlraum‘, der gerade in seiner Negativität (also indirekt) auf die Positivität der unanschaulichen Wirklichkeit Gottes [...] verweist.“ TRE, S. 687.

das Sonnenlicht blendend reflektieren. Jetzt geht es aber um ein Spiel mit den Begriffen Schlaf und Tod. Alter Aberglaube lehrt, dass die Spiegel im Haus verhüllt werden sollen, wenn jemand gestorben ist. Aber die Liebenden schlafen nicht in einem Haus, sondern am Ufer des Flusses, wo die Wellen kein Sonnenlicht mehr reflektieren können, wenn die Nacht hereingebrochen ist. Eine christliche Bedeutung der gelöschten Spiegel vermutet der Kulturhistoriker Andreas Degen und denkt hier an den schönen Satz im 1. Korintherbrief: „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“¹ Dieser Satz steht im 13. Kapitel, wo Paulus die nicht-sexuelle Liebe preist als die größte in der bleibenden Dreieheit Glaube, Hoffnung und Liebe. Geweckt werden „zu unserer Zeit“ wäre demnach die Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben eines Tages im Reich Gottes auf Erden.

Die poetische Logik der unendlichen Vieldeutigkeit gestattet natürlich auch andere Definitionen des unbekanntes Christengottes, etwa als antiker Held Odysseus, der sich mit seiner Schlaueheit erfolgreich gegen das Todesurteil wehrt, das der oberste Gott Zeus über ihn verhängt hat. Diese Vermischung christlicher und antiker Mythen verstehe ich als Zeichen der Verehrung Bobrowskis für den großen Klassiker Friedrich Hölderlin. Hölderlin liebte es, seine tragische Hoffnung auf die Verwirklichung der Ideale der Französischen Revolution in Deutschland in synkretistische Bilder von der Vereinigung Dionysos' mit Christus auszudrücken, z.B. in *Brot und Wein*, wo Hölderlin „den Weingott“ den Messias zur Seite stellt, der „des Höchsten Sohn, der Syrier“ genannt wird. Die Zeit, bis Jesus der „Fackelschwinger“ zu uns Schatten herabsteigt, verbringen wir im Vollrausch, den wir der göttlichen Gabe des Weingotts verdanken, oder so ähnlich.²

Haufe³ verweist zudem auf die Möglichkeit, jenen Niemand mit dem abwesenden Gott des jüdischen Dichters und Bobrowski-Freundes Paul Celan zu identifizieren; Celan hatte 1959 in einem kurzen Prosatext *Gespräch im Gebirg* den Gott der frommen Juden als einen bezeichnet, der in nicht-messianischer Zeit, also in der Gegenwart, spricht, obwohl „niemand ihn hört, niemand und Niemand“. In Celans Gedicht *Psalm* von 1963 wird das Niemand-Spiel in Bobrowskischer Manier umgedreht: jetzt heißt auch Celans Gott Niemand: „Niemand knetet uns wieder aus Erde

¹ Andreas Degen: Heine, Shakespeare, Augustinus. Bobrowskis Sommernachtstraumgedicht Im Strom, in: Andreas Degen & Thomas Taterka (Hrsg.) Zeit aus Schweigen. Johannes Bobrowski – Leben und Werk. München 2009, S. 135 f.

² Friedrich Hölderlin: Gedichte. Auswahl und Nachwort von Konrad Nussbächer. Stuttgart 1997, S. 107 ff.

³ Wie FN 3, S. 162.

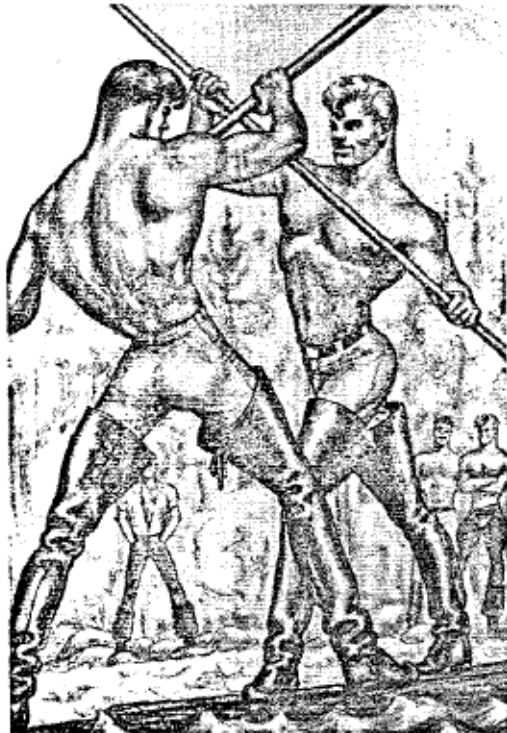
und Lehm, / niemand bespricht unsern Staub. / Niemand. / Gelobt seist du, Niemand.
/ Dir zulieb wollen / wir blühn. / Dir entgegen. [...]“¹

Bobrowski sah sich als christlichen Sozialisten, – ein spannungsreicher Widerspruch, der sich in der Prophezeiung am Schluss von *Im Strom* – „Niemand wird uns wecken zu unserer Zeit.“ – abermals in einer Doppeldeutigkeit spiegelt: Der Christengott Niemand wird uns zu unserer Zeit von den Toten auferwecken zum ewigen Leben im dann wiedergefundenen Paradies. Für Sozialisten gilt, dass niemand sie wecken wird, wenn die Zeit der Weltrevolution anbricht. Wir selbst müssen dafür sorgen, dass wir aufwachen und für den Sozialismus kämpfen. Ein altes Lied wird unser Morgengesang sein, dessen zweite Strophe so anfängt: „Es rettet uns kein höh’res Wesen, kein Gott, kein Kaiser, noch Tribun. Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun.“



Die kalifornische Schwulenzeitschrift *Physique pictorial* druckte 1957 diese ersten Softporno-Zeichnungen des finnischen Künstlers T.V. Laaksonen. Er nannte sich hier, am Anfang seiner Weltkarriere, erstmals Tom of Finland und ließ seine hübschen Sexobjekte mit noch züchtig bedeckten Genitalen in den Wäldern und auf den Strömen als Flößer arbeiten oder, wie auf dem unteren Bild, unschuldig wilde Kannbenspiele im Strom spielen. Es ist das Milieu mancher Gedichte Bobrowskis: der Strom, der in die Ostsee mündet und dessen mit endlosen Wäldern bedeckte Ufer forstwirtschaftlich ausgebeutet werden. Bobrowskis Umgang mit dem schwulen Sex ist dezenter, die

¹ *Gespräch im Gebirg* in: Celan: Gesammelte Werke in sieben Bänden. Band 3, Frankfurt 2000, S. 169-173. – *Psalm* ebd., Band 1, S. 223.



Bilder, die er für seine Visionen von schöner Männerliebe erfindet, sind besser verschlüsselt, „hermetischer“, als die frühen Sachen von Tom of Finland. Das Thema aber ist dasselbe, auch die Angst vor Enttarnung und Zensur, die die Diskretion gebot, ist bei den beiden Zeitgenossen sehr ähnlich. Als Bobrowski *Im Strom* schrieb, kannte er Jean Genets Romane noch nicht, wohl aber Hans Henny Jahnn's Romane mit ihrer intensiven homoerotischen Stimmung. Vielleicht hat nur sein früher Tod, 46-jährig, ihn gehindert, sein Lebensthema explizierter künstlerisch zu bearbeiten.

D r e i K u r z r e z e n s i o n e n

Gilbert & George. Sündenbock. Scapegoating. Pictures for the St. Matthäus-Kirche Berlin. Luther and the avantgarde. London: Hurtwood Press 2017. 51 Seiten. Das Londoner Künstlerpaar arbeitet seit 40 Jahren mit der gleichen Technik: collagierte Fotos werden auf großformatige Klarsichtfolie gedruckt, was die Anmutung neugotischer Kirchenfenster erzeugt. Ihre in Berlin gezeigten, wie üblich sehr verrästelten „Scapegoating Pictures“ von 2013 sollen laut Katalog unsere Zeit in ihrer religiösen und kulturellen Vielfalt zeigen, ferner als „mass-digital age“. Religiöses ist auf den Bildern mit den vielen Frauen präsent, die durchweg muslimisch korrekt verumumt sind, mit Burka oder Palästinensertuch, ferner gibt es kaum lesbare Zeitungsausschnitte, die irgendwie Islamophobes oder Islamophiles enthalten. Im Vordergrund stehen aber Porträts der Künstler und vieler gut aussehender junger Männer, die mit immer denselben ornamental angeordneten Dingen geschmückt sind. Sie wirken bedrohlich und sehen aus wie Fliegerbomben, die die NATO auf Städte islamischer Länder abwirft, die sich nicht den Interessen der USA fügen. Tatsächlich handelt es sich um Metallbehälter einer billigen Partydroge, „Hippy Crack“, die von den armen jungen Männern, vor allem mit pakistanischem und afghanischem Migrationshintergrund, und vom Künstlerpaar gern konsumiert wurden. Ich errate, dass es auf den Scapegoating Pictures vor allem um die Erinnerung an die zwiespältigen Erfahrungen der greisen Bildner (geboren 1942 & 1943) mit muslimischen Strichern und dem gekauften Sex mit und ohne Drogenkonsum geht. Hinten im Katalog gibt es zweisprachig eine Parodie oder Verbesserung der des alttestamentlichen Dekalogs. Hier lautet das dritte Gebot: „Thou shalt make use of sex“, unbeholfen, irgendwie punkig verdeutscht: „Du sollst Sex ausnutzen.“ Weiter vorne liest man in einem Statement von 1986: „True Art comes from three main life-forces. They are: THE HEAD, THE SOUL, AND THE SEX.“ Zur Berliner Ausstellung gab es einen Gottesdienst, bei dem der Pastor erklärte, wie schädlich und gefährlich Hippy Crack ist, und milde darauf hinwies, dass kein Schäfchen der Gemeinde ohne Sünde ist, was er an den drei Beispielen Alkoholismus, Arbeitssucht und Lust auf Bohnenkaffee erläuterte. Da auf der Oberfläche der ausgestellten Bilder keine Spur von Sex zu sehen ist, konnte der Gottesmann getrost das Thema Sex vermeiden. Gilbert & George hätten dazu keine Miene verzogen, wie auf dem Frontispiz-Foto, das sie in der Matthäuskirche mit zwei Berliner Theologen zeigt, alle vier in korrekten Anzügen, geschmackvollen Schlipsen, weißgrauen Haaren und abgründig seriösem Gesichtsausdruck. — **Karl Heinrich Ulrichs: Auf Bienchens Flügeln. Ein Flug um den Erdball in Epigrammen und poetischen Bildern. Nach dem Handexemplar des Autors herausgegeben von Wolfram Setz. Hamburg: Männerschwarm Verlag 2017. 253 Seiten.** Das entzückende kleine Buch mit Poesien hat Ulrichs 1875 in

Leipzig herausgebracht. Es enthält Gelegenheitsdichtungen, zu denen ihn die Zeitungslektüre, die Erinnerung an Erlebtes und Erlittenes sowie Eindrücke seiner Wanderungen inspirierten. Offensichtlich hat er sich das Buch selbst zu seinem 50. Geburtstag geschenkt. Etwa ein Viertel des Buches besteht aus Fußnoten, die dem Leser Bedeutungen und Hintergründe mancher Verse erklären sollen. Vieles wirkt biedermeierlich-skurril; die wenigen Witze misslingen fast stets und die politischen Statements verharren in einem bornierten Preußen-Hass (wegen der Annexion seiner hannöverschen Heimat), einer Schwärmerei für ein preußisch-österreichisches Großdeutschland und in zart angedeuteten Sympathien für den kulturkämpferischen, von Bismarck malträtierten politischen Katholizismus. Für die deutsche Arbeiterbewegung hat er nur hämischen Spott übrig: die verbotenen Sozialdemokraten sollen sich doch vor der Polizei schützen, indem sie auf ihren Versammlungen in Taubstummensprache kommunizieren. Die Wahrnehmung der Klassenkämpfe in Deutschland und Frankreich liegt jenseits seines Horizonts. Manchmal leuchtet das alte Pathos des Befreiungskampfes für die Urninge auf. Der damals verbreitete urnische Antinous-Kult wird zelebriert und urnischer Selbstmörder wird gedacht. In einer langen Anmerkung über Schutzgelderpressung an europäischen Touristen in Arabien erfährt man von Räuberbanden, die im Berliner Tiergarten Urninge erpressen und in Berlin Caviarjungen heißen. Dieser Sachverhalt hatte Ulrichs immerhin veranlasst, die preußische Polizei in Berlin zu loben, weil sie nicht nur Listen von mutmaßlichen Urninge, sondern auch „Listen der dortigen Rupfer“ anlegt, um die Erpresserbanden wirkungsvoller zu bekämpfen (Argonauticus 1869, S. 116 f.) – Es gibt auch ergreifend schöne Verse, etwa das Zwiegespräch zwischen Wanderer und Käfer, in dem derer gedacht wird, die so früh sterben, dass sie „die Liebe versäumt“ haben: „Das ist des Schöpfers Gesetz; so will's die Natur: daß ich sterbe, / Doch nachdem ich zuvor habe die Liebe geschmeckt. / Störe mich nicht. Sonst schmeck' ich den Tod und ich habe die Liebe / Nimmer geschmeckt und verfehlt, was mir der Schöpfer verhieß.“ – Das Büchlein ist mit recht informativem Vor- und Nachwort versehen, mit nützlichem Register sowie mit Zusätzen von Bienchen-Gedichten aus späteren Publikationen des verseschmiedenden Emanzipationskämpfers. Ulrichs' handschriftliche Eintragungen in diesem Exemplar sind leider kaum vom gedruckten Text der Erstausgabe zu unterscheiden. Zwar sind die Buchseiten mit den meisten Einträgen faksimiliert, eine modernere Editionstechnik hätte hier aber noch hilfreich sein können. — **Janus Gudian: Ernst Kantorowicz. Der „ganze Mensch“ und die Geschichtsschreibung. Frankfurt: Societäts-Verlag 2014. 220 Seiten.** Verf. skizziert knapp und einigermaßen informativ das Leben des deutsch-jüdischen Mittelalterforscher Kantorowicz, erfreulicherweise, ohne seine lebenslange Doppelexistenz als anfangs militanter, ab 1920 nur noch konzeptiv-ideologisch tätiger Konservativer

und halb versteckter Schwuler zu verschweigen. Anders als die schwulen Konservativen, die heute zunehmend in die Öffentlichkeit drängen (von der liberal-konservativen Variante Guido Westerwelle über die ultrakonservative Peter Thiel bis zu der halbfaschistischen Jörg Haider u.v.a.m.) hielt Kantorowicz seine Männerliebe stets geheim und zeigte sie allenfalls gegenüber schwulen Freunden im inneren Zirkel um den Dichter Stefan George, dem er seit etwa 1920 angehörte. Als er 1963 in Princeton starb, vollstreckten seine beiden Erben, die Studenten Giesey und Cherniavsky, den letzten, Georges Vorbild folgenden Willen des Toten und verbrannten seine gesamte Korrespondenz. Der Biograf findet dennoch genügend Belege für Kantorowicz' schwules Liebesleben, beeilt sich aber hinzuzufügen, dass wir dank neuester Forschungen „von drei großen heterosexuellen Liebschaften“ wissen. Das Interessanteste an diesem Leben sind die politischen Ansichten, die darin wirkten. Das treue Festhalten an der imperialistischen Vision einer Weltherrschaft, zuerst des deutschen Kaiserreichs, dem Kantorowicz als „Frontkämpfer“ im verlorenen Weltkrieg gedient hatte, dann träumerisch reaktionär den mittelalterlichen Kaisers Friedrich II. den frustrierten Imperialisten als vorbildlichen „Dominus mundi“, als Leitstern für einen zweiten Anlauf zum Weltreich eines so genannten „geheimen Deutschlands“ zu empfehlen. Dass Hitler, der junge Held, der den Deutschen versprach, sie doch noch zur Weltherrschaft zu führen, nicht nur wie Kantorowicz und George die Kommunisten, sondern auch die Juden zum Hauptfeind des Reiches erklärte, erwies sich als unlösbares Problem. Während George kaltschnäuzig äußerte, „die Judensach“ sei heute, angesichts der Größe der Zeit (1933) „nicht so wichtig“, erhielt Kantorowicz von der Frankfurter Universität wegen seiner atheistischen Jüdischkeit Berufsverbot, lebte bis 1938 in Berlin von seinen Ersparnissen und konnte dann mit Hilfe von Verbindungen in hohe Nazikreise der Deportation entgehen und in die USA flüchten. Dort machte er eine glänzende Karriere als Hochschullehrer in Berkeley und Princeton und stellte fest, dass Amerika das Erbe des bankrotten geheimen Deutschland als Beherrscher des christlichen Abendlands angetreten hatte und den von Kaiser Wilhelm, seiner nach der Abdankung als Freikorps munter weiterkämpfenden Armee und Hitlers Wehrmacht einst aufgenommenen Kampf gegen die kommunistische Weltgefahr erfolgversprechend fortsetzt. Auf Kantorowicz wird noch zurückzukommen sein.

MH



Aus: Du & Dein Schwuz
Ausgabe Juli 1995, Seite 6
(Chou-Chou de B.)



Über Lachen und Strafen

Wie ich kürzlich bei einer Fahrt mit der Frankfurter Buslinie 36 erfuhr, gibt es durchaus noch Orte, an denen sich der sogenannte Poststrukturalismus Beliebtheit erfreut; zu diesen zählt nicht zuletzt die Frankfurter Buslinie 36. Eine Frage, die man sich dort vermutlich zu selten stellt, ist, warum es sich bei den Vertretern dieser ominösen, vorwiegend französischen Bewegung handelt. Sind, bzw. waren Derrida und Co. begnadete Theoretiker, abgefeimte Scharlatane, widerwärtige Faschisten oder – und hier wird's humorkritisch – vielleicht doch eine Gruppe von außergewöhnlich radikalen Satirikern, deren Ziel darin bestand, den Universitäts- und Kulturbetrieb auf ebenso listige wie monumentale Weise zu verspotten? Für letzteres spricht bei näherer Betrachtung einiges.

Beim besten Willen nicht zu leugnen ist zum Beispiel, daß Roland Barthes, der 1967 den »Tod des Autors« verkündet, Schelm genug ist, sich in den darauffolgenden Jahren nicht u.a. für diese »Einsicht« als berühmter Autor feiern zu lassen. Mit einem ganz ähnlichen Gag Barthes' Pointe vorweg nimmt ein Jahr zuvor Michel Foucault, indem er eine Wette auf den Tod des Subjekts anbietet – und zwar in einem hemmungslos subjektiven Buch. Noch viel dreister als in »Die Ordnung der Dinge« treibt es der unangefochtene Anführer der radikalen Komikertruppe in seinen späteren Werken, welche vorgeblich eine Analytik der Macht entfalten, sich realiter jedoch wie eine Theorieparodie im Geiste von Meister Yoda lesen. Dort, wo Foucault aufhören möchte, »die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur ›ausschließen‹, ›unterdrücken‹, ›verdrängen‹, ›zensieren‹, ›abstrahieren‹, ›maskieren(!) ›verschleiern‹ würde«, denkt der informierte Leser (ich) nämlich beinahe zwangsläufig an den maskierten Darth Vader und dessen Hinweis, »wie stark die dunkle Seite der Macht sein kann«.

Echte Experten würden hier natürlich einwenden, dieser Star-Wars-Effekt trete nur auf, wenn man Foucault in deutscher Übersetzung lese. Daran, daß der Poststrukturalismus auf mich wie ein überdimensioniertes komisches Kunstwerk wirkt, ändert dieser sachkundige Hinweis allerdings nichts. Denn wie schreiben Schelm Deleuze und Fex Guattari so schön: »Seid der rosarote Panther, und liebt euch wie Wespe und Orchidee, Katze und Pavian.«

Hans Mentz

Capri 52

Zeitschrift für schwule Geschichte



Juli 2018

Capri

Zeitschrift für schwule Geschichte

Nr. 52 Juli 2018 ISSN 1431-8024

Capri wird seit 1987 vom Schwulen Museum
Lützowstraße 71, 10785 Berlin herausgegeben.

*

Redaktion: Manfred Herzer, Mohrenstraße 1, 10117 Berlin.

Redaktions-E-Mail: 14mh@gmx.de

*

Umschlagsgestaltung unter Verwendung einer Grafik von Celestino Piatti. Das Kunstwerk wurde hier raubgedruckt und vom Umschlag der Taschenbuchausgabe des *Museums der modernen Poesie, eingerichtet von Hans Magnus Enzensberger*, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1964 gestohlen. – Die drei Strophen von Philippine Engelhard sind ihren Ausgewählten Gedichten, herausgegeben von Ruth Stummann-Bowert, Würzburg: Königshausen & Neumann 2008, Seite 109 f. entnommen.

*

Der Mediävist Ernst Kantorowicz (Herzer) — Seite 3

Der Beitrag der Schwuchteln zu unseren Geschichten (Dal'Orto) — Seite 22

Ping-Pong mit Marita (Dose) — Seite 41

Der heimliche Freund (Zoske) — Seite 57

Buchbesprechungen

Zoske: Flamme sein! (Herzer) — Seite 68

Dubout: Der Richter und sein Tagebuch (Herzer) — Seite 71

Eribon: *Réflexions sur la question gay* (Schmitt) — Seite 81

Some Gay News (Herzer): Löwenherz + Eisenherz / Von der Männerliebe zur Lust am Töten / Castrum Peregrini / Der weiße Affe / Die Puppenjungs / Albert + Hubert / Ist ein schwules Museum noch zeitgemäß? — Seite 83

Brand/Bab, Inseln des Eros. Berlin 1905 aufgefunden — Seite 92

Manfred Herzer

Der Mediävist Ernst Kantorowicz (1895-1963) – ein schwuler jüdischer Nazisympathisant

Keine Feier für den toten Hund des Führers.
(R.W. Fassbinder: *Satansbraten*, 1976.)

In der neuesten Kantorowicz-Biografie wird an eine Sentenz erinnert, die der Autor oft gehört haben will, aber nicht belegt. Demnach wäre Kantorowicz bei den Nazis mitmarschiert, wenn ihm dies wegen seiner Jüdischkeit nicht verwehrt worden wäre; der Biograf Lerner will diese für seinen Helden wenig schmeichelhafte Spekulation natürlich widerlegen und verweist auf den Brief vom 29.12.1931, den Kantorowicz zum Jahreswechsel an George schrieb.¹ In dem Brief geht es aber weder um die Nazis noch um die Juden, sondern um Kantorowicz' Lebensgefühl, nachdem er in der Weltwirtschaftskrise („Welt-Arbeitslosigkeit“) große Teile seines Vermögens verlor und sich wieder einmal, ähnlich wie beim verlorenen Krieg 1918 im unermesslichen Heer der Opfer und Verlierer, statt bei den Siegern und Krisengewinnlern wiederfand. Dennoch bildete er sich ein, dass er stets „ganz bewußt gegen den Strom anschwamm“², jetzt aber „in der wuselnden Menge von Gesindel“ – das ist seine Bezeichnung für die anderen Millionen Krisenopfer – nur einer von vielen sei. Dieses Lebensgefühl hatte mit der Wirklichkeit nur wenig zu tun, war wohl nur einem vorübergehenden Stimmungstief geschuldet, denn seine finanzielle Lage war, trotz des geschrumpften Familienvermögens, ausgezeichnet. Er erhielt wegen seines finanziell und wissenschaftlich enorm erfolgreichen Buches *Kaiser Friedrich der Zweite* eine Professur für Geschichte an der Frankfurter Universität und litt in einem sozusagen metaphysischen Sinn an der deutschen Schmach, die er nicht bloß im verlorenen Weltkrieg sah, sondern vor allem in der Nachkriegsherrschaft eines „Interregnums“ von Demokraten und Marxisten der Weimarer Republik.

Diesen Zustand wird ein kommender Held und Erlöser überwinden, damit Deutschlands Weltherrschaft doch noch errungen und dieser pagane Messias demnächst Stefan Georges „Neues Reich“³ errichten werde – so die quasi

¹ „It is said frequently that Kantorowicz would have been a Nazi had he not been Jewish.“ (Lerner, S. 159). – Der Brief ist fast vollständig abgedruckt in Grünewald 1982, S. 106 f.

² Vgl. Grünewald 1982, S. 108.

³ Georges erstmals 1928 erschienener Gedichtband enthält neben privaten und unpolitischen Versen zahlreiche Agitations- und Trostgedichte für deutsche Bildungsbür-

eschatologische Erwartung des George-Kreises und seines bald schon weltberühmten Mitglieds Ernst Kantorowicz.

Der harte Kern in Kantorowicz' Weltsicht war jedoch nicht jener aggressive deutsche Nationalismus, der den 19-Jährigen veranlasst hatte, sich gleich im August 1914 freiwillig zum Kriegsdienst zu melden. Weitaus mehr plagte ihn der Horror vor den um ihre Emanzipation kämpfenden werktätigen Massen, vor der Arbeiterbewegung, was erst nach dem verlorenen Weltkrieg deutlich zutage trat. Nachdem bis 1918 der Kampf gegen die äußeren Feinde zu führen war, bei dem es dem herrschenden Monarchen gelang, große Teile der Sozialdemokratie einzubinden, ging es nun gegen den inneren Feind, zunächst „gegen polnische Kommunisten“¹, dann gegen Berliner Spartakisten und in München schließlich um die Vernichtung der dortigen Räterepublik. In Vorbereitung auf seine Flucht vor den Nazis schrieb er in seinem Lebenslauf in englischer Sprache: „In 1919 I took up arms again: against communists, then in power in Munich“; und gesprächsweise prahlte er 1950 in Kalifornien mit seinen Taten als Freikorpskämpfer 1919: „I have killed communists“.²

In der überwiegend hagiografischen Kantorowicz-Literatur wird seine Weigerung von 1949, gegenüber der Verwaltung der Universität Berkeley zu schwören, dass er nie einer kommunistischen Partei angehört und Kommunisten nie unterstützt habe, als mutiger Kampf „für die akademische Freiheit und demokratische Rechte“ gewertet.³ Ich will weiter unten zu zeigen versuchen, dass es ihm hier um etwas ganz anderes ging: um die Empörung darüber, dass es überhaupt für erforderlich gehalten wurde, seinen selbverständlichen Antikommunismus mittels Eid beweisen zu müssen.

ger, die „im schlimmsten jammer“ der Weimarer Republik wieder an Deutschlands – „Des erdteils herz“ – höchstes Ziel: künftige Weltherrschaft und an den kommenden Führer glauben sollen, der, pseudoreligiös schön gedichtet: „die welt erretten soll“.
(George, S. 39).

¹ Die Formulierung verwendet der Berliner Medienwissenschaftler Werner Ernst, um Kantorowicz' Teilnahme an dem vergeblichen Versuch einer Deutschen Volkswehr zu kennzeichnen, den Aufstand der Polen vom 27.12.1918 niederzuschlagen (Ernst, S. 155). Im Januar 1933 soll er auch noch „gegen Totalitarismus“ gekämpft haben (Ernst, S. 157).

² Lemer, S. 39; ebenso Grünewald 1982, S. 114.

³ Z.B. Grünewald 1996, S. 547.

George und Kantorowicz schreiben in unkaiserlicher Zeit ein Buch über Deutschlands große Zeit („Weltreichsidee“)

„Gerade in unkaiserlicher Zeit“ wie im Deutschland des Jahres 1927 wollte Kantorowicz mit seiner Biografie des mittelalterlichen Kaisers Friedrich II. bei der gebildeten Bevölkerung eine Teilnahme an den Schicksalen „der großen deutschen Herrschergestalten“ stärken und exemplarisch am Stauferkaiser demonstrieren, dass das deutsche Volk noch immer das Zeug zur „Größe“ hat. Es müsste sich nur auf sein „Geheimnis“ besinnen, wonach „die deutsche Weltherrschaft und Größe stets auf dem einzelnen Genius beruhend, nicht auf dem Volk“¹ wie einst im Mittelalter wiedererlangt wird; erst dann könne das Volk die Schmach des verlorenen Weltkriegs doch noch zum Guten wenden, glaubte Kantorowicz.

Ungeachtet allen ideologischen Beiwerks und der Phrasen von den Helden eines ewigen Geheimdeutschland gelang Kantorowicz ein exzellentes Werk biografischer Geschichtsschreibung, das nicht nur die antidemokratisch gesinnten Bildungsbürger begeisterte, sondern auch die geschichtswissenschaftliche Fachwelt beeindruckte. So schrieb die *Historische Zeitschrift*, das Zentralorgan der Historikerverzunft, als Nachwort zu einer sowohl kritischen wie anerkennenden Besprechung: „Denn in Kantorowicz steckt doch zugleich ein ‚Positivist‘, der sein Buch durch gründliches Quellenstudium unterbaut hat“.²

Als er dem Dichter Stefan George zum ersten Mal begegnete, Ende 1920, war Kantorowicz 25 Jahre alt³ – zu alt, um für George als Sexualobjekt infrage zu kommen. Die innige Beziehung der beiden Männer zueinander beruhte allein auf ihren ideologischen, „geistigen“ Übereinstimmungen, die sie in einer fruchtbaren Arbeitsgemeinschaft auslebten. Sie dauerte fast bis zu Georges Tod am 4. Dezember 1933, war aber seit dem Beginn der Hitler-Diktatur von konträren Ansichten zur Judenpolitik der deutschen Faschisten belastet.

Im Wintersemester 1920/21 begann Kantorowicz in Heidelberg Nationalökonomie (Volkswirtschaftslehre) zu studieren, nahm aber auch an Lehrveranstaltungen des Germanisten und George-Verehrers Friedrich Gundolf teil, befreundete sich mit ihm⁴ und lernte vermutlich über Gundolf George kennen. Dieser hatte schon früh begonnen, für die deutschen Kaiser des Mittelalters zu schwärmen und die Hohenzollernherrschaft seiner Gegenwart zu verachten,

¹ Kantorowicz 1936, S. 17.

² Brackmann, S. 477 f.

³ Karlauf, S. 548.

⁴ Grünewald 1982, S. 38. – Wie genau die Beziehung Kantorowicz-George im Dezember 1920 begann, ist ungeklärt; vgl. Aumhammer, S. 1474.

weil das vor allem von Bismarck geschaffene neue Reich „ohne geistigen Gehalt“ und der Reichsgründer sich als „Herold eines plumpen Materialismus“ entpuppte.¹ Speziell Kaiser Friedrich II. hatte es ihm angetan und als der junge Historiker Wolfram von den Steinen 1921 in Marburg mit einer Arbeit über Friedrichs „Kaisertum“ promoviert wurde, begann die Vereinnahmung des Staufers für den privaten Götterhimmel Georges. Gleich neben Dante, Shakespeare, Napoleon und Hölderlin wurde er platziert.

Geschmückt mit einem expressionistisch verfremdeten Hakenkreuz sollte Von den Steinens kommentierte Sammlung von „Staatsbriefen“ Friedrichs vor allem die Zuversicht vermitteln, dass „die Jugend selbst in unsern Tagen“ – 1923 – „wo eine erstarrte Welt“ ihr „den nährenden Grund und die Luft zu freier Entfaltung versagt“, an „Heldentum und Herrschertum“ glaubt; George zitierend will er „den größten Friedrich, wahren Volkes Sehnen“ als Hoffnungsbild für die baldige Heraufkunft des „großen Täter[s]“, in dessen „Handeln das deutsche Wesen sich erfüllt“, dem Volk und besonders den jungen Männern vor Augen stellen.² Das ist nichts anderes als das, was Kantorowicz mit seiner dickleibigen Friedrich-Biografie (650 Seiten, sechsmal so dick wie Von den Steinens „Staatsbriefe“) bald darauf auch vorhatte, jetzt aber in enger Zusammenarbeit mit George: mit einem Bild des Heldenkaisers geistige Waffen im Kampf gegen die deutsche Schmach schmieden, gemeint ist: die Weimarer Republik, der Versailler Friedensvertrag und die bolschewistische Bedrohung aus dem Osten. Im Jahr, als Von den Steinens Buch erschien, entschied George, Kantorowicz solle auch ein Friedrich-Buch schreiben; 1924 reiste Kantorowicz nach Palermo zum Grab Friedrichs und zeigte sich tief beeindruckt vom „Svevo gloriosissimo“, der „Träger des Faschistentraums“ Mussolinis geworden sei; dann begann er mit der Niederschrift und schickte die fertigen Kapitel an George zwecks Billigung und Verbesserung; im Juli 1926 schickte er das fertige Manuskript dem Verleger Bondi in Berlin.³ Später wird er damit prahlen, dass sein Erfolgswerk auf Himmlers Nachttisch gelegen haben soll, dass Hitler es zweimal gelesen habe und dass Göring ein Exemplar mit Widmung an Mussolini verschenkt habe.⁴ Nach dem zweiten

¹ Karlauf, S. 38 f. – Anders als bei den Hohenzollern-Kaisern war Georges Bismarck-Ablehnung nicht eindeutig, nach Bismarcks Tod schrieb George sogar ein „Preisgedicht“ auf den Verstorbenen.

² Von den Steinen, S. 1 f. – Zu Von den Steinen vgl. Schneider 2004.

³ Karlauf, S. 551 ff.

⁴ Lerner 2017, S. 114 f. – Lerner gibt zu bedenken, dass keine dieser Behauptungen verifizierbar sei; dass Hitler das Buch sogar zweimal gelesen haben soll, hält Lerner für „counterintuitive“.

verlorenen Weltkrieg mischt er aber in seine Angeberei mit den Losern Hitler & Co Töne der Zerknirschung und Nachdenklichkeit.

Woldi

Woldemar Graf von Uxkull-Gyllenband (1898-1939, eigentlich: Uexküll-Gyllenband) war Kantorowicz' erste große Liebe. Die beiden jungen Männer lernten sich vermutlich 1920 in Heidelberg kennen, teilten sich etwa drei Jahre lang eine Wohnung, waren einander „Tischgenoss und Bettgespieler“ und miteinander „seit der ersten Stunde wirklich absolut glücklich“, wie Kantorowicz 1924 und 1925 in Briefen an Dritte erzählt.¹ Sein Erfolgswerk *Kaiser Friedrich der Zweite* widmete er „Woldemar Grafen Uxkull-Gyllenband dem Freunde [...] in erwidernem Dank“. Er änderte die Widmung nicht, nachdem es später eine Entfremdung zwischen beiden gab, als deren Ursache die meisten Kantorowicz-Apologeten heute Woldis – so sein zärtlicher Spitzname im George-Kreis – Antisemitismus vermuten. Eine ernsthafte Belastung der Beziehung soll aber Woldis Broschüre von 1933 *Das revolutionäre Ethos bei Stefan George*, der Text einer Rede vor Tübinger Studenten zu Georges 65. Geburtstag, gewesen sein. Anscheinend arglos schickte Uxkull die Broschüre mit einer freundschaftlichen Widmung an Kantorowicz. Es wird überliefert, Kantorowicz habe den Text als „fatalen Mist“ beschimpft, sei aber andererseits „sprachlos vor Entsetzen“ gewesen.² Das mutmaßliche Entsetzen und die Sprachlosigkeit sind anscheinend durch Woldis Gleichsetzung der NS-Diktatur mit dem von George prophezeiten „Neuen Reich“ eines nicht näher definierten gewiss aber von einem Tyrannen vom Format des Stauferkaisers Friedrich II. beherrschten geheimen Deutschlands hervorgerufen. Dabei hatte Woldi lediglich das öffentlich verkündet, was „der Meister“ George seiner Freundin, der jüdischen Philosophin Edith Landmann, gesprächsweise anvertraut hatte; im März 1933 sprachen die beiden über das neue Nazi-Reich und George sagte dazu, „es sei doch immerhin das erste Mal, dass Auffassungen, die er vertreten habe, ihm von außen wiederklängen. Und als ich [Landmann] auf die Brutalität der Formen hinwies: Im Politischen gingen halt die Dinge anders.“³ Wie Grünewald treffend bemerkt, bedürfen diese Äußerungen „keiner Interpretation“, sie zeigen Georges Freude darüber, dass die Nazis etwas tun, von dem er immer geträumt hat und was die Jungen unter seinen Lieblingen – Woldi war einer von ihnen – offen aussprachen. Und dass Frau Landmann den Meister *nicht* missverstanden hat, als er ihr seine Nazi-Begeisterung

¹ Briefzitate bei Aurnhammer u.a., S.1725 f.

² Grünewald 1982, S. 124 & 127.

³ Ebd., S. 119.

gestand, wird von George in einem Brief an seinen Jünger Ernst Morwitz vom 10. Mai 1933 bekräftigt, in dem er unter andern schreibt:

„[...] die ahnherrschaft der neuen nationalen bewegung leugne ich durchaus nicht und schiebe auch meine geistige mitwirkung nicht beiseite. Was ich dafür tun konnte habe ich getan, die jugend die sich heute um mich schart ist mit mir gleicher meinung“.¹

Morwitz hat den Brief, der vor allem die Ablehnung eines angebotenen prominenten NS-Postens in der preußischen Dichterkademie enthielt, auftragsgemäß kopiert und an das preußische Kultusministerium weitergeleitet; George habe sich demnach noch nie für eine staatliche Institution zur Verfügung gestellt und wolle auch dieses Mal seinem Grundsatz treu bleiben, er begrüße es aber uneingeschränkt, „dass diese akademie jetzt unter nationalem zeichen [dem Hakenkreuz!] steht“.²

Kann man seine Zustimmung zur Hitler-Diktatur noch deutlicher ausdrücken? Kantorowicz hat offensichtlich gehaut, ohne darüber volle Gewissheit zu erlangen, dass sein Woldi mit dem fatalen Mist nur die politische Meinung Georges wiedergegeben hat. Georges NS-Begeisterung war aber noch viel schlimmer als Woldi das in seinem Traktat angedeutet hatte; sie schloss Einverständnis mit dem nazistischen Judenhass ein. Das wurde Kantorowicz zur wahrscheinlich schmerzlichen Gewissheit, als „der Meister“ auf seine einschlägigen schriftlichen Anfrage nur mit kaltschnäuzigem Schweigen antwortete. Kantorowicz reagierte mit bizarrer, psychologisch interessanter, soldatischer Unterwerfungsgeste: „Es möge Deutschland so werden, wie es sich der Meister erträumt hat! [...] so möge das alles zum Guten ausschlagen – und dann ist es gleichgültig, ob der einzelne auf diesem Weg mitschreiten kann – vielmehr: darf – oder statt zu jubeln beiseite tritt“, schrieb er an George am 10.7.1933.³ Kantorowicz durfte als Jude nicht „mitschreiten“, das heißt, bei der Zerstörung der Weimarer Republik mitmachen und den nächsten Krieg vorbereiten, der die Niederlage von 1918 in Sieg und Weltherrschaft verwandeln würde. Wenn Kantorowicz über Woldis Mist tatsächlich in Wut geraten sein soll, so wäre dieser unkontrollierte Gefühlsausbruch auch von Feigheit geprägt: Er schlug den Sack und meinte den Esel, es fehlte ihm an Mut, gegen George und seine Nazi-Freunde direkt zu opponieren und ihre fatalen Untaten offen zu bekämpfen.

¹ Nach Karlauf, S. 622.

² Ebd.

³ Nach Karlauf, S. 625.

Woldi starb am 24.5.1939 bei einem Autounfall in Reutlingen. Als Kantorowicz – bereits im amerikanischen Exil in New York – davon erfuhr, bekundete er in zwei Briefen an die Freunde in Europa, die ihn über den Tod des Geliebten informiert hatten, seine ungebrochene große Liebe zu Woldi, trotz allem: „Sie werden daher auch verstehen, dass, was immer hernach vorgefallen ist, dieser Tod für mich eine sehr grosse Leere hinterlassen hat, die zu der Gesamt-Leere nur noch das Letzte beigetragen hat“, schrieb er an den George-Verehrer Edgar Salin.¹

Das Geheime Deutschland am 14. November 1933

Vor Studierenden der Frankfurter Universität hielt Kantorowicz zum Beginn des Wintersemesters 1933/34 einen Vortrag „Das Geheime Deutschland“, der in der Kantorowicz-Literatur einhellig als „Dokument des Widerstands aus georgeanischem Geist, eines Widerstands der ersten Stunde“² oder „öffentlichen politischen Protest gegen die neuen Machthaber“³ gefeiert wird; Lerner sieht den Vortrag als mutige Tat gegen die allgemeine NS-Begeisterung und als Opposition zur Nazi-Ideologie.⁴ Das Widerständige oder Oppositionelle soll gewissermaßen in dem Beweis liegen, nach dem Georges „geheimes Deutschland“ nicht identisch ist mit der Nazi-Diktatur, sondern das ganz Andere, eine Art neuheidnische Wunderland irgendwo im Jenseits, das sich aber in der Gegenwart in „Epiphanien“ offenbart.⁵ Diese Beschwörung der „Heroenwelt des heutigen, des künftigen und des ewigen Deutschland“, diese Revue deutscher Berühmtheiten, deren pathetische Anrufung die studentische Zuhörerschaft in einen Zustand frommer Gläubigkeit versetzen und in ihnen die Sehnsucht nach der Heraufkunft des Tags der Deutschen⁶ wecken soll, übt

¹ Lerner 2010/11, S. 168. – Ebenfalls aus New York schrieb Kantorowicz an seinen englischen Freund Maurice Bowra: „He [d.i. Woldi] was so closely connected with all the richest and fullest years, was – together with St.G. – so much the essence of that period called youth and we belonged, for years, so much to each other, that all the separating differences during the last years means little in aeternis.“ (Ebd., S. 167).

² Raulff, S. 159.

³ Gudian, S. 102.

⁴ „For anyone, let alone a Jew, to have delivered a speech such as this against the tide of Nazi enthusiasm in 1933 took bravery [...] No German professor other than Ernst Kantorowicz spoke publicly in opposition to Nazi ideology throughout the duration of the Third Reich.“ (Lerner 2017, S. 170 f.)

⁵ Kantorowicz 1997, S. 79.

⁶ Kantorowicz zitiert hier Friedrich Schiller, um den Glauben an einen deutschen Endsieg zu beschwören: „Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.“ (Ebd., S. 88)

mit keiner Silbe Kritik an der „neuen nationalen bewegung“. Am „Tag der Deutschen“ würden die geheimen „Herrscher“ irgendwie Auferstehung feiern und dem nicht näher bestimmten „jeweiligen Feinde“ mit Georges Versen irgendetwas von einem Endsieg „zurufen“.¹ Kantorowicz' Reigen der ewigen deutschen Heroen beginnt mit Ausländern, neben dem mehrmals zitierten italienischen Dichter Dante sowie Shakespeare vor allem Antike – Homer, Euripides, Pindar, Vergil – auch Caesar und Napoleon, denn das geheime Deutschland soll wie das Traumdeutschland der Nazis die ganze Welt beherrschen, es besitzt „Welträchtigkeit“ und hat nichts gemein mit „unverbindlich Allgemein-Menschlichem“ oder gar mit einem ziemlich rassistisch anmutendem „all-europäischen Einheits-Mischmasch“.² Wie bei den Nazis spielt deutsches Blut bei der deutschen Welträchtigkeit eine wichtige Rolle: „Freilich gibt es eine geheime Blutsverwandschaft zwischen Hellas und Deutschland .. aber sie muss erst gezeugt werden!“³ Die Sache mit dem Blut ist aber nur in einem geistigen Sinn gemeint: Nicht um Vater und Sohn geht es, sondern um „geistige“ Zeugung, um das Verhältnis „Schüler zu Meister“, so dass „Blut“ nur ein Tamwort für „Sperma“ wäre.

Der Rest der Helden- und Genien-Parade besteht nur noch aus deutschen Männern: die mittelalterlichen Kaiser, Karolinger, Ottonen, Salier und Staufer werden pauschal genannt; herausgehoben werden neben Kantorowicz' Lieblingskaiser Friedrich II., dessen Großvater Barbarossa, sowie Otto III. und die Stauferkönige Manfred und Konradin. Der nazi-kompatible Preußenkönig Friedrich II. tritt gleich zweimal auf, seine Homosexualität wird als „unnennbare Einsamkeit“ umschrieben, welche – nicht wirklich verständlich und mit Ausrufungszeichen – „ihn wie sein Land ‚überpreussisch‘ machte!“⁴ Weitere deutsche Genien sind: Nikolaus von Kues, Luther, Goethe, Dürer, Matthias Grünewald, Herder, Hölderlin, Jean Paul, Beethoven, Mozart, Hegel und immer wieder Nietzsche und George. Eine kleine Homo-Galerie ist eingeschmuggelt: Winckelmann, Hamann und Platen. Keiner seiner Geistes- und Kriegshelden ist jüdisch, alles reinrassige Arier – bis auf eine bemerkenswerte Ausnahme: Karl Wolfskehl, der jüdische Dichter und George-Verehrer seit 1892, der bereits im Februar 1933 vor dem antijüdischen NS-Terror in die Schweiz geflüchtet war, wird als Erfinder des Begriffs „das geheime Deutschland“, wie Kantorowicz ihn versteht, gewürdigt. Wolfskehl habe 1910 in Georges *Jahrbuch für die geistige Bewegung* den Ausdruck für die Freunde des

¹ Ebd., S. 93.

² Ebd., S. 87 & 88.

³ Ebd., S. 88 f.

⁴ Ebd., S. 85.

Dichters in Mode gebracht. Aber ist diese beiläufige und eher diskrete Erwähnung des jüdischen Dichters schon Widerstand?

„Dass dies geheime Deutschland nicht verdorrt ist, dass es vernehmlicher denn seit langem aus seiner Berg- und Höhlenentrückung herauf will ans Licht, das gibt uns die tiefe Zuversicht für eine Zukunft, die gewiss ernst, schwer und düster, gewiss voll der unerhörtesten Erschütterungen sein wird, in der aber auch zum letzten Male vielleicht die Tiefenkräfte sich offenbaren wollen“¹, zitiert Kantorowicz den Dichter, dessen jüdische Herkunft gewiss nur wenigen der GeschichtsstudentInnen im Hörsaal geläufig war.

Kantorowicz vermeidet hier wie im Rest des Vortrags alles, was der NS-Ideologie widersprach. Er wagte nicht den Hauch einer Kritik an der Schreckensherrschaft der neuen Regierung und auch die Ahnengalerie seines geheimen Deutschlands war mit der deutsch-faschistischen im Einklang. Das Deutschland, von dem die Nazis träumten und für das sie kämpften, war genau wie Georges „Neues Reich“ eine Zukunftsvision, die frühestens nach dem nächsten, nun aber siegreichen Weltkrieg wahr werden soll. Wenn in Kantorowicz' Ahnenbeschwörung der Name Richard Wagners fehlte, so deshalb, weil er, genau wie sein Meister, Wagners Musik nicht leiden konnte.²

Kantorowicz berichtete George von dem großen Eindruck, den sein Vortrag im Auditorium, in dem sich viele Nazi-Studenten befanden, hinterlassen hatte. Am Schluss begannen alle „selig zu trampeln“, wie Kantorowicz stolz an George schreibt. Da diese Zustimmung eines weitgehend nazistischen Publikums eigentlich nicht zur apologetischen Einordnung des Vortrags als Widerstandshandlung passt, versucht der Biograf Gudian eine Umdeutung: Kantorowicz habe sich geirrt, die vermeintliche Zustimmung war keine, war vielmehr ein Protest gegen diese jüdische Kritik am Dritten Reich der Faschisten.³

Selbst wenn man bedenkt, dass Kantorowicz nach dieser Vorlesung seine Lehrtätigkeit wegen brutaler Störungen durch Nazi-Studenten abbrach, kann ich im Text dieser Antrittsvorlesung keinerlei Spuren eines antifaschistischen Protests oder gar Widerstands finden. Den auch ihn betreffenden Terror gegen die Juden tabuiert er konsequent und die Schreckensherrschaft der Hitlerregierung nennt er vollkommen wertneutral „das ungeheuerere Geschehen der letzten

¹ Ebd., S. 78. – Der Jude Karl Wolfskehl und der notorische Judenhasser Alfred Schuler waren die einzigen im George-Kreis, die 1902 Magnus Hirschfelds Petition gegen den Schwulenparagrafen 175 unterschrieben. (Vgl. Herzer, S. 41 & 44.)

² Gudian, S. 147.

³ Ebd., S. 108.

Monate“¹. Es ist ein Versuch der Anbiederung, der nicht völlig misslang: 1935 versetzte ihn der preußische Kultusminister Rust in den Ruhestand. „Seine Emeritenbezüge bezog er [...] selbst im Ausland bis zum Angriff auf Pearl Harbor, also bis zum Kriegseintritt der USA.“² Bis November 1938 auch ihm KZ-Haft drohte, lebte er komfortabel und sicher in Berlin-Charlottenburg.

Die Judensach ... nicht so wichtig

Georges ziemlich spezielle Variante des Judenhasses, die intime Freundschaften mit einzelnen Juden und Jüdinnen nicht ausschloss, ist in der neueren Literatur durchaus strittig.³ Die nur mündlich von seinen Jüngern und Jüngerinnen überlieferten einschlägigen Äußerungen des Meisters zeigen unter anderem, wie er der vermeintlich jüdischen Gefahr begegnen wollte: Die Zahl der Juden in seiner Entourage sollte niedrig gehalten werden: „Wir haben zu viel Juden. Ein Jude ist immer nützlich, aber wenn ihrer mehr als zwei sind, wird der Ton der Gesellschaft ein anderer, und sie treiben sofort ihre eigenen Interessen.“⁴

Als ihn sein oben erwähnter altgedienter Verehrer und Förderer Wolfskehl am 7.7.1933 aus dem Schweizer Exil um öffentliche Stellungnahme gegen die Judenverfolgung der Hitlerregierung bat, ließ George ihm zynisch und herablassend, wie er sich das zu NS-Angelegenheiten angewöhnt hatte, antworten, „dass das allgemeine durcheinander gewiss gross sei – so gross dass das einzelschicksal weniger gelte – dass Sie jedoch was Sie persönlich anlage vielleicht doch zu düster zu sehen scheinen“.⁵ Wolfskehl blieb dennoch loyal und wagte nicht, Georges Nazi-Sympathien zu kritisieren. Stattdessen kritisierte er quasi stellvertretend die Juden, die trotz des Judenhasses im Neuen und Dritten Reich diese NS-Sympathien teilten; 1932 hatte Wolfskehl an den Juden aus Georges Umgebung beobachtet: „Sie suchen sich die Dinge zurecht zu strahlen, beseufzen aufs höchste, dass ein abscheulicher Zufall sie zurückhält mitzuthun.“⁶ Neben Kantorowicz ist Edith Landmann ein krasserer Beispiel solcher verquerer jüdischer Faschismus-Affinität. Landmann berichtet von einem Gespräch mit George wenige Monate vor dessen Tod über die gegenwärtige Lage; das Schicksal der Juden unterm Hakenkreuz sei ihm egal,

¹ Kantorowicz 1997, S. 77.

² Gudian, S. 124; Schöttler, S. 154.

³ Während z.B. für Karlauf, S. 605 ff., an Georges Antisemitismus nicht zu zweifeln ist, behauptet Egyptien, S. 26, aufgrund fast der gleichen Quellen: „George war kein Antisemit.“ Das Bedürfnis nach Weißwaschung des Meisters scheint hier den analytischen Blick zu trüben.

⁴ Nach Karlauf, S. 757 f., auch Egyptien, S. 18.

⁵ Nach Karlauf, S. 604.

⁶ Nach Karlauf, S. 608.

erzählte er der jüdischen Freundin: „Wenn ich an das denke, was Deutschland in den nächsten fünfzig Jahren bevorsteht, so ist mir die Judensach im Besonderen nicht so wichtig.“¹ Ob Landmann diese brutale Äußerung Georges mit unterwürfiger Andacht zur Kenntnis genommen oder sie wenigstens hinterher „beseufzt“ hat, ist nicht überliefert.

**Dies Hakenkreuz ist kein Hakenkreuz, sondern ein vorgermanisches
Heilsinnbild des drehenden Sonnenkreuzes**

Das Manuskript seines Geheimes-Deutschland-Vortrags vom 14.11.1933 schickte Kantorowicz an George mit der Bitte, es solle wie die beiden Bände der Kaiser-Friedrich-Biografie im Verlag Bondi mit dem Hakenkreuz auf dem Titel gedruckt werden, dem „Staatssiegel“ des Meisters“, was nach Ansicht des Kantorowicz-Verehrsers Raulff „eine politisch-symbolische Geste ersten Ranges gewesen wäre“.² Da diese Bitte zu spät eintraf – George war schon gestorben – blieb sie unerfüllt. Stattdessen wurden während der gesamten Nazizeit neben Kantorowicz' Friedrich-Vita von der Zensur unbehelligt zahlreiche Bücher anderer Autoren mit dem Staatssiegel des Meisters verkauft – eine symbolische Geste ersten Ranges? Der Verleger Bondi hatte, weil Verwechslungsgefahr bestand, bereits 1928 öffentlich erklärt, sein Hakenkreuz-Signet „habe nichts mit dem in der politischen Arena verwendeten Hakenkreuz zu tun“; Begründung: das Bondi-Hakenkreuz habe anders als das Kreuz der Naziartei „mit Politik nichts zu tun“.³ Karlauf teilt anscheinend diese Ansicht und wertet die NS-Verwendung von Georges Polit-Lyrik im *Neuen Reich* als „ideologischen Missbrauch“, zudem glaubt er, das *Neue Reich* enthalte keine „politische Handlungsanleitungen“ und habe deshalb die faschistischen Aktivisten unter seinen Jüngern „enttäuscht“.⁴ Das mag stimmen, aber brauchte man, um für Hitler zu schwärmen, eine lyrische Handlungsanweisung?

Einer der prominentesten Hitler-Schwärmer im George-Kreis war Ernst Bertram, ein schwuler Germanistikprofessor und Verfasser eines populären Buchs über Nietzsche. Bertram hielt zur Vorbereitung der Bücherverbrennung vor seinen Studenten in Köln eine Propagandarede, in der er auch Georges Hakenkreuz würdigte. George sei der Dichter, „der lange vor dem Krieg in bedeutendem Vorgefühl das alte germanische und vorgermanische Heilsinnbild des drehenden Sonnenkreuzes zum Sinnbild seiner Hoffnungen wählte [...] er

¹ Nach Karlauf, S. 604 f.

² Raulff, S. 158 f.

³ Karlauf, S. 578.

⁴ Ebd., S. 579 & 582.

gehört damit auch zu den Ahnen des Heute und Morgen.“¹ Damit sagte er fast dasselbe wie sein Meister, der der Naziregierung mitgeteilt hatte, er beanspruche für sich „die ahnherrschaft der neuen nationalen bewegung“.



Nach dem Geheimen Deutschland: die USA als besserer Verbündeter im Kampf gegen den Kommunismus

Die letzten Jahre vor seiner Emigration in die USA verbrachte Kantorowicz, unterbrochen von zahlreichen Auslandsreisen, in Berlin. Nach der sogenannten Reichskristallnacht erhielt er von seinem schwulen Freund Albrecht Graf von Bernstorff² die Warnung vor der bevorstehenden Verhaftung. Er versteck-

¹ Nach Grünewald 1982, S. 123. – Der Germanist Jan Stottmeister hält Bertrams Gedanken für eine „Unterstellung“. Den Kritikern, die auf den Zusammenhang zwischen Georges und der NS-Ideologie und Symbolik hinweisen, bescheinigt er „bewusst die geschichtlichen Fakten zu verschleiern“ (Stottmeister, S. 331). Dieser Gedanke erinnert stark an Karlauf und Raulff, die beide glauben, die Nazis hätten mit George „Missbrauch“ getrieben.

² Bernstorff war bis 1933 Diplomat an der deutschen Botschaft in London und wurde wegen Dissens mit den Nazis in den vorzeitigen Ruhestand versetzt und betätigte sich

te sich in Stintenburg, dem Stammsitz der Familie Bernstorff und erhielt Ende November über Beziehungen zu Regierungskreise einen Reisepass. Ende Januar 1939 reist er in die USA.¹ Nach kleinen Startschwierigkeiten begann er eine glänzende Karriere als Hochschullehrer an US-Elite-Universitäten, zuerst in Berkeley, dann noch glanzvoller seit 1951 am Institute for Advanced Study der Princeton University.

Hilfreich war gewiss, dass Kantorowicz seit 1931 einen gewissen Weltruhm als Mittelalterforscher erlangt hatte, nachdem seine deutsch-nationalistisch gefärbte Kaiser-Friedrich-Biografie im Ausland überwiegend positiv rezipiert worden war;² nicht nur im faschistischen Italien erschien in diesem Jahr eine Übersetzung, sondern auch in London, so dass er unter englischsprachigen Mediävisten einen hervorragenden Ruf genoss, als er in den USA eintraf.

Den aus der alten Heimat mitgeschleppten ideologischen Ballast – seine nicht erst durch Georges Indoktrination gehegten deutsche Weltherrschaftsvisionen – konnte er offensichtlich leicht und locker aus seinem Bewusstsein tilgen. Was blieb war das Ressentiment gegen den Pöbel aller Nationen und der Hass auf seine Repräsentanten, den Moskauer Weltkommunismus.

Von 1939 bis 1951 lehrte und forschte Kantorowicz, mit kurzer kriegsbedingter Unterbrechung, in Berkeley. Diese Tätigkeit endete mit seiner Entlassung wegen der so genannten Loyalty-Oath-Affäre. Er sollte wie alle Mitarbeiter der Universität vor einer amtlichen Kommission schwören, dass er weder ein Kommunist sei noch jemals eine kommunistische Partei unterstützt habe. Gemeinsam mit einigen anderen Professoren verweigerte er den Eid, wurde entlassen und klagte gemeinsam mit anderen Betroffenen erfolgreich vor dem obersten kalifornischen Gericht gegen das Gesetz.

Diese kämpferische Haltung Kantorowicz' wird üblicherweise als Zeichen dafür gewertet, dass sich der einstige Nazisympathisant und Demokratiever-

dann vielfältig im antifaschistischen Widerstand. 1943 sperren ihn die Nazis deshalb ins KZ und ermordeten ihn im April 1945; vgl. Hansen 1996.

¹ Gudian, S. 132 f.

² So hat etwa der französische Mediävist Marc Bloch nach Erscheinen des Ergänzungsbandes seine verhalten kritische Einstellung in begeisterte Zustimmung verwandelt und sich beim Verlag Gallimard für eine französische Übersetzung der nun zweibändigen Friedrich-Vita eingesetzt; Gallimard brauchte jedoch über fünfzig Jahre bis das Buch im Herbst 1987 erschien. Marc Blochs Initiative hat den Verlag offensichtlich nicht überzeugt. Das gelang erst den beiden prominenten Gallimard-Autoren Michel Foucault und Jacques Le Goff, die in den 1980er Jahren eine kleine französische Kantorowicz-Mode inszenierten. (Schöttler, S. 146 ff.)

ächter unter dem Einfluss der amerikanischen politischen Kultur zu einem kämpferischen Anhänger der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie gemausert habe. Tatsächlich war sein politisches Verhalten gegenüber der US-Obrigkeit nur sehr ähnlich passiv opportunistisch wie in Deutschland zur Weimarer Demokratie. Und dass er noch vor dem juristischen Sieg über die Universitätsadministration das Angebot aus Princeton erhielt, deutet man als Zeichen für das gute Funktionieren der amerikanischen Demokratie trotz aller durch den Kalten Krieg bedingten „totalitären“ Tendenzen.

Diese Erklärung halte ich für ergänzungsbedürftig weil einseitig. Sie berücksichtigt zwar korrekt den Gesinnungswandel, der sich in Kantorowicz unter dem Eindruck des deutschen eliminatorischen Antisemitismus, des von eben diesen Antisemiten verlorenen Weltkriegs und der überaus positiven Erfahrung als deutscher Emigrant in Amerika vollzog. Sie vergisst aber die dritte Sache, die Gemeinsamkeit von Nazi-Deutschland bis zum Untergang und den USA der Nachkriegszeit: die Angst vor dem Kommunismus, der die Freiheit (vor allem des freien Unternehmertums, der Wirtschaftsführer) von innen und außen bedroht und die Entschlossenheit, dieser Bedrohung mit allen Mitteln, vor allem mit militärischen zu begegnen. Wenn Kantorowicz gegen die Aufforderung des Universitätspräsidenten Sproul, er solle seinen lebenslänglichen Antikommunismus beschwören, rebelliert, dann deshalb, weil ein Mann von Ehre wie Kantorowicz dies als entwürdigende Zumutung empfinden musste. Das bringt er klar im Antwortbrief an Sproul mit dem Hinweis zum Ausdruck, er habe zweimal in seinem Leben mit der Waffe in der Hand die Linksradi-kalen in Deutschland bekämpft und fühle sich daher über jeden Zweifel erhaben.¹ In dieser Perspektive betrachtet bleibt nicht viel übrig von einem Engagement für das Bürgerrecht auf Meinungsfreiheit gegen die Kommunistenjagd des – ebenfalls schwulen – Senators McCarthy. Kantorowicz kämpfte lediglich gegen den zutiefst kränkenden Verdacht, es gäbe irgendeine Nähe zu seinen lebenslangen Feinden, den Kommunisten.

Die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs, der dank ungeheurer Fortschritte in der Waffentechnik, speziell der Erfindung der Atombombe, unvergleichlich viel grausamer und verlustreicher war als alle vorherigen Kriege, bereitete ihm allerdings Angst vor einem dritten Weltkrieg zwischen seiner neuen Heimat USA und der Sowjetunion. So kam es, dass er – nie öffentlich, nur in Privatbriefen an Freunde und Freundinnen – kritische Töne zur amerikanischen

¹ „My political record will stand the test of every investigation. I have volunteered twice to fight actively, with rifle and gun, the left-wing radicals in Germany.“ (zitiert bei Gudian, S. 170).

Außenpolitik, besonders der Militärpolitik der beiden Präsidenten Eisenhower und Kennedy vernachlässigen ließ. Das waren zunächst bloße Beschimpfungen (Eisenhower lügt und ist der Dummste, Kennedy ein Narr, schlimmer als Eisenhower, Senator Nixon eine Kröte), wurden aber zur Kubakrise 1962 etwas konkreter – mit leicht linksliberaler Anmutung.¹ Glaubt man dem Biografen Lerner, dann hat Kantorowicz die beiden amerikanischen Kriege gegen die kommunistischen Staaten Korea (1950-53) und Vietnam (seit 1955) nicht kommentiert. Sein Respekt vor den „Russen“ und seine Verachtung für US-Spitzenpolitiker scheint aber seine alte Einstellung zu den Kommunisten in Amerika und anderswo nicht verändert zu haben. Diese Verachtung dürfte ungefähr seiner Einstellung zur Weimarer Republik und ihrem Führungspersonal entsprechen; diese bürgerliche deutsche Demokratie war wie die USA seiner Gegenwart eine Zeit der „Wirren des Interregnums“² und des sehnsüchtigen Wartens auf den messianischen Führer und Erlöser. Nearly nothing had changed.

Auch in seiner Arbeit als Mittelalterforscher blieb er im wesentlichen beim Alten. In seinem Friedrich-Buch von 1927 hatte er schön und klar dargelegt, wie sich der „Tyrann von Sizilien“ und „Messiaskaiser“³ Friedrich mit Hilfe seiner Rechtsgelehrten eine Rechtfertigungsideologie für sein König- und Kaisertum zurechtlegte: Einerseits war er wie alle weltlichen Herrscher im Mittelalter ein engelgleiches und gottunmittelbares Werkzeug zum Schutz von Papst und Kirche vor den sündigen Menschen, speziell den Ketzern, und als Inhaber dieses Amtes unsterblich, andererseits war er ein armer Sünder mit sterblichem Leib und unsterblicher Seele wie alle andern auch.

In seinem neuen Werk von 1957, *The King's Two Bodies*, verfolgt Kantorowicz diese Lehre vom Doppelcharakter des Monarchen durch das ganze europäische Mittelalter, beginnend mit den Lehren der Kronjuristen der frühneuzeitlichen englischen Elisabeth I., (deren Verhältnis zum Parlament zu berücksichtigen war) und endend mit der mittelalterlichen politischen Philosophie Dante Alighieris, dem großen italienischen Dichter und Verteidiger seines Stauferkaisers Friedrich II. Das Geheime Deutschland des Friedrich-Buchs ist jetzt ebenso vergessen wie der Widmungsträger Woldi. Die neue Widmung lautet: „D.M. MAXIMI RADIN (MDCCCLXXX-MCML) SACRUM“. Sie

¹ „Thanks to the political reasonableness of the Russians it seems as if we have now avoided war, and Kennedy will probably not gain the satisfaction of his real desire: the invasion of Cuba.“ (Lerner, S. 379).

² Kantorowicz 1936, S. 630.

³ Kantorowicz 1936, S. 195 & 463.

gilt dem Rechtshistoriker und Berkeley-Professor Max Radin, mit dem Kantorowicz in den 1940ern Freundschaft geschlossen hatte. Die Buchstaben D.M. vor dem Namen des Widmungsträgers könnten eine George-Reminiszenz sein, denn George kam in den Briefen seiner Jünger stets als D.M., Der Meister vor.

Nicht arischer Abstammung = Juden & Farbige

Das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933“, mit dem die Nazis das Berufsverbot für Juden und Marxisten im Öffentlichen Dienst durchsetzten, enthält das Wort „Jude“ an keiner Stelle. Im Geburtstagsbrief an George deutet und „beseufzt“ Kantorowicz den Gesetzestext so, dass hier Juden und Farbige auf eine Stufe gestellt werden, denn beide Gruppen seien „nicht-arisch“.¹ Mir kommt es so vor, als würde Kantorowicz nicht so sehr das drohende Berufsverbot wegen seiner Jüdischkeit beseufzen, sondern mehr noch unter der ehrenrührigen Tatsache leiden, dass die Nazis ihn, den Weltkriegshelden und Freikorpskämpfer, mit Farbigen, also mit Afrikanern und Asiaten auf die gleiche Rangstufe stellen.

Kantorowicz' Rassismus war ziemlich subtil und und folgte dem unter konservativen Intellektuellen seinerzeit grassierenden sozialdarwinistischen Zeitgeist – kaum vergleichbar mit dem radikalisierten Rassenhass in der deutschen Gesellschaft nach 1933 und in der US-Gesellschaft bis 1963, den Sterbejahr Kantorowicz'.

In seinen letzten Lebensjahren berichteten die US-Medien regelmäßig über den Kampf für Rassenintegration. In Privatbriefen kommentierte Kantorowicz diese Ereignisse mit sarkastischen Nazi-Vergleichen im durchaus antirassistischen Sinn. Zu den Ereignissen in Birmingham, Alabama, wo die Polizei im Mai 1963 Kampfhunde auf eine friedliche Demonstration schwarzer Bürgerrechtler losließ, bemerkte er in einem Brief an das befreundete Ehepaar Panofsky, das sich zu der Zeit in Europa aufhielt, überdreht und irgendwie schwarzhumorig: „Dass ihr Birmingham verpasst habt, ist gut für euren Blutdruck. Ich war schon längst für die Ausrottung der weißen Rasse, würde in

¹ „Verstellen einem die Faten den Zugang zum ‚Reich‘ – und als ‚Jude oder Farbiger‘, wie die neue Wortkoppel lautet, ist man von dem allein rassistisch fundierten Staat notwendig ausgeschlossen – so wird man den amor fati aufbringen müssen und ihm gemäß die Entschlüsse fassen.“ (zitiert bei Grünwald 1982, S. 123; bei Gudian, S. 95, das Brieffaksimile in „George-Schrift“.)

den Südstaaten damit anfangen und zudem Alabama und Mississippi an die Black Muslims übergeben.“¹

In seinem Friedrich-Buch von 1927 erzählt er keineswegs kritisch, sondern kühl und sachlich den Quellen folgend von Friedrichs Maßnahmen, um in seinem Königreich Sizilien „eine bessere Rasse hervorzubringen“ und in dem sizilischen „unzuverlässigen Mischvolk[]“ mittels „Züchtung“, das heißt einem „Eheverbot mit Auswärtigen“, des Menschen „bessere Natur“ zu verwirklichen.“²

Genauso sachlich und quellengetreu berichtet er über die zahlreichen männlichen Sklaven an Friedrichs Hof und erzählt dabei die Geschichte von Johannes Morus und dem Kaiser: „Ein andermal ließ er Negerknaben im Alter von 16-20 Jahren aussuchen, die geeignet waren, ein Musikantenkorps zu bilden: sie wurden prächtig eingekleidet und im Blasen von großen und kleinen Silbertrompeten unterwiesen [...] Oftmals werden auch schwarze Kammerknaben erwähnt – Musca und Marzuch hieß ein Paar solcher servitelli nigri – und sie mögen dem Kaiser wiederum den von päpstlicher Seite gegen ihn erhobenen Vorwurf der ‚kaum verborgnen Sodomie‘ eingetragen haben [...] Einer von diesen kleinen Mohrenknaben wird nun wohl jener Knabe gewesen sein, der am kaiserlichen Hoflager selbst aufwuchs und eines der höchsten Staatsämter bekleidete: Johannes Morus. Des Kaisers Auge mag einmal auf diesen im Hofdienst beschäftigten Sohn einer Sklavin gefallen sein: er wurde Kustode der persönlichen Kammer des Kaisers, nahm in dieser schon zu Lebzeiten Friedrichs II. eine bedeutendere Stellung ein, gehörte zur ‚familia‘, erhielt eine Baronie, wurde dann unter König Konrad Vorsteher dieser Kammer, Kommandant der Sarazenenfestung Lucera und schließlich Großkammerer des sizilischen Königreiches, bis ihn das übliche Los solcher vom Palastdienst zu hohen Staatsämtern emporgestiegenen Sklaven ereilte: er übte Verrat und fand dafür den Tod. Von den Sarazenen selbst, die König Manfred treu geblieben, ward er ermordet, nachdem der Papst den Neger in Huld aufgenommen hatte.“³ Diese Geschichte sagt eigentlich nichts über Kantorowicz' Rassismus. Ich habe sie an den Schluss dieses Aufsatzes gestellt, um einen Eindruck von Glanz und Schönheit seiner Prosa zu vermitteln.

¹ „That you missed Birmingham is good for your blood pressure. I have long been in favor of the eradication of the white race and would begin in the South, moreover happily transferring Alabama and Mississippi to the black Muslims.“ (zitiert bei Lerner, S. 379).

² Kantorowicz 1936, S., 225, 253 & 267 f.

³ Ebd., S. 287 f.

Literatur

- Aurnhammer, Achim (u.a., Hrsg. 2012): *Stefan George und sein Kreis. Ein Handbuch*. 3 Bände. Berlin & Boston.
- Brackmann, Albert (1930): Nachwort, in: *Historische Zeitschrift*, Jg. 141, S. 472-478.
- Egyptien, Jürgen (2001): Georges Haltung zum Judentum, in: Gert Mattenklott u.a. (Hrsg.) „Verkannte Brüder“? Stefan George und das deutsch-jüdische Bürgertum zwischen Jahrhundertwende und Emigration. Hildesheim u.a., S. 15-29.
- Ernst, Wolfgang (1996): Das „Geheime Deutschland“ als Dementi des „Dritten Reichs“. Ernst Kantorowicz 1933, in: Ernst Kantorowicz (1895-1963). Poznań, S. 155-164.
- George, Stefan (1937; zuerst 1928): *Das neue Reich*. Berlin.
- Grünwald, Eckhart (1982): *Ernst Kantorowicz und Stefan George. Beiträge zur Biographie des Historikers bis zum Jahre 1938*. Wiesbaden.
- Grünwald, Eckhart (1996): Biographisches Nachwort, in: Ernst H. Kantorowicz: *Kaiser Friedrich der Zweite. Hauptband*. Stuttgart, S. 531-551.
- Gudian, Janus (2014): *Ernst Kantorowicz. Der „ganze Mensch“ und die Geschichtsschreibung*. Frankfurt.
- Hansen, Knut (1996): *Albrecht Graf von Bernstorff. Diplomat und Bankier zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*. Frankfurt.
- Herzer, Manfred (2005): Eine sehr unvollständige Petentenliste, in: *Capri* Nr. 37, S. 25-44.
- Kantorowicz, Ernst (1936; zuerst 1927): *Kaiser Friedrich der Zweite*. 11.-15. Tausend. Berlin.
- Kantorowicz, Ernst (1997): *Das Geheime Deutschland*. Vorlesung, gehalten bei Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit am 14. November 1933. Edition von Eckhart Grünwald, in: Robert L. Benson & Johannes Fried (Hrsg.) *Ernst Kantorowicz. Erträge einer Doppeltagung*. Stuttgart, S. 77-93.
- Karlauf, Thomas (2007): *Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. Biographie*. München.
- Lerner, Robert E. (2010/2011): Letters by Ernst Kantorowicz concerning Woldemar Ukkull and Stefan George, in: *George-Jahrbuch*, Bd. 8, S. 157-174.
- Lerner, Robert E. (2017): *Ernst Kantorowicz, a Life*. Princeton & Oxford.
- Raulff, Ulrich (2009): *Kreis ohne Meister. Stefan Georges Nachleben*. München.
- Schneider, Wolfgang Christian (2004): „Heilige und Helden des Mittelalters“. Die geschichtliche „Schau“ Wolframs von den Steinen unter dem Zeichen Stefan Georges, in: Barbara Schlieben (u.a. Hrsg.) *Geschichtsbilder im George-Kreis*. Göttingen, S. 183-207.

Schöttler, Peter (1997): Ernst Kantorowicz in Frankreich, in: Robert L. Benson & Johannes Fried (Hrsg.) Ernst Kantorowicz. Erträge einer Doppeltagung. Stuttgart, S. 144-161.

Stottmeister, Jan (2014): Der George-Kreis und die Theosophie. Mit einem Exkurs zum Swastika-Zeichen bei Helena Blavatsky, Alfred Schuler und Stefan George. Göttingen.

Von den Steinen, Wolfram (1923): Staatsbriefe Kaiser Friedrichs des Zweiten. Breslau.

Giovanni Dall'Orto

Der Beitrag der Schwuchteln zu unseren Geschichten. Italienische Homosexualitäten¹

Möglicherweise bedeutet das Vorhandensein eines mediterranen Modells der Sexualität, interkontinental und mit eigenartigem diskursiven Ausdruck, eine Alternative zum nordwestlichen identitären Paradigma, das bisher auf dem Feld der „gay and lesbian studies“ vorherrschend war. Die Möglichkeit einer solchen Alternative wurde bereits in mehreren Arbeiten untersucht.²

Ein fest eingewurzelter Geschichtsmythos

Eine der wirkmächtigsten Mythen der gegenwärtigen Geschichtsforschung zur Homosexualität ist der vermeintliche „modern homosexual“, von dem es heißt, Mediziner und Psychiater hätten ihn im neunzehnten Jahrhundert „konstruiert“. Dieser Mythos ist spätestens seit Eve Kosofsky Sedgwick's Einwand entzaubert, die 1990 schrieb:

„Die Struktur moderner Definitionen des Homo/Heterosexuellen ist nicht durch Ersetzung oder Abschaffung eines bestimmten Modells und das konsequente Verschwinden eines anderen gekennzeichnet, vielmehr ist sie charakterisiert durch Relationen, die von dem naturwüchsigen Nebeneinander unterschiedlicher Modelle in der Zeit, in der sie koexistieren, aktiviert werden.“³

Ungeachtet dieser Klarstellung wird der Mythos von „einem“ gesellschaftlich konstruierten „modernen Homosexuellen“ in den meisten Darstellungen zur Geschichte der Homosexualität akzeptiert.

Der vorliegende Aufsatz soll zu dieser Debatte beitragen, indem er zeigen will, wie in der Vergangenheit und in der Geschichtsschreibung zur gleichgeschlechtlichen Liebe verschiedene Taxonomien der Homosexualität existierten, von denen einige heute noch vorhanden sind und sich in unterschied-

¹ Der folgende Text ist die überarbeitete Fassung von Kapitel 53 von Dall'Orto's Buch *Tutta un'altra storia. L'omosessualità dall'antichità al secondo dopoguerra*, Milano 2015. Unter dem Titel „What Fairies Have to Tell our Stories“ bildet er das Kapitel 4 von *Homosexuality in Italian Literature, Society, and Culture, 1789-1919*, Newcastle upon Tyne, UK 2017. Die Capri-Redaktion hat ihn aus dem Englischen übersetzt.

² Francisco Vázquez García & Richard Cleminson, *Los invisibles. Una historia de la homosexualidad masculina en España, 1850-1915*, Granada 2011, S. 288.

³ Eve Kosofsky Sedgwick, *Epistemology of the Closet*, Berkeley u.a. 2008 (zuerst 1990), S. 47.

licher Weise entwickelt haben. Ich möchte zeigen, dass es sich bei der rigiden Aufeinanderfolge von „epistemologischen Brüchen“, die viele Historiker für eine zutreffende Tatsache halten, um eine ideologische Konstruktion handelt: Unterschiedliche Konzepte dessen, wie ein männerliebender Mann zu etikettieren sei, koexistieren in der gesamten Geschichte, zu jedem denkbaren Zeitpunkt. Etwas wie den „modernen“ Homosexuellen gibt es nicht nur deshalb nicht, weil die Eigenschaften, die wir als „modern“ definieren, selbst im Mittelalter und in der römischen Antike nachweisbar sind, sondern vor allem, weil es nie nur eine überall akzeptierte Taxonomie der Homosexualität gegeben hat. Selbst heutzutage lebt die große Mehrheit derer, die andere Männer lieben und begehren (in China, Indien, Afrika, Lateinamerika...) mit Taxonomien und Lebensstilen, die nichts mit jener „homosexuellen Rolle“ gemein haben.

Was mit viel Anmaßung „moderner Homosexueller“ genannt wird, ist kurz gesagt nichts als der „gay“ Lebensstil von weißen, wohlhabenden, angelsächsischen, großstädtischen, männlichen Schwulen aus der Mittel- und Oberklasse, die die (hauptsächlich) in den USA der 1970er Jahre entstandene Gay Movement schufen und die sich selbst als Maßstab jedweder Schwulengeschichte und als lebendes Rollenmodell für den Rest der Welt sahen. Alles, was ihr Level nicht erreichte, sei es nun gay, oder später queer, war nicht „modern“, gerade so, als wäre die Mehrheit der Weltbevölkerung mit ihren vielfältigen homosexuellen Lebensformen, Rollen und Taxonomien nicht befugt zu „wahrer“ Modernität und besonders nicht zu „wahrer“ Homosexualität.

Indes hat Italien wie viele andere Länder eine lange Geschichte konkurrierender homosexueller Rollen¹, die alle nicht der mythischen Rolle des „modernen Homosexuellen“ entsprechen. Hier in Italien impliziert sogar die Bedeutung der Wörter „homosexuell“ oder „gay“ Anderes in geografischer, kultureller und klassenanalytischer Sicht. Man ist in Mailand oder Florenz oder auf Sizilien oder Sardinien nicht auf gleiche Weise „homosexuell“. Dennoch gelang es der italienischen Schwulenbewegung lange Zeit, diese diversen Sichtweisen auf das „was ein Homosexueller ist“, zusammenzubringen. So erwies sich einmal mehr, dass Wörter vor allem Namensschilder sind, die wir beliebig allem möglichen anheften können: Namen sind niemals *essentia rerum*. Wörter mögen in verschiedenen Ländern (oder Gesellschaftsklassen, geschichtlichen Situationen, Kontexten usw.) Unterschiedliches bedeuten und bezeichnen. Niemals jedoch „kreieren“ sie oder „konstruieren sozial“ irgendetwas.

¹ Ich beziehe mich hier auf den bedeutenden Aufsatz von Mary McIntosh: „The homosexual role“, in: *Social Problems* Vol. 16 (1968), S. 182-192.

„Are you gay?“ – „No, I'm a man“

In einem Interview von 2012 erzählte der puerto-ricanische Boxer Orlando Cruz, der weltweit erste Berufsboxer mit Comingout, der Zeitung *USA Today Sports* wie er vor dem Kampf um die Golden-Boy-Promotions-Preis im Jahr 2009 von dem Promoter Oscar De La Hoya mit einer Frage erschreckt wurde.

„Oscar fragte mich vor dem Kampf: ‚Wirst du den Leuten erzählen, dass du gay bist?‘ Ich sagte mir: ‚Ach du meine Güte! Er weiß Bescheid.‘ Zu ihm sagte ich: ‚Nein, ich bin ein Mann.‘ Damals war ich noch nicht so weit.“¹

Hierbei ist interessant, dass der Promoter den Boxer nach seiner *sexuellen Orientierung* fragt, Cruz jedoch mit dem Hinweis auf seine *Geschlechtsidentität* und seine *Geschlechtsrolle* antwortet. Er brachte so zum Ausdruck, dass es in seinem Denken keinerlei Differenz zwischen diesen drei Aspekten gibt. In der Vorstellungswelt, die für Cruz gilt, ist ein Mann durch einen anatomisch maskulinen Körper gekennzeichnet und *deshalb* sexuell auf Frauen orientiert. Die logische Folge davon ist, dass du *kein* Mann bist, wenn du zwar einen maskulinen Körper besitzt, aber Frauen nicht begehrt.

Sizilien 1939

An eine solche Taxonomie werden wir erinnert, wenn wir Briefe sizilianischer „Päderasten“ lesen, die man 1939 unter der Faschistenherrschaft zur Verbanung auf eine kleine Insel verurteilt hatte. Sie verlangten Begnadigung mit dem Argument, sie seien keine Homosexuellen, denn sie seien ... „aktiv“.²

So schreibt beispielsweise Giuseppe S., der abstreitet, jemals in seinem Leben Sex mit Männern gehabt zu haben: „Ich bin 100% ein Mann und ich kann es sogar beweisen“ (sono uomo al cento per cento, capace di darne prova se necessario). Der verheiratete Analphabet und Ziegenhirt Salvatore S., argumentiert, als Vater von drei Söhnen sei er aktiv und nicht passiv, weshalb er kein „Päderast“ sein könne. Der 20-Jährige verspricht, er werde sobald wie möglich heiraten und damit „beweisen, dass er ein echter Mann ist“ (dare la prova di essere un vero uomo) und folglich kein Homosexueller sein könne. Dies alles entspricht ziemlich genau der Antwort, die 75 Jahre später Orlando Cruz gab.

¹ Jon Saraceno: Gay boxer Orlando Cruz struggled with coming out, in: *USA Today*, 18.10.2012: <https://www.usatoday.com/story/sports/boxing/2012/10/18/orlando-cruz-gay-boxer/1642373/> (gesehen am 22.1.2018).

² Alle Zitate in diesem Kapitel entnahm ich meinem Aufsatz „Credere, obbedire, non battere“, in: *Babilonia* (Milano), 26.5.1986, S.13-17.

Die Gnadengesuche hatten die Begründung für die Strafe – die faschistischen Rassenschutzgesetze (*Leggi razziali*) – missverstanden, denn diese Gesetze sollten die „Reinheit“ der italienischen „Rasse“ vor Juden und Homosexuellen schützen, während in den Gesuchen von der vollen Virilität der Verurteilten die Rede war. Dies war jedoch nicht der entscheidende Punkt.

Oder vielleicht doch? Alfonso Molina, ein Justizbeamter in Catania, schrieb zu den meisten Fällen der zur Deportation vorgesehenen 46 *pederasti* nach den *Leggi razzali* Urteilsbegründungen, in denen von „den Päderasten und ihren Bewunderern“ (*il pederasta ed il suo ammiratore*) die Rede ist und so eine Unterscheidung von Päderasten (die „wahren“ Homosexuellen) und Bewunderern kreiert wird. Letztere sollten wohl lasterhafte heterosexuelle Verführungsoffer sein.

Über den Angeklagten Antonio F. schreibt Molina, er habe „eingestanden, sein Laster praktiziert und einen schweren Skandal verursacht zu haben, sowie eine Gefahr für die jungen Männer vom anderen Geschlecht“ darzustellen (*Confessa il suo vizio e lo pratica con grave scandalo e pericolo per i giovani dell'altro sesso*) Wie? „Vom anderen Geschlecht“? Ganz richtig: Junge Leute, die Sex mit Päderasten haben, gehören zu einem anderen Geschlecht, oder mit anderen Worten: Päderasten, die Sex mit Männern haben, sind keine Männer. Einmal mehr finden wir hier jenen Standpunkt, den, wie oben erwähnt, Cruz in seiner Antwort eingenommen hat.

Das ist kein Versehen. Er schreibt über ein anderes Opfer seiner Repression: „Er gestand sein Laster, sich dem Begehren der Männer hinzugeben“ (*si è abbandonato al suo vizio, sottoponendosi ai voleri del maschio*); über einen weiteren Häftling schreibt Molina, „er gab sich dazu her, die Stellung einer Frau einzunehmen“ (*si è adattato a farla da femmina*); über noch einen anderen heißt es: „Anfangs widerstand er dem Verlangen der Männer, schließlich aber ergab er sich schamlos der Päderastie“ (*da principio resistette ai voleri die maschi, ma poi si dedicò senza ritegno alla pederastia*).

Damit noch nicht genug, nennt Molian alle Homosexuellen, die er bestrafen wollte, „passive Päderasten“. „Aktiv-“ und „Päderast-Sein“ waren in seiner Vorstellung derart große Gegensätze, dass niemand dafür bestraft wurde, aktiver Päderast zu sein. Über eines seiner Opfer schrieb Molina, er habe „Verrat an seinem eigenen Geschlecht geübt!“ (*ha tradito il suo sesso!*).

Es ging so weit, dass Francesco I. gekränkt schrieb, er habe als verheirateter Vater „eindeutig bewiesen, ein vollkommen aktiver Mann zu sein und nicht passiv, wie der Richter über mich gesagt hat“ (*ho dato prova certa d'essere uomo e proficuo attivo, e non passivo come la commissione ebbe a dire*).

Besonders bemerkenswert ist, dass Francesco keineswegs bestreitet, ein Homosexueller zu sein – das war ein ihm unbekanntes Konzept –, er wollte bloß nicht als Passiver gelten.

Bereits John Addington Symonds (1840-1893) berichtete, als er über die Gondolieres in Venedig schrieb, die sich prostituierten:

„Die venezianischen Gondolieres sind an diese Begehren so sehr gewöhnt, dass sie über solche Capricen mit flüchtigen Liebhabern kaum nachdenken oder ihnen Beachtung schenken – allerdings in bestimmten Grenzen, die gemäß einem alten aber strengen Ehrenkodex, akkurat gezogen sind. Es gibt gewisse Dinge, zu denen sich kein Mann mit Selbstachtung hergibt, und jeder Versuch einer Grenzverletzung stößt auf entschiedenen Widerstand.“¹

Da er solche Handlungen unterließ, vermied der Gondoliere, sich für einen Päderasten, eine Schwuchtel oder was auch immer zu halten.² Dergestalt konnten viele Männer mit homosexueller Präferenz für sich beanspruchen, sie hätten bewiesen, keine „Päderasten“ zu sein, da sie geheiratet und Nachwuchs gezeugt haben. War dies geklärt, konnten sie sich an andere Männer auf dem Sexmarkt verkaufen oder für eigenen Bedarf andere kaufen, ohne sich selbst für homosexuell zu halten.³ Die Vorstellung eines „Homosexuellen“ war, wie gesagt, in ihrer Kultur inexistent.

Ich möchte hier erneut betonen, dass das Fehlen eines Wortes zur Bezeichnung eines Phänomens keinesfalls die Abwesenheit dieses Phänomen impliziert. Obwohl die „mediterrane“ Homosexualitätskonzeption keine Vorstellung von „sexueller Orientierung“ enthält (wohl aber den Glauben an die Heterosexualität als angeborenen Instinkt, passend zum Körper und genetisch kodiert), hat man in der italienischen Umgangssprache das Verb *sentire* (fühlen) im Sinne von „sich sexuell angezogen fühlen“. So finden sich in den oben erwähnten Briefen von 1939 die Beteuerungen der Deportierten, sie könnten

¹ *The Memoirs of John Addington Symonds*, London 1984. Ich zitiere von Rictor Nortons Website: <http://rictornorton.co.uk/symonds/memoirs.htm> (gesehen am 23.1.18).

² George Chauncey erwähnt ein ähnliches Muster in seinen Forschungen über New York City im 19. Jahrhundert: *Gay New York*, New York 1994.

³ George Chauncey dokumentiert in seinem Buch *Gay New York* noch für das frühe 20. Jahrhundert Beispiele von Seeleuten, die ihre Körper für Sex an andere Männer verkauften und eine komplette heterosexuelle/normal-männliche Identität vorwiesen, indem sie die „passive“ Rolle ihren Kunden zuwiesen, so dass nur diese Kunden zu homosexuellen/schwulen/queeren Personen gemacht wurden.

„die Frau fühlen“. Daher kann von *Fühlen* gesprochen werden, anstelle von *Orientierung*. Die Bedeutung ist beide Male die gleiche.

„Mediterrane“ Homosexualität

Der Ausdruck „mediterrane Homosexualität“¹ findet sich mindestens seit den 1980er Jahren in der Literatur. Zuerst – soweit ich sehe – in Frankreich rezipiert, wo man nach einer Definition für eine sonderbare Vorstellung von Homosexualität suchte, die in den agrarisch und patriarchalisch geprägten Gesellschaften rund ums Mittelmeer verbreitet ist und mit der Bezeichnung „gay“ oder „homosexuell“ nicht angemessen bezeichnet wird, hingegen aber bei vielen französischen Homosexuellen der zweiten Einwanderergeneration aus dem Maghreb im Schwange ist.²

In dieser Konzeption ist besonders bemerkenswert, dass die Definition von „homosexuell“ mehr zur sexuellen Rolle und/oder Geschlechtsrolle (beide Rollen sind, wie gezeigt, dasselbe) passt als zur „sexuellen Orientierung“: „Diese Tradition des Experimentierens mit Sex unter Männern geschieht in praktischer und nicht in identitärer Perspektive.“³

¹ Siehe mein Lemma „Mediterranean homosexuality“ in: *Encyclopedia of homosexuality*, Vol. 2, hrsg. von Wayne Dynes & William Percy, New York 1990, S. 796-798.

² Zur französischen Diskussion siehe *Masques* Nr. 18 (1983), besonders die beiden Aufsätze von Gennaro Carrano und Pino Simonelli über Neapel: „Un mariage dans la baie de Naples“ und „Naples ville travestie“, S. 106-116.

³ Garcia & Cleminson: *Los invisibles* 2011, S. 287. – So wird erklärlich, warum in den subalternen Gesellschaftsklassen im ganzen 20. Jahrhundert, als schwule Prostituierte nicht in „femininer“ (d.i. passiver) Geschlechtsrolle agierten, dieser Sex als eine eher ökonomische Angelegenheit betrachtet wurde, die mit „sexueller Orientierung“ nichts zu tun hatte. Die reichen Kunden der Stricher „waren“ homosexuell (was bis zum Ausstellen der eigenen Homosexualität als Klassenprivileg ging), die Armen „hatten Sex mit“ Homosexuellen. Daher hatten die Homosexuellen aus den arbeitenden Klassen nur Zugang zur Identität einer *checca* oder *ricchione* (Schwuchtel, Tunte), was auf einer Geschlechtsrolle und nicht auf einer sexuellen Orientierung basierte. Riccardo Peloso erzählte von der Lage in Rom nach dem Zweiten Weltkrieg: „Die Männer aus den Vorstädten kamen und fragten: ‚Bist du ein schwuler Kerl oder eine Tunte?‘ (Tu sei frocio o checca?). Die Tunte waren wegen ihrer Effeminierteheit verachtet, der schwule Kerl wurde respektiert, weil sie spürten, dass eine Art Gleichheit zwischen ihnen bestand.“ (Andrea Pini: *Quando eravamo froci*, Milano 2011, S. 281) Ähnliches finden wir im New York der Zwischenkriegszeit, wo die Männer der unteren Klassen – anders als die Mittelklasse-Männer – das Konzept „homosexuell“ nicht verwendeten, sondern „*fairy*“ (ein eher effeminierter Schwuler), „*queer*“ (ein eher nicht-effeminierter Schwuler) und „*man*“ (ein Mann, mit gelegentlichen schwu-

Diese Rollen können als Weiblichkeits-Performanz bis zum vollständigen Transvestitismus gesteigert werden, was jedoch – anders als bei einer Geschlechtsumwandlung – nicht notwendig Ausdruck einer Geschlechtsidentität ist; es kann eher zur „Berufskleidung“ gehören, mit der leichter „Männer“ anzulocken sind. Transvestitismus ist so oft ein nützliches Mittel zur Symbolisierung der Position, die man im Geschlechtsverkehr einnehmen möchte, und kein Ausdruck einer Geschlechtsidentitätsstörung.

In solchen Kontexten entstehen homosexuelle Subkulturen nur unter denen, die sich anal penetrieren lassen, während die anal Penetrierenden für „Männer“ gehalten und nicht zu diesen Subkulturen gehörend, sondern als quasi Durchreisende angesehen werden. Die meisten Homosexuellen, die sich diesem Typ von Subkultur zugehörig fühlen, sind entsetzt bei dem Gedanken an Geschlechtsverkehr zwischen zwei Passiven, was öfter als „Lesbensex“ bezeichnet wird.

Die Wahl des Ausdrucks „mediterran“ ist m. E. nicht ganz glücklich, denn diese Taxonomie gibt es in ganz Lateinamerika, was wirklich nicht zu den Mittelmeerrändern gehört.¹ Zunächst war der Ausdruck durchaus passend, da die Diskussion ausschließlich Süd-Europa und Nord-Afrika betraf. Indes wenden wir diesen rein geografischen Begriff auf Ideen an, die in patriarchalen und homosozialen Kontexten, wo Männer und Frauen im Alltagsleben sehr wenig interagieren (es sei denn, sie sind verwandt), weit verbreitet sind und wo die Jungfräulichkeit der Frauen als hoher, oft sogar obsessiv hoher Wert gilt.

Unter diesen gesellschaftlichen Bedingungen kann es als geringeres Übel angesehen werden, wenn junge Männer, die zu arm sind, um eine Frau zu heiraten und/oder Prostituierte zu bezahlen, eine Zeit „transitorischer Homosexualität“ durchmachen und sich untereinander oder mit „Homosexuellen“ befriedigen, die die exklusiv „passive“ Rolle spielen. Einzige Bedingung ist dabei vollständige Geheimhaltung. Das wird als bessere Alternative zum Risiko gesehen, dass die Jungs die Frauen verführen oder vergewaltigen. Dies Konzept war in Italien noch bis in die 1970er Jahre hinein verbreitet – mit Schwerpunkten in den südlichen Landesteilen und in den Milieus der unteren Klassen. Dann unterbrach die „sexuelle Revolution“ dieses Schema im Zeitraum

len Kontakten, bei denen er „aktiv“ war) unterschieden (vgl. Chauncey: *Gay New York*, New York 1995, chapters 3 und 4).

¹ Vgl. Stephen Murray: *Male homosexuality in Central and South America*, New York 1987.

nur einer Generation, als junge Männer heterosexuelle Partnerinnen fanden, die sie nicht bezahlen mussten.¹

„Päderasten“ und „Männer“

Wenn wir sagten, die Unterscheidung Päderasten/Männer ist vielerorts verbreitet, dann müssen wir hinzufügen, dass Historiker sie normalerweise vernachlässigt haben.²

Die folkloristische und mediterrane Taxonomie ist nicht nur alternativ zum behaupteten „medizinischen Diskurs“, sie unterscheidet sich auch deutlich von jenem Diskurs, den homosexuelle Aktivisten mehr als ein Jahrhundert hindurch für wahr hielten.³ In mediterraner Taxonomie sind die Wörter „aktiv“ und „männlich“ genauso Synonyme wie „männlich“ und „heterosexuell“, denn von einem „echten“ Mann wird erwartet, dass er Frauen liebt. Der „Päderast“ liebt hingegen keine Frauen, sondern Männer nach Frauenart. „Deshalb“ muss er weiblich sein oder genauer, ein Weibmann (*femmenella*). Am klarsten hat Pier Paolo Pasolini diese Vorstellung formuliert, als er zwei Aktivisten der französischen Homophilenbewegung kritisierte:

„So geht aus ihrem Buch – jedenfalls implizit – hervor, dass ein Homosexueller andere Homosexuelle liebt und begehrt. Doch in Wahrheit liegen die

¹ Besonders bezeichnend sind in dieser Hinsicht Pier Paolo Pasolinis Texte aus diesen Jahren. Er ging so weit, diesen gesellschaftlichen Wandel als „Völkermord“ (an Homosexuellen) zu definieren; vgl. Pasolini: *Freibeuterschriften*, Berlin 1978, S. 120. – Vgl. ferner meinen Aufsatz „Contro Pasolini“, in: *Desiderio di Pasolini*, ed. Stefano Casi, Torino 1990, S. 149-182; online auf: Academia.edu.

² Lorenzo Benadusi („La storia dell'omosessualità maschile“, in: *Rivista di sessuologia*, Jg. 1, 2007, S. 21-35) bringt sogar die Konzepte „mediterrane Homosexualität“ und „sotadischen Liebe“ durcheinander. Letzteres wurde im Jahr 1886 von dem exzentrischen britischen Literaten Richard Francis Burton (1821-1890) ersonnen. Für Burton war Homosexualität kein Kulturphänomen, wie es Taxonomien zu sein pflegen; er verfolgte vielmehr einen rassistischen Ansatz und postulierte, dass ein nicht-kulturelles Phänomen (das Klima) die Bewohner mancher Regionen wie die Küsten des Mittelmeers zu homosexuellen Geschmacksrichtungen geneigt mache. Nordeuropäer hielt er nicht für betroffen.

³ Wir sollten eine weitere Taxonomie nicht übersehen: die religiöse. Während sich in der „mediterranen“ Taxonomie alles um die Art der Handlung dreht (der Penetrierende = gut, der Penetrierte = schlecht) und es bei den Schwulenaktivisten und Medizinern um sexuelle Orientierung geht, rückt in der religiösen Taxonomie die Qualität des Aktes in den Mittelpunkt: gleichgeschlechtlich ist er stets schlecht, gemischtgeschlechtlich kann er entweder schlecht oder legitim sein; hier gibt es nur eine sexuelle Orientierung: die ordnungsgemäße.

Dinge ganz anders: Der gewöhnliche Homosexuelle (zumindest in den Mittelmeerländern) liebt und begehrt den Hetero-Mann. Dieser Heterosexuelle muss bereit sein für eine homosexuelle Erfahrung, seine Heterosexualität darf dabei nicht infrage gestellt werden. Er muss ‚Mann‘ sein.“¹

Somit ist in dieser Taxonomie nicht der Heterosexuelle das Gegenteil des Homosexuellen, sondern der „Mann“ (*maschio, macho*), und zwar in einem Ausmaß, dass es mitunter nicht ungewöhnlich ist, von älteren Homosexuellen Äußerungen zu hören wie: „Nein, der da ist kein Homosexueller, er ist ein Mann!“²

Dabei ist allerdings klar: das Gegenteil des „Mannes“ in jedem schwulen Geschlechtsverkehr kann definitiv nicht eine „echte“ Frau (*femmina*) sein, weshalb wir es hier mit einer Quasi-Frau, einer Halb-Frau (*femmenella, mezzafemmena*) zu tun haben, die aufgrund ihrer Unvollkommenheit als eine Parodie und als verachtenswert gilt.

Wir alle bringen unser Homosexuellsein nach Konventionen und Gewissheiten aus, die in der Kultur gelten, in der er/sie sozialisiert wurde, ferner sind entscheidend die Möglichkeiten, die ihm/ihr geboten werden. Daher wählten, angesichts der gesellschaftlichen Option, entweder ein „Mann“ (verheiratet und ein geheimes queeres Leben führend) oder eine „femmenella“ zu sein, die meisten unserer Vorfahren die erste Alternative, einige, besonders diejenigen mit einer Transgender-Identität wählten die andere.

Bedauerlicherweise waren die meist analphabetischen Bauern und Arbeiter im 19. Jahrhundert nicht in der Lage, Texte mit ihrer Sicht auf die Männerliebe zu hinterlassen. Dennoch besitzen wir einige Dokumente, in denen jene Men-

¹ Pasolini: *Freibeuterschriften*, Berlin 1978, S. 119. – Eine Kritik dieser Mentalität ist in Mario Sigfrido Metallis Aufsatz „La bramosia del maschio ruspante“ enthalten, in: *Ompo* (Fratocchie), Jg. 6 (1980), S. 60. Diese Mentalität ist weit davon entfernt, unter dem Druck der „gay revolution“ zu verschwinden, vielmehr verwandelte sie sich in etwas anderes, was etwa an der entsetzlichen Menge an Pornofilmen abzulesen wäre, die auf die totale Heterosexualität der Männer abhebt, die vor der Kamera Sex miteinander haben. Eine der Produktionsfirmen nennt sich sogar *Broke Straight Boys*.

² Interessante Beispiele dieser Mentalität finden sich in den Interviews, die Andrea Pini in *Quando eravamo froci* gesammelt hat. Sogar der Buchtitel („Als wir Schwuchteln waren“) spielt auf diese Taxonomie an, die mehrere der Befragten verwendeten, indem sie *froci* (Schwuchteln, Schwule) von *maschi* (Männer) unterschieden. Und wieder zeigt sich: Kamen die Befragten aus eher südlichen Gegenden, dann betonten sie diese Unterscheidung besonders stark; Rom liegt ungefähr im Grenzgebiet zwischen beiden Taxonomien.

talität zum Ausdruck kommt. Das entlastete Historiker der Mittelklasse-Homosexualität von der vergeblichen Anstrengung, den Heiligen Gral der Geburt des „ersten“ Homosexuellen zu finden und dabei zu vergessen, nach der Geburt der ersten *frocio, finocchio, cupio, recchione, arruso, busone* (deutsch: Schwuchtel, Tunte, Schwuler, Hinterlader, Spinatstecher) zu fahnden, also danach, wann und wo diese „homosexuellen Rollen“, die der erdrückenden Bevölkerungsmehrheit sehr vertraut waren, geboren wurden. Gewiss waren auch sie gesellschaftlich konstruierte Rollen, sie bleiben aber auf den Radarschirmen der „Sozialkonstruktivisten“, die nur an der herrschenden Klasse interessiert sind, unbeachtet.

Die Kluft zwischen „medizinischem Diskurs“ und „populärem Diskurs“ könnte Ursache sein für die deutlichen Unterschiede in den Erzählungen, die Laura Schettini bei ihren Studien zu italienischen lesbischen Frauen am Beginn des 20. Jahrhunderts aufgezeichnet hat:

„Wir finden zwei Arten des Sprechens über eine Biografie, die scharf unterschieden sind. Zeitungen und wissenschaftliche Literatur [...] schrieben über Frauenliebe mit unterschiedlichen Ausdrucksweisen.“¹

Unter den alten Geschichten, die Schettini zu neuem Leben erweckte, scheint der Bericht über Soccorsa Cassone, ein junges Mädchen aus Neapel, zu den interessantesten zu gehören. Sie geriet mehrmals in die Schlagzeilen der Zeitungen wegen ihrer „Hartnäckigkeit“ beim Tragen von Männerkleidung – ein weibliches Pendant zu den *femmenellas*.²

Ebenfalls mehr Aufmerksamkeit verdient m.E. die „*sbraia*“ in Calabrien. Das ist eine soziale Rolle, die einst in ländlichen Gemeinschaften existierte, eine „eingeschworene Jungfer“ mit männlichem Habitus in Männerkleidern, die sich so weitgehend als Mann verhielt, dass sie eine andere Frau als ihre Lebenspartnerin wählte.³ Sogar unter Prostituierten fanden Forscher um 1900 lesbische Beziehungen, die gemäß der Mann/Frau-Binarität gestaltet waren⁴

¹ Laura Schettini: *Scritture variabili. L'amore tra donne nella stampa popolare e nella letteratura scientifica durante i primi decenni del Novecento*, in: *Fuori dalla norma. Storie lesbiche nell'Italia del primo Novecento*, hrsg. von Nerina Milletti und Luisa Passerini, Torino 2007, S. 199.

² *Fuori dalla norma*, Torino 2007, S. 197-199.

³ Nerina Milletti: „Calavrisella mia, facimmo 'amuri? La storia delle lesbiche contadine italiane attraverso le tradizioni orali“, in: *Quir: mensile fiorentino di cultura e vita lesbica e gay, e non solo*, Jg. 11 (1994), S. 23-26. Online: <http://www.cultura.gay.it/saggio/88> (gesehen am 27.1.18).

⁴ Siehe: Antonino Cutrera: *La mala vita di Palermo*, Palermo 1900, S. 30-31.

und anscheinend derart „natürlich“ wirkten, dass schwule Männer der unteren Klassen sie kopierten.

„'O spusarizio masculino“

Über die ausdrückliche öffentliche Akzeptanz der Frauenrolle bei Männern berichtete der Anthropologe Abele De Blasio (1858-1945) in seinem Buch *Usi e costumi die camorristi* von 1897, indem er eine „'O spusarizio masculino“ (Heirat zweier Männer) in Neapel beschreibt:

„Professionelle passive Päderasten haben in der Unterwelt Spitznamen wie *femminelle*, *ricchioni* oder *vasetti* [...] Wenn die *ricchioni* ins Pubertätsalter kommen, fühlen sie ein Bedürfnis, sinnlich genossen zu werden, und sobald sie einen *ommo 'e mmerda*¹ (aktiver Päderast) gefunden haben, lieben sie ihn mit wahrer brennender Leidenschaft, die das Gepräge echter eifersüchtiger Liebe trägt. Der *vasetto* ist stolz auf seine Eroberung, überschüttet seinen Liebhaber mit Zärtlichkeiten aller Arten und setzt alles daran, genügend Geld für einen Altar zusammenzubekommen, auf dem er sich ihm opfern will.

Der Ort für die Opferungszeremonie ist meist eine schmutzige Kaschemme, in der zu einem festgelegten Zeitpunkt der Liebhaber, Drehorgel- und Gitarrespieler, sowie ein Schwarm von *ricchioni* die scheue Braut umringen. Nach einem erotischen Ballet wünschen die alt erfahrenen Gäste dem glücklichen Paar eine gute Nacht. Doch vor dem Abschied werden sie von der Braut der Tradition gemäß mit *tarallucci e vino* bewirtet. Am nächsten Tag kauft der *anziano* (eine Art Oberhaupt der *ricchioni*) bei einem Straßenhändler Kaffee und Milch und bringt das Getränk dem jungen Paar, um bei dieser Gelegenheit das Brautbett nach Spuren eines ordnungsgemäßen Vollzugs der Brautnacht zu durchsuchen.²

Am Abend nach den Flitterwochen, die höchstens 24 Stunden dauern, begibt sich das Opfer der Zeremonie auf eine Wanderung durch die reicheren Viertel der Stadt, um nach Art der Prostituierten einen Freier zu finden, der zu dem Don Luigi Caprinolo gehörenden Wirtshaus „'o capo tammuro“ [Zum Tam-

¹ „Mann der Scheiße“. – Die abfällige Benennung auch des „aktiven“ Partners zeigt hier, dass eine vollständige Äquivalenz zwischen Männern, die Sex mit Frauen, und solchen die Sex mit *femminellas* haben, allenfalls in der Theorie bestand und mit der damaligen Realität nichts zu tun hatte. Männer sexuell zu penetrieren war *nicht* das gleiche wie Frauenpenetration.

² Damit wird die traditionelle Untersuchung des Brautbetts parodiert, die Blutflecke als Beweis für die korrekte Defloration der jungfräulichen Braut in der Hochzeitsnacht auffinden sollte.

bourmajor] oder, wenn er als „sauber“ einzuschätzen ist, in Donna Benedettas Bordell „'a turrese“ [Zum Griechen-Turm] gebracht wird. Und während der Freier sich dort suhlt, „wohin nie das Tageslicht fällt“, stiehlt ihm ein anderer Schuft, der sich unter dem Bett versteckt hielt, die Brieftasche oder andere Wertgegenstände. Unsere *femminelle* führen sich tagsüber wie die Hausfrauen auf, später, zur verabredeten Stunde gehen sie ans Fenster und erwarten ihre Liebhaber. Viele *vasetti* schminken sich, speziell die Augen, um anziehender zu wirken, andere schmücken sich mit einem Schönheitspflasterchen, viele stopfen ihr Hinterteil und ihre Brust mit Baumwolle aus, um diese Körperteile größer erscheinen zu lassen. Manche hören auf Frauennamen. Alles Geld, das sie mit ihrer verabscheuungswürdigen Arbeit verdienen, geben sie ihrem Zuhälter.“¹

„Andropornii“²

Am 12. April 1904 läutete die Polizei an der Tür eines diskret verborgenen Bordells im neapolitanischen Ortsteil Vasto, das eine Person leitete, die sich „La Signora“ nannte. Für sie arbeitete „ein Schwarm von Kupplern, die damit beschäftigt waren, in der Umgebung von Hotels und Cafes Kunden anzulocken, die aktiven Analverkehr wünschten (l'elemento attivo)“³:

„Obwohl *La Signoras maison* jedermann offenstand, musste man am Eingang eine Karte zeigen, ihre Visitenkarte, die nicht mit einem Wappen, sondern mit einer verabredeten, täglich wechselnden Markierung versehen war und, als ob dies noch nicht genügte, musste der Kunde, um eingelassen zu werden, dreimal die elektrische Türklingel betätigen [... Im Schwulenpuff fand die Polizei] einige Jünglinge in Frauenkleidern, die mit ihren Liebhabern und Kunden Zärtlichkeiten austauschten [...] Jedes Toilettentischchen war mit Parfümflakons, Puderboxen und Behältnissen für Lippenrouge und Wimperntusche überladen. Ein Kleiderschrank enthielt luxuriöse Herrengarderobe, die bei den parodistischen Hochzeitsfeiern Verwendung fand. Diese wurden veranstaltet, wenn ein Junge seine erste fleischliche Vereinigung erlebte. Dabei vergaß das ‚scheue Mädchen‘ nicht, ein langes Brautkleid anzulegen und sich mit Juwelen und Orangenblüten zu schmücken. Unter den vielen Süßigkeiten und Likören wurden die traditionell zu Hochzeiten gereichte Schale mit gezuckerten Mandeln nicht vergessen. Während die Polizei ihren Bericht schrieb, trafen

¹ Abele De Blasio: *Usi e costumi die camorristi*, Napoli 1897, S. 153-158.

² Dieser Ausdruck ist eine Erfindung De Blasios, die, aus zwei griechischen Wörtern zusammengesetzt, „Männerbordell“ bedeutet.

³ Abele De Blasio: „Andropornio“, in: *Archivio di psichiatria, antropologia criminale e scienze penali*, Jg. 27, 1906, S. 288.

weitere passive Päderasten ein, die von den Beamten empfangen und verhaftet wurden. Fast zwanzig von ihnen wurden vor Gericht gestellt und zu teils mehrere Jahre Gefängnis verurteilt.“¹

Wiederum ist De Blasio Verfasser dieser Zeilen. Im Rest seines Artikels sinniert er über die erstaunliche Tatsache, dass manche Männer – und sogar einige Frauen – sich mit Genuss anal penetrieren lassen. Er schließt:

„Ich wollte jedoch die Aufmerksamkeit darauf lenken, dass mehrere der von mir untersuchten Männer aus anatomischer Sicht tatsächlich etwas Weibliches an sich hatten, etwa die Form ihrer Hüften oder der Brüste, die weibliche Stimme, Milchsekretion und dergleichen. Deshalb halte ich es für angebracht, solche Individuen nicht länger als Verworfenen zu verachten, vielmehr sollte man sie in die ungeheuer große Legion der Abnormen² einreihen und die Verachtung sollte sich zum Mitleid herbeilassen.“³

Diese Äußerungen De Blasios scheinen uns ein schönes Beispiel dafür, wie es möglich (und sogar leicht möglich) war, den angeblichen „medizinischen Diskurs“ so zu manipulieren, dass er von Historikern schlüssig auf *Subjekte* angewendet werden, die so als passive *Objekte* in die angebliche „medizinische Konstruktion der Homosexualität“ eingebaut werden können. (In unserm Fall wäre es aber angemessener, von *Transgenderismus* zu sprechen [noch besser von Transvestitismus? d.Ü.]) Die Manipulation ist sehr naheliegend, weil unser Anthropologe vollständig auf Fantasien seiner so genannten „passiven Objekte“ baut, die ihm von ihren Brüsten erzählten, die in ihrer weiblichen Vollkommenheit sogar Milch geben konnten⁴:

¹ Ebd., S. 288-289.

² Der Autor verwendet diesen Ausdruck in seiner wissenschaftlichen Deutung von „verrückt“. Chiara Beccalossi legte einen ausgezeichneten Bericht über die Erforschung der Homosexualität durch Irrenärzte im 19. Jahrhundert in Italien und Großbritannien vor: *Female Sexual Inversion. Same-Sex Desires in Italian and British Sexology, c. 1870-1920*, London 2012.

³ De Blasio: *Andropornio*, S. 292.

⁴ Wohlgemerkt: alles nur vom Hörensagen: „Aus den Antworten der *femminelle*, schloss ich, dass bei mehreren ihrer Kollegen bei Hyperplasie der Brüste eine fast permanente Milchsekretion vorlag.“ (De Blasio 1906, S. 151) Es ist vorstellbar und wahrscheinlich, dass eine oder zwei der *femminelle* damals infolge von Krebs an Galaktorrhoe (Milchfluss) litten. Die Behauptung eines fast permanenten Milchflusses gehört aber in den mythischen Bereich. Ich stelle mir vor, wie sehr sich die *femminelle* amüsierten, als sie sich über den Forscher lustig machten. – Anders als 1904 wissen wir heute, dass Milchsekretion von dem Hormon Prolactinermöglicht wird. Männer-

„Als ich sie darüber befragte, sagten sie, ihre Brüste seien bis zum 13. Lebensjahr nicht anders als bei den andern Männern. Als sie dann aber ihren Liebhabern erlaubten, an den Brüsten zu saugen, begannen sie zu wachsen und nach etwa einem Jahr Brustsaugen begann die Milchproduktion. Ihre Brustwarzen waren äußerst sensitiv, gut entwickelt und umgeben von bräunlichen Warzenhöfen. Der Jüngste von ihnen musste nur mit der Hand über seinen Rumpf streichen, um sogleich in einen Zustand höchster sexueller Erregung zu sinken, der sich bis zum Anus ausbreitete.“¹

Schließlich erzählte De Blasio noch einmal 1917 den Fall B.A.I. (verhaftet wegen Prostitution in Frauenkleidern auf dem Corso Umberto) zusammenfassend:

„Als er älter wurde, nahm er eine fragwürdige Beziehung zu einem Antonio Boc. auf, mit dem er nach Amerika auswanderte. Dort war er stets als Frau gekleidet und arbeitete als eine Freudenmädchen (*ragazza allegra*). Zu jener Zeit zankten sich die Eheleute (B. besitzt ein Dokument, demzufolge er Antonio Boc.s legitime Gattin ist) wegen Eifersucht. Daraufhin entschieden sie, sich zu trennen und der als Frau gekleidete Invertierte verließ Amerika und kam zu uns zurück, um hier seinen Schmutz zu verbreiten.“²

Am interessantesten ist De Blasios Hinweis auf die „mediterrane“ Version der Homosexualität in Argentinien³, hervorgerufen von der riesigen Auswanderungswelle aus Italien und Spanien im späten 19. Jahrhundert. Er erzählt von einem italienischen Waisenknaben, der 1893 nach Buenos Aires emigrierte

körper, bei denen per definitionem keine Schwangerschaft vorkommt, können an Galaktorrhoe leiden, deren Ursache entweder Hirnanhangdrüsenkrebs oder Hyperthyreose (Schilddrüsenüberfunktion) sein kann. Saugen an männlichen Brustwarzen führt nie zu Milchsekretion, sondern, bei zu heftigem Saugen, zu Blutungen.

¹ Abele de Basio: La secrezione lattea nei pederasti passivi, in: *Archivio di psichiatria, antropologia criminale e scienze penali*, Jg. 25 (1904), S. 152-154. – Dank der peinlich genau notierten Untersuchungsergebnisse können wir De Blasio förmlich vor uns sehen, wie er mit der Palpation der Brüste beschäftigt ist und ihre Besitzer dabei lustvoll und theatralisch stöhnen und dabei erklären, das Lustempfinden gehe von den Brüsten direkt zum Hintern ... und De Blasio notiert alles ...

² Abele De Blasio: Superstiti di andropornii americani, in: *Archivio di antropologia criminale*, Jg. 38 (1917), S. 213.

³ George Chauncey (*Gay New York*, New York 1995, S. 73) untersucht die explosionsartig wachsende Subkultur italienischer *finocchi* in New York um 1900; er schließt: „Es scheint wahrscheinlich, dass ein wichtiger Teil der homosexuellen Kultur der Schwuchteln (*fairies*) und ihrer Sexpartner im New York der Jahrhundertwende die Blüte einer importierten mediterranen Sexualkultur gewesen ist.“ (S. 74-75)

und dem man erklärte, er könne wegen seiner Schönheit seinen Lebensunterhalt mit Prostitution verdienen. Er akzeptierte diesen „Vorschlag“, wurde am folgenden Tag zum Straßenstrich mit Namen *La Frescura* geführt und wurde wegen seiner Anmut sofort als provisorisches Mitglied der Strichergemeinschaft akzeptiert. In Buenos Aires gab es so viele sexuell Invertierte, dass sie sogar Clubs mit speziellen Regeln gründeten, um ihre Rechte öffentlich zu Gehör zu bringen. Die Clubmeetings bezweckten eine Feminisierung der Mitglieder, indem sie Frauennamen, Frauenkleidung und Schminke erhielten; sie lernten, wie man auf der Straße kokett herumspaziert, um Kunden anzulocken und – falls keine Kundschaft in Sicht ist – sich besonders auffällig benimmt.¹

Der Prostituierte kannte vor allem zwei Clubregeln: 1. Alle Mitglieder der *Frescura* müssen prostituierte Frauen und Frauen überhaupt hassen. 2. Kunden, die mit den Diensten der Prostituierten unzufrieden waren, können sich an die *Frescura*-Organisation wenden, die erforderliche Maßregelungen veranlasst.²

Entwicklung der mediterranen Homosexualität

So ungefähr lagen die Dinge einst. Indes verändert sich alles. Der brasilianische Psychologe Gilmaro Nogueira beschrieb 2013 in einem Artikel das Problem des Wandels, der sich im Brasilien der 1980er Jahre von einer mediterranen Taxonomie der Homosexualität hin zu einer vollzog, die er die „Europäische“ nannte:

„Man muss wissen, dass man, wie anthropologische Studien in Brasilien ergaben, bis in die achtziger Jahre hinein bei den Männern „machos“ und „bichas“ unterschied. Der *macho* war der, der andere Männer penetrierte und der *bichas* wurde penetriert. Derjenige der andere Männer penetrierte, verlor nicht seinen Status als *macho*, in manchen Situationen war dies eher ein Beweis seiner Virilität. In den Achtzigern, als wissenschaftliche Diskurse aus Europa hierzulande bekannt wurden, begann eine neue Konzeption der Sexualität sich zu verbreiten, die die alte Binarität *macho/bichas* zu verdrängen und durch eine neue – Heterosexuelle/Homosexuelle – zu ersetzen begann. Heteros hatten Sex mit dem entgegengesetzten, Homos mit dem gleichen Geschlecht. Das neue Konzept trat nicht völlig an die Stelle der Vorgängerversion; beide sind in Brasilien noch immer gebräuchlich.“³

¹ Vgl. De Blasio: *Superstiti di ...*, S. 213.

² Vgl. ebd., S. 214.

³ Gilmaro Nogueira: *Hétero-passivo é tendência!* (<http://www.ibahia.com/a/blogs/sexualidade/2013/04/08/hetero-passivo-e-tendencia-2/>), gesehen am 31.1.18.

Nogueira vermutet nun, das Überlagern beider distinkter Rollenmodelle produziere eine neue, recht überraschende Kategorie, den „passiven Heterosexuellen“, das soll ein eigenständig heterosexueller Mann sein, der es genießt, wenn andere Männer ihn anal penetrieren.

Dieses Phänomen verweist auf die Fragwürdigkeit einer Ansicht, in unserer Vergangenheit habe es nur ein einziges Konzept zur Kategorisierung gleichgeschlechtlichen Verhaltens gegeben (zuerst „den“ Sodomiter, dann „den“ angeblich „modernen Homosexuellen“, dann „den“ Gay¹ und vielleicht noch „die“ queere Person). In Nogueiras Überlegungen konkurrieren 2013 in Brasilien wenigstens drei Rollenmodelle auf dem gleichen konzeptionellen Feld.²

Francisco Vázquez García kam in seinen Homosexualitätsforschungen zu Spanien der Jahre 1850 bis 1936 zum gleichen Ergebnis:

„Wir fanden keinerlei Spuren einer Substitution des Sodomiters durch den Homosexuellen. Hingegen fanden wir die Koexistenz zutiefst ambiguer Kategorien. Die neuesten Konzepte der deutschen und französischen Psychiatrie („Uming“, „Homosexueller“, „Invertierter“) waren neben den alten Taxonomien (aktive/passive Sodomie, Widernatürlichkeit/Naturgemäßheit, reine/unreine Akte) gebräuchlich [...] Wir konnten fünf Kategorien nachweisen (Sodomie, Inversion, Homosexualität, Effemination, Homosozialität), nicht sequentiell, sondern im Gegenteil simultan zu jedem Zeitpunkt des Untersuchungszeitraums. Wir sollten daher eine simultane Multiplizität akzeptieren [...] Wir sollten zur Kenntnis nehmen, dass alte Taxonomien nicht verschwin-

¹ Mit dem bestimmten Artikel, als ob es nur eine Art gay zu sein gibt, ist der Titel des Buches von Paolo Zanotti versehen, *Il gay: Dove si racconta come è stata inventata l'identità sessuale* (Roma 2005).

² Drei sind es bei uns, doch die Zahl kann steigen, wenn man nicht-westliche Taxonomien berücksichtigt. Siehe etwa Peter Jacksons Kritik der westlichen „Homonormativität“ (die arroganterweise den urbanen Lebensstil in den USA als den einzigen denkbaren homosexuellen Lebensstil als gegeben betrachtet; was da nicht hineinpasst, kann nicht als „homosexuell“ definiert werden) in seinem Aufsatz „Thai research on male homosexuality and transgenderism and the cultural limits of foucaultian analysis“, in: *Journal of the History of Sexuality*, Jg. 8 (1997), S. 52-85. In ihrem Buch *Tritiya-Prakriti: People of the Third Sex* (Philadelphia, Pa. 2008) schlägt Amara Das Wilhelm vor, Homosexualität und Transsexualität als „drittes Geschlecht“ in einen Topf zu werfen, als ob es sich um eine „natürliche“ biologische Realität handeln würde. In der Kultur der Hindus gehörte diese Ansicht zu den gesicherten Gewissheiten, die westlicher Kapitalismus und Kolonialismus nicht ernst nahmen. Offensichtlich ist nicht alles sinnhaft, was unter dem Banner des Anti-Kolonialismus marschiert, aber immerhin liegt hier noch eine weitere Taxonomie vor.

den, um auftauchenden neuen Konzepten Platz zu machen. Sie können im Verhältnis instabiler Gleichzeitigkeit zu den neuen Kategorien fortbestehen oder sogar mit neuer Bedeutung durch die neuen Konzepte umdefiniert werden [...] Eine solche Perspektive schließt alle Möglichkeiten aus, ein Zeitalter der Homosexualität einem solchen der Sodomie entgegenzuhalten. Es geht darum, die Logik der Gleichzeitigkeit einer Mannigfaltigkeit an Formen zu bedenken.“¹

Hier geht es nicht um die Frage, ob die eine oder andere dieser Taxonomien „falsch“ oder „richtig“ ist, es geht mir nicht allein darum, dass eine Koexistenz von sich gegenseitig ausschließenden Taxonomien in der Vergangenheit nicht nur undenkbar war, dass vielmehr heutzutage, hier und jetzt, die gleiche Situation gegeben ist.

Die Essenz dessen, was ich zeigen möchte, ist indes die Vielfalt der Möglichkeiten für den Ablauf historischer Prozesse. Iñaki Tofiño bemerkte, dass Spanien „gay rights“ in einer Weise erwarb, die derjenigen direkt zuwiderlief, die von angelsächsischen LGBT-Aktivist*innen, die „kommunitaristisch“ auf die eigene Gruppe fixiert sind, als notwendige Zutat zu jedem queeren Kampf angesehen wird:

„Spanien zeigt ein paradoxes Bild, denn es ist ein Mittelmeerland, dessen politische Entwicklung dem Modell der Identitätspolitik der nördlicheren Länder folgte [...] Indes blicke ich mit einiger Skepsis auf den Versuch einiger, die die Besonderheiten homosexueller Identitäten in Spanien dem angelsächsischen Konzept „gay identity“ gegenüberstellen [...] Beobachter von außerhalb halten das Fehlen einer „gay public identity“ und einer „gay community“ für problematisch; ich frage mich aber, ob solche Dinge in Spanien erforderlich sind. Die spanische Strategie war eine ganz andere und war, wie wir an den stattgefundenen Rechtsreformen erkennen können, recht erfolgreich. Die strategischen Rechtsreformen waren in einem größeren Kontext der Demokratisierung und der Schaffung von Freiräumen eingebettet, was den Individuen ermöglichte, territoriale und linguistische Identitäten auszubilden.“²

Ich breche an dieser Stelle ab: Wir haben bereits das Feld der Geschichte verlassen und sind in die politische Analyse eingeschwenkt. Deshalb soll es jetzt

¹ Vázquez García: La réception du concept d'homosexualité. Généalogie d'un objet savant en Espagne, in: *Normes, déviances, insertion*, éd.: Gérard Mauger et al., Zürich 2008, S. 118.

² Iñaki Tofiño: Spain an the Mediterranean model, in: *The Gay & Lesbian Review Worldwide*, 1.5.2003, online: <https://www.thefreelibrary.com/Spain+and+the+Mediterranean+Model'+%28Essay%29.-a0100727465> ; gesehen am 3.2.18.

genügen, wenn wir uns der Frage zuwenden, wie die Erforschung der italienischen Geschichte des 19. Jahrhunderts, jenseits linearer Verwandlung des „vormodernen Sodomiten“ in einen „modernen Homosexuellen“ mittels „medizinischer Konstruktion“ organisiert werden könnte. Uns ging es hier eher um die fortdauernde Gleichzeitigkeit verschiedener deutlich unterschiedener Sichtweisen auf die Pluralität von Homosexualitäten, die mit vielfältigen konkurrierenden Taxonomien beschrieben wurden und in einem nahezu unabsehbaren Chaos bis in die Gegenwart hinein koexistieren.

Bei einer der Taxonomien, die hier kurz vorgestellt wurden, könnten die historischen Wurzeln viel tiefer als wir vermuteten in die Vergangenheit zurückreichen, obgleich der große Mangel an historischer Forschung in Italien uns an naheliegenden Schlussfolgerungen hindert. Dennoch will ich die Aufmerksamkeit auf Giovan Battista Della Porta (1535-1615) lenken, der im Jahr 1586 schrieb:

„Auf der Insel Sizilien gibt es viele Effeminierte und ich sah einen von ihnen in Neapel; er hatte kaum Barthaare, einen kleinen Mund, zarte und lange Wimpern, einen schamhaften Blick wie eine Frau, seine leise und dünne Stimme konnte kaum durchdringen, sein Nacken war nicht stark, seine Haut blass und er biss sich ständig verlegen auf die Lippen, kurz, sein Körper und sein Auftreten war wie bei einer Frau. Er war gern daheim, kleidete sich seltsam und liebte weibliche Tätigkeiten wie Kochen und Spinnen, er vermied den Umgang mit Männern und sprach lieber mit Frauen, auch schlief er mit ihnen im gleichen Bett¹ und war weiblicher als jede Frau; wenn er über sich selbst sprach, benutzte er weibliche Formen: ich Arme, ich Elende; am schlimmsten aber war: er ergab sich der schändlichen Venus [Sodomie], entsetzlicher als jede Frau.“²

Können wir diese Person einfach als „transsexuell“ bezeichnen oder sollten wir besser schon von einer *femminelle* sprechen? Und wie steht es mit dem Fall, Venedig 1640, wo das oberste Gericht *Consiglio die Dieci* diesen Fall verhandelte:

„Herr Giulio da Canal, Sohn des Herrn Polo, wird angeklagt, lange Zeit in seinem Haus einen jungen Mann beherbergt zu haben, der zurzeit im Gefängnis sitzt, weil er ein lasterhaftes, skandalöses Hurenleben führte, was allen

¹ Das heißt, er hatte keine „männlichen“ Gelüste, wenn er mit Frauen im Bett lag.

² Giovan Battista Della Porta: *Della fisionomia dell'uomo*, Neuausgabe Milano 1971, S. 813 ; Faksimile der Ausgabe von 1615: <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/dellaporta1615/0005?sid=7f09ac1306ad6d6a9b74bc732cb50f42> (gesehen am 4.2.18)

Venezianern bekannt war. Er ließ ihn in seinem Bett schlafen und pflog mit ihm einen solchen Umgang, dass unzweifelhaft ein lasterhaftes Verhältnis zwischen beiden vermutet werden musste; da er öfter Geld ausgab, um ihm Armbänder, Goldketten und Frauenkleider zu kaufen, war der Beweis für die Entartung seiner Sitten erbracht. So kam es zum öffentlichen Skandal, zu einem besonders abscheulichen Beispiel eines Angriffs auf unseren Herrgott und die göttliche wie menschliche Gerechtigkeit.“¹

War dies ein Paar mit einem transsexuellen Partner oder war es etwas anderes? Nur weitere Forschungen zu diesem Gegenstand könnten solche Zweifelsfragen beantworten.

¹ Archivio di Stato, Venedig, *Consiglio die Dieci al Criminal*, Reg. 57, fol. 88v-89r. Am 28. Januar (ebd., fol 95r-v) wurde der Beschuldigte Giulio da Canal zu lebenslänglichem Exil verurteilt. Falls man ihn ergreifen sollte, würde er geköpft und sein Leichnam öffentlich verbrannt. Leider wird der Name des „jungen Mannes“ nicht genannt. Zu seinem Schicksal konnte ich nichts ermitteln.

Ralf Dose

Ping-Pong mit Marita¹

Seit Jahrzehnten ist Marita Keilson-Lauritz eine gute Freundin der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft. Immer wieder hat sie unsere Forschungen und Recherchen begleitet und befruchtet – nicht nur durch ihre jahrzehntelange Arbeit an dem in Marbach verwahrten Gästebuch Hirschfelds², dessen Edition wir hoffentlich 2018/19 fertigstellen können. Hier soll aber nicht von diesem Projekt die Rede sein, sondern ein bisschen von dem Vergnügen gezeigt werden, das die gemeinsame Arbeit mit Marita bedeutet. Grundlage dafür ist eine E-mail-Korrespondenz aus dem Dezember 2006. Zugleich ist es eine gute Gelegenheit, den Stand der Suche nach Hirschfelds Nachlass zu rekapitulieren.³

Eines der – bis heute – nicht gelösten Rätsel der Hirschfeld-Forschung ist der Verbleib der Gegenstände, die Hirschfeld Ende 1933 durch Mittelsleute von den Nazis zurückkaufen und nach Frankreich bringen konnte. Bekannt war lange Zeit nur aus dem Testament, dass sich Gegenstände auf dem Garde-meuble von Bedel & Cie. in Paris befunden hatten. Recherchen danach in den 1980er Jahren waren aber im Sande verlaufen.

¹ Dieser Text entstand ursprünglich als Beitrag für *Unter Männern – Freundschaftsgabe für Marita Keilson-Lauritz*, hrsg. von Florian Mildener (Hamburg 2018). Abgesehen von der Länge nahm der Herausgeber Anstoß an Form und Inhalt, und die sich daraus ergebende unerquickliche Korrespondenz veranlasste mich, den Beitrag zurückzuziehen. Er erscheint hier unverändert, ergänzt um zwei Fußnoten. Ich danke Manfred Herzer dafür, dass er mir Asyl auf *Capri* gewährt.

² Marita KEILSON-LAURITZ, (2004): Magnus Hirschfeld und seine Gäste. Das Exil-Gästebuch 1933-1935. In: Elke-Vera KOTOWSKI und Julius H. SCHOEPS (Hg.): Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft. Berlin 2004, S. 71–92; dies.: Hirschfelds Gäste. Eine Ausstellung zu einem Exil-Gästebuch. In: *Hinter der Weltstadt. Mitteilungen des Kulturhistorischen Vereins Friedrichshagen e. V.* (14) 2006, S. 13–16; dies.: "Ein Rest wird übrig bleiben..." Hirschfelds Gästebuch als biographische Quelle. In: *MittMHG* (39-40) 2008, S. 36–49; dies.: Erinnerungspunkte. Überlegungen zur Arbeit am Exil-Gästebuch Magnus Hirschfelds. In: Helene BELNDORFER, Siglinde BOLCHER, Peter ROESSLER und Herbert STAUD (Hg.): *Subjekt des Erinnerns? Klagenfurt 2011*, S. 59–70.

³ Eine knappe Zusammenfassung (auf Englisch) des damaligen Forschungsstandes habe ich 2012 für die ALMS-Konferenz in Amsterdam verfasst. Vgl. Ralf DOSE: *Thirty Years of Collecting Our History – Or: How to Find Treasure Troves* (<http://lgbtialms2012.blogspot.de/2012/06/thirty-years-of-collecting-our-history.html#more>, zuletzt geprüft 9.1.2018)

Eine neue Spur ergab sich 1992 aus dem sogenannten „sex. Tgb.“ von Henri Nouveau/Heinrich Neugeboren (1901-1959), in dem eine Passage vom 14. Februar 1936 Gegenstände aus dem früheren Besitz Hirschfelds beschreibt, die sich damals in Nizza befanden:

„Hirschfelds Bildarchiv: Genau elf Jahre vorher hatte ich in Berlin den kürzlich in Nizza verstorbenen Magnus Hirschfeld aufgesucht, jedoch nicht Gelegenheit gehabt, seine berühmte Sammlung zu sehen.

U. nun, am ersten Abend in N. – inmitten einer mir unbekanntem u. mich sehr aufreizenden Luft – zeigte mir VB Hs ganzes Bildarchiv, welches nicht in B verbrannt worden war – wie es hiess – sondern durch Hs Anwalt der Behörde für die horrenden Summe von 35-40000 M abgekauft werden konnte unter der Bedingung, daß es ausser Landes geschafft würde. Ich habe nie zu erfahren versucht, auf welche Weise sich VB in den Besitz dieses Nachlasses gesetzt hat. – Ich war sehr beeindruckt. Ausser allerhand Abstossendem und Grässlichem, fand ich da auch sehr viel mich Erregendes, z.B. Fotos von Stiefelfetischisten, von Autopenilingus, etc. (Ich weiss nicht, ob irgendwo notiert ist, dass ich schon 35 in Paris den Bildband von Hs Werk zum 1. mal gesehen hatte – u. dann, später noch einmal bei Dr. F.). Ausserdem gab es da einen Stoss von vielen Hundert sorgfältig auf Pappe gezogenen nackten Knabenfotos, welche, laut VB, vor dem Weltkrieg, in Capri, auf der Besitzung Krupp v. Bohlens gemacht worden waren (Kosten cca. 10 000 Goldmark?) dem sie, gleich anderen Gleichgesinnten – also auch MH – zwecks abendlicher Selbsterregung dienten. Dieser ganze Stoss wurde mir, als wissenschaftlich wertlos, zur Verfügung gestellt, damit ich daraus Fotomontagen machte od. was mir beliebte. Ich machte für VB und mich einige mehr oder minder gelungene Montagen, stellte für VB eine kleine Kollektion von besonders lächerlich-grotesken (ich als "Beteiligter" konnte wohl die "Entgleisungen" am ehesten konstatieren –) ((?)), behielt an die 50 für mich u. gab den Rest zurück. VB schenkte mir auch einen pornographischen japan. Holzdruck "die Barke" u. besass eine Menge der herrlichsten pornogr. Kakemonos. – Solange ich nicht ins Erdgeschoss umzog, schlief ich oben, im kl. gelben Zimmer, auf dem harten schmalen Analysier-Divan unter der prachtvollen Eingangstür eines melanesischen Männerhauses, welche VB später zurückgeben mußte...¹ Tage- und nächtelang wurden die vielen 100 ausgefüllten Fragebogen auf ihren Wert

¹ Es handelt sich wohl um die von Hirschfeld vor der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik Anfang 1914 demonstrierte Tür, die er von dem niederländischen Arzt und Sexualforscher H.C. Rogge erhalten hatte; vgl. *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* 1 (1914/15) H. 2, S. 9

hin gesichtet; auch ich las viele, nachdem strengste Diskretion von mir gefordert worden war. Ich habe mir keinen einzigen Namen gemerkt u. hatte auch die meistens uninteressanten, nichts Neues aufweisenden Fälle schon nach kurzem vergessen. In einer quasi Anlehnung an Medizinerwitze trieben auch wir mit Entsetzen Scherz u. sassen oft lachend beisammen, um aus grotesken Antworten mehrerer Fragebogen eine gespenstisch-lächerliche Persönlichkeit zusammenzustellen. Es wurde viel verbrannt; ich selbst habe mehrere Papierkörbe voll, welche mir VB zwecks letzter Suche nach evtl. irrtümlich hineingeratenen "Werten" aushändigte, in der Zentralheizung der Wohnung verfeuert. Es war auch einiges MHmäßig Kompromittierendes dabei; ob es alles war, weiß ich nicht. (Laut VB wurden zwecks Vermeidung der von den Erben geplanten Erpressung, wichtige Fragebogen als "Fälle" ohne Namen (= weggeschnitten) behalten u. alle übrigen den sie Betreffenden rek. zugeschickt; aber VB sprach einmal von 600, ein andermal von über 2000 für Portospesen... also? Angeblich geschah das alles mit Genehmigung der französischen Staatsanwaltschaft."¹

Die Initialen „V.B.“ konnten wir aber damals nicht auflösen; über den Freundeskreis von Henri Nouveau wussten wir nichts Näheres. Marita Keilson-Lauritz kam 2002 zunächst auf die Idee, nach einem Psychoanalytiker zu suchen, weil in dem Tagebucheintrag von einer „Analysebank“ die Rede war. „Victor Basch“ war ihr Vorschlag – „Aber: war das ein Psychoanalytiker?“. Die Idee lag nahe – der in Frankreich hoch geehrte Germanistik-Professor Victor Basch (1863-1944) war Mitglied der Résistance, er wurde von den deutschen Besatzern ermordet – aber Psychoanalytiker war er nicht.

Am Abend des 5. Dezember 2006 stieß Marita die Suche erneut an; und dann ging es Schlag auf Schlag, bis wir am nächsten Tag mittags die Lösung hatten. Ich gebe hier Auszüge aus unseren damaligen E-mails wieder, ohne sie an die heutige bzw. allgemein übliche Rechtschreibung anzupassen, nur mit der Korrektur von offensichtlichen Tippfehlern.²

¹ Henri NOUVEAU, aus dem unveröffentlichten "sex. Tgb.", zitiert nach: ANTIQUARIAT BERNARD RICHTER: Sexualwissenschaft V perversiones. (Berlin & Baden-Baden 1995), bei Nr. 203

² Liebe Marita, ich hoffe Du verzeihst mir diese Eigenmächtigkeit: ich konnte Dich für diesen Band ja nicht gut vorher um Erlaubnis fragen. Diese Korrespondenz mit Dir gehört eigentlich in einen Briefband – aber wessen Briefe werden im E-mail-Zeitalter noch gesammelt?

[MKL, 5.12.2006, 17:57] [...] Hängen blieb ich an der Frage "VB" und überlege seither, warum ich damit den Namen Viktor Bausch verbinde.

Auf der Suche im Internet fand ich u.a. dies: [...] Viktor Bausch und die "Dioskuren" Carlo Mierendorff und Theodor Haubach : ein Beitrag zur Geschichte der Familie Viktor und Erika Bausch während der Hitlerdiktatur / Thomas Bausch. - In: Mecklenburg, Bd. 48 (2006), 9/10, S.32 Auch fand ich, dass dieser Viktor Bausch offenbar der Besitzer der Papierfabrik war, in der Haubach während der Nazizeit unterkam. An verschiedenen Stellen ist von Haubachs bzw. Mierendorffs "Studienfreund Bausch" die Rede. Von Haubach gab es jedenfalls auch einen Draht zum WhK, das ist sicher. Aber all das macht natürlich nur Sinn, wenn VB Viktor Bausch sein könnte. Kann es sein, dass diese Vermutung schon mal irgendwo aufgetaucht ist?

In einer zweiten E-Mail fragte sie dann noch nach der Identität von Henri Nouveau und Heinrich Neugeboren. Aus meiner Antwort:

[RD, 22:20] [...] nein, der Name Viktor Bausch ist bisher nicht aufgetaucht. Richter [der Antiquar Bernard Richter] konnte "VB" nicht entschlüsseln. war selbiger Viktor Bausch denn 1936 in Nizza??? denn diese aufzeichnungen beziehen sich eindeutig auf einen Aufenthalt bei VB in Nizza. mit Heinrich Neugeboren liegst Du richtig. das "sex. tagebuch" hat Richter in einer kleinen auflage ediert - so ein quadratisches heftchen¹. wir müßten ein exemplar haben. es gibt da eine längere passage über den aufenthalt in Nizza, die ich Dir dranhänge, die passage habe ich in meinem exilkapitel aus dem antiquariatskatalog zitiert, weil ich das quadratische heftchen damals nicht wiederfand.... gibt es denn eine verbindung zwischen Neugeboren und Bausch?? sehr neugierig [...]

[MKL, 23:34] nein, das sieht nicht nach Viktor Bausch aus. Am ehesten scheint mir die ‚Analysierbank‘ einen Hinweis zu enthalten: sieht aus, als handle es sich um einen Psychoanalytiker. Wer kann das nur gewesen sein.

Noch ein paar Verständnisfragen:

¹ Eine Fehlerinnerung: Das Heft erschien im A5-Format unter dem Titel „Henri Nouveau. Untitled -2“ mit dem fiktiven Erscheinungsort Bagdad 1995, und enthält die Passage über den Hirschfeldschen Nachlass nicht.

(1) Versteh ich richtig, dass dieser V.B. die Fragebogen anonymisiert, weil er davon ausgeht, dass die Hirschfeld-Erben (also Tao Li und Giese plus eventuell Herr Kirchner und der Neffe) damit Erpressungen in Gang setzen könnten? Gibt es dafür Hinweise von der erwähnten französischen Staatsanwaltschaft?

(2) Die erwähnte Ausgabe des Tagebuchs von Nouveau -- das können ja wohl nicht die 10.000 Seiten sein, von denen die Dissertation von 1965 handelt?! Ich frage das, weil es natürlich an anderen Stellen Hinweise auf diesen V.B. geben kann; denn wie sich das so liest, ist es ja wohl ein alter Bekannter.

Eine sonderbare Geschichte ist es allemal.

[RD, 23:55] schade - bleibt's also bei einem offenen rätsel. zu der erpresserfrage: das habe ich nie als ernst zu nehmen gelesen. mir scheint das eher eine projektion oder eine rechtfertigung des eigenen vernichtungswerks zu sein. ich kenne keine akten der französischen staatsanwaltschaft, weiß auch nicht, worauf sich dieser hinweis beziehen könnte.

ich weiß jetzt nicht, welche diss. von 1965 Du meinst. das kleine heftchen hat nach meine erinnerung ca. 30 bis 50 seiten¹, mehr nicht. ob es ein auszug war, ist mir leider nicht erinnerlich. falls Nouveau/Neugeboren immer so ausführlich tagebuch geschrieben hat wie in dem auszug, dann könnte er schon schnell auf 10.000 seiten gekommen sein.

vielleicht weiß Peter Gorsen mehr?? ich habe mich nie tiefer mit Henri Nouveau beschäftigt bzw. bin bei ersten anläufen gescheitert.

wenn's Dich jetzt animiert, etwas herauszufinden, dann wird das sicher spannend.

[MKL, 18:26] Dies fand ich in einer Babbel-Site:

"A possible angle on the phenomena offered itself, when I read a German doctoral thesis that did a statistical evaluation of the development of perverse sexuality on hand of the 10.000 pages long diary of a surrealist painter, Henri Nouveau - an amputee fetishist: "Verlauf einer

¹ Auch falsch erinnert: es sind nur 16 Seiten.

abnormen sexuellen Entwicklung" by Eberhard Berger (Hamburg 1965)." Dieses Tagebuch kann ja nicht einfach verschwunden sein. Also ran an den Speck!!

Auf meine etwas irritierte Nachfrage (obige E-mail hatte mich erst am nächsten Tag erreicht), präzisierte Marita noch einmal

[MKL, 6.12.2006, 10:20] Das kommt davon, wenn ich Dich mit Mails zuschüttele. Im Internet fand ich dies: "a German doctoral thesis that did a statistical evaluation of the development of perverse sexuality on hand of the 10.000 pages long diary of a surrealist painter, Henri Nouveau - an amputee fetishist: "Verlauf einer abnormen sexuellen Entwicklung" by Eberhard Berger (Hamburg 1965)."

Diese Dissertation von 1965 müsste es ja noch geben. Und weil Du's sagst: im nächsten Satz fiel der Name Peter Gorsen, aber, wenn ich recht verstand, mehr hinsichtlich von einer bestimmten Form von perverser Sexualität (vermutlich Masochismus oder Fetischismus). Aber den fragen kann natürlich nur weiterhelfen.

[RD, 10:36] so, die diss habe ich eben in der StaBi bestellt. ganz dunkel kommt mir die Erinnerung, daß der antiquar Richter damals dieses Tagebuch in der Hand gehabt haben muß, als er die Bestände von Marcus Wawerzonnek verkauft hat. wohin das ms geraten ist, weiß ich aber nicht. und ob er damals das ganze ms gelesen hatte - wer weiß. ich meine, wir hatten ihn gefragt, ob da noch mehr über Hirschfeld drinstünde. VB - das hatte er wohl versucht - ist in dem Tagebuch nicht entschlüsselt, erinnere ich mich.

[MKL, 11:31] Ich habe gerade wiedergefunden, was da noch über Gorsen stand: "The only other discussion of the case I found in the book "Sexual[ä]sthetik" by Peter Gorsen (Hamburg 1987). Im Register dort kommt weder Nouveau noch Neugeboren vor. Dafür -- o heiliges Assoziationsvermögen -- ein Victor Brauner, ein rumänischer Surrealist, den ich gestern auch schon mal im Visier hatte.

Wie auch immer: Unbedingt Gorsen fragen, wenn Du irgend-einen Draht zu ihm hast!! Und neugierig bin ich, was Du in der Diss von Herrn Berger entdecken wirst.

[RD, 11:44] auf Gorsen war ich gekommen, weil der in einem Kongreßprogramm (lange nach 1987) als referent genannt wurde, und da war Henri Nouveau als eins seiner paradigm

angegeben. einen draht habe ich nicht, aber fragen kann man ja trotzdem.

ein rumänischer surréalist würde ja gut passen. hast Du ihn gleich wieder aussortiert? oder ist der noch im rennen?

[RD, 11:48] das fand ich eben bei Guggenheims:

Brauner settled in Paris in 1930 and became a friend of his compatriot Constantin Brancusi. Then he met Yves Tanguy, who introduced him to the Surrealists by 1933. André Breton wrote an enthusiastic introduction to the catalogue for Brauner's first Parisian solo show at the Galerie Pierre in 1934. The exhibition was not well-received, and in 1935 Brauner returned to Bucharest, where he remained until 1938. That year he moved to Paris, lived briefly with Tanguy, and painted a number of works featuring distorted human figures with mutilated eyes. Some of these paintings, dated as early as 1931, proved gruesomely prophetic when he lost his own eye in a scuffle in 1938. At the outset of World War II Brauner fled to the South of France, where he maintained contact with other Surrealists in Marseilles. Later he sought refuge in Switzerland; unable to obtain suitable materials there, he improvised an encaustic from candle wax and developed a graffito technique.

wenn er wirklich 1935 nach Bukarest gegangen ist, dann paßt das nicht ganz zu dem tagebuch. ich meine, Henri Nouveau war 1936 in Nizza.

[MKL, 12:07] Thematisch würde Brauner passen, aber zeitlich wohl nicht. Auch die Sache mit der Analysierbank im gelben Zimmer läßt mir keine Ruhe. Wer könnte die Psychoanalytiker jener Zeit in Nizza kennen? Gab es da einen, auf den VB paßt?

Ich grüble auch noch immer, wie ich spontan auf den Namen "Victor Bausch" verfiel; irgendwo in meinem Gedächtnis hängt eine eMail-Diskussion von vor vielen Jahren. Aber mit wem, wenn nicht mit Dir? Leider habe ich keine eMails mehr von vor 2004, so dass ich es auf diese Weise nicht rekonstruieren kann.

Ist die Tür eigentlich mal wieder aufgetaucht? VB müsste auch als Sammler ostasiatischer und anderer Erotica

bekannt sein. Hast Du eine eMail-Adresse von Gorsen? Dann frag ich den mal selber.¹

Überraschend erfolgreich war dann meine – schon etwas verzweifelte – Recherche bei Google nur mit den Suchwörtern „Viktor“ und „Nizza“, deren Ergebnisse ich Marita am Mittag präsentieren konnte:

[RD, 12:04] "Viktor" war schon ganz gut. was hält'ste denn von dem herrn im anhang? der ist mir höchst verdächtig!

Die beiden Fundstellen aus dem Internet waren:

Victor Bauer

1902 in Wien geboren, 1959 in Nizza gestorben.

Schon als Jugendlicher in München verfocht er die revolutionären Ideen der Räterepubliken (1918/19) und wurde inhaftiert. Nach seiner Rückkehr in seine Geburtsstadt Wien und Beendigung der Schulzeit, besuchte er die Akademie der schönen Künste und die medizinische Fakultät. Zu seinem Bekanntenkreis gehörten Franz Kafka, Adolf Loos, Else Lasker-Schüler, Sigmund Freud, Wilhelm Reich und Magnus Hirschfeld. Angezogen von der surrealistischen Bewegung, reiste Bauer mehrfach nach Paris; 1929 arbeitete er am 2. Surrealistischen Manifest mit. Zu seinen Freunden zählten: André Breton, Paul Eluard, Salvador Dali, Georges Ribemont-Dessaignes und Jaques Prévert. 1932 ließ sich Bauer in Paris nieder, 1936 in Nizza, dazwischen lag ein Studienaufenthalt in Italien. Während des 2. Weltkrieges war Bauer im italienischen Widerstand aktiv. 1943 wurde er inhaftiert und zum Tode verurteilt. Durch den Sturz Mussolinis blieb er am Leben und wurde 1944 aus dem Gefängnis von Mailand befreit. Erst in den letzten 10 Jahren nach seiner endgültigen Niederlassung in Nizza 1946/47, war Bauer ein kontinuierliches künstlerisches Arbeiten möglich. In dieser Phase entstand ein der Anzahl der Werke nach kleines, in seiner Qualität jedoch überzeugendes und der Entdeckung wertvolles malerisches Oeuvre. Da aus früheren Jahren nur wenige Bilder und Aquarelle erhalten blieben, kann man das Werk der 50er Jahre als Victor Bauers künstlerisches Vermächtnis betrachten.

www.galerie-dreiseitel.de/Bauer.html

Bauer Victor

Victor Bauer absolvierte das Kunststudium an der Wiener Akademie und besuchte auch die Medizinische Fakultät. In Wien machte er 1926 Bekanntschaft

¹ Diese Anfrage ist leider unterblieben.

mit Kafka¹, Loos und Kraus und hatte Kontakt zu den Psychoanalytikern Freud und Reich. 1927 zog er nach Berlin. Er unternahm Studienreisen nach Paris, wo enge Kontakte zur surrealistischen Bewegung sowie Freundschaften mit Breton, Eluard und Dalí entstanden. Bauer arbeitete am zweiten surrealistischen Manifest mit und übersiedelte 1932 schließlich nach Paris, später nach Nizza. 1942 wurde Bauer in der Résistance aktiv und 1943 inhaftiert. Nach seiner Befreiung 1944 schloß sich Bauer den italienischen Widerstandskämpfern an und kehrte 1945 nach Nizza zurück.

Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg veranstalteten Galerien in Frankreich und Deutschland Ausstellungen. In seiner Heimat blieb er, ähnlich wie Wolfgang Paalen, weitgehend unbekannt.

<http://www.kunsthandelwidder.com/detail.php?kid=102>

[MKL, 12:13] Das klingt sehr plausibel. Den hatte ich gestern glaub ich auch schon mal im Visier, aber nicht mit diesem Text. Damit wir nicht doppelt recherchieren: machst Du das jetzt weiter? Die Bekanntschaft mit Magnus Hirschfeld steht da ja sogar auch verzeichnet. Es lebe die Bauer-Forschung.

Damit war der weitere Weg der Recherche vorgezeichnet: Es ging nun darum, mehr über Victor Bauer herauszufinden und insbesondere Kontaktpersonen aus seinem Umfeld aufzuspüren. Die Galeristen Dreiseitel in Köln und Welz in Wien waren meine ersten Ansprechpartner, Marita Keilson-Lauritz fragte Bernd A. Laska nach den Verbindungen zwischen Bauer und Wilhelm Reich, ich wiederum Gunter Schmidt nach Hans Gieses Beziehung zu dem Tagebuch von Henri Nouveau. Dennoch sollte es noch bis zum Sommer 2008 dauern, bis wir einen persönlichen Kontakt zu Lothar Neumann herstellen konnten, der mit der Victor Bauers Witwe Bianca (1905-1997) bis zu ihrem Tod befreundet war. Er konnte uns bestätigen, dass Teile des Hirschfeld-Nachlasses im Besitz Victor Bauers gewesen und später von seiner Witwe an Hans Giese weitergegeben worden seien; nähere Angaben über den Umfang dieses Nachlasses konnte er aber nicht machen.² Hier ist im Folgenden nur der unmittelbare Anfang dieser weiteren Suche im Dezember 2006 noch dokumentiert.

¹ Franz Kafka war allerdings bereits 1924 verstorben. Hier irrt Saur's Allgemeines Künstlerlexikon (München 1993), aus dem die Jahresangabe wohl übernommen wurde.

² Vgl. die opulente Biografie Victor Bauers von Lothar F. NEUMANN, (Hg.): Victor Bauer 1902 – 1959. Surrealist, Maler, Antifaschist – Surréaliste, Peintre, Antifasciste (Saint-Paul-de-Vence 2011). Lothar F. Neumann war Nachlassverwalter von Bianca

[RD, 12:19] ich habe gerade an die Galerie Dreiseitel geschrieben, in der Hoffnung, daß man dort den Nachlassverwalter Bauers kennt. Mal sehen, was da kommt. Es wird sich doch nicht um einen Onkel von J. Edgar B. handeln???

[MKL, 12:37] Was ich ganz überlesen hatte: die Bekanntschaft von Bauer mit Freud und Reich. Es will mir jetzt sehr wahrscheinlich vorkommen, dass dies der Gesuchte ist. Wie kann man seine Adresse in Nizza herausfinden?

[RD, 12:43] eben deswegen bin ich ziemlich sicher, daß das rätsel VB damit gelöst ist. nach der adresse in Nizza habe ich den galeristen gefragt, auch nach dem nachlassverwalter. in der StaBi ist eine kurze biografie bestellt, die kürzlich in der zeitschrift Parnass anlässlich einer anderen ausstellung erschienen ist. kriege ich aber erst heute abend. haben wir denn einen agenten oder einen IM in Nizza??

[MKL, 12:42] alles in allem klingt das riesig gut: wussten wir von der Freundschaft mit Hirschfeld in Berlin? Und über die Sache mit Reich sollte man ja auch noch gut nachforschen, ehe man's als "Ente" zu den Akten legt.

Unbedingt muss man in Hamburg nachfragen! Und den Herrn Berger ausfindig machen. [...]

[MKL, 13:24] Nein, das haben wir nicht (Agent in Nizza). [...] Ein tätiger Schwulenhistoriker vor Ort wäre in vieler Hinsicht was wunderbares. Der sollte freilich besser Französisch können als ich :-). Liebe Grüße, Marita (riesig neugierig und doch nicht un stolz, dass ich Dir jedenfalls den Anstoß gab).

[RD, 23:15] ein bißchen mehr als nur ein anstoß war's ja wohl. mal sehen, was da noch draus wird. leider hatte ich einen blöden bestellfehler gemacht und deshalb vorhin in der StaBi den zeitschriftenjahrgang mit der biografie Bauers nicht gekriegt. muß ich morgen nochmal hin. aber in Saur's Allgemeinem Künstler-Lexikon von 1993 steht ein bißchen mehr: "1926 Lehrer für anatom. Zeichnen an der ABK Wien (in dieser Zeit u.a. Bekanntschaft mit Franz Kafka, Sigmund Freud und Wilhelm Reich). 1927 Umzug nach Berlin

Bauer; er hat mir bei einem Besuch in Saint-Paul-de-Vence 2012 versichert, dass sich in ihrem Nachlass keine Unterlagen aus früherem Hirschfeld'schen Besitz mehr befanden.

(Freundschaft mit Magnus Hirschfeld). [...] Ab 1932 in Paris, 1936 Nizza ansässig. 1937 zus. mit W. Reich Bearbeitung des Nachlasses von M. Hirschfeld. [...]"

letzteres ist ja eher abenteuerlich. wo hat der lexikonautor J.T. (ich habe vergessen nachzusehen, wer das ist) das denn her? in einem französischen künstlerlexikon steht das fast wortgleich.

es gibt mindestens einen gedruckten brief von Reich an Bauer in Nizza von 1936, den habe ich aber noch nicht, da muß ich erst nach Dahlem.

die diss. von Eberhard Berger gibt nicht soo viel her. über das material seiner arbeit sagt er:

"Ein Tagebuch rein sexuellen Inhalts des Malers und und Musiker N., welches zusammen mit verschiedenen zu sexuellen Praktiken benutzten Utensilien und 'Reizzeichnungen' laut Testament einem deutschsprachigen Psychiater zu wissenschaftlichen Zwecken zugeführt werden sollten." da Berger bei Giese promoviert hat, muß man wohl daraus schließen, daß das Ms. damals im Hamburger Institut war. und wie kommt dann Bernard Richter daran, der behauptet hat, er hätte den text?? oder liegt das ms. noch in Hamburg?

außerdem hatte er "Die Schilderung des Lebenslaufs und der Persönlichkeit des N. durch eine seit 1927 mit ihm befreundete Künstlerin." wer war das??

sonst bringt die diss. biografisch gar nichts - der autor versucht an die eintragungen den perversionsbegriff von Hans Giese anzulegen und diesen mit zitatzen zu illustrieren, samt tabellen und kurven, damit das schön wissenschaftlich aussieht. sowas von langweilig. aber wenn alles nix hilft: der autor könnte ja noch leben (geb. 1935 in Ostpreußen, promoviert und approbiert 1964 in Hamburg); den kann man finden.

[RD, 7.12.2006, 16:48] nun habe ich den artikel im "Parnass" gesehen (erstaunlich, daß man mit einer schlecht verhüllten paraphrase des artikels im Künstlerlexikon vier zeitschriftenseiten füllen darf). ich schicke Dir eine kopie. gegenüber dem lexikonartikel habe ich nichts wesentlich neues entdecken können. der lexikalische autor war Jürgen Tiede aus Leipzig.

der Reich-brief an Victor Bauer bezieht sich auf die Übersetzung eines textes von Reich ins französische; leider sind keine adressen mit abgedruckt. immerhin schreibt die herausgeberin, daß Bauer in der Sexpol in Nizza aktiv gewesen sei, und die übersetzung wohl zusammen mit einer Irmgard Strauss¹ gemacht habe.

Dr. Eberhard Berger, der hier in Berlin im telefonbuch steht, ist leider nicht der richtige. schade.[...]

ich werde jetzt mal versuchen, den kurz nach Bauers tod geschriebenen artikel "Victor Bauer à Paris" aus dem Patriote de Nice et du Sud-Est von 1960 zu kriegen.

[MKL, 21:35] Man müsste einen Reich-Spezialisten fragen. Hast Du von der Galerie noch was gehört. Jedenfalls (wie auch immer dies alles ausgeht), wissen wir doch mit einiger Gewissheit, dass VB Victor Bauer ist.

[RD, 23:42] von der Galerie habe ich noch nichts gehört. bei der VG Bild-Kunst und bei dem österreichischen gegenstück taucht der name nicht auf - ich hatte gehofft, dort die rechteinhaber zu finden. ich traf zufällig in der StaBi Jens Dobler, der Reich ziemlich intensiv gelesen hat - über Bauer und/oder eine Hirschfeld-nachlassbearbeitung weiß er nix. [...] ich versuche noch, Jürgen Tiede in Leipzig zu finden, der den text im künstler-lexikon geschrieben hat. eine telefonnummer von einem herrn dieses namens in Leipzig habe ich gerade gefunden. mal sehen.

Die weiteren Recherchen in Nizza haben dann dankenswerterweise unsere Kollegen Don McLeod (Toronto) und Hans Soetaert (Gent) unternommen.² Sie konnten eine ganze Reihe von Personen identifizieren, die in Nizza Hirschfelds Nachbarn in der Wohnanlage Gloria Mansions waren und/oder die an den Trauerfeierlichkeiten für Magnus Hirschfeld teilgenommen hatten. Später konnte Hans Soetaert auch den Verlauf des Nachlassverfahrens in

¹ Die erste Ehefrau von Victor Bauer (?-?). Ihr Sohn aus der zweiten Ehe mit Wolf Ehrlich (1902-1975), Robert Ehrlich, erwähnt in einem Blog-Beitrag vom 22.6.2017 zu meinem ALMS-Konferenzpapier (Fn. 1, S. 43) ein unveröffentlichtes Manuskript über seine Mutter. Darin sei aber Hirschfeld nicht erwähnt.

² Donald W. McLEOD, Hans P. SOETAERT: "Il regarde la mer et pense à son idéal": Die letzten Tage von Magnus Hirschfeld in Nizza, 1934-1935, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 45 (2010), S. 14-33

Frankreich minutiös rekonstruieren.¹ Die Nachlassakten enthalten jedoch überwiegend Angaben über die finanzielle Dimension des Nachlasses und dessen Verwendung. Über die nicht-monetären Vermögenswerte findet sich vergleichsweise wenig. Ein Bestandsverzeichnis vom 24. Mai 1935 gibt kaum Aufschluss: ausdrücklich erwähnt werden neben den Möbeln und einigen dekorativen Elementen der Wohnung nur das Portraitgemälde einer Bartdame, ein Posten fremdsprachiger Bücher und 17 Wachsmoulagern. Letztere könnten später im Besitz von Karl Giese in Brünn gewesen sein und wurden dann dort nach seinem Freitod von der Polizei konfisziert, vermutet Hans Soetaert.²

In der Schlussabrechnung des Notars Demnard findet sich jedoch ein Posten „Continuation d’inventaire“ vom 22. September 1935, berechnet mit 313,50 FF. Dieses zweite Nachlassinventar befand sich anscheinend nicht bei den von Hans Soetaert eingesehenen Akten. Sein Verbleib wäre noch zu klären.

Wann wurde die Wohnung in den Gloria Mansions geräumt? Wann, wie und warum gelangte Victor Bauer in den Besitz von Nachlassteilen? Aufgrund welcher Verfügung – wann, und an wen? – musste er die geschnitzte Tür eines melanesischen Männerhauses zurückgeben? In welcher privaten oder öffentlichen ethnologischen Sammlung befindet sich diese Tür heute?³

Nur die erste Frage lässt sich plausibel beantworten: Eine erste Rechnung der Fa. Reboul & Cie. – einer Spedition – datiert vom 31. Januar 1936 für Verpackung und Transport von Paketen. Daraus lässt sich schließen, dass Hirschfelds Wohnung in den Gloria Mansions zum Ende Januar 1936 geräumt wurde. Darauf deutet auch die Bezahlung der abschließenden Rechnungen für Gas und Elektrizität hin, die vom 16. Dezember 1935 datierten und zunächst vom Testamentsvollstrecker Herzfelder bezahlt worden waren, ebenso die abschließende Mietzahlung vom 4. Februar 1936 an den Eigentümer Joachim Nahapiet. Hans Soetaert weist darauf hin, dass Hirschfelds Mietvertrag ab dem 1. Februar 1935 lief und dass solche Verträge üblicherweise für ein Jahr abgeschlossen wurden. Möglicherweise hat Hirschfelds letzter Sekretär Ro-

¹ Hans P. SOETAERT: Succession Hirschfeld. The Handling and Settlement of Magnus Hirschfeld's Estate in Nice (France), 1935-1936, in: *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft* 50/51 (2014), S. 13-77

² Zu Karl Gieses weiterem Schicksal vgl. auch Hans P. SOETAERT: Karl Giese, Magnus Hirschfeld's archivist and life partner, and his attempts at safeguarding the Hirschfeld legacy, in: *Sexuologie* 20 (2013), S. 83-88

³ Eine Abbildung ist zu finden auf der Website der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft: <http://magnus-hirschfeld.de/bibliothek-und-archiv/sammlungsschwerpunkte/gesucht-und-gefunden/>

bert Kirchberger die Räumung des Apartments vorbereitet. Hierfür spricht eine Zahlung von 400 FF an ihn vom 28. Januar 1936.

Wohin das Inventar der Wohnung gebracht wurde und wer es erworben haben könnte, bleibt unklar. Der Wert des Inventars wurde 1935 vom gerichtlich bestellten Gutachter auf 4.195 FF geschätzt. Es gibt aber keine Einnahmeposition aus einem entsprechenden Verkauf in der Schlussrechnung des Notars. Hans Soetaert konnte auch keine Hinweise in den Auktionsprotokollen identifizieren, soweit diese bereits einsehbar waren. Wurde das Wohnungsinventar also eventuell auf eigene Rechnung im Auktionshaus der Gutachter Giauffer und Terris und/oder erst später versteigert?

Zwei weitere Rechnungen der Fa. Reboul & Cie. datieren vom 20. Mai und vom 15. Juni 1936. Eine niedrigere Rechnung der Fa. Martini & Cie. (ein Lagerunternehmen) wurde am 7. Juli 1936 bezahlt. Es waren also zu diesen Zeitpunkten noch (alle?) Gegenstände aus dem Nachlass eingelagert und nicht verkauft. Da diese Rechnungen aus dem Nachlassvermögen bezahlt wurden und nicht von Victor Bauer, könnte bei der Räumung der Wohnung eine Aufteilung des Inventars stattgefunden haben. War es vielleicht Robert Kirchberger, der die Aushändigung von Nachlassteilen an Victor Bauer veranlasste? Er könnte von einem möglichen Kontakt Hirschfelds zu Bauer gewusst haben. Es gibt allerdings keinen Eintrag von Victor Bauer (oder Irmgard Strauss) in Hirschfelds Exil-Gästebuch; auch in dessen Testament Heft II¹ sind sie nicht erwähnt.

Victor Bauer war bereits zwei Wochen nach der Räumung der Wohnung im Besitz der geschnitzten Tür eines melanesischen Männerhauses sowie zahlreicher ausgefüllter Exemplare des psychobiologischen Fragebogens und des „ganzen Bildarchivs“ aus dem Institut für Sexualwissenschaft. Henri Nouveau erwähnt aber, dass Bauer diese Nachlassteile angeblich mit „Genehmigung der französischen Staatsanwaltschaft“ im Besitz hatte. Welcher Art diese angebliche Genehmigung war und wie sie zustande gekommen sein könnte, bleibt völlig unklar. Hans Soetaert konnte bei seiner Durchsicht staatsanwaltlicher Akten aus der fraglichen Zeit keinen Hinweis dazu entdecken. Allerdings waren ihm diese Akten nicht vollständig zugänglich.

Im Februar 1936 war aber nicht nur Henri Nouveau in Nizza. Ungefähr zur gleichen Zeit gab es eine Korrespondenz zwischen Wilhelm Reich (damals in Norwegen) und Irmgard Strauss bzw. Roger du Teil, in der es um die Über-

¹ Magnus HIRSCHFELD: Testament. Heft II. Herausgegeben und annotiert von Ralf Dose (Berlin 2013)

setzung einer Reichschen Arbeit ging, an der auch Victor Bauer beteiligt war.¹ Durch intensives Nachfragen konnte Hans Soetaert auch eine nicht publizierte Stelle aus einem weiteren Brief Reichs an Victor Bauer vom 30. April 1936 aufreiben: „I am not really interested any more in the Hirschfeld inheritance. All that remained was the memory of the loss of 1.500 kr.“² Was es genau damit auf sich hatte, bleibt noch zu recherchieren; insbesondere ist völlig unklar, wofür Reich 1.500 norwegische Kronen ausgegeben hat.

Offensichtlich sind aber Nachlassteile Hirschfelds im Besitz von Victor Bauer geblieben. Seine Witwe Bianca Bauer versuchte 1959, einen Koffer mit Papieren Hirschfelds für ungefähr 200.000 FF (etwa 3.261,83 €) an die Deutsche Gesellschaft für Sexualforschung zu verkaufen. Deren stellvertretender Vorsitzender, Prof. Dr. Hasselmann in Erlangen, lehnte den Erwerb nach Durchsicht jedoch ab, weil der Inhalt des Koffers überwiegend pornografisch und wissenschaftlich wertlos sei. Was danach mit diesem Koffer geschah, ist nach wie vor ungeklärt. Es gibt Hinweise darauf, dass Harry Benjamin versucht hat, Alfred Kinsey für dieses Material zu interessieren.³ Bestandteil des sog. Hirschfeld Scrapbook in Bloomington IN sind diese Papiere aber nicht geworden, wie ich selbst bei dessen Durchsicht prüfen konnte. Bianca Bauer war eng befreundet mit dem westdeutschen Sexualforscher Hans Giese, dessen Korrespondenz hierzu noch auszuwerten ist. Eine Anfrage an den späteren Lebensgefährten und Erben von Klaus Hartmann – seinerzeit Begleiter Hans Gieses in Saint-Paul-de-Vence, blieb unbeantwortet.

Größere Teile der fotografischen Sammlungen wie auch der psychobiologischen Fragebögen müssen wohl – der Tagebuchnotiz Henri Nouveaus folgend – als vernichtet gelten. Von den in der Hirschfeldschen Wohnung befindlichen fremdsprachigen Büchern ist in den Nachlassakten nie wieder die Rede. Es kann sich dabei (zumindest zum Teil) um die Bücher gehandelt haben, die die Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft 2006 aus dem Besitz der Familie von Li Shiu Tong erwerben konnte. Sollten weitere Bücher damals oder später in den Antiquariatsbuchhandel gelangt und verkauft worden sein,

¹ Siehe dazu Wilhelm REICH: *Jenseits der Psychologie. Briefe und Tage[r]bücher 1934-1939*, hg. von Mary Boyd Higgins (http://www.irwish.de/PDF/Reich/Reich-Jenseits_der_Psychologie.pdf, zuletzt geprüft 9.1.2018), S. 45 und 46.

² SOETAERT: *Succession Hirschfeld*, S. 62. Diese Passage findet sich weder in der englischen Ausgabe Wilhelm REICH: *Beyond Psychology* (New York 1994), S. 63f. noch in der erwähnten deutschen Version, dort S. 57.

³ Mit einem Dank an Annette F. Timm für diesen Hinweis.

wären sie vielleicht an den Besitzvermerken identifizierbar, sollten sie noch existieren.

Völlig rätselhaft ist aber der Verbleib der Tür des melanesischen Männerhauses. Wenn es zutreffend ist, dass Victor Bauer dieses Objekt später herausgeben musste, wären zunächst die Erben Li Shiu Tong und Karl Giese als die berechtigten Empfänger anzunehmen. Bei beiden finden sich jedoch keine Hinweise. Auch die Korrespondenz des Großneffen Ernst Maass, soweit sie bisher bekannt ist, enthält dazu nichts. Ebenso fehlen alle Spuren zu dem Portrait einer Bartdame, das in der Inventarliste aufgeführt ist.¹

Die Suche geht weiter. Aber sie wäre nicht möglich gewesen ohne die Anstöße, die Marita Keilson-Lauritz immer wieder gegeben hat. Dafür sei ihr sehr herzlich gedankt – sie hat sich um die Hirschfeld-Forschung verdient gemacht.

¹ Könnte es sich dabei um die farbige Lithographie der Julia Pastrana von V. Katzler gehandelt haben, die Hirschfeld (ohne Angabe des Künstlers) im Bildband der Geschlechtskunde abgedruckt hat? Magnus HIRSCHFELD: Geschlechtskunde Bd. V, Bilderteil (Stuttgart 1930), Tafel XXXIV, S. 504/5.

*Bei dem folgenden Text handelt es sich um einen Abschnitt aus Robert M. Zoskes Buch *Flamme sein! Hans Scholl und die Weiße Rose* (München 2018; siehe dazu auch die Besprechung in dieser Ausgabe, S. 71 ff.) Der Historiker Sönke Zankel hatte in seinem Buch *Die Weiße Rose war nur der Anfang. Geschichte eines Widerstandskreises* (Köln u.a. 2006; Rezension in *Capri* 39, Dezember 2006, S. 42 f.) erstmals auf die Homosexualität des Widerstandskämpfers hingewiesen. In *Capri* 40 wurden erstmals kommentierte Dokumente zum Strafverfahren gegen Scholl aus den Jahren 1937/38 publiziert und 2014 legte Robert M. Zoske seine theologische Dissertation über Scholls religiöse Entwicklung vor, die er von Scholls Erfahrung mit der NS-Schwulenverfolgung nicht trennt (vgl. dazu: *Capri* 49, S. 123 ff.) Heute, zum 100. Geburtstag von Hans Scholl, legt Zoske eine weitere Biografie des antifaschistischen Märtyrers vor, die neue Erkenntnisse liefert, wie die hier wiedergegebenen über Scholls vermutlich schwule Beziehung zu einem schwedischen Nazi 1936.*

M.H.

Robert M. Zoske

Der heimliche Freund

Während der Schwedenfahrt im Sommer 1936 besuchte Hans Scholl in Stockholm mit den Jungen seiner *Trabanten* den Major Max Schürer von Waldheim. Als er am 21. Dezember 1937 wegen Verstoßes gegen den Homosexuellenparagrafen 175 und Bündischer Betätigung von der Gestapo verhört wurde, gab er an, die Homosexualität Schürers habe bei ihm eine unmittelbare Antipathie ausgelöst.¹ Ist diese Aussage glaubhaft, oder wollte er sich – wegen sittlicher „Anormalität“ befragt – als sexuell „normal“ darstellen? Ein bisher nicht veröffentlichter Schriftwechsel zwischen dem Offizier und Scholl gibt darüber Auskunft. Hans Scholl erklärte gegenüber der Gestapo, Schürer von Waldheim sei ihm als Schwedenkenner von der „Fahrtenstelle der RJF (Georg v. Schweinitz) empfohlen“ worden. Von der RJF, der Reichsjugendführung, habe er auch den Reiseführer *Ervas Schwedisch* erhalten, „der von Schürer von Waldheim herausgegeben worden war“.²

¹ Vernehmung Staatspolizeileitstelle Stuttgart, 21.12.1937 (IFZ 12.2., Band 164). Das folgende Zitat ebd.

² Vollständig: *Etwas Schwedisch für Jungen, die in Schweden wandern*, Stockholm 1929 (books.google.de).

Der Leiter der Fahrtenstelle, Georg von Schweinitz, von dem die Empfehlung stammte, war Nationalsozialist und homosexuell. Bereits 1932 in die NSDAP eingetreten, wurde er 1935 Gefolgschaftsführer beim Reichsjugendführer Baldur von Schirach und koordinierte die Kontakte der Hitlerjugend mit ausländischen Jugendgruppen. 1936 beschuldigte ihn ein Hitlerjunge homosexueller Handlungen, Ende 1937 erhoben zwei Schutzhäftlinge die gleichen Vorwürfe. Lange leugnete von Schweinitz, im April 1938 aber bekannte er sich zu seiner Homosexualität. Nach zweijähriger Gefängnisstrafe wurde er im Oktober 1939 zwecks Strafunterbrechung in die Wehrmacht entlassen. Er fiel im Juli 1940 in Frankreich.¹ Dass von Schweinitz den schwedischen Offizier als Gewährsmann empfahl, war naheliegend. Beide dachten politisch ähnlich: nationalsozialistisch der Deutsche, großgermanisch der Schwede, und sie verband die gleichgeschlechtliche Liebe.²

Ernst Wilhelm Maximilian Schürer von Waldheim diente in der schwedischen Armee, zuletzt im Rang eines Majors. 1913 veröffentlichte er ein Buch über den württembergischen Prinzen Maximilian Emanuel (1689–1709) und

¹ Im Juli 1938 hatte von Schweinitz in der Untersuchungshaft seinen Austritt aus der NSDAP erklärt. Daraufhin wurde er im August aus der Partei ausgeschlossen. Nach seiner Einberufung zur Wehrmacht intervenierte das Geheime Staatspolizeiamt am 30.12.1939: „Auf Grund seiner homosexuellen Einstellung und Veranlagung kann gesagt werden, daß v.S. für die Truppe eine Gefahr bedeutet und die Möglichkeit nicht von der Hand zu wiesen ist, daß er in seiner Eigenschaft als Vorgesetzter jüngere Soldaten zur gleichgeschlechtlichen Betätigung verführt.“ (nach: Ursula Meinard, Der Graf. Ende einer politischen Karriere 1936, in: Andreas Pretzel & Gabriele Roßbach (Hrsg.) *Wegen der zu erwartenden hohen Strafe – Homosexuellenverfolgung in Berlin 1933-1945*. Berlin 2000, S. 206-211. – Alle weiteren Angaben nach: Gabriele Roßbach: *Auswirkungen der NS-Verfolgung*, in: Andreas Pretzel (Hrsg.) *NS-Opfer unter Vorbehalt: Homosexuelle Männer in Berlin nach 1945*. Münster u.a. 2002, S. 43-70.

² Am 29. September schrieb Max Schürer von Waldheim (1872-1948) an den Leiter des Schwedischen Instituts der Universität Greifswald Johannes Paul: „Es ist eine hohe Aufgabe, unter Germanen für das Germanentum zu wirken. Besonders im heutigen Deutschland, das die ganze Welt bewundert, ohne den Mut zu haben, es offen zu sagen, hätte ich gerne an dem Aufbau des nationalen Staates [...] mitgearbeitet [...] Möge die neue Zeit Deutschland Glück und Segen bringen!“ (Universität Greifswald, Archiv / Kuratorakte K 628).

dessen Beziehung zum schwedischen König Karl XII. (1682–1718).¹ 1923 setzte er sich dafür ein, dass in der schlesischen St. Nikolaikirche in Plitschen das Grabmal des Prinzen erneuert wurde.² 1922 und 1926 hielt er sich zu Forschungszwecken in Deutschland auf, im Sommer 1933 war er der erste Gastdozent am neu gegründeten Schwedischen Institut der Universität Greifswald.³

Zu einer erneuten Lehrtätigkeit in Vorpommern ist es nicht mehr gekommen, aber der Direktor des Schwedischen Instituts, Johannes Paul, konnte sich auf andere Weise für den von ihm hoch geschätzten Offizier einsetzen: Am 16. Juni 1936 unterrichtete die Kanzlei des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung den Universitätskurator in Greifswald darüber, dass der Herr Minister „angeregt worden [sei], das anliegende Buch *Prins Maximilian Emanuel af Württemberg*, dessen Verfasser der als besonders deutschfreundlich bekannte schwedische Major Max Schürer von Waldheim, Stockholm, ist, in deutscher Übersetzung erscheinen zu lassen“.⁴ Der Autor beschrieb darin, wie der schwedische König Karl XII. und der württembergische Prinz Maximilian Emanuel beispiel- und heldenhaft gegen die wilden asiatischen Horden – gemeint war Russland – kämpften. Für von Waldheim bestand im 20. Jahrhundert die gleiche kriegerische Herausforderung. Damals seien die schwedischen Germanen gegen den Feind im Osten gezogen, jetzt müssten das die deutschen Nationalsozialisten tun. Für das Reichswissenschaftsministerium war das sicher Grund genug, die Veröffentlichung zu forcieren. 1913 aber – bei der Erstauflage in Schweden – war das Hauptanliegen Schürer von Waldheims ein anderes. Seine Protagonisten – besonders aber der Prinz – übten gerade deshalb eine so große Faszination auf den Major aus, weil sie eine Seelenverwandtschaft verband.⁵

¹ Nach: Schürer von Waldheim: *Prinz Maximilian Emanuel von Württemberg*. Greifswald 1938, S. 8 & 116.

² Heute Byczyna, Polen.

³ Johannes Paul am 1.2.1933 an den Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft... (Universität Greifswald, Archiv / Kuratorakte K 628).

⁴ Universität Greifswald, Archiv / Kuratorakte K 636. Die folgenden Zitate sind dieser Akte entnommen.

⁵ Schürer entstammte einer alten schwedischen Adelsfamilie. – [geni.com/people/Ernst-Vilhelm-Maximilian-Max-Schürer-von-Waldheim/6000000037473596865](https://www.geni.com/people/Ernst-Vilhelm-Maximilian-Max-Schürer-von-Waldheim/6000000037473596865) (gesehen am 26.2.2018)

In seiner Schrift, die er *der Erinnerung an den Heldenprinzen von Württemberg, der für Schweden kämpfte und starb* widmete, erzählte er das Leben des jungen Adligen vom Zeitpunkt seines Eintritts in das schwedische Heer 1703 bis zu seinem frühen Tod sechs Jahre später. Es ging ihm dabei besonders um das Verhältnis des zu Beginn kaum vierzehnjährigen zu dem sieben Jahre älteren schwedischen König Karl XII. Wahrscheinlich gab es ein Liebesverhältnis zwischen beiden. Auch wenn sich das nicht beweisen lässt, so war nicht nur Schürer von Waldheim davon überzeugt.¹ Als der Prinz durch eine kriegsbedingte Infektion im Sterben lag, kreisten – so der Autor – seine Gedanken um drei geliebte Personen: die Mutter, König Karl und Jesus. Mit seiner fast schwärmerischen Bewunderung für den jugendlich-erotischen Helden Maximilian von Württemberg traf Schürer von Waldheim auch bei Hans Scholl einen Nerv.

Wie verlief nun die Begegnung der neunköpfigen württembergischen Jungengruppe *Trabanten* und ihres charismatischen Leiters mit Schürer von Waldheim? Vergleicht man Hans Scholls Aussagen gegenüber der Gestapo mit dem Briefwechsel zwischen ihm und dem Major, einer Notiz aus dem Tagebuch der Fahrt und der Aussage Ernst Redens, so zeigen sich deutliche Widersprüche. Im Verhör versuchte Scholl die Gestapo davon zu überzeugen, er sei dem Soldaten wegen dessen Homosexualität mit Abneigung begegnet.² Schon Ernst Reden habe ihn „gewarnt“, der Schwede sei ein „Schwein“, aber „nichts näheres über Schürer angegeben“. Als er ihm dann in Stockholm persönlich begegnete, hatte er „sofort den Eindruck, dass er homosexuell veranlagt sei“. Krank und bettlägerig, habe er die Gruppe zwar zum Kaffee eingeladen, sie seien aber nicht lange geblieben, „da er auch den anderen Kameraden unsympathisch war“. Im Anschluss an dieses Treffen habe ihm Hermann Heisch –

¹ Vgl. Magnus Hirschfeld: *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*, Berlin 2014, S. 532 & 666. – Voltaire zitiert in seiner Biografie Karls XII. die letzte Strophe eines Gedichts einer Gräfin Königsmark, „das die Geschichte nicht vergessen darf“: „Kurz, jeder Gott, laut singend seinen [Karls] Ruhm, / Hob ihn in der Erinnerung Heiligtum / Auf den erhabensten, den ersten Ort, / Nur Venus schwieg und Bacchus sprach kein Wort.“ <http://gutenberg.spiegel.de/buch/die-geschichte-karls-xii-konigs-von-schweden-2435/1> (gesehen am 26.2.2018)

² Die folgenden Zitate aus: Vernehmung Hans Scholl, 21.12.1937 (IFZ 12.2., Band 164).

einer seiner Jungen – „sofort“ erzählt, „daß ihn Schürer geküsst habe und er darauf ausgerissen war“.¹ Infolgedessen habe er sogleich „den anderen Teilnehmern verboten, nochmals zu Schürer zu gehen“. Allerdings wird im Tagebuch protokolliert, Scholl sei bereits vor den anderen bei Schürer von Waldheim gewesen und noch geblieben, als die Jungengruppe sich auf den Weg zur Unterkunft in der Sievertska-Kaserne gemacht habe.² Auch tags darauf mied er nicht den Umgang mit dem Major, sondern besuchte ihn erneut – und nahm einen seiner Jungen mit. Ausschließlich zweckorientiert wird die Zusammenkunft aber nicht gewesen sein, denn Ernst Reden berichtete am 25. November 1937 gegenüber der Gestapo, Scholl habe ihm von einem Buch Ernst Erich Noths erzählt, über das sich Schürer von Waldheim mit ihm unterhalten habe.³ Da ihn das Buch interessierte, habe er nach Stockholm geschrieben, um den Titel zu erfahren, der ihm dann auch mitgeteilt worden sei: *La Tragédie de la jeunesse allemande*.⁴

Der 1934 im französischen Exil verfasste Essay über „die Tragödie der deutschen Jugend“ analysiert die Ereignisse in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, insbesondere die Lage der Jugendbewegung. Besonders interessant sind Noths Ausführungen zur Verbindung von Jugend und Homoerotik. Es ließen sich darin „zwei Richtungen“ feststellen, führt er aus, zum einen „eine triviale als Ergebnis der massenmäßigen Zusammenpferchung von jungen Menschen in Lagern und Kasernen, die zwangsläufig die Effekte und Affekte homoerotischer Natur“ auslöse. Zum anderen die Richtung, „die in der Homoerotik gleichsam ein geistiges und gesellschaftliches Prinzip“ sehe. Sie sei mit die Ursache für „die neuheidnische, achristliche Haltung eines großen Teils der heu-

¹ Heisch (geb. 19.10.1921) war während der Schwedenfahrt noch keine 15 Jahre alt.

² „Wir kommen um 9 Uhr in Stockholm an. Zuerst gehen wir zu Max Schürer. Hans ist schon hier gewesen. Es sind erst vier da. Wir haben schon geglaubt, die letzten zu sein [...] Wir pennen in den Morgen hinein. Dann tippeln wir zu Max Schürer von Waldheim. Werden zuerst nicht vorgelassen. Er verlangt Adresse. Nun werden wir eingelassen. Er strakt [sic] im Bett, ist krank. Hans verhandelt über Lappland. Fahrtgelegenheiten. Wir werden zu Kaffee eingeladen. Um 12 Uhr gehen wir in die Kaserne zurück. Hans bleibt noch.“ (Michael Fritz, Hrsg., *Die Ulmer „Trabanten“*, S. 12)

³ IfZ 12.2., Band 168.

⁴ Die folgenden Zitate nach der deutschen Erstausgabe: Ernst Erich Noth [d.i. Paul Krantz]: *Die Tragödie der deutschen Jugend*. Frankfurt 2002.

tigen Jugend“, in der „ein heidnisches Körperideal dem erosfeindlichen, triebfesselnden Christentum“ gegenüberstehe. „Das Verhältnis von Führer und Gefolgsmann“ schließe stets „ein bewußtes, auf jeden Fall aber ein unausgesprochenes erotisches Element in sich ein, denn die knabenhafte Anschlußbereitschaft und die jünglingshafte Gefolgschaftswilligkeit“ seien „zutiefst libidinöse Phänomene“.

Für Schürer von Waldheim mag diese Einsicht der Grund dafür gewesen sein, warum er mit dem jungen Deutschen über das Buch diskutierte. Hans Scholl sprach es wahrscheinlich aus der Seele, wenn Ernst Erich Noth den Dichter Stefan George als „verehrungswürdige Gestalt“ bezeichnete. Da er am eigenen Leibe die gleichgeschlechtliche Anziehungskraft erfuhr, konnte er nur zustimmen, wenn er vernahm, die Dichtung Georges und ihr „Mythos, gipfelnd in der Vergottung der Gestalt des Jünglings [Maximin]“, beruhten auf dem „Phänomen der libidinösen Bindung zwischen Führer und Gefolgsmann“. Es sei Georges „Mythos der Erlesenheit aus der Elite“ gewesen, der ihn vor der Vereinnahmung durch Monarchie und Republik bewahrt habe. Darum habe der „Dichter und Seher und Prophet“ auch den „neuen Herren“ eine Absage erteilt. Männliche Erotik und mythische Eliteüberzeugung, mystische Dichtkunst und mutige Verweigerung – Stefan George vereinte das alles. Darum bewunderte ihn Scholl wie keinen anderen, er verehrte seine „überragende, unantastbare, einsame Größe“.¹

Von alledem wollte Hans Scholl – verständlicherweise – nichts offenlegen, als er im Dezember 1937 von der Gestapo wegen seines Verstoßes gegen den Homosexuellenparagraph 175 verhört wurde. Nachdem er sofort die gleichgeschlechtlichen Kontakte eingestanden hatte, versuchte er sich aber als gereinigt von seiner Homosexualität darzustellen.

Angeblich spürte er die homophile Ausstrahlung seines Gegenübers und empfand sie intuitiv-spontan – dem „gesunden Volksempfinden“ angemessen – nur als widerwärtig. Was Scholl nicht wissen konnte: In den Gerichtsakten befanden sich zwei Briefe, die er 1937 – also ein Jahr nach der Schwedenfahrt – an Schürer von Waldheim gerichtet hatte, und ein Antwortschreiben des Adres-

¹ Brief an die Schwester Inge, Göppingen, 8.10.1937 (IfZ 4.2., Band 45)

saten.¹ Der Brief des Majors wurde vermutlich bei der Hausdurchsuchung in Ulm am 11. November 1937 beschlagnahmt. Die beiden Schreiben von Hans Scholl mit den abgestempelten und geöffneten Umschlägen könnte der kooperationsbereite Offizier an die deutschen Behörden übergeben haben.

Die an „Herrn Major Max Schürer von Waldheim“ gerichteten handschriftlichen Mitteilungen zeugen von Vertraulichkeit und Sympathie. Aus „Göppingen (Württ.) am 15.6.37“ berichtete Scholl dem „Liebe[n] Max“, er sei jetzt freudig im Arbeitsdienst, doch denke er „oft und gerne“ an „die herrlichen Tage in Schweden. Eine Sehnsucht nach diesem Land erwacht in mir. Ein ungeheures Heimweh nach dem Norden zieht mich zu Euch.“ Doch er sei Soldat, und auch das sei schön. Man müsse sich „nur überall mitten hineinstellen“. Es gebe überall junge Menschen, die dieselbe Sehnsucht, aber auch denselben unbeugsamen Willen hätten: „Dieses unsichtbare Band greift über alle Organisationen hinweg.“ Scholls Zentralbegriffe „Sehnsucht“ und „Heimweh“ – nicht Fernweh, wie man denken könnte – tauchen in dem Brief auf. Es scheint die erste Kontaktaufnahme nach der Schwedenfahrt gewesen zu sein, denn er schließt mit den Worten: „Es würde mich freuen, von Dir zu hören, wie es Dir geht. Viele herzliche Grüße! Dein Hans.“

Am 27. Juli 1937 antwortete Schürer von Waldheim auf einen weiteren Brief Scholls vom 24. Juli. Dieses Schreiben befindet sich nicht in den Gerichtsakten, aber aus den Worten des Majors geht hervor, dass Scholl gefragt hatte, ob er bei ihm „wohnen“ könne. In perfektem Deutsch erwiderte er, es sei ihm „(wie es in Deinem Falle sein sollte)[...] eine große Freude [...], die Wünsche meiner Freunde zu erfüllen“. Er solle ihm „die genaue Zeit Deiner Anwesenheit in Stockholm“ mitteilen. Auf die Bitte nach einer persönlichen Einladung reagierte der Offizier allerdings mit großer Vorsicht. Es sei ihm „unmöglich, ein Formular zu unterschreiben, das nicht mit der Wahrheit übereinstimmt“. Seine Erfahrung sage ihm, dass er „sehr vorsichtig sein muss“. Bereits zwei Tage später, am 29. Juli, antwortete Scholl, er könne jetzt nicht nach Schweden kommen, da seine „Arbeitsdienstzeit um 1 Monat verlängert worden“ sei.² Den folgenden Satz unterstrich ein Ermittlungsbeamter mit

¹ IfZ 12.2., Band 167.

² Ebd., die folgenden Zitate aus diesem Schreiben.

dickem Rotstift: „Ich verstehe, daß Du vorsichtig sein mußt, trotzdem hat es mich betrübt, von Dir Mißtrauen zu erfahren.“ Der staatliche Mitleser sah in diesem Satz offensichtlich den Hinweis auf eine zu verbergende Straftat. War es der Verstoß gegen § 175 oder die Vermeidung falscher Angaben, um eine Ausreise zu ermöglichen? Vermutlich beides. Scholl versicherte, sein „größter Wunsch“ sei es, „nur Schweden einmal wieder zu sehen“. Und er war optimistisch, dass es doch gelingen werde: „In 2 Jahren!“ Dann wäre Scholl volljährig gewesen. Am Schluss der Karte, die er in einem Umschlag versandte, grüßte der Neunzehnjährige den Fünfundsechzigjährigen vertraulich: „In alter Kameradschaft! Hans Scholl.“

Für seine Mitteilung wählte er die „D-Karte Nr. 1“ aus dem bündischen D-Verlag in Freiburg. Dunkelrot, mit fettem schwarzem Unterstrich, steht dort in kunstvollen kursiven Lettern: „Das Paradies liegt unter dem Schatten der Schwerter! Friedrich Nietzsche.“ Herausgeber dieser und anderer Nietzsche-Postkarten war Ernst Reden.¹ Der Satz ist eine Aufforderung zu Waffengang und Todesbereitschaft. Da Hans Scholl sicher aus seinen Gesprächen von der Germanophilie seines Adressaten wusste, ist es außerdem eine Reminiszenz an den nordischen Mythos, nach dem der heldenhaft Gefallene triumphal in den Götterpalast einzieht, und ein frühes Bekenntnis zu Nietzsches Ideen. Den Philosophen sollte er zwei Jahre später in seinem ersten Semester in München im Sommer 1939 intensiv und zustimmend studieren. Der radikale Denker, von dem er lernte, «wie man mit dem Hammer philosophiert»² und wie man sich gegen eine Mehrheitsmeinung wendet und besteht, begleitete ihn auch später. Obwohl die Sentenz der Karte nicht bei Nietzsche nachweisbar ist,

¹ Der von Curt Letsche gegründete und geleitete Verlag veröffentlichte u.a. Ernst Redens Gedichtband *Vom jungen Leben* und seinen *Brief an den Soldaten Johannes*. Das Vernehmungsprotokoll „Otto Ernst Redens“ der Gestapo Stuttgart vom 15.11.1937 verzeichnet Redens Aussage, dass von ihm im D-Verlag zudem *Das unbekannte Foto* [...] Nietzsche-Postkarten und eine Lerschbiographie“ erschienen seien. (IfZ 12.2., Band 168) Heinrich Lersch war ein nationalsozialistischer, katholischer deutscher Arbeiterdichter.

² Friedrich Nietzsche: *Götzendämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert*, Leipzig 1889.

sondern aus der islamischen Tradition stammt, entspricht der Inhalt seiner Gedankenwelt.¹

Die Wahl des vermeintlichen Nietzsche-Zitats und die offensichtliche Nähe zu einem großgermanisch denkenden Offizier zeigen, wie stark Hans Scholl zu jener Zeit in einer nationalkonservativen, militaristischen Gedankenwelt lebte. Seine Jungen trugen Koppelschlösser mit der Sig-Rune der Hitlerjugend – das Zeichen für „S“, das verdoppelt zum Emblem der SS wurde und von den Nationalsozialisten als Abkürzung für „Sieg“ gedeutete wurde –, und er versuchte, in Stockholm Kontakt zur nationalsozialistischen Jugendgruppe Sturm-Falken aufzunehmen. Enttäuscht vermerkt das Tagebuch: „Die Bude ist leider leer“, und empört-verächtlich weiter: „Vor der Bude lungern die Kommunisten herum!“²

Hans Scholl wusste, wie kompromittierend der Briefwechsel zwischen ihm und dem schwedischen Offizier war. Um den Verdacht einer „anormalen Veranlagung“ zu entkräften, leugnete er am 29. Januar 1938 bei einer erneuten Anhörung durch die Gestapo eine nähere Beziehung. Er habe sich an Schürer von Waldheim nur gewandt, um für eine Schwedenfahrt leichter an Devisen heranzukommen. Das „Du“ sei ihm von Schürer schon bei seinem ersten Besuch angeboten worden.³

Die Gestapo machte ihm nun klar, dass sie seine Privatpost akribisch auswertete. So fragte sie ihn im Januar nicht nur nach Schürer von Waldheim, sondern auch nach einem SS-Mann aus Dresden, den er Udo Stengele am 10. August 1937 auf einer Postkarte als Teilnehmer einer geplanten Pfingstfahrt angekün-

¹ „Abdullah Ibn Abi Aufa, Allahs Wohlgefallen auf beiden, schrieb, dass der Gesandte Allahs, Allahs Segen und Friede auf ihm sagte: ‚Und wisset, dass das Paradies unter dem Schatten der Schwerter liegt!‘“ (Sahih Al-Buchary Nr. 2818, islamische-datenbank.de)

² „Müde tippelten wir umher. Da traf uns ein Mann. Er sprach gut deutsch. ‚Die Leute lassen euch nicht übermachten, wenn sie das sehen!‘ sagte er und deutete auf unser Koppelschloß, das die Siegrune [sic] trug. Aber wir machten ihm klar, daß wir das nicht glauben.“ Michael Fritz (Hrsg.) *Die Ulmer „Trabanten“: Hans Scholl zwischen Hitlerjugend und dj 1.11.* Stuttgart 1999, S. 20 & 12.

³ Schreiben der Gestapo / Polizeileitstelle Stuttgart vom 2.2.1938 an den Oberstaatsanwalt als Leiter der Anklagebehörde beim Sondergericht Düsseldorf (IfZ 12.2., Band 164).

digst hatte. Scholl blockte ab: Es habe sich um einen zufälligen Kontakt während einer Bahnfahrt gehandelt. Zu einer weiteren Begegnung sei es nicht gekommen. Den Namen des SS-Mannes habe er vergessen, vielleicht gehöre der gar nicht zur Schutzstaffel, da er keine Uniform getragen habe. Weitere Aussagen dazu könne er nicht machen.

Als Hans in die Kaserne in Bad Cannstatt, wo er seit November 1937 stationiert war, zurückkehrte, kreisten seine Gedanken um die Befragung. Wiesolltest du damit umgehen? Noch am selben Tag schrieb er ein Gedicht, in dem er irdische Niedertracht mit himmlischer Freude kontrastierte:

Wenn dich nur die kleinen Silberpunkte
nächtens an dem Himmel freuen
sonst dir alles kalt im Menschentrübel scheint
sei voll Glück –
kein reichem Lichte
bringt die Welt dir mit
– nur viel List – und gar quere Tück’.

28. Januar 1938¹

Vielleicht hat Hans Scholl hier einen Psalm zur Vorlage genommen. Im achten Lied steht dort der Beter unter einem nächtlichen Sternenhimmel und dichtet: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ Glücklich ruft er: „Gott, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!“ Hans Scholl spürte „den ewigen Hauch eines unendlich großen stillen Etwas. Gott. Schicksal“, er suchte „die Weisheit unter den Sternen“.² Die letzten Zeilen seines Poems machen allerdings deutlich, wie starker den Gegensatz zwischen nächtlicher Stille, himmlischem Lichterglanz und irdisch kalter Heimtücke empfand. Wehrlos und arglistig hintergangen fühlte er sich durch das gegen ihn eingeleitete Gerichtsverfahren. Doch er sprach sich selbst Mut zu: Freu’ dich am Sternensackern, sei glücklich unterm Funkenhimmel, es gibt nichts Erhabeneres.

¹ IfZ 1.2., Band 2.

² Brief an die Mutter, Bad Cannstatt, 22.1.1938 (IfZ 4.1, Band 44 I). – Russlandtagebuch, 28.8.1942 (IfZ 4.18, Band 61)

Hans Scholl hatte nicht nur Beziehungen zu nationalkonservativen Zirkeln, er war noch in einen weiteren Kreis eingebunden. Obwohl im Dritten Reich die schrecklichste Verfolgung Homosexueller wütete, gab es nicht wenige männliche und weibliche Nationalsozialisten, die der gleichgeschlechtlichen Liebe zuneigten. Ihr Kontakt untereinander diente selbstverständlich auch dem Informationsaustausch und der Vernetzung. Im vorliegenden Fall war das die Verbindung der Herren von Schweinitz, Schürer von Waldheim, Paul, Reden und Scholl.¹ Die Nordlandfahrt ins schwedische Lappland – an der auch Scholls „große Liebe“ Rolf Futterknecht teilnahm – kann also nicht mehr ausschließlich unter dem Blickwinkel einer verbotenen bündischen Kothenfahrt betrachtet werden, denn die Beziehung zu Max Schürer von Waldheim war weitaus bedeutender als bisher angenommen.

¹ Bei Johannes Paul konnte bisher nur die pronazistische Einstellung nachgewiesen werden.

BUCHBESPRECHUNGEN

Flamme sein! Der Hamburger Theologe Robert M. Zoske hat in seiner neuen Hans Scholl-Biografie bedeutende Fortschritte gegenüber seiner Dissertation zum gleichen Thema erzielt. In Capri 49 wurde die Diss ausführlicher gewürdigt. Da viele Bibelzitate wegfielen, ist das neue Buch schlanker und übersichtlicher. Zudem sind Teilaspekte vertieft und mit neuen Forschungsergebnissen angereichert; die Episode mit dem schwulen Schweden von 1936 ist auf Seite 60 ff. in diesem Heft nachgedruckt. Andere Neuigkeiten gibt es zu Hans Scholls letzter Geliebter Gisela Schertling (191 f.), die die NS-Justiz wegen Mitwisserschaft und marginaler Unterstützung der Flugblattaktionen der Scholl-Geschwister zu einem Jahr Gefängnis verurteilte, woraufhin sie die Universität München vom Studium relegierte (207). Kenntnis vom Inhalt der Flugblätter, Mithilfe beim Verteilen und – vor allem – Unterlassung einer Anzeige bei der Gestapo macht sie in den Augen Zoskes aber nicht zu einer „Aktivistin gegen den Unrechtsstaat“. Deshalb rügt er, dass die DDR Schertling als Verfolgte des Naziregimes anerkannte, ihr als Rentnerin eine „Ehrenpension“ zahlte und Erich Honecker ihr 1989 „für Verdienste um die Deutsche Demokratische Republik“ eine Ehrenmedaille zum 40. Jahrestag der DDR-Gründung verlieh (349 f.) Über diese Beurteilung durch den Autor wäre zu diskutieren.

Undiskutiert lässt Zoske die zweimal erwähnte merkwürdige Aussage Frau Schertlings beim Gestapoverhör, Hans Scholl habe ihr vor der ersten Liebesnacht Morphinum injiziert; einmal heißt es, „er wolle nur die Wirkung beobachten“ (192), ein andermal, er habe ihr die Spritze gesetzt, „um sich ihr zu nähern“ (206). Beide Erklärungen sind derart rätselhaft, dass es unverständlich erscheint, wenn der Autor eine genauere Erörterung der Angelegenheit unterlässt. Immer wieder wird erwähnt, wie gern und reichlich Hans Scholl Wein trank, ob er aber seit Beginn seines Kriegsdienstes, nach der These des Scholl-Biografen Sönke Zankel, auch andere Drogen konsumierte, bleibt unerörtert. Zankel war übrigens der erste, der Hans Scholls Homosexualität erforschte (vgl. Capri 39, 2006, S. 42 f.). Im Literaturverzeichnis Zoskes findet sich das Buch von 2006 nicht, in dem Zankel seine Überlegungen zum Drogenkonsum der Geschwister Scholl begründet. Er versuchte darin, den Sachverhalt verständlich zu machen, den Zoske zwar referiert, über dessen Problematik er jedoch diskret hinwegsieht: die erstaunliche Tatsache, dass sich die Geschwister nach ihrer Flugblattaktion im Universitätshauptgebäude am 18.2. 1943 vom Hausmeister Schmid ohne Gegenwehr festhalten ließen, bis die

Gestapo beide abführte. Das Verhalten der Geschwister erscheint noch rätselhafter, wenn man an die verzweifelten Flucht- und Gegenwehrversuche denkt, mit denen sich Alexander Schmorell, der verlässlichste Mittäter der Scholls, seiner Verhaftung zu widersetzen versuchte (201 f.) Zankels Hypothese vom Opiumkonsum der Geschwister wurde damals von der seriösen bürgerlichen Presse (FAZ, SZ, FR) mit einer schrillen Heftigkeit zurückgewiesen, die irritiert. Es gebe keine Beweise, nur Indizien, weshalb Zankels Vermutung die so genannte Erinnerungskultur schwer beschädigt habe.

In der Frage nach einem Antisemitismus in Scholls Flugblättern gibt es zwischen Zoske und Zankel indes weitgehende Übereinstimmung. Beide halten zwei Stellen darin des Antijudaismus bzw. Antisemitismus mindestens für verdächtig. Zoske immerhin vermeidet diese Etikettierung und behauptet nur, Scholls Ausführungen über den NS-Massenmord an den Juden seien „missverständlich“ (173). Wie stellt er sich ein solches Missverständnis vor? Die Frage beantwortet er nur andeutungsweise mit dem Hinweis, Scholls Argumentation zur „Stellung der Juden in der Gesellschaft“ sei uneindeutig, denn sie komme „einem möglichen antisemitischen Einwand entgegen“, die Juden hätten den NS-Massenmord verdient (173). Dieser Vorwurf, dem Antisemitismus entgegengekommen zu sein, wird auch nicht plausibler, wenn zu seiner Stützung der vermeintliche Vergleich des deutschen mit dem jüdischen Volk aus dem dritten Flugblatt herangezogen wird. Dort heißt es: „Wir würden es verdienen, in alle Welt verstreut zu werden, wie der Staub vor dem Winde, wenn wir uns in dieser zwölften Stunde nicht aufräfften und endlich den Mut aufbrächten, der uns seither gefehlt hat.“ (297)

Zunächst werden „wir“, also das deutsche zum Widerstand aufgerufene Volk nicht mit den Juden verglichen, sondern mit dem „Staub vor dem Winde“. Das kann eigentlich nur bedeuten, dass gerade *nicht* die Juden assoziiert werden, die nach christlicher Lehre Gottesmörder waren und dafür vom Christengott mit ahasverischer Ruhelosigkeit gestraft wurden. Die Deutschen aber werden nach Scholls Prophetie wie Staub vom Winde verweht, falls sie sich nicht zum Widerstand gegen die Hitler-Diktatur aufräfften. Das Ergebnis von Zoskes interpretatorischer Bemühung, „die Israeliten seien an der Diaspora selbst schuld, etwa weil sie Gottes Sohn getötet hatten“ (174), findet keine Stütze im dritten Flugblatt.

Ähnlich problematisch ist Zoskes Textauslegung im Fall Thomas Manns, dessen antinazistische Rundfunkreden „Deutsche Hörer!“ über den englischen Sender BBC, wie Zoske schlüssig nachweist, die Flugblattautoren inspirierten. Mann soll in seiner Ansprache vom 27.9.1942 die NS-Unterscheidung von Deutschen als Wirts- und Juden als Gast-Volk gebilligt haben. Es geht

um folgende Stelle: „Anfangs gab es in der Behandlung dieses Restes der Antike, der aber überall mit modernem National-Leben eng verwachsen war, ja noch *einen Schein* von Maß und Vernunft. Die Juden, *hieß es*, sollten gesondert von ihren Wirtsvölkern, ausgeschlossen von Ämtern und Einfluß, als geduldete Gäste leben, aber ungestört ihrem eigenen Kultus, ihrer eigenen Kultur sich widmen können. Das ist längst vorbei [...] Jetzt ist man bei der Vernichtung, dem maniakalischen Entschluß zur völligen Austilgung der europäischen Judenschaft angelangt.“¹ Ein „Schein von Maß und Vernunft“ ist *gerade nicht* Maß und Vernunft, sondern das Gegenteil; und mit dem Einschub „hieß es“, der bedeutet, die Nazis haben die erste Stufe ihrer Judenverfolgung selbst so begründet, hat Thomas Mann statt einer wie auch immer eingeschränkten Billigung des Antisemitismus eine klare Distanzierung und Verurteilung vorgenommen.

Problematisch in dem Buch erscheint mir ferner die starke Tendenz des Autors, alles möglich, Handelnde wie Handlungen, für seine christliche Religion zu vereinnahmen. Das mag auf die Scholls in der Zeit ihrer Widerstandshandlungen – Antinazi-Flugblätter und -Graffiti – zutreffen, wenn jedoch Robert, dem religionsfernen Vater der Geschwister, eine „Form des ethischen Christentums“ (16) bescheinigt wird, dann ist das von den angeführten Fakten nicht gedeckt und erinnert unangenehm an unsere Grundwerte der angeblich christlich-abendländischen Kultur. Selbst Goethe, den die fromme Scholl-Tochter Inge in Sachen Gottesferne mit ihrem Papa vergleicht, soll trotz allem Spinozismus „Christ nach seinem Sinn“ gewesen sein (16). Beide, Goethe und der Vater, sind aus den jeweiligen Staatskirchen, in die sie hineingeboren wurden, aus gesellschaftlicher Rücksichtnahme nicht ausgetreten. Wenn aber Tochter Inge beklagt, der Papa sehe in der Gottsuche der Tochter nur vorübergehende Schwärmerei und Spielerei eines Teenagers – warum soll sie mit dieser Kritik an dem Vater nicht richtig gelegen haben? Die milde Liberalität des Vaters in religiösen Fragen war anscheinend von der Liebe zu seiner Gattin (eine eifernde Christin, die ihre Kinder von Anfang an im Sinne ihrer Konfession indoktrinierte) motiviert, und in der Darstellung der von heftigen Richtungswechseln gekennzeichneten Suche Hans Scholls nach geistiger Orientierung wird der weltanschauliche Konflikt der Eltern, der nie zum Ausbruch kam, immer latent blieb, eindrucksvoll reflektiert. Der Sprung von mütterlich-christlicher Frömmigkeit zum neuheidnischen Nietzsche- und Stefan George-Kult und wieder zurück könnte sich wenigstens teilweise aus den niemals

¹ Thomas Mann: Gesammelte Werke in 12 Bänden, Frankfurt 1960, Band 11, S. 1051. – Hervorhebungen von mir, MH.

offen ausgetragenen ideologischen Spannungen im Elternhaus erklären lassen.

Schließlich noch ein Wort zu Hans Scholls Gedichten, die, wie Zoske vermutet, Hinweise „für die Beurteilung seiner spirituellen Entwicklung“ geben. Anfangs, 1936 geht es in seinen Versen um Lagerfeuerromantik à la Mundorgel, später schreibt er zunehmend religiös gefärbte Naturlyrik, die, anders als die Briefe und Flugblatttexte, kaum etwas aus seinem Inneren offenlegen und leider auch nur von einem sehr dürftigen Talent zum Dichten zeugen.

Hans Scholl war zweifellos einer der großen schwulen Märtyrer, die im Kampf gegen den Hitler-Faschismus starben und Zoskes Scholl-Biografie wird diesem Thema gerecht; sie ist lehrreich, gut lesbar und daher äußerst empfehlenswert.

Scholls Lebenstragik sehe ich in seiner grandiose Überschätzung der Macht des Wortes. Scholls Hoffnung, mit einigen tausend Flugblättern und ein paar antifaschistischen Slogans an Wänden Münchener Häuser einen Volksaufstand zum Sturz des NS anzetteln zu können, ist an tragischer Hybris kaum zu überbieten.

(Robert M. Zoske: *Flamme sein! Hans Scholl und die Weiße Rose. Eine Biografie*. München: H.C. Beck 2018. 368 Seiten. € 26,95.)

黍

Der Richter und sein Tagebuch. Der in Berlin lebende Historiker Kevin Dubout genoss das seltene Forscherglück, als einer der Männer der ersten Stunde die im Pariser Privatarchiv der Familie Wilhelm aufbewahrten Tagebücher untersuchen zu dürfen, die einer der engsten und treuesten Mitarbeiter Magnus Hirschfelds, der Straßburger Jurist Eugen Wilhelm, in den Jahren 1885 bis 1951 geschrieben hatte. Jetzt liegt Dubouts große Untersuchung zu den Tagebüchern der Jahre 1885 bis 1918 vor, zugleich seine Dissertation an der Humboldt-Universität.

In bewundernswert elegantem Stil und mit der erforderlichen Präzision analysiert Dubout die 31 Hefte des Berichtszeitraums chronologisch und liefert auf diese Weise ein lebendiges Porträt von Wilhelms Leben und Schaffen zwischen seinem 19. und 52. Jahr. Das ist die Zeit, in der er zunächst mithilfe von Krafft-Ebings *Psychopathia Sexualis* und einer überaus kühnen und vollkommen eigenständigen Erkundung des Prostituierten- und Schwulenumilieus der Heimatstadt Straßburg seine hauptsächlich auf Männer gerichtete sexuelle Orientierung erprobt und zu bejahen lernt. Im nächsten Schritt nähert sich Wilhelm zögerlich und ängstlich der seit Ende der 1890er Jahre allmählich aufblühenden Schwulenzugewandlung, um einer ihrer regsamsten und pro-

duktivsten Mitstreiter zu werden. Nachdem man ihn 1908 wegen Entdeckung seines von der Norm abweichenden Sexuallebens zum Verlassen des Justizdienstes zwang, begann er sich von der Schwulenbewegung zu distanzieren. Das führte aber bis zum Schluß nicht zum vollständigen Bruch.

Eugen Wilhelm war der Spross einer sehr reichen Straßburger Familie, so dass er auch nach Verlust der Berufstätigkeit ein sorgenfreies Leben im Wohlstand führen konnte. Noch wichtiger war, dass seine Familie nach Eintreffen der lange befürchteten Enthüllung der unglücklichen Veranlagung des Sohnes, weiterhin zu ihm hielt. Gewissermaßen als Gegenleistung, um die Familienehre nicht allzu sehr zu beschädigen, bemühte sich der schwule Sohn um ein Höchstmaß an Diskretion. So hat er seine einschlägigen Schriften fast stets unter dem Pseudonym Numa Praetorius oder anonym veröffentlicht.

Eines der vielen Glanzlichter in der vorliegenden Arbeit ist die Identifizierung einer Fallgeschichte in Krafft-Ebings *Neue Forschungen auf dem Gebiete der Psychopathia Sexualis* anhand des Tagebuchs als Wilhelms Autobiografie (151 ff.) Wilhelm ist damit nach den Dichtern Melchior Grohe und Friedrich August Adolf der dritte, dem einer der hunderten von Fällen in Krafft-Ebings *Œuvre* zugeordnet werden kann. Er firmiert dort unter dem Etikett „Psychische Hermaphrodisie. Mundfetischismus“. Diese Selbstbeschreibung seiner sexuellen Vorlieben, die er viel lieber mit Männern als mit Frauen pflegte und die doch ähnlich wie die Tagebücher das Gepräge der Wahrhaftigkeit in hohem Maß tragen, lässt Dubout unberücksichtigt: „Dieser Trieb zum sinnlichen Kuss¹ auf den Mund ist charakteristisch für mich, bildet er doch jetzt den Hauptreiz meiner geschlechtlichen Befriedigung [...] Onanie, wie schon erwähnt, wäre mir ganz unmöglich.“ Geht es im Tagebuch um Sex, verwendet Wilhelm gern „eine Semantik des Besitzens“; bei Männern: „Endlich habe ich einen Soldaten, den ich regelmäßig haben könnte“ (125); bei Frauen: „Ich weiß, dass sie zu haben wäre, da sie eine kleine Arbeiterin ist“ (115). Genauer wird es fast nie, und da die Tagebücher größtenteils französisch geschrieben sind, nennt er das Haben der Männer und Frauen: posséder = besitzen. Wie alle Wörter ist auch besitzen/posséder mehrdeutig, „kann auf den juristischen Begriff des Besitzens (Herrschaft über eine Sache), die Bindung der Ehe sowie den Beischlaf verweisen“ (125). Dubout will aber solche Tagebucheinträge dahingehend interpretieren, dass Wilhelm mit dem Wort kaum Vorfreude oder Freude über angenehme Sex-Erfahrungen umschreibt; es soll ihm vielmehr vorrangig um „Selbstvergewisserung des männlichen Bürgers“ und „männli-

¹ H. Heine, *Lyrisches Intermezzo*: „Doch wenn ich küsse deinen Mund, / So werd' ich ganz und gar gesund.“

che Machtausübung“ gehen. Da es sich hierbei stets um käuflichen Sex handelt, kommt aber eine Machtfrage lediglich beim Aushandeln des Preises der sexuellen Dienstleistung ins Spiel, kaum beim Konsum des warenförmigen Dienstes.

Der Frage nach Wilhelms Schwierigkeiten im Umgang mit seiner gelernten Männerrolle widmet sich Dubout ausgiebig und mit interessanten Erträgen, denn Wilhelm musste, gleich nachdem ihm das bewusst geworden war, seinen allseits verpönten, aber von ihm selbst bejahten Hang zur Urningsliebe in das antrainierte Männer-Rollenmuster integrieren. In Krafft-Ebings psychiatrischer Nomenklatur firmierte Wilhelms Lebensform, wie erwähnt, als „Psychische Hermaphrodisie“, also als Mann, der sowohl Männer wie Frauen mit zeitlich und quantitativ schwankender Intensität geschlechtlich begehrt. Nach dem Erlebnis der militärischen Musterung 1888 beschreibt er seinen Körper als „mickrig[] und schwächig[]“, wegen seiner schlechten Gesundheit erklärte man ihn für kriegsdienstuntauglich (92). Wilhelm hatte sich für Krafft-Ebing so beschrieben: „Von Statur bin ich groß, schwächig, das Gesicht ist männlich, das Auge unruhig, in der ganzen Gestalt habe ich oft etwas Mädchenhaftes.“ (*Neue Forschungen*, S. 108) Seinen mädchenhaften Habitus, seine „Androgynie und Effemination des Charakters“ (112, Tageb. 26.11. 1891) nimmt er hin und integriert diese Eigenschaften in sein gut gefestigtes Selbstbewusstsein. In seinem Aufsatz „Aufklären, vernetzen, entgegenen. Zur unmittelbaren Vorgeschichte des WhK“ (*Capricen*, 2014, S. 17) bringt Dubout ein Foto des noch jungen Wilhelm in Berufskleidung als Amtsrichter; Wilhelm wirkt mit seinem hübschen Mädchengesicht auf dem Bild sehr effeminiert, trotz des damals modernen Schnurrbarts nach Art des jungen Kaisers. Und man spürt Wilhelms Glücksgefühl, wenn er im Tagebuch von einem studentischen Kostümfest berichtet, das er als Frau verkleidet besuchte (damals noch ohne Schnurrbart) und Männerküsse bekam: „Meine Frauentoilette machte Furore, anscheinend passte sie mir sehr gut und ich soll als Frau reizend gewesen sein, weil mehrere mich aus Spaß geküsst haben.“ (90)

Dubouts Begriffe von Männlichkeit und Weiblichkeit werden weder definiert noch expliziert. Nur so viel ist klar, es gibt bei ihm keine „essentialistisch aufgefassten“ geschlechtsspezifischen Eigenschaften (203). Dies sei eine im 19. Jahrhundert verbreitete Auffassung, die der Historikerin Kessel zufolge die Vorstellung enthielt, dass „Männer in harmonischer Weise Rationalität und Emotionalität in sich vereinen sollten: Männlichkeit wurde als ganzheitliche Eigenschaft aufgefasst“ (126). Hier drängt sich die Frage auf, inwiefern diese Harmonie von Gefühl und Verstand – das alte Ideal aus Platons Dialog *Phaidros* – nicht auch als Erziehungsziel für Mädchen und Selbsterziehungs-

ideal für erwachsene Frauen gegolten haben soll. Zudem wird nicht deutlich, inwiefern dieses Ideal nur von männlichen Angehörigen der herrschenden Klasse angestrebt wurde, nicht aber von Proletarierinnen und Proletariern oder Prostituierten.

Wenn Wilhelm immer wieder sexuelle Kontakte mit einfachen Rekruten sucht, die der Arbeiterklasse und nicht der Offizierskaste angehören, dann tadelt er an seinen Partnern aus der Arbeiterklasse nicht deren fehlende Charakterbildung, sondern deren Mangel an Teilhabe an den Produkten der Kunstmärkte. Für Wilhelm gehörte es zu den alltäglichen Selbstverständlichkeiten, Güter der Kultur seiner Klasse passiv und aktiv zu konsumieren – seit seiner Kindheit spielte er Klavier, besuchte Konzerte und Theater und unternahm, erst mit den Eltern, später allein Urlaubs- und Bildungsreisen (97) – für seine proletarischen Partner und Partnerinnen eher nicht. Deren Kulturverbrauch beschränkte sich weitgehend auf den Besuch von Tanzböden und dem Lauschen von Militärmusik.

Dubout entdeckt auf dem harmonisch gerundetem Selbstbild Schatten und Ambivalenzen, denn Wilhelm soll, zumindest am Anfang seiner urnischen Selbsterforschung „sexualpathologische Kategorien [...] gründlich und vorbehaltlos“ übernommen und verinnerlicht haben (69 u.ö.) Hier sind mehrere Fragezeichen anzubringen, etwa wenn Wilhelm seine sexuellen Wünsche und den weiblichen Habitus eine „Anomalie“ nennt (72 u.ö.) Anomalie ist nicht Pathologie oder „Störung der psychischen Funktion“. Der Ausdruck beschreibt lediglich die statistische Tatsache, dass das so Bezeichnete überdurchschnittlich selten ist. Eine Bewertung ist in diesem bloß deskriptiven Ausdruck nicht enthalten. Ähnlich steht es um das Wort „Spleen“, mit dem Wilhelm manchmal die Gesamtheit seiner psychischen Pathologie (unter Ausschluss seines Geschlechtstriebes) benennt (139 u.ö.) „Spleen“ ist bei Krafft-Ebing weder in der *Psychopathia Sexualis* noch im *Lehrbuch der Psychiatrie* ein systematischer Begriff. Es handelt sich, wie Dubout andeutet (100), um eine Art von Ästhetisierung psychiatrischer Terminologie¹, die durch mehrere Gedichte von Charles Baudelaire in seiner Sammlung *Les Fleurs du Mal* zuerst im französischen und bald auch im deutschen Sprachraum in Mode kam. „Spleen“ passt ziemlich gut zu Wilhelms „Selbststilisierung als dekadenter Dandy“ (99 ff.), der eine vorsichtige bloß ästhetische Jugendopposition zu den kulturellen Konventionen der herrschenden Klasse pflegt, aber kaum zum

¹ In der englischen Psychiatrie des 18. Jahrhunderts wurde spleen synonym zu Hysterie verwendet (K. Dörner, *Bürger und Irre*. 2. Aufl. Hamburg 1999, S. 116.)

Selbstbild eines psychisch Kranken, der Patient eines Nervenarztes zu werden wünscht.

Ganz anders steht es um Wilhelms Ausdruck „Doppelnatur“, den er, aus der Alltagssprache entnommen, höchst originell, gleich doppelt auf sich selbst anwendet, sexuell und national: In seiner Selbstbezeichnung als Uring sieht er einen Ausdruck seiner männlich-weiblichen, und in seinem eingeborenen Elsässertum seiner deutsch-französische Doppelnatur (94). Die Parallele von Geschlecht und Nation geht noch weiter. Als geborener Straßburger fühlt er sich weder als Franzose, noch als Deutscher, als geborener Uring sieht er sich weder als Mann, noch als Frau. Dennoch muß er im von Preußen-deutschland annektierten Elsass-Lothringen die Rolle eines gehorsamen Untertanen als Amtsgerichtsrat spielen und in der von heterosexueller Normierung gezeichneten Gesellschaft hat er sein „Ich“ (122 u.ö.) hinter der Maske eines normalen Mannes zu verstecken. Eine weitere Drehung der Selbstvergewisserungs-Schraube: Wilhelm war Gegner jedweden Nationalismus (95), er erwägt die „Vorstellung, dass ich in Wirklichkeit nicht zwischen zwei Nationalitäten hin und her schwebe, da ich keine anerkenne, sondern dass ich mich über nationale Grenzen hinwegsetze und nur die Menschheit anerkenne“ (217). Und in sexuellen Angelegenheiten ging er schließlich so weit, mit anderen Urningen „Solidarität“ (149) zu empfinden und sich am Ende des 19. Jahrhunderts, mit Krafft-Ebings Vermittlung, der gerade im Entstehen begriffenen Schwulenbewegung in Leipzig und Berlin anzuschließen. Von nun an spaltete er sich in zwei Personen. Als *Eugen Wilhelm* lebte er geborgen im Schoß seiner Straßburger Familie und arbeitete am dortigen Amtsgericht; als *Numa Praetorius* unterstützte er das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee finanziell (256) und intellektuell, indem er sich als produktivster Autor des *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* vom ersten Jahrgang an zur Verfügung stellte und mit Magnus Hirschfeld unter großen Schwankungen und langen Unterbrechungen bis zu dessen Tod 1935 freundschaftlich verbunden blieb (264).

Etwas zu oft und fast stets in polemischer Zuspitzung wird Wilhelm vorgeworfen, er sei – ähnlich schlimm wie Hirschfeld – „wissenschaftsgläubig“ (146 u.ö.) Seine „unerschütterliche Wissenschaftsgläubigkeit“ wird als ebenso inakzeptabel gebrandmarkt wie seine „fortschrittsgläubige Geschichtsphilosophie“ (269). Wenn man mit Imanuel Kant annimmt, die Bestimmung des menschlichen Geschlechts sei „unaufhörliches Fortschreiten“, dann begibt man sich, trotz aller argumentativen Kraft des Kantschen Gedankens, allerdings auf das Feld von Glauben und Zweifel. Im Bereich der Natur- und Gesellschaftswissenschaften jedoch kann der Vorwurf, wissenschaftliches Wissen sei auch nur eine Glaubensangelegenheit, allein von einem Standpunkt aus

gemacht werden (z.B. der Vernunftkritik Nietzsches), der die wissenschaftlichen Methoden der Erkenntnisgewinnung kulturkritisch ablehnt. Erkenntnisfortschritt für illusionär hält und von einer bloßen Wiederkehr des ewig Gleichen überzeugt ist. Eine solche ideologische Festlegung auf Foucaults "Links-Nietzscheanismus" (Jan Rehmann) schließt natürlich andere Sichtweisen auf Wissenschaft und Technik im Kapitalismus rigoros aus.

Die radikale Hirschfeld-Kritik griff den Vorwurf „Wissenschaftsgläubigkeit“ anfang der 1980er Jahre auf und versuchte zu präzisieren: Hirschfeld habe keine Ahnung von der Dialektik der Aufklärung gehabt und daher nicht begriffen, dass die Produktivkraft Wissenschaft wie alle Produktivkräfte zugleich auch als Destruktivkraft benutzt werden könne. So habe seine These vom Angeborenssein der Homosexualität als Resultat seines eugenischen Denkens – immerhin gegen Hirschfelds Intention – von den Nazis zur Rechtfertigung ihrer Rosa-Winkel-Politik missbraucht werden können. Als lobenswerte Eigenschaften Hirschfelds bleiben nur noch sein „Mut“ (Sigusch) und seine „Zähigkeit“ (Dannecker) im Kampf für die Homosexuellen übrig. Dubout übernimmt diese 80er-Jahre-Hirschfeld-Kritik kaum modifiziert (immerhin fehlt bei ihm der Hinweis auf die NS-Eugenik) und überträgt sie auf Wilhelm als treuen Anhänger Hirschfeldscher Zwischenstufenlehre und Sexualpolitik. So sei Wilhelm in einem 1917 in der *Deutschen Strafrechtszeitung* erschienenen Aufsatz für die Zwangssterilisierung eingetreten: Er habe gefordert, „gewisse Kategorien von Geisteskranken und schweren Verbrechern zeugungsunfähig zu machen, damit diese Leute nicht ihre Krankheit oder ihre perversen, verbrecherischen Anlagen und Neigungen auf weitere Nachkommen vererben“ (428). Eine Überprüfung dieses Wilhelm-Zitats ergibt jedoch, dass er hier mitnichten für solche Maßnahmen eintritt, sondern lediglich „Stimmen“ zitiert, ohne ihnen zuzustimmen; der von Dubout zitierte und oben wiedergegebene Satz beginnt nämlich: „Viele Stimmen von Aerzten und Rassenhygienikern werden laut, welche es für geboten erachten, systematisch gewisse Kategorien...“ Warum Dubout zu dieser manipulativen Zitiertechnik greift, ist nicht nachvollziehbar. Denn Wilhelm hat in anderen Schriften wiederholt die zwangsweise „Unfruchtbarmachung ... bei Insassen von öffentlichen Anstalten: Irren-, Pflege- und Strafanstalten, Spitälern u.a.“ gefordert (*Beseitigung der Zeugungsfähigkeit...*, Halle 1911, S. 68 ff.) und sich in direkten Gegensatz zu Hirschfelds Ansichten gestellt. Dieser Meinungsdisens zu Hirschfeld wird von Dubout übergangen, ist womöglich nicht einmal bemerkt worden. Hirschfeld hatte seine Ablehnung eugenischer Zwangsmaßnahmen mit der fehlenden wissenschaftlichen Erkenntnis über Kausalitäten zwischen Geisteskrankheit oder Straffälligkeit von Eltern und deren Kinder begründet.

Wenn Dubout nun glaubt, Wilhelms Forderung nach „Zwangssterilisationen bestimmter Gruppen“ würde aus seiner „uneingeschränkten Wissenschaftsgläubigkeit“ logisch resultieren (476), wäre ihm umgekehrt vorzuhalten: Gerade *aus Mangel an Wissen* über den Stand naturwissenschaftlicher Erkenntnis wird er zu dem unsäglichen Kurzschluss verleitet, Zwangssterilisation sei gerechtfertigt, da „bei gewissen Krankheiten ... schon jetzt die große Wahrscheinlichkeit ihrer Vererbung fest[steht]“ (Arch. f. soz. Hygiene u. Demographie, 1914, S. 332). Dass gerade solche Vererbungen nach noch unbekanntem und wesentlich komplexeren Regeln als den Mendelschen ablaufen, hatte Hirschfeld verstanden; Wilhelm blieb diese Einsicht jedoch verschlossen.

Im gleichen Aufsatz benennt Wilhelm bemerkenswert deutlich seine Angst vor den Gefahren, die der Herrschaft seiner Klasse vonseiten der Ausgebeuteten und Unterdrückten drohen. Die Überflutung der großen Städte, Machtzentralen der Bourgeoisie, mit Minderwertigen, Verbrechern und Fremden könnte zum Ende bürgerlicher Klassenherrschaft führen: Wilhelm „sieht, welche Unzahl von minderwertigen und verbrecherischen Fremden gewisse ausländische Großstädte überflutet (namentlich London und Paris)“ (ebd., S. 338). Er sieht ferner in staatlichen Zwangsmitteln neben obrigkeitlicher Sozialpolitik einen Schutzdamm gegen diese Bedrohung von unten. Dass er hier nur die Metropolen der Erzfeinde Deutschlands nennt, könnte als opportunistisches Zugeständnis an seine nationalchauvinistischen deutschen Leser gedeutet werden, war vielleicht inzwischen auch untergeordnetes Element eigenen Ständedünkels als herausgehobener Kader in der preußischer Klassenjustiz. Versucht man, über Dubouts kulturwissenschaftlichen Horizont hinaus zu gelangen, dann könnte man als verbindende Gemeinsamkeit zwischen Wilhelms „Elitedenken“ (141) und seinen diversen Ressentiments und Idiosynkrasien (gegen „Minderwertige“, „Verbrecher“, Ungebildete, Tanten, Juden, usw.) das Bewusstsein der Zugehörigkeit zur herrschenden Klasse erblicken. Ferner teilt er offensichtlich die kollektive Angst dieser Klasse, im Kampf gegen die Ausgebeuteten zu unterliegen und Opfer von „staatssozialistischen Experimenten“ (*Beseitigung der Zeugungsfähigkeit...*, S. 66) des zur Macht gekommenen Klassenfeindes zu werden. Vor allem dank seiner Geburt im Grenzgebiet zwischen zwei aggressiven imperialistischen Großmächten, Frankreich und Deutschland, konnte er sich immerhin gegen den damals hoch virulenten Nationalismus immunisieren, ähnlich wie ihn die Schwärmerei für damalige Modephilosophien (Barrès, Hartmann, Nietzsche) unempfänglich für die frohe Botschaft der christlicher Ideologie seines protestantischen Elternhauses gemacht haben mag.

Die erste Begegnung mit Hirschfeld datiert Dubout auf Wilhelms Berlin-Aufenthalt Ende 1898. Dem Tagebuch wird die zwiespältige Wirkung der Persönlichkeit Hirschfelds schon beim ersten Treffen anvertraut: „Hirschfeld hat mir einen guten Eindruck gemacht. Er ist ein energischer und rühriger Mann, der mit der Petition vielleicht vor allem den eigenen Ruhm anstrebt, aber obwohl einige jüdische Züge sich bemerkbar machen, [zeugt er] nichtsdestoweniger von Charakter und Intelligenz.“ (263) Wegen dem Wörtchen „obwohl“ muss man Dubout zustimmen, wenn er hier „die gängigen antisemitischen Klischees“ erkennt. Die Zustimmung wächst, wenn man erfährt, dass diese Eintragung kein Ausrutscher war, sondern sich mehrfach wiederholte, „als Wilhelm die Erklärung für Hirschfelds ‚Geiz‘, ‚Gewinnsucht‘ und ‚Geschäftssinn‘ grundsätzlich in dessen ‚jüdischem Charakter‘ suchte“ (435 f.) Wenn er Hirschfelds Umgang mit Geld tadelt und als typisch jüdisch beschimpft, dann vergisst er, dass sein eigener Wohlstand ihm fast ohne eigenes Zutun durch den Reichtum der Eltern zufiel, während Hirschfeld sich das Geld für sein ähnlich üppiges Luxusleben selbst erarbeiten musste.

Wilhelm artikuliert seine Judenfeindschaft allein im Tagebuch, nie in seinen gedruckten Texten, und Dubout findet sogar einige Stellen, die einen Anti-Anti-Semitismus andeuten (264). Indes bleibt trotz aller antisemitischen Ausfälle Wilhelms Loyalität und Treue zu Hirschfeld und der Sache des WhK unzweifelhaft – von der ersten Begegnung bis zum Wiedersehen nach 1933, als Hirschfeld ihn auf der Flucht vor den Nazis im jetzt französischen Straßburg besuchte (35).

Gegen Ende der 1890er Jahre vollzog Wilhelm im Hinblick auf die wissenschaftliche Beschreibung der Homosexualität einen Wechsel weg von Krafft-Ebings und Molls psychopathologischer, allzu sehr moralisierender Sicht hin zu Hirschfelds streng wertneutraler Lehre von den sexuellen Zwischenstufen. Dubouts Darstellung dieser Lehre halte ich für weitgehend korrekt, möchte aber hier eine klarstellende Anmerkung anbringen: Wenn Dubout Hirschfelds „Vorstellung polarer Geschlechtscharaktere“ unvermittelt einer Überwindung dieser binären Opposition in einem schlichten Einerseits/Andererseits gegenüberstellt (347), dann lässt er die wichtige Pointe der Zwischenstufenlehre außer acht: Die Geschlechtscharaktere wie Testikel, Ovar, Kleidung, Körperbehaarung usw. werden zwar der Alltagsvorstellung der Zeit entsprechend als männlich oder weiblich etikettiert, das konkrete Individuum jedoch ist für Hirschfeld eine unwiederholbare singuläre Mischung dieser Charaktere. „Sehr streng wissenschaftlich genommen dürfte man in diesem Sinne gar nicht von Mann und Weib sprechen, sondern nur von Menschen, die größtenteils männlich oder größtenteils weiblich sind.“ (Hirschfeld 1905) Wenn bei Hirschfeld

dennoch weiterhin von Männern und Weibern die Rede ist, dann versucht er auch hier an die Alltagsüberzeugungen seiner Zeitgenossen jedweden Geschlechts anzuknüpfen, nach denen es Männer, Frauen und vielleicht noch Zwitter gibt. In streng wissenschaftlicher Sicht sind für Hirschfeld solche Zwei- oder Dreiteilungen aber nicht haltbar.

Vielleicht noch zwei Anmerkungen zur Eulenburg-Affäre:

Wenn Dubout schreibt und darin anderen Autoren folgt, Hirschfeld habe damals „seinen wissenschaftlichen Ruf verspielt, den zurückzugewinnen ihm nie gänzlich gelang“ (432), dann wird diese These von keinerlei Empirie gestützt. Hingegen ist es unmittelbar einleuchtend, wenn mit Verweis auf Hirschfelds Erfolge nach 1908 als sexologischer Autor (*Transvestiten, Sexualpathologie, Homosexualität des Mannes und des Weibes*) und sexologischer Organisator (Zeitschrift für Sexualwissenschaft, Gesellschaft für Sexualwissenschaft, Institut für Sexualwissenschaft) sowie nach dem Krieg mit dem Aufbau der Weltliga für Sexualreform von einem wissenschaftlichen Karrieresprung nach der Affäre gesprochen wird.

Mit dem Historiker Domeier nimmt Dubout an, die Eulenburg-Prozesse hätten die gesamte Politik des Kaiserreichs in den Ruch der Homosexualität gebracht, weshalb beim Erzfeind Frankreich die antideutsche Propaganda seitdem von *vice allemand*, vom deutschen Laster redete (444). Bei Hirschfeld kann man nachlesen, dass das so nicht stimmt: „Der in Frankreich seit einigen Jahren wieder viel angewandte Ausdruck ‚vice allemand‘ ist nicht, wie meist angenommen wurde, neueren Datums, sondern findet sich bereits in französischen Schriften im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts [...] Der Ausdruck scheint zur Zeit Friedrichs des Großen aufgekommen zu sein, vor allem durch die Schuld Voltaires, und war zugleich eine Revanche dafür, daß die Deutschen die Syphilis als Franzosenkrankheit – *morbus gallicus* – bezeichneten. Dagegen scheint das in Italien als Synonym für homosexuell gebrauchte Wort ‚Berlinese‘ erst durch die großen deutschen Sensationsprozesse unserer Zeit aufgekommen zu sein.“ (*Homosexualität des Mannes und des Weibes*, S. 22)

Das Nachdenken über „Identität“ ist eines der Themen des Buches, stellenweise entsteht der Eindruck, als ob Identitäten das heimliche Hauptthema wären. Obwohl er Erving Goffman, den großen Experten für beschädigte Identitäten, einige Male erwähnt, akzeptiert Dubout dessen dreifache Typologie (soziale, persönliche und Ich-Identität) nicht. Er folgt stattdessen der kulturwissenschaftlichen Definition seines Doktorvaters Lücke, der darunter eine symbolische Struktur versteht, die es einer Person erlaubt, im Wechsel der Erlebnisse und sozialen Positionen Konsistenz herzustellen. Natürlich geht es

um Eugen Wilhelms Identitäten, die er im Lauf der Jahre annahm, individuell modifizierte, überwand, damit mehr oder weniger glücklich wurde und diese Lebenserfahrungen im Tagebuch getreulich aufschrieb. Wie alle Menschen hatte Wilhelm viele Identitäten, eine als Mann, eine als Elsässer, eine als deutscher Staatsbürger, als psychischer Hermaphrodit, als Uming, Homosexueller, Dandy, WhK-Mitglied, Mitglied der herrschenden Klasse und viele andere mehr. Die etwas ermüdende Redundanz, mit der diese Identitätsfindungen, Erfindungen und Überwindungen allzu schematisch durchgespielt werden, lockert Dubout ein wenig auf, indem er Synonyme wählt wie Selbstbild, Selbstentwurf, Selbstverortung, Selbstzuordnung, Fremdzuschreibung u. dergl. Jedenfalls vermute ich, dass es sich hierbei um inhaltliche Übereinstimmungen mit der „Identität“ handelt, obwohl der Status all dieser Wörter nicht geklärt wird. Diese Ausdrücke sind dem Tagebuch offensichtlich äußerlich, Wilhelm verwendet sie nie und ihr heuristischer Nutzen erschließt sich mir nicht.

Anders verhält es sich mit dem von Wilhelm anscheinend gern und vielfältig gebrauchten kleinen Wörtchen „Ich“. Dieses Ich sieht Wilhelm gemäß der Tradition seit Platon zweigeteilt. Es geht um die Grundfigur der inneren Kommunikation, des Gesprächs mit sich selbst; wenn es sozusagen um Adressen geht, spricht man von zwei Personen in einem selbst, wenn es um Fragen der Motivation geht, von zwei Seelen (vgl. Luhmann, *Gesellschaftsstruktur und Semantik Band 3*, S. 223). Wilhelms zwei Ichs sind eigentlich nur ein einziges mit verschiedenen Eigenschaften. So ist es einmal ein „ironisches und skeptisches Ich“, das über seine Vorliebe für unstandesgemäße Sexpartner „spottet“ (122), oder er erkennt: „Ein wesentlicher Zug meines Ich ist Eitelkeit“ (70), oder er sieht sein Ich kosmopolitisch: „Mein Vaterland besteht aus den Gruppen von Individuen, bei denen mein Ich am meisten Ähnlichkeiten und Harmonie findet“ (217). Nie aber ist in den Tagebuchstellen, die Dubout zitiert, von einem „gesplitterten Ich“ die Rede (158), und schon gar nicht sind es „viele Ichs“, die Dubout mit Professor von Braun in Wilhelms Tagebuch entdeckt haben will (126). Den Gedanken der „zahllosen Ichs, aus denen wir bestehen“ fand ich bei Wilhelms Zeitgenossen Marcel Proust (*Capri 44*, S. 25). Wilhelm selbst war diese Vorstellung vollkommen fremd.

Ungeachtet der hier vorgetragenen Bedenken und Einwände kann man nicht anders als in Dubouts Arbeit ein überaus geglücktes Stück Kulturgeschichtsschreibung der Schwulenbewegungen an der Wende zum 20. Jahrhunderts zu erblicken. Grundlage war das Finderglück der Wilhelmschen Handschriften, das Durcharbeiten dieses Materials wie es in *Der Richter und sein Tagebuch* vorliegt, wird dem nahezu vollkommen gerecht.

Am Schluss gibt es eine neue Personalbibliografie Eugen Wilhelm, die die Vorgänger an Umfang weit übertrifft. Leider fehlt ein Register.

(Kevin Dubout: *Der Richter und sein Tagebuch. Eugen Wilhelm als Elsässer und homosexueller Aktivist im Deutschen Kaiserreich*. Frankfurt: Campus Verlag 2018. 551 Seiten. € 49.)

Manfred Herzer

香

Réflexions sur la question gay. Der Großteil des Buches ist Referat: Eribon führt junge Franzosen in Welt, Werk und Denken von Wilde, Proust, Gide, Genet und Foucault ein. Das macht er mit Sinn und Verstand. Er weiß sogar, dass „Homosexualität“ keine Erfindung der Psychiatrie ist, sondern Ulrichs, Kertbeny, Hirschfeld früher und wichtiger sind als Krafft-Ebing (er kennt Herzers Aufsatz im *Journal of Homosexuality*). Bourdieu, Kosofsky Sedgwick und Butler kommen auch nicht zu kurz.

Befremdlich ist nur, dass er 1972 einen Franzosen „wegen Homosexualität“ in den Kerker werfen lässt (S. 460). Weiß er nicht, dass es diesen Straftatbestand in Frankreich nicht gab? Jedenfalls weiß er nicht, dass er erklären müsste, was da geschah. Mich erinnert das an Pressemeldungen, dass in Arabien oder Persien Männer „wegen Homosexualität“ hingerichtet wurden, obwohl es dabei nicht um schwul-Sein geht, sondern um Ficken.

Es geht nicht wirklich um Homosexualität (obwohl sie nach Eribon „überall“ und „seit Jahrhunderten“ vorkommen soll), sondern nur um seine eigene Art Homosexualität, die er seit 150 Jahren zwischen Oxford und Berlin vermutet. Von-sich-auf-andere-Schließen ist sein Ding. Wohl alle Homosexuellen sind sich mal „anders als die anderen“ vorgekommen, aber das muss doch nicht bei allen und jedem durch Beschimpfungen ausgelöst worden sein – wie offensichtlich bei Eribon. Das heißt auch nicht bei jedem, dass man sich dadurch schlechter vorkommt. Bei Eribon gibt es nur *die* bestimmenden Heteros und *die* bestimmten Homos. Die Welt ist zweigeteilt: in Normale und sich selbst hassende Beleidigte. Ich finde es naheliegender, die Mannheit (Frauen kommen bei Eribon nur pro forma vor) in Single, Alleinerziehende, kinderlose Paare und Kinderzüchter einzuteilen. Nach meinen Erfahrungen haben Kinderlose – gleich ob homo oder hetero – mehr miteinander zu tun, als Allein-Homos mit Homo-Pärchen, oder Hetero-Single mit Pärchen die Kinder ohne deren Erlaubnis in die Welt setzen.

Während die Referate über Literaten und Denker lesenswert sind, halte ich die eigenen Gedanken Eribons für Mumpitz. Auch hier gibt es Komisches. Im Vorwort zur zweiten Auflage (die erste war 1999) wundert er sich, dass einige

Leser ihn des Essentialismus geziehen haben. Dabei trieft das Buch nur so von der Annahme, dass es Homos „immer und überall“ gebe, dass sie eine gemeinsame Natur, eine gemeinsame Seele (wenn auch keine richtig weibliche) hätten. Die Gegenposition nennt er „Konstruktivismus“, nicht *gesellschaftlichen* Konstruktivismus, sie ist „Dogma“, „Glaube“, „Annahme“, während Essentialisten „unumstößliche Wahrheiten“ vertreten. Von Sartre und Bourdieu referiert er Positionen, die nahe legen, dass Sprache und Rollenbilder Menschen formen, dass die menschliche Freiheit nicht absolut ist. Er sieht da aber keinen Zusammenhang zum gesellschaftlichen Konstruktivismus, von dem er offensichtlich einen Pappkameraden im Kopf hat, der plemplem ist.

Die Beleidigung (insulte, diffamie) erzeugt alle Schwulen (gays, pédés) – auch die, die es bestreiten; diese lügen oder sie verkennen das Damoklesschwert der Beleidigung, dass sie immer schon formt, lange bevor sie eine Sexualität leben. Für Eribon ist klar, dass die Heteros Herren sind, die Schwulen Unterworfenen. Er berichtet, dass Prols einen feinen Pinkel „schwul“ nennen können, ohne ihn für einen Männerliebenden zu halten, sondern nur für einen Bourgeois. Aber seit wann sind die Proletarier die Herren und die Kapitalisten die Unterworfenen? Es gibt Schwule, die wurden als Rothaarige, Linkshänder, Vertriebene, Protestanten, Streber beschimpft, nicht als „Schwule“. Es gibt auch Homosexuelle, die so selbstbewusst sind, dass sie das Wort, wenn es denn mal gefallen wäre, nicht als Beleidigung angenommen hätten.

Die Vorstellung, alle Homosexuellen, seien durch Beleidigung unterworfen, dass sie eine „Klasse“ der Unterworfenen bildeten, kommt mir komisch vor. Ja, es gibt mehr schwule Friseure und Couturiers als schwule Bergmänner und Bauarbeiter, aber das macht doch nicht alle Schwulen zu Friseuren im Geiste. Ja, Schwule haben *im Durchschnitt* mit 14 mehr gelesen als spätere Fußballprofis, aber nicht jeder Schwule hat sich in den Figuren Genets wiedererkannt, wie Eribon meint (S. 95) und es gibt auch Schwule, die kein Buch in die Hand nehmen – oder sind das dann keine Schwulen? Gewiss, der Schwule, wie wir ihn kennen, ist nicht nur durch seine Sexualität bestimmt, sondern auch durch ein Gefühl der Andersartigkeit, doch seit der Reform des §175 und der Ehe für Alle hat sich da Einiges geändert. Warten wir noch ein paar Generationen und diskutieren die Sache neu.

(Didier Eribon: *Réflexions sur la question gay. Nouvelle édition revue et corrigée. Paris: Flammarion 2012. 615 Seiten. € 21.*)

Arno Schmitt

Manfred Herzer

Some Gay News (Allerleirauh)

Löwenherz & Eisenherz. Bis April dieses Jahres zeigte das Historische Museum in Speyer die Ausstellung *Richard Löwenherz. König, Ritter, Gefangener* und gab dazu einen prächtig illustrierten Katalog heraus. Richard starb 1199 auf dem Schlachtfeld in Frankreich. Jahrzehnte später, um 1260 verfasste ein unbekannter Autor *Recits d'un Menestrel de Reims*, die Geschichte von Blondel, der in Österreich den gefangengehaltenen König Richard Löwenherz ausfindig machte:

„Der König hatte an seinem Hof einem Sänger (menestrel) namens Blondel lange Zeit Unterhalt gewährt. Nach der Gefangennahme Richards auf dem Rückweg vom Dritten Kreuzzug hat niemand Kenntnis über den Verbleib des Königs, Blondel jedoch entschließt sich, Richard in allen Ländern zu suchen. Schließlich erfährt er in Österreich von einer Burg, auf der seit vier Jahren ein vornehmer Gefangener bewacht wird. Er lässt sich vom Kastellan als Sänger anstellen. Nachdem er einen ganzen Winter auf der Burg verbracht hat, hilft ihm der Zufall herauszufinden, wer der Gefangene ist. Am Osterfest erblickt ihn Richard im Garten unterhalb des Turmes und stimmt die erste Strophe eines Liedes an, das Blondel und er einst gemeinsam gedichtet hatten und das außer ihnen beiden niemand kennt. Blondel merkt, dass er seinen Herrn (sire/seigneur) gefunden hat und gibt sich ihm zu erkennen, indem er selbst mit der zweiten Strophe antwortet. Er erbittet vom Kastellan die Genehmigung zur Heimreise zu Pfingsten. Die englischen Großen sind hocheifrig ob der guten Kunde, weil sie ihren König aufgrund seiner Freigebigkeit über alles schätzen; sie schicken eine Gesandtschaft nach Österreich und erwirken die Freilassung Richards gegen ein hohes Lösegeld.“ (Ausstellungskatalog, S. 111)

Weiter heißt es: „Die Erzählung hat erkennbar wenig mit der Realität zu tun, wie sie uns die Chronisten des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts überliefern.“ 1948 soll der englische Architekturhistoriker John Harvey in einem Buch über das englische Herrschergeschlecht Plantagenet, dem auch unser Richard entstammt, dessen „homosexuality“ behauptet haben und die angelsächsischen Romanautoren Gore Vidal und Norah Lofts sollen diese Neuigkeit in ihre Romane eingebaut haben.

Der Wiener Homo-Buchladen Löwenherz, der seit Anfang der 1990er Jahre existiert, hat seinen Namen mit Bezug auf die mittelalterliche Legende von Richard und Blondel erhalten. Der Name des 1978 in Westberlin eröffneten Prinz Eisenherz Buchladens hat einen ähnlich mythischen Ursprung. Dieser

Prinz ist Held einer amerikanischen Comic-Serie aus den 1930er Jahren. Warum gerade er zum Namensgeber ausgewählt wurde, weiß heute keiner mehr.



Von der Männerliebe zur Lust am Töten. Das ist der Titel von Band 2 der voluminösen Hitler-Sex-Biografie des frühen (70er Jahre) schwulenbewegten Schriftstellers Volker Elis Pilgrim. Hitlers letztes Geheimnis soll enthüllt werden, das Pilgrim in Hitlers „genetischer Serienkiller-Anlage“ entdeckt haben will. Wie dem auch sei, zuweilen enthält das Buch manche interessante Beobachtungen und Reflexionen, etwa zu Thomas Manns sexueller Beziehung zu seinen Söhnen Klaus und Michael: „Thomas Mann gehört in diese Kategorie [des voll Schwulen, der eine Frau mit so vielen männlichen accessoires heiratete, dass er mit ihr „konnte“...] Dazu das Verheerende in Thomas Manns Fall: Er benahm sich sexuell missbräuchlich gegenüber seinem ältesten Sohn Klaus. Beide Söhne, die T. Mann beehrte – den Ältesten Klaus und den Jüngsten Michael –, brachten sich als Erwachsene um. Und der mittlere Golo, den T. Mann nicht leiden konnte, musste nach Manns Tod dessen Part bei Manns Frau Katja übernehmen und bis zu seinem 70. Lebensjahr mit der Mutter zusammenleben. Kein Wunder, dass Golo zeitlebens unter nächtlichen Gewaltfantasien litt. Thomas Mann karikierte bis ins Makabre und Groteske das Schein-Hetero-Konzept der bürgerlichen Gesellschaft, für das kaum ein allgemeiner Mann gemacht ist [...] Diese Art Männer sind nicht bisexuell, sondern ausnahmslos homosexuell – mit der Variante, dass sie mit einem einzigen männlich konturierten Exemplar unter Frauen eine Beziehung eingehen. Thomas Manns Ehefrau Katia war ‚knabenhaft‘, hatte einen Zwilingsbruder, den Mann damals leider noch nicht heiraten konnte.“ (S. 793 f.) Pilgrim kann seinen Vorwurf, Thomas Mann habe sich seinen beiden Söhnen sexuell missbräuchlich genähert, allein mit der Tatsache ihres Selbstmords als alternde Männer begründen. Der sexuelle Missbrauch durch den Vater wird kreativ herbeifantasiert, so könnte es gewesen sein oder auch ganz anders. Die derzeitige Konjunktur des Missbrauchsvorwurfs verspricht jedenfalls öffentliche Aufmerksamkeit, wenn man ihn in einen originellen Kontext einbaut.



Castrum Peregrini. Noch mehr Missbrauchsfälle nach dem dynamisch erweiterten Pilgrimschen Missbrauchsbegriff: Die *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* brachte in der Ausgabe vom 13.5.2018 zum Auftakt der Feuilletonfeierlichkeiten für Georges 150. Geburtstag die Enthüllung eines bisher geheimgehaltenen Missbrauchsskandals größten Ausmaßes. Die Verbrechen ereigneten sich in dem Amsterdamer George-Fan-Kreis Castrum Peregrini in den 1970er und 1980er Jahren. Haupttäter war der Schriftsteller

Wolfgang Frommel (1902-1986), der Chef dieses Kreises und 1951 Gründer einer literarischen Schwulenzeitschrift gleichen Namens. Zwei seiner Opfer erzählen in der Sonntagszeitung gewissermaßen als Kronzeugen von ihren Schreckensjahren im Castrum Peregrini. Beide sind heute rüstige Senioren und sprechen erstmals nach vielen Jahrzehnten des Schweigens über ihre traumatischen Erlebnisse mit Frommel.

Der erste Zeuge, Frank Ligtfoot, erinnert sich an Frommels Übergriffe: „Ich verfiel seinem Zauber und tolerierte erotische Abschiedsküsse mit falschen Zähnen, er war damals bereits über siebzig, und den Druck der Erektion eines alten Mannes gegen mein Bein.“ Als dieses Martyrium begann, war Ligtfoot zwanzig Jahre alt. Es endete – Frommel war schon gestorben – als es seinem jüngeren Geliebten gelang, ihn „zu befreien“ und mit ihm nach Amerika zu flüchten.

Da Frommel bisexuell war, kommt in dem Enthüllungsartikel auch eine Frau zu Wort, Frau Kuby, die als 17-Jährige vom eigenen Vater für „ein Praktikum“ dem Frommel-Kreis überantwortet wurde. Nachdem Frommel sie sexuell missbraucht hatte, übergab er sie einer älteren Lesbe, bei der sie „15 Jahre“ lang sexuelle Dienste verrichten musste. Darüberhinaus zwang man sie, „für die Männer zu kochen und einzukaufen und dreimal am Tag eine Mahlzeit auf den Tisch zu stellen!“

Die beiden Opfer-Berichte aus der Sonntagszeitung erregten große Aufmerksamkeit in mehreren anderen Zeitungen. Es gab Auftritte im TV und die Ankündigung einer umfangreichen TV-Dokumentation über diesen Skandal aus dem Geist Stefan Georges.

Nebenbei erfährt man auch, dass der an anderer Stelle in diesem Heft gewürdigte Historiker Kantorowicz mit Stefan George Sex hatte. Dies erzählte der Kulturwissenschaftler Raulff der Verfasserin des Artikels am Telefon. Er erzählte außerdem über George: „Er fand die Nazis zum Kotzen.“ Woher Raulff das alles weiß, verrät er nicht. Es sieht so aus, als ob Raulff hier kreativ fantasiert im Stil Pilgrims.

4

Der weiße Affe. Normalerweise konsumiere ich Krimis nur im Kino oder im TV. Weil mir aber eine Freundin den weißen Affen mit dem Hinweis auf Magnus Hirschfeld empfahl, der in dem Buch auftreten würde, kaufte ich es mir im Prinz Eisenherz Laden. Dort lag es schon in zweiter Auflage, und ich war angenehm überrascht, einen ordentlichen und unterhaltsamen Kriminalroman erworben zu haben. Schauplatz der Verbrechen (zwei Tote: ein Mann in den besten Jahren, erschlagen im Treppenhaus einer Kreuzberger Mietska-

serne; die Mutter eines 14-Jährigen, erstochen und geköpft in ihrer Luxuswohnung in der Fasanenstraße) ist Berlin irgendwann zwischen Inflation und Weltwirtschaftskrise. Ein junger hübscher Kriminalbeamter löst am Ende den Fall, wie sich das gehört. Hirschfeld kommt mehrmals ins Spiel, zunächst durch Nike, die Tochter des reichen jüdischen Mordopfers. Sie ist noch hübscher als der Kommissar, studiert Medizin, spielt nachts im Tingeltangel in einer Damenkapelle und macht eine Art Praktikum im Institut für Sexualwissenschaft. Abermals tritt er auf, als die später ermordete Mutter mit ihrem Sohn zu ihm in die Sexualberatung geht. Sie fürchtet, das zarte und allerhübscheste Kind sei schwul, weil es mit einem etwas älteren und sehr athletischen Proletenjungens Freundschaft geschlossen hat. Schließlich nimmt der Kommissar an einer Führung durch das Instituts-Museum teil, die von einem „Karl“ mit einigem Berliner Mutterwitz veranstaltet wird. Nachdem er den Fall gelöst hat, geht der Kommissar zu einer Nacktparty im Garten des Instituts – Hirschfeld nackt mit Strohhut –, um sich, vergeblich, mit Nike zu versöhnen. Sie hat die Sexaffäre mit ihm beendet, nachdem er ihren schwulen Bruder, wie sich bald herausstellt: grundlos, als Mörder verdächtige. Ganz zum Schluss erhält Nike vom Institutsfaktotum „Dorchen“ den Rat, es doch noch einmal mit dem Polizisten zu versuchen. Sie will aber erst ihr Medizinstudium beenden. – Insgesamt bewegt sich die Hirschfeld- und Instituts-Darstellung im Roman auf der Höhe des derzeitigen Forschungsstandes, nur die manchmal misslungene Nachbildung des berlinischen Idioms und die oft wirre Topografie der Stadt stören den Lesegenuss. – Der weiße Affe besteht aus KPM-Porzellan des 18. Jahrhunderts („Judenporzellan“; das Wort wird im Buch erklärt) und geistert als eigentlich überflüssiger Running Gag durch den Krimi. Am Schluss wird er durch ein dummes Missgeschick zertrümmert. (Kerstin Ehmer: *Der weiße Affe*. Bielefeld: Pendragon Verlag 2017. 279 Seiten. € 17.)



Die Puppenjungs. In meiner Vorrede zu „Jasminblüthe“, einer im Mai im Männerschwarmverlag erschienenen Sammlung schwuler Dramen und Dramolette aus den Jahren um 1900, beklagte ich, dass das Stück „Die Puppenjungs. Szenen aus dem dunklen Berlin in 5 Aufzügen“ nicht aufgenommen werden konnten, weil die Vorlage verschollen ist. Jetzt hat ein Historiker aus Sandhausen ein Exemplar in der Kölner Stadtbibliothek entdeckt und mir zur Verfügung gestellt. Was der anonyme Autor im „Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ vom Juli 1907 feststellt: „Die männliche Prostitution, auf welche der Titel deutet, wird nicht behandelt“, ist zutreffend. Das Klagen über die Unauffindbarkeit der Puppenjungs war grundlos.



Albert und Hubert. Bei meinen Recherchen zu *Walter Benjamin und die Lesben* fand ich Benjamins Rezension der Erzählung „Albert und Hubert“. Ich war davon so beeindruckt, dass ich sie am liebsten hier komplett zitieren würde, zusammen mit der Erzählung des irischen Dichters George Moore in der Übersetzung unseres alten Bekannten Max Meyerfeld (Capri 41, S. 3 ff.), die der Berliner S. Fischer Verlag 1928 auf den Markt brachte. Wenigstens den Anfang der Besprechung mit den Andeutungen einer literaturgeschichtlichen Einordnung Moores will ich mir nicht verkneifen: „George Moore ist ein großer Erzähler – kein Epiker. Denn seine Welt ist gesetzlos. Ihn hat nicht die Vision einer Epoche und einer Stadt regiert wie Balzac, nicht ein Kanon von Leidenschaften vorgeschwebt wie Stendhal, nicht eine politische Idee bezwungen wie Zola. Er hat auf Balzac, auf Zola geschworen, alle erdenklichen Einflüsse, den von Bourget, von James erfahren, aber bestimmt wurde er doch immer von unberechenbaren Impulsen, und das Bezeichnendste bleiben daher seine autobiographischen Schriften, in denen, wie Chesterton sagt, ‚die Ruinen George Moores im Mondlicht sich ausbreiten‘.“¹

Es geht in „Albert und Hubert“ um zwei Proletarierinnen mittleren Alters im Dublin der 1860er Jahre. Die eine arbeitet als Anstreicher, die andere als Hotelkellner und beide machen ihren Job in Männerkleidern, gelten bei ihren Kollegen und Chefs als Männer, der Kellner mit dem Namen Albert Nobbs, der Anstreicher nennt sich Hubert Page. Durch einen albernen Zufall entdecken sie gegenseitig ihre ursprüngliche Weiblichkeit. Es ist für beide das erste Mal, dass sie mit jemanden über ihre ungewöhnlichen Geschlechtsrollen sprechen. Hubert erzählt von seinem großen Glück einer Ehe mit einer gewöhnlichen Frau, die, weil sie irgendwie asexuell ist, nichts von seinem Geheimnis ahnt. Diese Erzählung weckt auch in Albert den Wunsch nach einer Ehe ohne Sex und es geht im Rest des Buches um seine Suche nach einer Heiratskandidatin, mit der er/sie gern von einigem Ersparten in einer ärmeren Gegend der Stadt einen kleinen Krämerladen aufmachen könnte. Mit Helen, einer Arbeitskollegin und Gelegenheitsprostituierten, die nur ihren Zuhälter Joe liebt, sich aber gern von Albert mit mehr oder weniger teuren Geschenken und Bargeld umwerben lässt, könnte er sich eine solche Scheinehe vorstellen. Als er sich aber bei einem Rendezvous weigert, Helen zu küssen und auch für ein bisschen Petting nicht zu haben ist, beendet Helen die Beziehung. Albert hatte Helen auf eine kompliziert platonische Weise geliebt und stürzte daraufhin in tiefste Melancholie, die bald tödlich endet:

¹ Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften*, Frankfurt 1972, Band 3, S. 123.

„Alle fragten sich, wie es möglich sei, daß jemand, der am Dienstag noch bei guter Gesundheit war, am Donnerstagmorgen eine Leiche ist, als ob so etwas noch nie vorgekommen wäre. Sooft es sich auch schon ereignet hatte, es schien unnatürlich, und man munkelte, am Ende hätte sich Albert umgebracht. Einige sprachen von Schlaganfall, doch der ist bei einem großen, hageren Mann etwas Ungewöhnliches. Und als der Arzt herunterkam und meldete, Albert sei eine Frau, da war alles Gerede über die Todesursache hinweggefegt [...] Jeder fragte den andern, warum Albert es vorgezogen, sich als Mann auszugeben, und wie sie das Jahr um Jahr fertiggebracht habe, ohne daß je einer von ihnen Verdacht geschöpft hätte. ‚Sie hat als Mann mehr Lohn bekommen wie als Frau‘, sagte jemand, aber keiner wollte sich in Erörterungen über die Lohnfrage einlassen; das wußten alle, daß ein Mann besser bezahlt wird als eine Frau. Dagegen beschäftigte es alle aufs lebhafteste, was Albert mit Helen angefangen hätte, wenn Helen nicht mit Joe Mackins davongegangen wäre. Was wäre in der Hochzeitsnacht geschehn? Nichts selbstverständlich, aber wie hätte sie es ausgeplaudert? Die Männer grinsten über den Biergläsern, die Mädchen wurden über ihren Teetassen nachdenklich; die Männer fragten die Mädchen, und die Mädchen fragten die Männer.“

Mehrfach können die Leser an Alberts inneren Monologen teilnehmen, in denen er über seine heimliche Unangepasstheit grübelt, über die von Benjamin so genannte „Schönheit und die feenhafte Wahrheit“ seines Daseins. Dabei gelingen ihm Formulierungen wie „nicht Mann und nicht Frau, nur ein Zwischending“, oder: „Aber ich darf mich nicht unterkriegen lassen. Es ist sehr albern von mir, einem alten Zwischending, nicht Mann und nicht Frau! Ich kann nun mal nicht anders.“ Vom Dichter Moore wie vom Übersetzer Meyerfeld ist nicht bekannt, ob sie jemals Hirschfelds Zwischenstufenlehre zur Kenntnis nahmen. Hirschfelds Ausgangspunkt beim Entwickeln seiner Lehren und Theorien war offensichtlich das gewöhnliche Alltagsbewusstsein, in dem am Anfang des 20. Jahrhunderts Vorstellungen vom Aufweichen der starren Grenzen zwischen den Geschlechtern wie zwischen allen andern althergebrachten Unterscheidungen in der Vielfalt der Menschen sich im öffentlichen Bewusstsein zu verbreiten begannen. Moore und Meyerfeld partizipierten offensichtlich fruchtbarst an diesen Veränderungen der Geschlechterbilder.

¶

Ist ein schwules Museum noch zeitgemäß? Als das Gerücht aufkam, das Schwule Museum solle umbenannt werden – irgendwas mit queer – sind einige Schwestern protestierend ausgetreten, weil sie nach dem Entfernen des Wortes „schwul“ aus dem Namen eine übermächtige Dominanz von Lesben bei künftigen Entscheidungen fürchteten. Das Wort wurde nicht entfernt, dem

„Muscum“ aber ein Sternchen angehängt, das wie der Verweis auf eine (nicht vorhandene) Fußnote aussah. Damit wollte man signalisieren, es geht hier nicht bloß um Liebe und Sex zwischen Männern, sondern um Liebes- und Sexualitätsformen in allen denkbaren Kombinationen. Jetzt ist das Sternchen weg und das Unwort des Jahrhunderts wurde deutlich verkleinert und in den Untertitel, manchmal auch Übertitel eines Drei-Buchstaben-Logos SMU verschoben. Die ersten beide Buchstaben S und M wären vielleicht als Schwules Museum oder Sadismus/Masochismus zu dechiffrieren, aber was ist mit dem U? U für Unzeitgemäß? Ueberirdisch? Urningthum? Underground? Who knows... Schwul bleibt jedenfalls irgendwo in der Nähe von SMU erhalten, auf den Briefköpfen, der Website usw.

Wäre man dem Vorbild der *Siegessäule*, dem bekannten Homoblättchen mit Westberliner Wurzeln gefolgt, das längst schon das Problemwort schwul von Umschlagseite und Website verbannt mit dem voll aktuellen queer vertauscht hat, dann hätte man sich wenigstens dem „hegemonialen“ Jargon unserer multigeschlechtlichen Kulturwissenschaftler angepasst. Stattdessen ein niedliches Sternchen, eher ein Blümchen, hinter dem nostalgischen schwul:

(*/*)

Inzwischen ist das Blümchen/Sternchen auch schon wieder im Zuge der SMU-Einführung entsorgt, aber die Hoffnung wächst, mittels kreativer Namenskorrektur am immer noch anschwellenden Berlin-Touristenboom weiterhin partizipieren zu können und besonders die touristische Jugend ins Museum zu locken. Ob ein guter Name neue Besuchergruppen anlocken kann, möchte ich bezweifeln. Marken wie Persil, CocaCola, Tempotaschentücher oder Depeche Mode sind wohl kaum wegen ihrer bescheuerten Namen umsatzstark geworden, sondern eher trotzdem. Deshalb ist für die eingangs gestellte Frage total egal, wie das Museum heißt, LSBTTIQ wäre letztlich auch irgendwie okay, entscheidend ist auch hier, was am Ende hinten rauskommt. Und da konnte in der ewig ungelösten Frage nach dem Platz der lesbischen und der vielen anderen Sexualitäten jenseits der gewöhnlichen Heterosexualitäten in einem schwulen Museum ein schöner Fortschritt erzielt werden.

Dass eine solche Öffnung ein Erfolgsrezept sein kann, lehrt die Erfahrung der Museumsgründungsmütter in den goldenen Achtzigerjahren. Damals war es gelungen, den total normalen Direktor des Berlin-Museums in der Lindenstraße zu einer historischen Schwulenausstellung zu überreden. Jene Mütter, zu denen bald auch ich gehörte, machten sich Sorgen, ob sich wohl genügend Normalos für unser sehr abseitiges Tuntenthema interessieren würden. Der rettende Einfall kam von Käthe: Was reizt Heteros besonders und was könnte sie zur Überwindung ihrer angeborenen Scheu vor Homokram verführen?

Käthes Antwort: Lesbensex. Für diese geniale Idee kriegte sie von mir einen dicken Schmatz und ich telefonierte sofort mit meiner alten Freundin Ilse. Ilse war von dem Vorschlag sehr angetan und konnte einige ihrer Freundinnen zur Zusammenarbeit mit den Schwulis überreden. So kam es, dass am 26.5.1984 die Ausstellung *Eldorado* eröffnet und dem armen kleinen Berlin-Museum ein Besucher*innenrekord beschert wurde: „Eine der umstrittensten Ausstellungen, die jemals in Berlin gezeigt wurde, ›Eldorado – Geschichte, Alltag und Kultur homosexueller Frauen und Männer in Berlin 1850-1950‹ im Berlin-Museum, hat am Sonntag mit einem Besucherrekord ihre Pforten geschlossen“, schrieb die alte Tante *Tagesspiegel* am 31. Juli. In unsere Freude über den erfolgreichen Lesbencoup fiel allerdings ein Wermutstropfen. Die Lesben wollten nur mit uns zusammenarbeiten, wenn wir ihnen eine strikte Zweiteilung der Ausstellung, eine separate Damenabteilung zusicherten, die sie vollkommene autonom gestalten durften – statt der von uns erhofften Kooperation bloß eine friedliche Koexistenz. Dennoch blieb die Freude über das erfolgreiche Projekt. Als Manfred Baumgardt vorschlug, *Eldorado* in Form eines schwulen Museums bis in alle Ewigkeit zu verlängern, stellte sich für jeden von uns die Gretchenfrage: Nun sag, wie hast du's mit den Lesben? Keiner hatte Lust, noch einmal mit ihnen zu telefonieren und lesbischerseits wurde gleichfalls kein Interesse an Zusammenarbeit signalisiert. So kam es, dass das Schwule Museum sich in den nächsten Jahren im warmen Schoß der AHA gemütlich einrichtete; die Lesben in der AHA waren schon lange vorher ausgestiegen und hatten sich zur streng separatistischen lesbischen Gruppe L 74 vereint. – Tatsächlich aber war der lesbische Separatismus nicht wirklich streng. So vermittelte mir beispielsweise die erwähnte Freundin Ilse ein unvergessliches Gespräch mit Hilde Radusch (1903-1994), einer ehemaligen Kommunistin und Freundin Richard Linserts, die mir unter anderem erzählte, dass sie sich selbst, genau wie die anderen Lesben im Berlin der Zwischenkriegszeit so selbverständlich wie zur Zeit unseres Gesprächs als *schwul* bezeichnete. Ebenso unvergesslich ist mir die vom L74-Mitglied Heidi Giesenbauer (1948-2007) vermittelte Bekanntschaft mit Charlotte Wolff, der ich beim Forschen für ihre Magnus-Hirschfeld-Biografie (1986 erschienen) behilflich sein konnte.¹ Das Verhältnis des Schwulen Museums zur Welt der Berliner Lesben war also von Anfang an recht entspannt und aufgelockert. Der große Sprung nach vorn gelang jedoch sowohl in schwulesbischer wie in finanzieller Hinsicht, sowie die Zeitgemäßheit betreffend am Beginn des 21.

¹ Dazu: Brennan, Toni & Peter Hegarty (2009): Magnus Hirschfeld, his biographies, and the possibilities and boundaries of 'biography' as 'doing history', in: *History of the Human Sciences* 22 (5), 24-46.

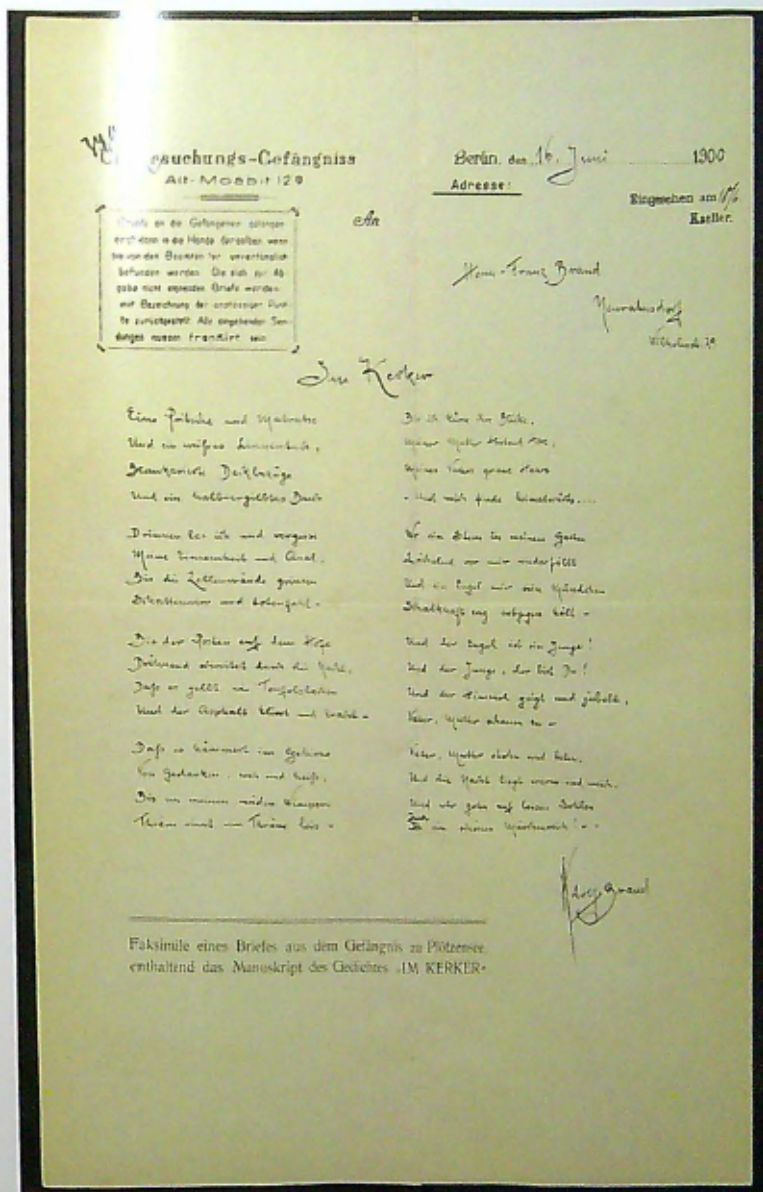
Jahrhunderts. Der schwule SPD-Politiker Wowereit wurde damals Bürgermeister und ließ das Schwule Museum nachhaltig subventionieren. Mit meinem Rücktritt vom Museumsvorstand konnte erstmals eine Lesbe in den Vorstand gewählt werden und seitdem entwickelt sich das Verhältnis der beiden Hälften des Dritten Geschlechts in die richtige Richtung: hin zur Parität. Was die anderen Gruppen in der LGBTIQ-Buchstabensuppe betrifft, so sehe ich für sie alle im Schwulen Museum vollkommene Barrierefreiheit, was die Möglichkeit einer Ausstellung und sonstiger Mitarbeit betrifft. Die Gruppe T, speziell für Transzendenz der traditionellen Grenzen zwischen M + W zuständig, war von Anfang an im Schwulen Museum vertreten. Ich erinnere mich an eine Ausstellung in den späten 80ern zur total ambiguen Ausdruckstänzerin Anita Berber und in der 97er Ausstellung zum 100. Geburtstag der Schwulenbewegung wurde an alle Arten von historischen T-Personen erinnert, etwa an die Rockey-Twins / Dolly Sisters von 1930 u.v.a.m.

Das Schwule Museum wird gerade wegen dieser Offenheit noch lange Jahre zeitgemäß bleiben. Die Sorge einiger schwuler Herren der Schöpfung, sie würden bei dieser Offenheit irgendwie zu kurz kommen, ist nicht wirklich zu verstehen. Es sei denn, man erkennt in dem tapferen Ignorieren von Tante Magnesias 150. Geburtstag das Menetekel einer neuen Geschichtsvergessenheit der Museums-Führungskräfte.



*Kürzlich wurde in der Berliner Staatsbibliothek die lange verschollen geglaubte Gedichtsammlung von Adolf Brand *Inseln des Eros* entdeckt. Brands Freund Edwin Bab hat in dem kleinen, für die Mitglieder der Gemeinschaft der Eigenen bestimmten Buch etwa 40 Gedichte Brands versammelt, eine biografische Einleitung hinzugefügt und hundert Stück drucken lassen. In der nächsten Ausgabe von *Capri* wird darauf zurückzukommen sein. Das Stabi-Exemplar gehörte, wie man hier sieht, Richard Meierreis, der Doppelmitleid in der GdE und im WhK war.*





Beilage aus: Brand, Inseln des Eros. Als Bab den Gedichtband vorbereitete, war Brand wieder einmal im Gefängnis. Der Briefempfänger „Franz“ ist Adolfs Papa.

Mägdenklage

Oft hab ich mit Thränen,
Und innigem Sehnen,
Verwünschet mein Geschlecht!
Es fesselt fast immer
Mich Arme ins Zimmer –
Wie frei gehen die Männer! Selbst Knabe und Knecht.

Weit um sich zu schauen,
Ist Mädchen und Frauen
Vom Schicksal vergällt.
Als Diener, als Lehrer,
Als Held, als Bekehrer,
Als Kaufmann, durchreisen die Männer die Welt.

Zwar könnt ich entfliehen,
Und Länder durchziehen,
Im männlichen Kleid;
Doch Weisheit und Feuer
Erkauft ich zu theuer,
Denn weh mir! – Die Sittsamkeit hätt ich entweiht!

Philippine Engelhard, 1779

Capri 53

Zeitschrift für schwule Geschichte

Dezember 2019



J. Edgar Bauer: Der Mensch als Zwitter und Mischling: Magnus Hirschfeld und die zagende Rezeption seines kritischen Denkansatzes -----	1
Manfred Herzer-Wigglesworth: 3 Hiller-Studien (Ulfa von den Steinen, Walter Benjamin, Christian Adolf Isermeyer) -----	76
Sophie Lespiaux: <i>Capri</i> – Akteure, Netzwerke, Druck und Gestaltung. Vom Hobby zur professionellen <i>Zeitschrift für schwule Geschichte</i> -----	110
Capri Totalinhaltsverzeichnis 1987-2019 -----	141
Manfred Herzer-Wigglesworth: Afterword -----	157

*

Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte. Nr. 53. Dezember 2019.

ISSN 1431-8024

Redaktion: Manfred Herzer-Wigglesworth,
Mohrenstraße 1, 10117 Berlin

Herstellung: copy print, Ernst-Reuter-Platz 3-5, 10587 Berlin

*

Die Umschlagseite III wurde unter Verwendung einer Abbildung aus *Hieronimus Bosch. Das tausendjährige Reich* von **Wilhelm Fraenger** (Coburg 1947) und einer Strophe aus der CD *Mania Regressia* der **Jewish Monkeys** (Frankfurt 2014) gestaltet. Umschlagseite IV unter Verwendung des CD-Covers von *We're Only In It For The Money* von **Frank Zappa & The Mothers Of Invention**. Die Umschlagseite I gestaltete die total berühmte und beliebte Stardesignerin* **Kiki d'Entenhausen-Montparnasse** mit ihrem* außergewöhnlich brillanten Standard-Normal-Deluxe-Format.

J. Edgar Bauer

Der Mensch als Zwitter und Mischling: Magnus Hirschfeld und die zagende Rezeption seines kritischen Denkansatzes

„I is a femaline person. O, of provocative gender.
U unisingular case.“

James Joyce: *Finnegans Wake*
(1973, S. 251)

„Ours is the day of realization rather than action.
There has been so much action in the past, especially sexual action, a wearying repetition over and over, without a corresponding realization.
Now our business is to realize sex.“

D. H. Lawrence: „My Skirmish
with Jolly Roger“ (2017, S. 10)

1. Seit den 1980er Jahren sind mehrere Buchpublikationen über den Arzt, Sexologen und Kämpfer für die Rechte sexueller Minderheiten Magnus Hirschfeld (1868-1935) erschienen. Unter diesen Studien stellt Manfred Herzers *Magnus Hirschfeld und seine Zeit*¹ den bisher umfangreichsten Beitrag zum Verständnis von Hirschfelds Leben und

Der vorliegende Beitrag ist die um zwölf Addenda erweiterte, deutsche Fassung einer Studie, die unter dem Titel „On Behalf of Hermaphrodites and Mongrels: Refocusing the Reception of Magnus Hirschfeld's Critical Thought on Sexuality and Race“ in *Journal of Homosexuality*, October 2019 (DOI: 10.1080/00918369.2019.1661686) erschienen ist.

Œuvre dar. Verglichen mit seiner vorhergehenden Hirschfeld-Biografie, die 1992 veröffentlicht und 2001 dem damaligen Forschungsstand angepasst wurde¹, bietet Herzers neues Buch eine weitaus gründlichere Analyse von Hirschfelds Denken und seinem Verhältnis zu den Entwicklungen in den Human- und Biowissenschaften seiner Zeit. Wie Herzer hervorhebt, ist die wegweisende Bedeutung von Hirschfelds Sexologie darin zu sehen, dass er seine schon früh entworfene Konzeption der *sexuellen Zwischenstufen* zum „zentrale[n] Begriff in [seinem] Denken“² machte. Obwohl Hirschfeld's *sexuelle Zwischenstufenlehre*³ den eigentlichen Grundstein seiner Sexologie konstituiert, wurde ihre entscheidende Rolle von den meisten Rezipienten seiner Schriften nicht erkannt. Da Hirschfelds Universalisierung der geschlechtlichen Zwischenstufigkeit eine tiefgreifende Neukonzeptualisierung der menschlichen Sexualdifferenz jenseits binärer (oder anderweitig finierter) sexual-distributiver Schemata erfordert, ist es nicht überraschend, dass die „frohe Botschaft“⁴ im Mittelpunkt seiner kritischen *Geschlechtskunde* weitgehend unterdrückt, wenn nicht gar aus dem kulturellen Gedächtnis eliminiert wurde.

¹ Manfred Herzer: *Magnus Hirschfeld und seine Zeit*. Berlin, Deutschland & Boston, USA: De Gruyter Oldenburg, 2017.

¹ Herzer 1992; Herzer 2001.

² Herzer 2017, S. 119.

³ Vgl. ebd., S. 388.

⁴ Ebd.

2. Herzer beurteilt die wissenschaftlichen Leistungen und die gegenwärtige Relevanz des Sexologen in bemerkenswertem Gegensatz zu den nachhaltigen Versuchen deutschsprachiger Publizisten, Hirschfelds Veröffentlichungen generell abzuwerten. So rügte einer seiner vielen Kritiker die „Erkenntnisarmut“¹ in seinen Werken. Andere überboten sich mit Behauptungen wie, Hirschfeld sei „denkerisch anspruchslos“² gewesen oder dass er „als Theoretiker flach und unfertig blieb“³. Weniger polemisch, aber gleichfalls herabsetzend, vertrat Charlotte Wolff (1897-1986), eine deutsch-britische Psychologin und Autorin der ersten Hirschfeld-Biografie, die verblüffende Ansicht, dass „Hirschfeld’s theory of sexual intermediaries has not survived“⁴. Vorsichtiger in seiner diesbezüglichen Erörterungen räumte Ralf Dose, ein Mitbegründer der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft, ein, dass Hirschfelds Auflösung der Mann/Frau-Dichotomie eine Konsequenz seiner *Zwischenstufenlehre* sei, aber dann vermied er weitestgehend, den kritischen Gehalt dieser Einsicht zu ergründen. Da Dose die Tatsache vernachlässigte, dass die offensichtlicheren Formen des körperlichen Hermaphroditismus und der psychischen Bisexualität Anzeichen für die tieferliegende, unaufhebbare Variabilität der menschlichen Sexualität

¹ Dannecker 1978, S. 47.

² Sigusch 1985, S. 244.

³ Haeberle 1984, S. XX.

⁴ Wolff 1986, S. 154.

sind, entzog er den so genannten „Sonderfälle[n]“¹ ihre katalysatorische Rolle in dem von Hirschfeld intendierten Auflösungsprozess aller Kategorialfixierungen des Geschlechtlichen. Anders als Herzer in seinem 2017er Buch vermied Dose, sich damit auseinanderzusetzen, dass Hirschfelds Sexologie das unwiderrufliche Ende der altehrwürdigen Reduzierung von Individuen auf die hypostasierten Wesenheiten von „Mann“, „Frau“, oder „Drittem Geschlecht“ markiert.

3. In *Magnus Hirschfeld und seine Zeit* zieht Herzer textliche und historische Beweise heran, die den Ergebnissen, die von der gängigen Hirschfeld-Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg vorgelegt wurden, widersprechen. Zudem legt Herzers argumentativer Duktus eine weitreichende Revision seiner eigenen, in früheren Publikationen vertretenen Ansichten nahe. In starkem Gegensatz zu seinem gegenwärtigen Standpunkt behauptete Herzer in der Biografie von 1992 zum Beispiel, dass Hirschfelds Auffassung der Sexologie bereits in den 1930er Jahren veraltet war und dass sie mit der Veröffentlichung der Kinsey-Reporte in den Jahren 1948 und 1953 zu einem abgeschlossenen Kapitel in der Geschichte der Sexualwissenschaft wurde.² Als Herzer 2001 die überarbeitete Fassung seiner Hirschfeld-Biografie herausbrachte, hielt er anscheinend weiterhin an der Beurteilung fest, dass das Werk Hirschfelds obsolet geworden war. Im Vorwort dieser Ausgabe aber, das mit dem Titel „Hirschfeld-Forschung in den neunziger Jahren“ versehen ist, erwähnt Herzer eine neue Interpretation der *Zwischenstufenlehre*

¹ Dose 2005, S. 97.

² Herzer 1992, S. 7.

Hirschfelds, die J. Edgar Bauer in einer monografischen Studie mit dem Titel „Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds“ vorgeschlagen hatte.¹ Herzers Entscheidung, auf diesen Text hinzuweisen, war insofern keine Selbstverständlichkeit, als Bauers Darlegungen in eine Richtung wiesen, die geradezu antithetisch zu den Meinungen der vorherrschenden Hirschfeld-Forschung und zu Herzers eigenem, jahrelang vertretenem Standpunkt verlief. Wie nicht anders zu erwarten, musste Herzer feststellen, dass der Beitrag Bauers von der Fachwelt nahezu vollständig ignoriert wurde.² Auch wenn Herzer anerkannte, dass die neue Interpretation der Hirschfeldschen Kernprämissen impliziert, dass jeder Mensch dazu bestimmt ist, sich als eine irreduzible Sexualvariante zu verstehen und zu verwirklichen,³ beharrte er auf seinem Standpunkt, dass Hirschfelds Schriften keine Rechtfertigung für die Auflösung der Mann/Frau-Disjunktion boten⁴. Dem entsprechend verwarf Herzer den interpretatorischen Ansatz Bauers als völlig inakzeptabel.

4. Es scheint angebracht, auf Herzers Meinungsänderung über die epistemische Validität von Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* und über die heutige Relevanz seiner Sexologie in allgemeinen hinzuweisen, nicht zuletzt, weil Herzer in seinem neuen Buch sich um keinerlei Erklärungen bemüht, warum seine gegenwärtigen Ansichten sich derart

¹ Bauer 1998.

² Vgl. ebd., S. 8.

³ Vgl. Herzer 2001, S. 7.

⁴ Vgl. Herzer 2003, S. 72.

grundlegend von den Positionen unterscheiden, die er früher vertrat. Es ist aber nachvollziehbar, dass Herzer es vorzog, diese Diskrepanz schweigend zu übergehen, weil ein anderes Vorgehen hätte dazu führen können, die Akzeptanz, die seit vielen Jahren seine Arbeiten im deutschen Sprachgebiet genossen, infrage zu stellen. Herzers Entscheidung, die beträchtlichen Veränderungen in seiner Hirschfeld-Interpretation nicht zu thematisieren, ist indes eine Quelle unnötiger Verwirrung, da seine neueste Würdigung des gedanklichen Kerns von Hirschfelds Werk sich weitgehend mit den Ausführungen deckt, die Bauer in „Der Tod Adams“ fast zwei Jahrzehnte zuvor vorgelegt und die Herzer damals ausdrücklich abgelehnt hatte. Diese Zurückweisung erfolgte vor allem im Rahmen einer Debatte mit Bauer, die von jeder Seite in drei Beiträgen geführt wurde und sich vor allem um Bauers Auffassung der *Zwischenstufenlehre* und deren Implikationen drehte.¹ Erstaunlicherweise erwähnt Herzer in seinem neuen Buch weder diese Debatte noch die Präzisierungen und Erläuterungen, die Bauer über mehrere Jahre in *Capri*, der von Herzer seit 1987 herausgegebenen Zeitschrift, vorgelegt hatte. Der Hinweis auf Herzers taktische Verschweigungen wäre in diesem Zusammenhang kaum zu rechtfertigen, wenn seine früheren Publikationen nicht erheblich dazu beigetragen hätten, Hirschfeld als Wissenschaftler zu diskreditieren, um seine sozialpolitischen Bemühungen als Sexualreformer umso bedeutungsvoller erscheinen zu lassen.

¹ Vgl. Herzer 1998; Bauer 1999; Herzer 2000; Bauer 2002a; Herzer 2003; Bauer 2007.

5. Dass Herzer über seinen Meinungswandel bezüglich der Leitgedanken Hirschfelds schweigt, ist sachlich und historiographisch nicht zu rechtfertigen. Denn Leser, die mit dem Standpunkt nicht vertraut sind, den Herzer in seinen biografischen Werken von 1992 und 2001 sowie in späteren Veröffentlichung, die in der Bibliografie des Bandes von 2017 nicht erwähnt wurden, einnehmen, könnten irrtümlicherweise davon ausgehen, dass Herzers gegenwärtige Ansichten seine eigenen früheren Stellungnahmen zur historischen Bedeutung Hirschfelds fortschreiben. Dass dem nicht so ist, soll vor allem deswegen festgehalten werden, weil Herzers anfängliche Fokussierung auf die sexualreformativen Aktivitäten des Sexologen ihn offensichtlich von der notwendigen Auseinandersetzung damit ablenkte, dass Hirschfelds kritische Sexologie zwingend die prinzipielle Demontierung aller finiten sexualdistributiven Schemata und speziell der Mann/Frau-Dichotomie erforderlich macht. Obwohl *Magnus Hirschfeld und seine Zeit* einem historiografischen Plan folgt, schreckt Herzer vor der reflexiven Anstrengung zurück, die vorherrschende negative Rezeption von Hirschfelds epistemischen Errungenschaften sowie die hartnäckige Weigerung, sich mit den kritischen Ansprüchen und Konsequenzen seiner Sexuallehre zu befassen, aus geschichtlicher Perspektive zu beleuchten. Da Herzer ursprünglich die weitverbreiteten Missdeutungen von Hirschfelds sexologischem Werk unkritisch übernahm, überrascht es nicht, dass er sich später nirgends von den üblichen Charakterisierungen des

Sexologen distanziert, die gern darauf pochten, dass er „wissenschaftlich roh“¹, ein bloßer „Kompilator“² oder „kein theoretischer Kopf“³ war.

6. Insofern als Herzer sich dafür entschied, die Verunglimpfungen zu ignorieren, denen Hirschfelds theoretisches Werk jahrzehntelang ausgesetzt war, sah er sich noch weniger dazu veranlasst, die kompensatorische Funktion jener Strategien aufzudecken, die Hirschfelds historische Bedeutung primär im Zusammenhang mit seinen politisch-emanzipatorischen Aktivitäten und Leistungen sehen wollen.⁴ Vor diesem Hintergrund war es für Herzer ein Leichtes, sich selbst von der

¹ Sigusch 1985, S. 246.

² Dannecker 1978, S. 47.

³ Lindemann 1993, S. 97.

⁴ Ein paradigmatisches Beispiel für die weitverbreitete Missachtung der epistemischen Errungenschaften Hirschfelds ist eine Konferenz an der Universität Potsdam und die darauf folgende Publikation eines Essaybandes gewesen, die darauf angelegt waren, Hirschfelds Lebensleistungen zu würdigen. Der generelle Titel der Veranstaltung und des Buches machten deutlich, auf welchem Bereich Hirschfelds historische Relevanz aus der Sicht der Organisatoren und Herausgeber eigentlich lag: *Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld* (Kotowski & Schoeps 2004). Arno Orzessek, ein aufmerksamer Beobachter der Konferenz, schrieb einen Artikel in der *Süddeutschen Zeitung*, in dem er die mangelnde Bereitschaft der Konferenzteilnehmer kritisierte, sich mit der theoretischen Tragweite von Hirschfelds Œuvre auseinanderzusetzen. So detaillierte er mit Bezug auf einen von J. Edgar Bauer gehaltenen Vortrag über Hirschfeld als messianischen Denker: "Der Ansatz zu einer Gesamtdeutung des Phänomens Hirschfeld wurde erkennbar. Allein, die Konferenz wollte darüber nicht streiten. Man vertiefte sich

Aufklärung der Gründe zu dispensieren, die ihn zu seiner interpretatorischen Kehrtwende bewogen haben. Was aber den sachlichen Standpunkt anbelangt, den Herzer in der Gegenwart vertritt, lässt sich unschwer feststellen, dass er die Tragweite und Relevanz von „Hirschfelds Denken“ generell und insbesondere seiner Sexuallehre zu würdigen versucht hat.¹ Anders als in seinen früheren Publikationen scheint Herzer nun bereit zu sein, sich Bauers Analysen der Kategorialdekonstruktionen zueigen zu machen, die den Weg für Hirschfelds Neukonzeption der Sexualdifferenz jenseits aller Varianten finiter Sexualdistributionschemata ebneten.² Da Herzer in seiner neuesten Biografie keine ernst zu nehmende Alternative zu Bauers Deutung der sexuellen Zwischenstufigkeit und Sexualindividualität des Menschen im Hirschfeldschen Œuvre bietet, scheint es durchaus sinnvoll anzunehmen, dass er gegenwärtig den *close readings* zustimmt, die als Grundlage für Bauers hermeneutische Annäherung an Hirschfelds Schriften dienen.

7. In einem vierseitigen Geleitwort erörtern und loben Jörg Litwischuh und Michael Schwartz den methodischen und argumentativen Duktus von Herzers *Magnus Hirschfeld und seine Zeit*. Sie vermeiden jedoch sorgfältig, Herzers Würdigung der Zwischenstufenlehre als Mittelpunkt von Hirschfelds Sexualdenken auch nur zu erwähnen. Das

lieber in den irdischen Helden, der Sex-Spielzeug gesammelt hat, Europas Vortragssäle füllte und in mehreren Romanen auftaucht [...].“ (Orzessek 2003, S. 14).

¹ Herzer 2017, S. 119.

² Bauer 2005; Bauer 2006.

Vorgehen der Geleitwortverfasser ist umso überraschender, als Herzer mit erdenklichster Deutlichkeit präzisiert: „[Hirschfeld ist] mit seiner Zwischenstufenlehre weiter als jeder andere Wissenschaftler oder gar Psychoanalytiker in die Frage nach Männlichkeit und Weiblichkeit und nach der Gesundheit der Sexualitäten des Menschen eingedrungen.“¹ In dem Zusammenhang verweist Herzer auch darauf, dass Hirschfeld gelegentlich seine *Lehre* zum bloßen „Einteilungsprinzip“ herunterspielte, vermutlich deswegen, weil er sexuelle Mehrheiten mit der Realisierung dessen nicht überfordern wollte, dass „ausnahmslos jeder Mensch ein Zwitter“ ist.² Offensichtlich rechnete Herzer überhaupt nicht damit, dass das beunruhigende Potential der Einsichten Hirschfelds auch die Autoren des Geleitworts überfordern würde, wie aus der Tatsache ersichtlich wird, dass Litwischuh und Schwartz weder direkt noch indirekt auf die Zwischenstufen-Problematik verweisen. Sie betonten zwar im allgemeinen: „Das wissenschaftliche Engagement Hirschfelds ist im heutigen Licht betrachtet zweifellos mancher Kritik zu unterziehen,“³ aber die kritische Auseinandersetzung, die sie fordern, verzichtet—unerklärlicherweise—darauf, die epistemische Krux von Hirschfelds Geschlechtskunde zu ergründen. Ein solcher Verzicht ist eigentlich nicht erstaunlich, wenn man in Betracht zieht, dass eine Fußnote zu dem eben zitierten Satz sich auf einen Abschnitt in

¹ Herzer 2017, S. 388.

² Ebd.

³ Litwischuh & Schwartz 2017, S. 2.

Volkmar Siguschs *Geschichte der Sexualwissenschaft*¹ bezieht. Zwar thematisiert Sigusch in seinen Ausführungen den Unterschied zwischen dem sexologischen Konzept Hirschfelds und dem seines Zeitgenossen Albert Moll (1862-1939), bietet aber keine Kritik an Hirschfelds „wissenschaftlichem Engagement“ oder an den Grundsätzen seines sexualdekonstruktiven Denkens, wie das Geleitwort erwarten lässt.²

¹ Vgl. Sigusch 2008, S. 223.

² In offensichtlicher Nachfolge der vorerwähnten Geleitwortschreiber hat ein neuerer Rezensent konsequent vermieden, sich mit Herzers revidierter Beurteilung der *Zwischenstufenlehre* Hirschfelds als Basis seiner Sexologie auseinanderzusetzen. Diese Unterlassung ist wenig überraschend, wenn man in Betracht zieht, dass Florian Mildenerger, der Autor der Rezension, die Tatsache verschweigt, dass für Hirschfeld die „sexuelle Zwischenstufigkeit“ im strengen Sinne das grundlegende Strukturprinzip der menschlichen Sexualverfasstheit des Menschen konstituiert. Wie das Autorenpaar des Geleitworts verweist auch der Rezensent auf Volkmar Sigusch als vermeintlichen Hirschfeld-Experten. Ganz im Geist des sexologischen Publizisten beteuert Mildenerger, dass Hirschfeld bereits 1929 als Wissenschaftler komplett gescheitert sei: „Hirschfeld war schlicht am Ende – dazu hätte es weder der Nazis noch missgünstiger Mitstreiter bedurft.“ (Mildenerger 2018, S. 197.) Im Grunde scheint der Rezensent davon auszugehen, dass Hirschfeld seine sexologischen Kernthesen durch Vergleiche aus der Entomologie oder mit Tierversuchen hat belegen wollen. Welche Bestätigungen durch Einzelergebnisse der damaligen Biowissenschaften auch immer Hirschfeld herangezogen haben mag, basiert seine *sexuelle Zwischenstufenlehre* letztlich auf den epistemischen Grundeinsichten von Charles Darwins Evolutionstheorie. Da bisher keinerlei seriöse Versuche vorliegen, die darum bemüht wären, Hirschfelds Sexuallehre

8. Die augenfällige Missachtung der Geleitwortverfasser für Herzers Erörterungen zur *Lehre* Hirschfelds konvergiert mit der Strategie, die Sigusch jahrzehntelang verfolgt hat, um das Werk des Sexologen in Misskredit zu bringen. In früheren Jahren hatte Sigusch verkündet, dass Martin Dannecker „der beste Kenner der ‚sexuellen Zwischenstufen‘ weit und breit“¹ wäre, obwohl weder Dannecker noch sein Panegyrikus sich jemals argumentativ und ernsthaft mit Hirschfelds Postulierung der sexuellen Zwischenstufigkeit aller Menschen auseinandergesetzt haben. In deutlichem Kontrast hierzu versucht Herzer in seiner neuen Biografie—vor allem im Abschnitt „Große Erbschaft, keine Schüler“²—, die eigentliche Tragweite von Hirschfelds *Lehre* einzuschätzen. Gerade deswegen stellt sich jedoch die Frage, warum Herzer, sein Verlag oder beide gemeinsam es hinnahmen, dass das Geleitwort den bedeutsamsten Beitrag des Buches zum Verständnis von Hirschfelds Werk mit Schweigen übergeht. Diese Frage aufzuwerfen, ist umso berechtigter, als das Logo der *Bundesstiftung Magnus Hirschfeld* auf der vierten Umschlagseite des Buches attestiert, dass diese Einrichtung an der Publikation des Bandes beteiligt war. Noch verblüffender ist jedoch die Tatsache, dass der eine der Geleitwortautoren als Vorsteher, der andere als Vorsitzender des Fachbeirats der genannten

zu falsifizieren, besteht kein Anlass anzunehmen, er sei mit seiner sexologischen Konzeption am Ende seines Lebens gescheitert, wie Miltenberger glauben mache will.

¹ Sigusch 1990, S. 32.

² Herzer 2017, S. 385-390.

Stiftung fungiert.¹ Vermutlich wird man nie erfahren, warum Herzer sich über akademische Kriterien hinwegsetzte und eine *sub rosa* Verächtlichmachung des Denkens Hirschfelds in Gestalt eines Geleitwortes tolerierte, dem unmittelbar seine eigenen Ausführungen zum Thema „Mein Bild von Magnus Hirschfeld“² folgen.

9. Lange bevor Herzer 1992 seine erste Hirschfeld-Biografie veröffentlichte, hatten Sigusch und seine Mitarbeiter mit Eifer an der Verbreitung der Vorstellung von Hirschfeld als einem bloßen Sexualformer gearbeitet. Obwohl diese Fehleinschätzung bald zu einer nicht mehr bezweifelbaren Doktrin vieler Journalisten und Publizisten avancierte, vermied Herzer ihre eigentliche Genealogie aufzudecken. Bemerkenswerterweise war es nicht Herzer, sondern der Sexualhistoriker Rainer Herrn, der in einem Lexikonartikel über Hirschfeld darauf hinwies, dass Sigusch die Frage aufgeworfen hatte, ob „Hirschfeld überhaupt als Wissenschaftler betrachtet werden“ sollte³. Kurz darauf erwähnt Herrn die abweichende Beurteilung von Forschern wie J. Edgar Bauer, der die Ansicht vertrat, dass „eine sachgemäße Würdigung des theoretischen Kerns von Hirschfelds Lebenswerk noch zu leisten ist“⁴. Der Klarheit halber ist zu erwähnen, dass die beiden von Herrn skizzierten Positionen nicht aus unterschiedlichen Interpretationen von Hirschfelds Werk resultieren, sondern aus der Entscheidung für oder gegen

¹ Vgl. Litwischuh & Schwartz 2017, S. 4.

² Herzer 2017, S. 5-12.

³ Herrn 2009, S. 284; vgl. Sigusch 1990, S. 32.

⁴ Herrn ebd.; vgl. Bauer 1998, S. 17.

eine methodische Annäherung an Hirschfelds Gesamtwerk. Auf der einen Seite stellt Sigusch den offensichtlichen Einfluss der Aktivitäten des Sexologen auf die damals weltweit aufkommenden Bewegungen für die Rechte sexueller Minderheiten fest, dann aber meidet er die erkenntnistheoretischen Prämissen zu untersuchen, die Hirschfelds emanzipatorischer Sexualauffassung zugrunde liegen. Bauer, auf der anderen Seite, berücksichtigt die Wirkungsgeschichte der sexualreformatory Bestrebungen Hirschfelds, wertet diese aber als die den gesellschaftspolitischen Umständen angepassten Folgerungen aus seiner Neukonzeption der Sexualdifferenz.

10. Herzer verweist darauf, dass Bauer seit den späten 1990er Jahren versucht hat, den „epochalen Bruch[] mit dem Menschenbild des Sexualdimorphismus“¹ in Hirschfelds Denken zu analysieren. Er lässt aber unerwähnt, dass Bauer schon damals die Verwendung von Schlagworten und Pauschalurteilen an Stelle von Sachargumenten in der Auseinandersetzung mit Hirschfelds Grundprämissen und Texten anprangerte. Was Herzers analytische Vorgehensweise anbelangt, ist es begrüßenswert, dass er nun die Tatsache anzuerkennen scheint, dass die theoretischen Perspektiven von Marxscher Soziologie, Aufklärungsdialektik und Genderstudien durchaus die sorgfältige Lektüre vom Hirschfeldschen Korpus bereichern, aber keineswegs ersetzen können. Von daher hat Herzer ein genaueres Verständnis dessen erlangt, wie Hirschfeld mit den ihn prägenden intellektuellen Kräften umging. Dies

¹ Herzer 2017, S. 394; Bauer 1998, S. 17.

wird ersichtlich in Herzers recht detaillierter Schilderung der Verbindung Hirschfelds zum *Deutschen Monistenbund* und zu dessen Gründer, dem Zoologen und Darwinisten Ernst Haeckel (1834-1919). Herzers Erörterungen über Darwins Evolutionstheorie, die frühmoderne Ontologie des Monismus und die nach-christliche Religionsgeschichte sind indes verbesserungsfähig. In Anbetracht dessen, dass der Monismus des Fin-de-Siècle im italienischen frühneuzeitlichen Denker und philosophischen Märtyrer Giordano Bruno (1548-1600) seine Hauptleitfigur sah, bleibt besonders rätselhaft, warum Herzer die Affinität zwischen der spezifisch Brunoschen Konzeption der „natura naturante“¹ und Hirschfelds vergeschichtlichem Monismus in seinem biografischen Band nicht thematisiert hat. Darüber hinaus drängt sich die Frage auf, weshalb Herzer die auffälligen Korrespondenzen zwischen der in Brunos *Italienischen Dialogen* vorangetriebenen Auflösung des Man/Frau *Bimembrums* und Hirschfelds eigener Demontierung des dichotomischen Sexuelschemas gänzlich außer Acht gelassen hat.²

11. Während Hirschfeld sich nur selten explizit auf Giordano Bruno bezieht, erwähnt er Charles Darwin und die Evolutionstheorie relativ häufig in seinen Schriften. Um Darwins Signifikanz für Hirschfelds gesamtes sexologisches Programm zu verdeutlichen, macht Herzer auf

¹ Bruno 2002, S. 702.

² Der Begriff von *natura naturante*, den Bruno nur einmal in seinen Schriften *in volgare* verwendet, entspricht Baruch de Spinozas lateinischem Ausdruck *natura naturans* (vgl. Spinoza 1980, S. 132 (Pars Prima, Propositio XXIX, Scholium)). Zu Hirschfelds Annäherung an Bruno vgl. Bauer 2012, S. 4-5.

den frühen Einfluss aufmerksam, den das Buch *Moses oder Darwin?* des Schweizer Botanikers und Freidenkers Arnold Dodel (1843-1908) auf den künftigen Sexologen ausübte.¹ Herzer verweist auch darauf, dass Hirschfeld Darwins intellektuelle Errungenschaft mit denen von Nietzsche und Freud verglich.² Obwohl Herzer einige Aspekte von Hirschfelds Darwin-Rezeption erläutert, übersieht er die überragende Bedeutung der Ausarbeitungen Darwins über den Hermaphroditismus für Hirschfelds *sexuelle Zwischenstufenlehre*. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass Darwin seit dem Beginn seiner Schriftstellerkarriere die

¹ Vgl. Herzer 2017, S. 213. In seiner *Geschlechtskunde* nennt Hirschfeld Arnold Dodel irrtümlicherweise „Adolf Dodel“ (Hirschfeld 1928, S. 291).

² Vgl. Herzer 2017, S. 214; Hirschfeld 1926, S. 234. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass Hirschfeld Charles Darwin Anerkennung dafür zollte, dass er eine folgenreiche Revolution in Gang brachte, welche nicht nur die Naturwissenschaften, sondern auch die ganze Einstellung des Menschen zum Leben und zur Welt betraf (vgl. Hirschfeld 1928, S. 538). Nicht von ungefähr findet sich ein Porträt Darwins am Anfang des 900 Seiten umfassenden Bilderteils der *Geschlechtskunde* (Hirschfeld 1930b, S. 4). Dem entsprechend wird Darwin als ein Vorläufer und Pionier der Sexologie charakterisiert, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts mehr als jeder andere Forscher zum Durchbruch des Entwicklungsgedankens in der Natur beitrug. Vor dem Hintergrund des Antagonismus zwischen Darwins „Weltanschauung“ (Hirschfeld 1928, S. 559) der Lebensvariabilität und dem biblischen Glauben an eine unveränderliche Schöpfungsordnung betonte Hirschfeld nicht nur die beachtlichen Übereinstimmungen zwischen Darwin und der antiken Weltansicht der Griechen, Ägypter und Inder, sondern auch die vielleicht noch wichtigeren zwischen Darwin und den bedeutendsten, an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert wirkenden Denkern: Herder, Goethe und Kant (Hirschfeld 1928, S. 557-559).

ambisexuelle Natur des Menschen und seiner tierischen Vorfahren postulierte und dass Hirschfeld diese theoretische Sicht in seinem allerersten sexologischen Traktat von 1896 aufnahm.¹ Bereits um 1833 stellte Darwin in seinen *Notebooks* fest: „Every man & woman is hermaphrodite [...]“² Jahrzehnte später, im Jahr 1871, bekräftigte er seine frühen Einsichten, indem er präzisierte, dass in ihrem Dasein menschliche Individuen ihre Abstammung wiederholen von „some extremely remote progenitor of the whole vertebrate kingdom [that] appears to have been hermaphrodite or androgynous“³. Darwins universalisierende Auffassung des körperlichen Hermaphroditismus wurde somit

¹ Ramien 1896.

² Darwin 1987, S. 384.

³ Darwin 1981, Part I, S. 207. Um die Bedeutung der Darwinschen Universalisierung des menschlichen Hermaphroditismus im Rahmen der Evolutionsgeschichte hervorzuheben, verwies Hirschfeld weder auf Darwins *Notebooks* noch auf den bekannten Passus in *The Descent of Man*, sondern auf eine Stelle im Brief an den schottischen Geologen Charles Lyell (1797-1845) vom 10. Januar 1860. Im zweiten Band der *Geschlechtskunde* zitiert Hirschfeld verdeutscht einen Satz, den Darwin als Postskriptum seinem Brief an Lyell anfügte: „Unser Vorfahr war ein Tier, das Wasser atmete, eine Schwimmblase, einen großen Schwimmschwanz, einen unvollkommenen Schädel besaß und zweifellos ein Zwitter war. Da haben Sie eine angenehme Genealogie des menschlichen Geschlechts.“ (Hirschfeld 1928, S. 545). Der Satz lautet im Original: „Our ancestor was an animal which breathed water, had a swim-bladder, a great swimming tail, an imperfect skull & undoubtedly was an hermaphrodite! Here is a pleasant genealogy for mankind.“ (Darwin, 1993, p. 28 / Letter 2647; kursiv im Original). In seinen Bemerkungen zu Darwins Brief notierte Lyell u.a.: „Man originally an hermaphrodite“ (Darwin, 1993, p. 29 / Letter 2647).

zu einer entscheidenden Voraussetzung für Hirschfelds Konzept der unaufhebbaren Bisexualität des Individuums, welche aus der jeweils einzigartigen Durchdringung der nicht hypostasierbaren Männlich/Weiblich-Pole resultiert.

12. In Anbetracht von Herzers mangelnder Bereitschaft, den Einfluss der Evolutionstheorie auf Hirschfelds Werk näher zu untersuchen, ist daran zu erinnern, dass Darwin aus der Perspektive des Sexologen einer der ersten Naturwissenschaftler des 19. Jahrhunderts gewesen ist, der „die Uridee der menschlichen Doppelgeschlechtlichkeit“ wiederentdeckte,¹ welche zwar durch „die Trümmer von Hellas und Rom“² begraben wurde, aber trotzdem im abendländischen Literaturerbe und in Gestalt einiger bemerkenswerter Bilder und Skulpturen überlebte.³ Bezüglich der geistesgeschichtlichen Tradition, auf die Darwins ontologischen Voraussetzungen zurückgehen, machte Hirschfeld darauf aufmerksam, dass der vorsokratische Philosoph Heraklit von Ephesus (ca. 535 - ca. 475) als Vorläufer der Evolutionstheorie angesehen werden kann, und dass Darwin selbst Heraklits Philosophem wiederzubeleben suchte, dass „die Welt nicht ein Sein, sondern ein Werden, dass in ihr nur das Unbeständige beständig sei [...]: panta rhei.“⁴

¹ Siehe 1. Addendum: Zu L. S. A. M. von Römer und der Erweiterung des Sexualspektrums.

² Hirschfeld 1926, S. 485.

³ Vgl. Hirschfeld 1930b, S. 487, 488, 494, 495, 496, 547.

⁴ Hirschfeld 1928, S. 538.

Als ein kritischer Monist, der bestrebt war, die theoretisch unberechtigten Fixierungen von Natur und Sexualität aufzulösen, bringt Hirschfeld in Erinnerung, dass der Ausdruck *natura* aus *nasci* (hervorkommen, geboren werden) und der Ausdruck *physis* aus *phyo* (entstehen, hervorkommen) stammen.¹ In einer ähnlichen Argumentationslinie berief sich Hirschfeld auf Darwins durchgängige Historisierung der Natur und auf seine Bemerkung, dass ein unbezähmbarer Drang der Natur nach Vielfalt und Variabilität "still act[s] round us".² Da Darwin „every production of nature as one which has had a history“³ betrachtete, war auch seine grundlegende Hermaphrodisierung der menschlichen Geschlechter nur eine Folgerung aus der Geschichte der Sexualrevolution der vorhumanen Tiere. Darwins Auffassung des Hermaphroditismus eines jeden menschlichen Säugetiers wurde somit zum Grundstein von Hirschfelds Sicht der geschlechtlichen Zwischenstufigkeit als wesensmäßiges Merkmal der menschlichen Sexualkonfiguration.

13. Hirschfelds historische These, dass Darwin die alte griechisch-römische Konzeption der Bisexualität *wiederentdeckt* habe, ebnete ihm den Weg zu seinem eigenen Versuch, das Feld der Mythologie und der Weltreligionen nach paradigmatischen Artikulationen nicht-binärer Modelle der Sexualdifferenz zu durchsuchen.⁴ Die erzielten Ergebnisse

¹ Vgl. ebd.

² Vgl. Darwin 1985, S. 343.

³ Ebd., S. 456.

⁴ Siehe 2. Addendum: Zu Hermaphroditos in der fernöstlichen Kunst.

waren für Hirschfelds Programm sexologischer *Aufklärung*¹ von umso größerer Bedeutung, als sie seine Kritik an der spezifisch christlichen Verleugnung der Komplexität und Variabilität der menschlichen Sexualität stützten. Während Hirschfeld die implizite Sexualanthropologie des Kirchenchristentums ablehnte, vertrat er eine für das Fin-de-Siècle typische Hermeneutik der Weltreligionen als hoch bedeutende Quellen menschlicher Selbsterkenntnis. Bei Hirschfelds Rezeption religiöser Weisheitslehren aus dem Fernosten spielten zwei Autoren des 19. Jahrhunderts eine herausragende Rolle als inspirierende Vorbilder: der deutsche atheistisch-metaphysische Philosoph Arthur Schopenhauer (1788-1860)² und der US-amerikanische transzendentalistische Dichter Walt Whitman (1819-1892).³ So kommt es, dass Hirschfelds fünfbändige *Geschlechtskunde* wie auch seine *Weltreise eines Sexualforschers* – einer der grundlegenden Texte zur Sexualethnologie – prägnante Bemerkungen zu dem spezifischen Verständnis von Sexualität im Hinduismus, Buddhismus und Tao enthalten. In ihrer Gesamtheit reflektieren Hirschfelds diesbezügliche Ausführungen seine Absicht, eine breitere anthropologische und geschichtliche Grundlage für seine kritische Sexologie zu erschließen. Dabei richtete Hirschfeld sein Augenmerk vor allem auf die Art und Weise, wie nicht-biblische Religionen sexuelle Eigenschaften und Konfigurationen auf die Dimensionen

¹ Vgl. Hirschfeld 1929, S. 1-3.

² Siehe 3. Addendum: Zu Arthur Schopenhauer.

³ Siehe 4. Addendum: Zu Walt Whitman.

des Göttlichen projiziert haben. Vor diesem Hintergrund wird erkennbar, dass Herzers Vernachlässigung von Hirschfelds Sicht der religiösen Sexualgeschichte der Menschheit zwangsläufig zur Verkennung des trans-okzidentalen „Panhumanismus“ führt, der die monistische Weltanschauung des Sexologen abschließt.¹

14. Im Unterschied zu seiner nur cursorischen Behandlung von Hirschfelds Bezug zum Christentum und Religion im allgemeinen bietet Herzer eine Fülle an informativen Details über die Beziehung des Sexologen zum Judentum und zu seiner eigenen Jüdischkeit. Herzers Erläuterungen zu diesem Thema sind indes von der irreführenden Annahme überformt, dass Hirschfelds jüdisches Selbstverständnis die Folge des Minderheitenstatus gewesen sei, der ihm von „antisemitischem Terror und faschistischer Propaganda“² zugewiesen wurde. Dieser reduktive Interpretationsansatz ist schon in Herzers einleitender Skizze, die mit „Mein Bild von Magnus Hirschfeld“³ überschrieben ist, nachweisbar. Da Herzer die Ansicht vertritt, Hirschfeld sei ein „atheistische[r] Jude[]“⁴ gewesen, meint er offensichtlich, sich der Aufgabe entziehen zu können, den definierenden Einfluss zu eruieren, den die religiöse Welt, in die er hineingeboren wurde, auf ihn ausübte. Als wären jüdische Atheisten nicht dazu berechtigt, sich die geistesgeschichtlichen und kulturellen Traditionen ihrer Herkunft anzueignen, begnügt sich

¹ Vgl. Hirschfeld 1933, S. 48-49, 281; Hirschfeld 1926, S. 336, 485.

² Herzer 2017, S. 367.

³ Ebd., S. 5.

⁴ Ebd., S. 12.

Herzer mit der Annahme einer möglicherweise messianisch inspirierten Hoffnung Hirschfelds auf eine Zukunft, in der der Wert seines Werkes endlich erkannt wird. Es braucht nicht eigens betont zu werden, dass die Ersetzung dessen, was eigentlich die messianische Denkart des Sexologen war, durch die eher puerile Zukunfts-Erwartung, die Herzer Hirschfeld zuschreibt, keiner kritischen Prüfung standhält. Im Widerspruch zu Herzers unstatthaften Behauptungen zum Thema bezog sich Hirschfeld in seinen Schriften auf die messianische Botschaft der alt-israelitischen Propheten, wenn es darum ging, sein Verständnis der Sexualemanzipation als eines zukunftsorientierten, offenen und damit nicht-eschatologischen Vorganges gesellschaftspolitischer Befreiung zu artikulieren, dessen Ausgangspunkt die genaue Beobachtung und das Studium der Sexualität als determinierender Faktor bei der Humanisierung der Gattung ist.¹ In diesem Zusammenhang ist da-

¹ In Hirschfelds Werk kommen jüdisch-messianische Denkstrukturen durchgängig zur Entfaltung. Sie erfordern die Zurückweisung post-historischer oder apokalyptischer Auffassungen von Transzendenz zu Gunsten eines umfassenden kosmopolitischen Temporalkonzepts, in dem das unabschließbare ethische Streben nach Gerechtigkeit als dem wahren Sinn der geschichtlichen Entwicklung sich vollzieht. Hirschfelds diesbezüglicher Standpunkt entsprach der Kernthese, die der Philosoph Hermann Cohen (1842-1918)—einer der herausragendsten Gestalten in der Geschichte jüdischen Denkens—aufstellte, als er zwischen (platonischer, christlicher, übernatürlicher) Eschatologie und (innerweltlichem, jüdisch-prophetischem, zukunftsorientiertem) Messianismus unterschied. Im Hinblick auf Hirschfelds Geschichtsauffassung ist Cohens dahingehende Präzisierung besonders relevant, dass Israels Verständnis des Messias „die Unendlichkeit seines Kommens“

ran zu erinnern, dass die messianische (aber nicht-theistische) Auffassung der Geschichte, die in Hirschfelds Œuvre zum Tragen kommt, auch die Konzeption des historischen Werdens prägte, die dem Marxismus, dem zionistischen Projekt und der radikal-feministischen Programmatik, die von Shulamith Firestone (1945-2012) entworfen wurde, zugrunde liegt.¹

(Cohen 1978, S. 366) impliziert – und nicht das Ende der Geschichte. In diesem Zusammenhang ist auch auf folgende begriffliche Differenzierung Cohens zu verweisen: „Das Jenseits, welches [Platon] dem Guten einräumt, hat nur die Bedeutung eines Jenseits zum Sein der mathematisch-naturwissenschaftlichen Welt. Es bedeutet aber nicht ein Jenseits zur Vergangenheit und Gegenwart der geschichtlichen Erfahrung in der Entwicklung der Völker. Dieses Jenseits aber, im Unterschied vom eschatologischen, ist der klare Sinn der messianischen Zukunft“ (Cohen 1978, S. 340).

¹ Der abschließende Absatz in Shulamith Firestones klassischem Traktat des Feminismus lautet: "The revolt against the biological family could bring on the first successful revolution, or what was thought of by the ancients as the *Messianic Age*. Humanity's double curse when it ate the Apple of Knowledge (the growing knowledge of the laws of the environment creating repressive civilization), that man would toil by the sweat of his brow in order to live, and woman would bear children in pain and travail, can now be undone through man's very efforts in toil. We now have the knowledge to create a paradise on earth anew. The alternative is our own suicide through that knowledge, the creation of a hell on earth, followed by oblivion" (Firestone 1972, S. 242; Hervorhebung hinzugefügt).

15. Hirschfeld verband seine Auffassung einer geschichtsimmanenten Befreiung mit der ahasverischen Unruhe der Juden, die er als „ein Erbstück aus ihrer nomadischen Urzeit“ betrachtete.¹ Zudem unterstrich Hirschfeld in diesem Zusammenhang, dass ihr schwer zu unterdrückende „Zug ins Weite“ die Juden daran hinderte, eine wahre Heimat zu finden.² Diese ausgeprägte Heimatlosigkeit war aber der entscheidende Faktor, der die Juden darauf vorbereitete, „eine große menschliche Mission“³ zu erfüllen, die, wie der Sexologe einmal präzierte, in „eine[r] Erlösung der Menschheit“⁴ von der Angst vor der Zukunft und vor einander besteht.⁵ Aus Hirschfelds Sicht führt der nomadische „Drang nach Freiheit“⁶ zum Verzicht auf räumliche Verwurzelungen in

¹ Hirschfeld 1933, S. 329.

² Ebd.

³ Ebd., S. 390.

⁴ Ebd., S. 144.

⁵ In einem Artikel, der im April 1934, also vor dem Röhms-Putsch vom Juni/Juli 1934, in der Tschechoslowakei erschien, wies der in Paris exilierte Hirschfeld auf die Tatsache hin, dass die Toleranz, die selbst Nazi Homosexuelle genießen, aus der Arbeit von jüdischen Menschen resultiere, die nun wegen ihrer Jüdischkeit von den Nationalsozialisten verfolgt werden: „Wenn heute in Deutschland, ja in der Welt niemand oder kaum jemand etwas dabei findet, dass Personen in hohen leitenden Stellungen allgemein als homosexuell gelten, so haben die Herren diese Toleranz im wesentlichen den Männern zu verdanken, die sie jetzt, zum Teil nur deshalb, weil sie nicht in ihr Rassenschema passen, verleugnen und verjagen“ (Hirschfeld 1934, S. 1; Hirschfeld 2015, S. 37).

⁶ Hirschfeld 1933, S. 231, 329.

dem, was vertraut ist, um der ethischen Aufgabe einer transzendierenden, aber nicht transzedenten *Befreiung* Genüge leisten zu können.¹ Der Entwurzelungsprozess, den Hirschfelds Denken anfachen will, beginnt mit der Überwindung von vermeintlich selbstverständlichen, in Wahrheit aber trügenden Überzeugungen zu Sexualität und Rasse. Anstelle der fiktiven Geschlossenheit der Kategorialaufteilungen beider Lebensbereiche schlug Hirschfeld die wissenschaftlich begründete Ansicht vor, dass ausnahmslos alle Menschen bezüglich ihrer Sexualität „intersexuelle Varianten“², und im Hinblick auf ihre Rasse „Bastarde“³ seien. Besonders signifikant ist aber, dass Hirschfelds Kritik an den taxonomischen Klüften, die das gängige Bild von Sexualität und Rasse strukturieren, in eine befreiungsmäßige Konzeption historischer Zielgerichtetheit eingebettet ist, die treffend im Lebensmotto des Sexologen zusammengefasst wird: *per scientiam ad justitiam*. Hätte sich Herzer mit den textlichen Belegen für die nomadisch-messianischen Herkunft von Hirschfelds Denken auseinandergesetzt, wäre er womöglich weniger dazu geneigt, den post-theologischen Messianismus des Sexologen als einen „sturen sozialdemokratischen Fortschrittsglauben“ zu disqualifizieren.⁴

¹ Vgl. Bauer 2004, besonders S. 276-277, 280-283.

² Hirschfeld 1986, S. 49.

³ Hirschfeld 1938, S. 198.

⁴ Herzer 2017, S. 12.

16. Zum Thema der Sexualtypologien zitiert Herzer zwei Stellen aus Hirschfelds Schriften, die seine kritische Haltung gegenüber geschlossenen Schemata taxonomischer Subsumption kurz resümieren. Im Haupttext der Biografie führt Herzer die frühere Version von Hirschfelds Beanstandung an: „Jedem Schema haftet Schemenhaftes an.“¹ Dann zitiert Herzer in einer Fußnote eine spätere und prägnantere Variante derselben Leitidee, der sich eine knappe Schilderung von Hirschfelds eigenem Standpunkt anschließt: „Jedes Schema ist schemenhaft. Unerschöpflich, unbegrenzt ist die Differenzierung menschlicher Individualitäten.“² Auch wenn beide Zitate eindeutig aus einem sexologischen Kontext stammen, könnten sie ohne weiteres auch im Rahmen der Hirschfeldschen Kritik an der willkürlichen Segmentierung des Rassenkontinuums Anwendung finden. Die prinzipielle In-finitisierung menschlicher Variationen als Grundlage von Hirschfelds emanzipatorischer Zielsetzung wird von Herzer bedacht, wenn er auf die Postulierung des Sexologen verweist, dass jeder Mensch ein „Zwitter“³ ist. Herzer ist jedoch zur befreiungsmäßigen (und somit ethischen) Dimension von Hirschfelds Universalisierung des menschlichen Mischlingstums nicht vorgedrungen. Wie wichtig aber gerade dieses Thema für den von den Nazis verfolgten und exilierten jüdischen Sexologen war, wird deutlich, wenn man seine grundsätzliche Aussage im Jahr seines Todes in Betracht zieht: „Biologisch genau genommen, sind alle

¹ Hirschfeld 1906, S. 282; Herzer 2017, S. 202.

² Hirschfeld 1923, S. 72; Herzer 2017, S. 202.

³ Herzer 2017, S. 388.

Menschen Bastarde.“¹ In Hirschfelds letzter Publikation zu Rasse, die in London drei Jahre nach seinem Hinscheiden vorgelegt wurde, lautet der entsprechende Satz: „Strictly speaking, from the point of view of biology, all human beings are hybrids.“²

17. Während Sexologie vier Jahrzehnte hindurch Hirschfelds Hauptforschungsgebiet blieb, wurden die Umrissse seiner Kritik an den Rasse-theorien seiner Zeit erst im zweiten Band der *Geschlechtskunde* sichtbar, der in den späten Zwanzigerjahren veröffentlicht wurde.³ Weitere Ausarbeitungen folgten in einer Fortsetzungsreihe mit dem Obertitel *Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr*, die in Prag zwischen 1934 und 1935 erschien. Schließlich wurde ein eng mit der Prager Serie verwandter Text ins Englische übersetzt, ediert und posthum vorgelegt

¹ Hirschfeld 1935a, S. 8.

² Hirschfeld 1938, S. 198. Ohne den Begriff *Bastarde/Hybrids* zu verwenden, verweist Hirschfeld im zweiten Band der *Geschlechtskunde* auf die Tatsache, dass die Bevölkerung Deutschlands, sowohl innerhalb der Reichsgrenzen wie auch überall auf der Welt, ein „Gemisch“ vieler unterschiedlicher Rassen ist (vgl. Hirschfeld 1928, S. 653). Obgleich Herzer Hirschfelds Universalisierung der menschlichen Rassenkreuzung zur Kenntnis nimmt, analysiert er die in der Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus eher provozierende Anwendung dieses anthropologischen Grundsatzes auf den Fall Deutschland nicht. Aus zeitgeschichtlicher Perspektive sind Hirschfelds diesbezügliche Erörterungen deswegen besonders signifikant, weil sie seine konsequente Demontierung des Nazi-Ideologems einer arischen Rassereinheit ankündigen.

³ Hirschfeld 1928, S. 527-659.

unter dem Titel *Racism*.¹ Sowohl die Artikelserie als auch das Buch sind unentbehrliche Quellen, wenn es darum geht, Hirschfelds Reaktion auf die wachsende Bedrohung durch die „Arier“-Ideologie der Nazis zu analysieren. Obwohl die erwähnten Publikationen der Ausgangspunkt zu einer neuartigen, kritischen Theorie der Rassen hätten werden können, mussten sie doch ein Torso deswegen bleiben, weil Hirschfeld nach Beendigung seiner Weltreise im März 1932 das Leben eines Exilanten führen musste und schließlich, für die Öffentlichkeit unerwartet, 1935 in Südfrankreich starb. Trotz ihrer Skizzenhaftigkeit zeigen Hirschfelds Ausführungen über Rasse und Rassen einen kritischen Weg auf, der durchaus dem seiner Sexologie vergleichbar ist. In beiden Fällen geht Hirschfeld vom Postulat eines Naturkontinuums aus, von dem die Forderung nach einer Neubestimmung der sexuellen und rassistischen Differenz im Sinne einer strikten Individualdistinktion abgeleitet wird.² Bemerkenswerterweise war es im Werk des französischen

¹ Siehe 5. Addendum: Zu *Phantom Rasse* und *Racism*.

² In einem Text von 2003 verwies Herzer darauf, dass Bauer in seiner Studie „Magnus Hirschfeld: per scientiam ad justitiam“ belegen konnte, wie Hirschfeld das Individualisierungsprinzip nicht nur im Bereich der Sexualität, sondern auch in dem der Rasse zum Tragen brachte. Herzer schreibt: „Neuerdings konnte Bauer zeigen, daß Hirschfeld in seiner Auseinandersetzung mit der Rassenideologie der Hitler-Faschisten diese individuierende Perspektive angewendet und so einen völlig neuen Ansatz zur Kritik jedwedem Rassismus gewonnen hat“ (Herzer 2003, S. 72; vgl. Bauer 2002a, S. 89-90). Dieser Präzisierung zum Trotz thematisiert Herzer in seinem neuen Buch die emanzipatorischen Kon-

Naturforschers Jean-Baptiste Lamarck (1744-1829), wo Hirschfeld seine prinzipiellen Argumente gegen die taxonomische Segmentierung der natürlichen Kontinuitäten und die Erhebung der daraus resultierenden Exzisionen in den Rang ontischer Faktizitäten vorgebildet fand. So übernahm Hirschfeld Lamarcks Prämisse, dass „mit Rücksicht auf die unendliche Fülle ererbter Eigenschaften und Erscheinungen [...] alle Einteilungen der Geschöpfe im letzten Grunde nur ‚künstliche Mittel‘ seien: die Natur selbst [...] kennt weder Klassen noch Arten.“¹ Zu Recht weist Herzer darauf hin, wieviel Hirschfeld dem großen Taxonomen und Evolutionstheoretiker verdankte.² Da Herzer aber Hirschfelds messianisches Verständnis historischer Zeitlichkeit außer Acht lässt, entgeht ihm die Tatsache, dass Hirschfelds Auffassung des Naturkontinuums als Ausgangspunkt seines Pfades hin zur Freisetzung der post-kategorialen Menschlichkeit des Menschen intendiert war.

18. Auch wenn Herzer Hirschfelds messianische Konzeption von Geschichtlichkeit generell ausblendet, zitiert er aus einem Text von 1934,

sequenzen von Hirschfelds rassenbezogener Kritik nicht. Da Herzer unterlässt, Hirschfelds Publikationen zur Rassenfrage nach Hitlers *Macht-ergreifung* genau zu analysieren, vermögen seine Darlegungen nicht, die Dringlichkeit und Brisanz von Hirschfelds prinzipieller Demontage von Rassentaxonomien zu vermitteln.

¹ Hirschfeld 1935b, S. 7; vgl. Hirschfeld 1928, S. 654; Hirschfeld 1938, S. 249. Die Passage Lamarcks, die Hirschfeld paraphrasiert, lautet im französischen Original: “[la] classification des animaux [...] est un produit de l’art [...] que, malgré les apparences contraires, [...] ne tient réellement rien de la nature” (Lamarck 1809, S. 103).

² Vgl. Herzer 2017, S. 379.

in welchem der Sexologe den Passus in Jesaja 6, 13 über den verbleibenden „Rest“ in Verbindung mit den Lebenskeimen in der organischen Welt setzt.¹ In einer Zeit, in welcher die Nazi-Politik die Zensur und Verbrennung von Büchern über Alternativsexualitäten erzwang, rekurriert Hirschfeld auf den Propheten Jesaja in einem Satz, der seine trotzige Zuversicht zum Ausdruck bringt: „Ein Rest wird bleiben! Ja, ein Rest wird bleiben, ein Keim, aus dem wieder neues Leben erblüht.“² Dass Herzer am Schluss seiner Biografie Hirschfelds Berufung auf Jesaja erwähnt, ist insofern von Bedeutung, als es sich dabei um einen Propheten handelt, dessen Universalismus³—wie Hermann Cohen (1842-1918), der berühmte neukantianische Philosophen und älterer Berliner Zeitgenosse Hirschfelds, betonte—den Kulminationspunkt des jüdischen Messianismus verkörpert.⁴ Herzers flüchtiger Verweis auf den Propheten war indes nicht als eine Korrektur oder Nuancierung seiner Verneinung der messianischen Dimension in Hirschfelds Sexualdenken beabsichtigt. Der Standpunkt, den Herzer in dieser Frage gegenwärtig vertritt, lässt sich auf die Positionen zurückverfolgen, die er in der vor zwei Jahrzehnten begonnenen Auseinandersetzung mit Bauers Beiträgen über den Bezug der jüdisch-prophetischen

¹ Herzer 2017, S. 395.

² Hirschfeld 1934, S. 3; auch Hirschfeld 2015, S. 39.

³ Vgl. Jesaja 56, 7.

⁴ Vgl. Cohen 1978, S. 140.

Zeitlichkeits-Auffassung zu Hirschfelds emanzipatorischer Programmatik einnahm.¹ Darum überrascht es nicht, dass der ganze Argumentationsduktus von *Magnus Hirschfeld und seine Zeit* Hirschfelds prägnante Artikulation eines geschichtsimmanenten Messianismus am Schluss von *Weltreise eines Sexualforschers* außer Betracht lässt.² An der Stelle greift Hirschfeld auf die klassische Vorstellung zurück, dass das Ende der Zeit ihren allerersten Anfang wiedergewinnt, und bekundet, dass allein die Menschenliebe das verlorene Paradies wiederbringen und eine Humanität wiedererschaffen kann, die ungeachtet aller weltlichen Mühen und Sorgen sich an die „Hoffnungsworte“³ des deutschen freiheitlichen Dichters Ferdinand Freiligrath (1810-1876) hält: „Es kommt die Zeit trotz alledem“.

19. Die vierzeilige Strophe, die Hirschfelds *Weltreise* abschließt, ist Teil einer mit „Trotz alledem!“ überschriebenen Nachdichtung Freiligraths von einem berühmten Poem, das der schottische Nationaldichter Robert Burns (1759-1796) verfasst hatte. Die erste deutsche Fassung des Gedichtes ist von 1844 und wurde vier Jahre später in der von Karl Marx in Köln herausgegebenen *Neuen Rheinischen Zeitung* nachgedruckt. Burns Gedicht, das ursprünglich den Titel „Is there for Honest Poverty“ trug, wurde zumeist als „A Man’s a Man for a’ That“ (1795)

¹ Zu Bauers Thesen über Hirschfelds Auffassung messianischer Geschichtlichkeit vgl. Bauer 1999, S. 73-75; Bauer 2002a, S. 83-86; Bauer 2007, S. 119-120.

² Vgl. Hirschfeld 1933, S. 392.

³ Ebd.

bekannt.¹ Die Passage, die Hirschfeld aus Freiligraths Nachdichtung übernahm, entspricht den Schlussversen des Gedichts, welche im englischen Original lauten:

„For a’ that, an’ a’ that
It’s comin yet for a’ that;
That Man to Man, the world o’ver
Shall brithers be for a’ that.“²

Aus Hirschfelds Perspektive geht die universelle Brüderlichkeit, die im Poem angesprochen wird, über die liberal-sozialistischen Ideale hinaus, für die Burns und Freiligrath eintraten. In der Tat, aufgrund seines „biologico-psychological outlook“³ anvisierte Hirschfeld eine viel anspruchsvollere geschichtliche Zukünftigkeit als diejenige, welche Dichter und Künstler sich herbeisehnten, die guten Gewissens die Hypostasierung kategorialer Exzisionen im Bereich von Sexualität und Rasse hinnahmen. Die von Hirschfeld konzipierte Befreiungsbewegung hin zur Gerechtigkeit (*ad justitiam*) war von den durch die Wissenschaft (*per scientiam*) zur Verfügung gestellten Instrumentarien abhängig, welche die Dekonstruktion derjenigen finiten Taxonomien ermöglichten, die in den Prozessen menschlicher (Selbst-)Identifikation über unzählige Epochen hinweg angewendet und von allen bekannten Kultu-

¹ Siehe 6. Addendum: Zu Robert Burns.

² Burns 2001, S. 513.

³ Hirschfeld 1938, S. 289.

ren und organisierten Religionen sanktioniert wurden. Hirschfeld vertiefte seinen kontraintuitiven Standpunkt dadurch, dass er das faschistische und faschistoide Selbstverständnis der Kulturen als Produkte rassischer „Reinheit“ ins Visier nahm. So erklärte Hirschfeld mit Nachdruck: „Die Kultur ist das Ergebnis der rassischen Vermischungen, und nur diese Vermischung rettet vor der Barbarei.“¹ In dieser grundsätzlichen Stellungnahme, deren Bedeutung und Implikationen Herzer übersieht, fasst Hirschfeld seine unmittelbare Erfahrung nicht nur als jüdischer "Nichtarier", der mit dem deutschen Rassismus konfrontiert wurde, sondern auch als Weltreisender, der sich in Asien und Afrika mit der größten Kulturdiversität vertraut gemacht hatte, die das Rassenspektrum der Menschheit je hervorbrachte, zusammen.

20. Nach Hirschfelds Tod waren weder seine Schüler noch seine Fachkollegen in der Lage, sich einzugestehen, dass keine nennenswerte Rezeption des kritischen Kerns seiner wissenschaftlichen Bemühungen stattgefunden hatte. Doch selbst wenn diese wirkungsgeschichtliche Feststellung gemacht worden wäre, hätten die Repräsentanten der Sexualwissenschaft im Nachkriegsdeutschland sie für belanglos gehalten. Denn aus ihrer Sicht hatten die Bestrebungen Hirschfelds als Sexualreformer bereits Erfolge gezeitigt, als die homosexuellen Befreiungsbewegungen überall in der westlichen Welt florierten. Wegen der seltsamen hermeneutischen Inkompetenz ihrer Hauptprotagonisten neigte die tonangebende Sexualforschung dazu, das epistemische

¹ Hirschfeld 1935d, S. 8.

Hauptziel Hirschfelds mit der Validierung von Supplementen zu der uralten Mann/Frau-Dichotomie gleichzusetzen.¹ Dabei wurden Assoziationen mit Sexualtaxonomien geweckt, die Autoren und Forscher wie Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895)², der namhafteste aller Verfechter des „Dritten Geschlechts“, oder Edward Carpenter (1844-1929)³, ein britischer Anhänger Walt Whitmans und der vielleicht wirkungsvollste Verteidiger gleichgeschlechtlicher Sexualitäten in der Ideengeschichte der Moderne,⁴ entwickelt hatten. Im Unterschied zu den Versuchen,

¹ Dieser verkehrte Interpretationsansatz gehört nicht nur der Vergangenheit. In GAY.IT, einer in Italien einflussreichen Website, wurde Hirschfeld in einem rezenten Artikel als ein Hauptrepräsentant des "terzo sesso" beschrieben. Offensichtlich verwechselte der Verfasser die Positionen Hirschfelds mit denen von Karl Heinrich Ulrichs, wenn er die Behauptung aufstellte: "[Hirschfeld] teorizzava l'esistenza di un uomo perfetto maschile (ovvero l'uomo etero) e di una donna perfetta femminile (la donna etero), ai quali si aggiungeva *un uomo che dentro di sé si sentiva donna: l'omosessuale*" (Bovo 2019; kursiv im Original).

² Siehe 7. Addendum: Zu Karl Heinrich Ulrichs.

³ Vgl. im vorliegenden Zusammenhang Edward Carpenters Essay „The Intermediate Sex“ (Carpenter 1908c) sowie seine Abhandlung *Intermediate Types among Primitive Folk* (Carpenter 1914). Am Schluss seines Buches *The Intermediate Sex* brachte Carpenter eine Auswahl von Äußerungen zum Thema, in der Autoren zu Wort kommen, die von Havelock Ellis bis zu Otto Weininger reichen (Carpenter 1908b). Im Vorwort des Buches weist Carpenter darauf hin, dass der Appendix „will prove helpful, though he does not necessarily endorse all the opinions presented“ (Carpenter 1908a, S. 7).

⁴ Die knappen Bildunterschriften zu den Porträts der Sexualforscher im vierten Band der *Geschlechtskunde* reflektieren zuweilen Hirschfelds persönliches Interesse am Werk und Leben der abgebildeten Persönlichkeiten. Während im Fall von Karl Heinrich Ulrichs nur eine knappe

Hirschfeld als einen Vertreter von lediglich ergänzenden Sexualalternativen hinzustellen, war der an Charles Fourier und Karl Marx orientierte Philosoph und Sexualtheoretiker Guy Hocquenghem (1946-1988) einer der wenigen Autoren, die erkannten, dass Hirschfelds sexologische Programmatik in erster Linie darauf abzielte, das binäre Schema der Sexualdistribution und seine drittgeschlechtlichen Komplementierungen zu beseitigen und derartige Konstrukte durch ein unzählige Nuancen umfassendes Konzept des Sexualunterschiedes zu ersetzen.¹ Da post-1968er schwule und queere Kommentatoren im deutschen Sprachraum jedoch vor allem mit dem Auffinden einer identitären Nische für sich selbst beschäftigt waren, verkannten sie auf eklatante Weise die Relevanz von Hocquenghems Verweis darauf,

Anmerkung darauf verweist, dass er einer der ersten Verfechter der Rehabilitation homosexueller Menschen gewesen ist (Hirschfeld 1930b, S. 655), verweist die relativ ausführliche Notiz über Edward Carpenters auf seine wichtigsten Bücher—*Love's Coming of Age* (1896), *The Intermediate Sex* (1908) und *Ioläus, an Anthology of Friendship* (1902)—sowie auf einige seiner philosophischen, philanthropischen und sexualethnologischen Monographien (Hirschfeld 1930b, S. 636). Darüber hinaus bringt Hirschfeld auf der Seite, die Carpenters Porträtphotographie gegenüber liegt, ein Bildnis von George Merrill (1866-1928), Carpenters Lebensgefährten. Zu Merrill notierte Hirschfeld, dass er ein „charakteristischer pseudomaskuliner Urningstyp [...] von sehr frauenhaftem Wesen [war], so daß er gewöhnlich ‚Georgette‘ genannt wurde.“ (Hirschfeld 1930b, S. 637).

¹ Siehe 8. Addendum: Zu Guy Hocquenghem.

dass Hirschfelds sexologische Kernthese zur Demontierung der kategorialen Hypostasen von „Mann“, „Frau“ und „drittem Geschlecht“ führte.¹ Auch wenn Hocquenghems interpretative Ausführungen deutlich davon ausgingen, dass Hirschfelds Rekonzeptualisierung der Sexualdifferenz bis dahin keine nennenswerte Rezeption erfahren hatte, sah sich Herzer nicht dazu veranlasst, die großangelegte Vermeidungsstrategie gegenüber Hirschfeld aus historischer Perspektive zu beleuchten. Dessen ungeachtet hat Herzers neuester biografischer Band zweifellos dazu beigetragen, die künftige Agenda für eine Neu-einschätzung von Hirschfelds Werk mehr als achtzig Jahre nach seinem Tod zu artikulieren.

21. In *The Origin of Species* rekurriert Darwin bei sechs Anlässen auf das, was er als den „old canon of natural history“ bezeichnet: „Natura non facit saltum“². Hirschfeld führt weitere vordarwinistische, doch immer noch moderne Belege für den alten Grundsatz eines Naturkontinuums³ an und leitet daraus eine neuartige Kritik an den gängigen Kompartimentalisierungen von Sexualität und Rasse ab. Wie Hirschfeld nahe legt, wurden die Segmentierungen der beiden anthropologischen Kontinua durch die ganze Weltgeschichte hindurch mit dem ungerechtfertigten Prestige der Natürlichkeit oder der göttlichen Sanktionierung versehen. Unbeeindruckt von denkschwachen Mehrheiten

¹ Siehe 9. Addendum: Zu Monique Wittig.

² Darwin 1985, S. 223, 233, 236, 263, 435, 445.

³ Siehe 10. Addendum: Zu Hirschfelds Quellen der vor-darwinistischen Idee eines Naturkontinuums.

war Hirschfeld einer der sehr wenigen, die die dringende Notwendigkeit einer neuen konzeptionellen und symbolischen Ordnung jenseits der geschlechtlichen oder rassenmäßigen Kategorialisubsumptionen von Individuen erkannten.¹ Bis heute wurde jedoch seine biologisch begründete Infnitisierung der Variationen von Geschlecht und Rasse als Voraussetzung für eine Kultur befreiter Individuen gänzlich ignoriert. Die prävalente Weigerung, sich mit den Implikationen von Hirschfelds kritischem Naturalismus auseinanderzusetzen, ist aber insofern nachvollziehbar, als sein Naturverständnis prinzipiell darauf verzichtet, kulturgeschichtliche Paradigmen der Separation der feststellbaren kontinuierlichen Entwicklung des Lebens aufzuzwingen. Nicht von ungefähr suchte Hirschfeld nachzuweisen, dass seine grundlegenden Prämissen mit dem "höchst beachtenswerte[n] Vergleichsmaterial von erstaunlicher Mannigfaltigkeit", das die Erforschung vom „Liebesleben der Tiere und Pflanzen“² vor allem seit der Wende zum zwanzigsten Jahrhundert aufgedeckt hat, in Einklang stehen.³ Ein nicht

¹ Siehe 11. Addendum: Zur Rezeption des Werkes von L.S.A.M. von Römer.

² Hirschfeld 1908, S. 10. Bezeichnenderweise veröffentlichte Hirschfeld im ersten Heft der *Zeitschrift für Sexualwissenschaft* zusammen mit seinem programmatischen Artikel über Sexualwissenschaft einen Aufsatz von Max Katte unter dem Titel „Merkwürdigkeiten im Sexualleben der Pflanzen“ (Katte 1908).

³ In dieser Hinsicht ist der Aufsatz von Ferdinand Karsch-Haack über die Gleichgeschlechtlichkeit bei Tieren, der im 2. Jahrgang von Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschien, eine wahre Pionierarbeit (Karsch-Haack 1900; vgl. Bauer 2015). Auf Karsch-Haacks Beitrag aufbauend, bemerkt der Sexualforscher L. S. A. M. von Römer:

zu übersehender Beitrag zur Unterminierung der vermeintlichen Kluft zwischen den binomischen Geschlechtern wurde schon von Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840)¹ – einer der bedeutendsten Begründer der Zoologie und Anthropologie als Fachdisziplinen – und Charles Darwin² geleistet, als sie über die Milchausscheidung bei

„[...] men kann zelfs bijna geen dieroort noemen, of er zijn verschijnse-
len van uranisme daarbij aangetoond“ (Römer 1905, S. 62). In seiner
Abhandlung zur Homosexualität von 1914 hat Hirschfeld ein kurzes Ka-
pitel über „Die Homosexualität im Tierreich“ eingefügt, in dem er
Karsch-Haacks Studie als die einzige existierende Zusammenfassung
der Ergebnisse dieses Forschungsgebietes charakterisiert (Hirschfeld
1914, S. 629-635). Karsch-Haacks Arbeiten antizipierten die neueren
Untersuchungen zur Sexualdiversität bei Tieren, die der kanadische Bi-
ologe und Linguist Bruce Bagemihl vorgelegt hat (Bagemihl 1999). Für
eine kurze Übersicht zu gesicherten Fakten, welche gängige Meinun-
gen über Heterosexualität und andere Stereotypen als „nature's way“
bei subhumanen Wirbeltieren falsifizieren, siehe: Roughgarden 2009,
S. 27-28. Die theoretischen Perspektiven von Bagemihl und Roughgar-
den haben zwei bedeutende Ausstellungen zur Variabilität und Kom-
plexität nicht-menschlicher Sexualitäten beeinflusst: *Mot naturens or-
den? / Against Nature?*, in Oslo, Norwegen (*Naturhistorisk Museum*
2006a; *Naturhistorisk Museum* 2006b; siehe *BBC News* 2006) und *The*
Sex Lives of Animals in New York City (*Museum of Sex* 2008).

¹ Im Zusammenhang mit seiner Behandlung des Hermaphroditismus präziserte Blumenbach, dass körperliche Funktionen, die zwar für das eine Geschlecht typisch sind, manchmal bei Individuen des entgegengesetzten Geschlechts „sich äußern“. Als Beispiel erwähnt Blumenbach Fälle, in denen „Mannspersonen oder andere männliche Säugtiere Milch geben“ (Blumenbach 1799, S. 22).

² In seinen Hauptwerken lenkt Darwin die Aufmerksamkeit der Leser auf Phänomene, die von den *mammae erraticae* bei subhumanen Wirbeltieren bis zu Milch produzierenden Männerbrüsten reichen (vgl. z.

menschlichen und nicht-menschlichen Individuen männlichen Geschlechts berichteten. So wäre Hirschfeld vermutlich nicht sonderlich überrascht gewesen, wenn er hätte erfahren können, dass unlängst ein väterliches Laktationsmuster bei einer fruktivoren, beinahe bedrohten Spezies von Flughunden namens *Dyacopterus spadiceus* beobachtet wurde (Thomas 1890).¹ Bemerkenswerter, doch gewiss nicht außerhalb des Geltungsbereiches von Hirschfelds auf Bruno und Spinoza fußender Konzeption der Natur sind die derzeitigen Diskussionen zu Biotechnologien, die gestatten könnten, dass männliche Individuen zu

B. Darwin 1985, S. 428-429; Darwin 1981, S. 125, 130, 209). In seinem Traktat von 1905 über *Het uranish gezin* erwähnt L. S. A. M. von Römer einen Bericht von 1846 des griechischen Anthropologen Bernard Ornstein (1809-1896), in dem er seinen Gastgeber in der griechischen Stadt Galixidi als einen außergewöhnlich korpulenten Mann beschreibt, der aufgrund seiner schwierigen Familienverhältnisse zu „een zogenden vader“, einem säugenden Vater, wurde (Römer 1905, S. 69-70). Im vierten Band der *Geschlechtskunde* zeigt Hirschfeld eine bemerkenswerte Bilderreihe von Männern mit weiblichen Brüsten (Hirschfeld 1930, S. 497-502). Unter ihnen gibt es Individuen, die entsprechend ihrer homosexuellen oder nicht-homosexuellen Veranlagung kategorisiert werden (ebd., S. 500-501). Über das erstmalig festgestellte, regelmäßige Säugen eines Kindes durch eine Transgenderfrau berichtet Barr 2018. Zur männlichen Laktation bei menschlichen und nicht-menschlichen Tieren siehe: Diamond 1995; Kunz & Hosken 2009; Hosken & Kunz 2009.

¹ Der gebräuchliche Name dieser Spezies ist Dayak (bzw. Dyak)-Fruchtfledermaus. Zu den spärlichen Informationen über die Geschichte ihrer Entdeckung und Ethologie siehe: Angier 1994; Francis u.a. 1994; sowie Swaminathan 2007.

echten biologischen Müttern mittels einer extrauterinen Schwangerschaft werden. Diese Möglichkeit wurde in Aussicht gestellt, als der bekannte britische Gynäkologe Robert Winston 1999 erklärte: „There is no doubt that men could get pregnant.“¹ Solche ungewohnten, aber wissenschaftlich untermauerten Sexualperspektiven bleiben Herzers Forschungshorizont fremd. Sie sollten aber berücksichtigt werden, wenn es darum geht, die epistemischen Potentiale von Hirschfelds Neukonzeption der Sexualdifferenz in der Nachfolge von Darwins Universalisierung des menschlichen Hermaphroditismus einzuschätzen.

22. Anknüpfend an seine anfänglichen Thesen, die er schon in *Sappho und Sokrates* 1896 entwickelt hatte, stellt Hirschfeld in seiner Studie über die *sexuellen Zwischenstufen* von 1905 fest: „Sehr streng wissenschaftlich genommen, dürfte man [...] gar nicht von Mann und Weib sprechen, sondern nur von Menschen, die *größtenteils* männlich oder *größtenteils* weiblich sind.“² Obwohl Hirschfeld bestrebt war, nicht einfach neu zu definieren, was es heißt, *Mann* oder *Frau* zu sein, sondern beide Begriffe unwiderruflich aufzulösen, spielte er diese Zielsetzung herunter, um – wie Herzer andeutet³ – das männliche bzw. weibliche Selbstverständnis seiner Leserschaft nicht zu überfordern. Damit folgt er einem auf das Zeitalter der Aufklärung zurückgehenden, intellektuellen Brauch, der aufgebraute Gegner durch die Versicherung zu

¹ Winston 1999, S. 207.

² Hirschfeld 1913, S. 4; Hervorhebung im Original.

³ Vgl. Herzer 2017, S. 388.

besänftigen sucht, dass der Gültigkeitsanspruch von Thesen oder Einsichten, die sich gegen die Borniertheit des Zeitgeistes wenden, auf das Gebiet des strikt Theoretischen beschränkt bleiben soll, d.h., auf den Ambitus, wo die Wahrheit einer Sachfrage entschieden wird. Dass derartige Vorsichtsmaßnahmen ihre Berechtigung nicht gänzlich eingebüßt haben, wird ersichtlich, wenn man die fehlende Bereitschaft zur Kenntnis nimmt, Hirschfelds epistemische Dekonstruktionen auch nur zu diskutieren.¹ Herzer bleibt dieser überwiegenden Form der Ideen- und Realitätsverdrängung verhaftet, wenn er völlig außer Acht lässt, dass Hirschfelds Œuvre Denkmöglichkeiten für eine Rekonzeptualisierung des Menschlichen eröffnet, welche, für die meisten, über die Grenzen des Vernünftigen—oder sogar des Vorstellbaren—zu springen scheinen. In diesem Zusammenhang kommt den Ansichten der Mann-zu-Frau-Transgender-Schriftstellerin und Queer-Theoretikerin Kate Bornstein eine ganz besondere Relevanz zu. Die Perplexität, die bei Bornstein aufkam, sobald sie die herkömmliche Auffassung der Sexualbinarität endgültig hinter sich gelassen hatte, lässt sich spüren, wenn sie ihre Sexualidentität nur *ex negativo* zu vermitteln sucht: „I identify as neither male nor female, and now that my lover is going through his gender change, it turns out I'm neither straight nor gay.“² Seinerseits bewirkte Robert Winston eine heilsame Erschütterung des bisher unhinterfragten Nexus zwischen Weiblichkeit und Gebärfähig-

¹ Siehe 12. Addendum: Zu Michel Foucault.

² Bornstein 1995, S. 4.

keit, als er die Möglichkeit von männlichen Schwangerschaften prognostizierte. Obwohl bis heute kein genetischer Mann bekannt ist, der ein Kind zur Welt gebracht hätte, scheint es, dass die Lücke zwischen der natürlich angelegten Mutterschaft von Frauen und der künftigen, biotechnologisch unterstützten Mutterschaft von Männern dabei ist, sich zu schließen. Entsprechend Hirschfelds Auflösung der Man/Frau-Dichotomie im Namen der unaufhebbaren Zwischenstufigkeit aller sexuierten Individuen, verliert die Vorstellung von männlichen Müttern in zunehmender Weise ihren oxymoronischen Charakter. Seit Winstons einschlägiger Diagnose vor mehr als zwei Jahrzehnten haben mehrere trans-männliche Individuen Kinder geboren. In letzter Zeit erklärte eines von ihnen freimütig kürzlich vor der Niederkunft: „Yeah, I’m a pregnant man.“¹

„ [...] each of us, helplessly and forever, contains the other—male in female, female in male, white in black and black in white.“

James Baldwin: „Freaks and the American Ideal of Manhood“ (1998, S. 828)

*

¹ Gardy 2018.

1. ADDENDUM: ZU L. S. A. M. VON RÖMER UND DER ERWEITERUNG DES SEXUALSPEKTRUMS

Hirschfelds Charakterisierung der Doppelgeschlechtlichkeit als „Ur-idee“ suggeriert, dass aus seiner Sicht Darwin einen viel früher vorhandenen Gedanken evolutionstheoretisch umgesetzt hatte, der bis dahin keine wissenschaftliche Validierung erfahren hatte. Abgesehen davon, dass Hirschfeld sich Darwins Postulat des Hermaphroditismus aller Menschen zueigen machte, war er sich dessen bewusst, dass theo-mythologische und proto-historische Spekulationen zum Hermaphroditismus überlebt hatten, die jedoch nur auf der unsicheren Autorität kultureller Überlieferungen beruhten. In diesem Zusammenhang hob Hirschfeld hervor, dass der erste umfassende Versuch, das Vorkommen dieser tradierten Materialien zu interpretieren und zu würdigen, vom niederländischen Arzt und Schriftsteller L. S. A. M. von Römer (1873-1965), einem „fleißigen Wahrheitssucher“ und „hervorragenden Gelehrten“ (Hirschfeld 1933, S. 160, 161), unternommen wurde. Auch wenn Herzer in seiner Biografie Römer mehrfach erwähnt, untersucht er den Einfluss seiner bemerkenswerten Studie mit dem Titel *Über die androgynische Idee des Lebens* (1903) auf Hirschfeld nicht. Römer zeigt darin, dass sich nahezu jede Religion ihren höchsten oder einzigen Gott als androgyn vorgestellt hat (Römer 1903, S. 715). Zudem postuliert Römer, dass die Natur aktive (männliche) und passive (weibliche) Eigenschaften ausweist, mittels derer sich die Gottheit offenbare. Daher tragen die materiellen Figurationen des numinosen Prinzips nicht selten Züge einer androgynen Wesenheit. Davon ausgehend, dass die Gottheit in sich die Männlich/Weiblich-Polarität in vollkommenen Einklang bringt, folgert Römer, dass auf dem Grund der menschlichen Seele ein weitgehend unbewusster Trieb zu Harmonie und Einheit existiert, den er „die androgynische Idee“ nennt (ebd., S. 920). Wohl ahnend, dass das akademische Establishment seine These von der zentralen Bedeutung der Androgynität in der Kulturgeschichte ablehnen würde, untermauerte Römer seine Ausführungen durch extensives Zitieren aus dem Werk des deutschen Physiologen Johann Friedrich Blumenbach, eines seinerzeit hochangesehenen Naturforschers, den die meisten sachkundigen Leser Römers aber sicherlich als schon veraltet ansahen. Obwohl Blumenbach die „monstrosen Hypospadiæi“ von seiner taxonomischen Übersicht über die körperliche

Zweigeschlechtlichkeit ausschloss (ebd., S. 900 f.), betrachtete Römer dennoch die Korrespondenz zwischen Blumenbachs Auffassung vom Hermaphroditismus und der „neueren Theorie über Uranier“ als „vollständig“ (ebd., S. 899). Blumenbachs Erörterungen antizipierten die Überbrückungsfunktion des Uranismus zwischen den zwei normativen Geschlechtern, aber sie entsprachen Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* insofern nicht, als diese prinzipiell die Auflösung finiter Sexualeschemata, einschließlich der Mann/Frau/Urning-Trichotomie, zur Folge hatte. Die verschiedenen Modelle trans-binärer Sexualdistribution in der Zeit zwischen Blumenbach und der Fin-de-Siècle-Postulierung eines intermediären Sexes—wie bei Karl Heinrich Ulrichs oder Edward Carpenter—konvergierten indes zum Teil mit Römers eigener suppletiver Konzeptualisierung menschlicher Androgynität. Dabei ist aber zu berücksichtigen, dass Römers Verweis auf Blumenbach keine Annäherung an Darwins viel scharfsichtigeres Verständnis des allgemeinemenschlichen Hermaphroditismus implizierte. Seine Vernachlässigung von Darwins Ansatz ist umso unverständlicher, als Hirschfelds Traktat *Sappho und Sokrates*, mit dessen deutschen und niederländischen Versionen (vgl. Ramien 1896; Hirschfeld 1902; Ramien 1902) Römer vertraut war, eindeutig auf evolutionstheoretische Prämissen rekurriert. Auch wenn Römer die sexologische Erstlingsschrift Hirschfelds in seinem Traktat über *Het uranisch gezin* ausgiebig referiert (vgl. Römer 1905, S. 74-76; siehe auch: Römer 1906, S. 56-58), und einige Thesen Hirschfelds in seiner Diskussion der neueren Uranismustheorien behandelt (Römer 1903, S. 899), ist festzuhalten, dass Römers Publikationen kein ernsthaftes Interesse daran bekunden, sich mit Hirschfelds radikaler und folgenreicher Neukonzeptualisierung der Sexualdifferenz auseinanderzusetzen. Trotz seiner allgemeinen Wertschätzung des Sexologen schien Römer zu zögern, wenn es um die Übernahme von Hirschfelds konsequent darwinistischer Konzeption des Hermaphroditismus ging. Es ist zu vermuten, dass Römer schlussendlich nicht bereit war, den Folgen von Hirschfelds kritischer Auflösung finiter Distributionsschemata zuzustimmen, insofern als diese nicht lediglich diejenigen tangierte, die herkömmlicherweise vom Bereich binärer Sexualität ausgeschlossen blieben, sondern auch diejenigen, die aufgrund ihrer mangelnden Fähigkeit zu Introspektion und Selbstbeobachtung sich selbst entweder als Mann oder als Frau begriffen. Wie die meisten Kritiker der dichotomischen Konzeption der Sexualität gab sich auch

Römer damit zufrieden, das Spektrum der Zwischenstufen zwischen den normativen Geschlechtern zu erweitern. Letztlich vermied er aber, die Annahme eines (somatisch und psychisch) „absolut männlichen“ Individuums prinzipiell und eindeutig zu verwerfen. Stattdessen beschränkte er sich auf die Auskunft, dass ein solches Individuum samt seinem weiblichen Pendant lediglich als eine „Abstraktion“ oder höchstens als ein „Unikum“ zu betrachten wäre (Römer 1904, S. 334; vgl. ebd., S. 330). Im Unterschied dazu stellt Hirschfelds Konzeption der sexuellen Einzigartigkeit kein exklusives Merkmal von seltenen oder seltsamen Individuen dar. Vielmehr resultiert sie aus der jeweils individuell differierenden Vermischung der Pole von Männlichkeit und Weiblichkeit bei jedem Menschen. Römers „absoluter“ Mann oder „absolute“ Frau kann daher kein „Unikum“ sein, sondern lediglich eine Chimäre, deren Existenzmöglichkeit aus der unbestreitbaren Feststellung folgt, die Hirschfeld bereits in *Sappho und Sokrates* machte: „Jeder Mann behält seine verkümmerte Gebärmutter, den Uterus masculinus, die überflüssigen Brustwarzen, jede Frau ihre zwecklosen Nebenhoden und Samenstränge bis zum Tode.“ (Hirschfeld 1896, S. 10). Römer zitiert diese Passage in zwei seiner Beiträge, aber ohne daraus zu folgern, dass die Annahme dichotomischer Geschlechter bar jeder Grundlage ist (vgl. Römer 1905, S. 74; Römer 1906, S. 56).

2. ADDENDUM: ZU HERMAPHRODITOS IN DER FERNÖSTLICHEN KUNST

Der vierte Band von Hirschfelds *Geschlechtskunde* bietet eine reiche Auswahl an Bildmaterialien, die mit Fotos von Darwin und vier anderen wichtigen Pionieren der Sexologie beginnt. Diesen Porträts folgt eine Gruppe von elf Abbildungen, die das erste menschliche Paar so zeigen, wie es in unterschiedlichen Kulturen und Epochen künstlerisch dargestellt wurde. Unter diesen Bildern, die von Bartholomäus Sprangers (1546-1611) „Adam und Eva“ (1585) bis Robert Budzinskis (1879-1955) Holzschnitt eines liebenden Paares in kosmischer Landschaft reichen, befindet sich eine Zeichnung mit der Bildunterschrift: „Altchinesische Darstellung des ersten Menschenpaares“, die sich merklich von den anderen Abbildungen absetzt (Hirschfeld 1930, S. 14). Während alle anderen Bilder heterosexuelle Paare zeigen, sieht man auf der chi-

nesischen Zeichnung ein zweibeiniges Individuum mit zwei Oberkörpern und Köpfen, die einen deutlichen männlich-weiblichen Gegensatz vermitteln. Trotz ihrer fernöstlichen Kulturreferenzen gemahnt die Zeichnung an westliche Darstellungen des ersten Menschen als Hermaphroditos, die auf kabbalistische und mystische Deutungen von Genesis 1, 27 basieren (vgl. Roob 1996, S. 450-464).

Nicht von ungefähr verweist Hirschfeld im zweiten Band der *Geschlechtskunde* ausdrücklich darauf, dass die Vorstellung von einem hermaphroditischen Gott als Schöpfer des ursprünglich zweigeschlechtlichen Adam Entsprechungen in der Weltsicht fernöstlicher Religionen hat: „So ist ja auch klar, daß, wenn Gott den Menschen, also Mann und Weib, nach seinem Ebenbilde schuf, er selbst auch zugleich männlich und weiblich aufgefaßt werden muß. So dachten ihn sich auch schon die chinesischen Weltweisen Lautse und Kungfutse [...]. Und jeder der unendlich zahlreichen Buddhas—von denen die meisten auf der einen Körperhälfte weibliche, auf der anderen männliche Brustbildung zeigen—trägt die Züge des Hermaphroditos, von dem Christodoros aus Koptos sagte: ‚Sieh, in dem einen vereint / Die Reize der beiden Geschlechter‘ (vgl. Palatinische Anthologie, Buch II)“ (Hirschfeld 1926, S. 485). Die Entscheidung dafür, die Zeichnung eines ambisexuellen Individuums inmitten von Darstellungen gewöhnlicher Menschenpaare zu zeigen, reflektiert Hirschfelds Aneignung von Darwins kontraintuitiver Universalisierung des menschlichen Hermaphroditismus (vgl. Darwin 1981, Teil I, S. 207; Darwin 1987, S. 384; Darwin 1993, S. 28 (Letter 2647)). Aufmerksame Leser von Hirschfelds Werken waren indes nicht auf das Erscheinen seines magnum opus zwischen 1926 und 1930 angewiesen, um sich mit der evolutionstheoretischen Basis seiner Konzeption der sexuellen Zwischenstufigkeit des Menschen vertraut zu machen, da diese epistemische Genealogie bereits in der Abhandlung *Sappho und Sokrates* von 1896 deutlich zum Vorschein kommt.

3. ADDENDUM: ZU ARTHUR SCHOPENHAUER

Obwohl Arthur Schopenhauer nach Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832) der am häufigsten zitierte philosophische Autor in Hirschfelds Schriften ist, eruiert Herzer die Gründe nicht, weswegen der Denker—ein erklärter Anwalt von Pessimismus und Asketismus—zu einem

der „Lieblingsphilosophen“ (Herzer 2017, S. 90) Hirschfelds wurde. Von besonderem Interesse in diesem Zusammenhang ist eine von Hirschfeld zitierte Stelle aus Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung*, in der eine vom landläufigen Verständnis der Sexualdifferenz deutlich abweichende Position vertreten wird: „Die Physiologen wissen, daß Mannheit und Weiblichkeit unzählige Grade zulassen, durch welche jene bis zum widerlichen Gynander und Hypospadäus sinkt, diese bis zur anmutigen Androgyne steigt; von beiden Seiten aus kann der vollkommene Hermaphroditismus erreicht werden, auf welchem Individuen stehen, welche, die gerade Mitte zwischen den beiden Geschlechtern haltend, keinem beizuzählen, folglich zur Fortpflanzung untauglich sind.“ (Zitiert von Hirschfeld 1928, S. 33; vgl. Schopenhauer 1977, S. 639). Mit diesem Satz leitet Schopenhauer seine Ausführungen darüber ein, wie der oppositionelle Bezug zwischen männlichen und weiblichen Individuen mittels der Gesetze der Anziehung neutralisiert und transformiert wird. Auch wenn Schopenhauers unkritische Vorstellung von der *natürlichen* Sexualkomplementarität zwischen Mann und Frau kaum die Aufmerksamkeit Hirschfelds auf sich hätte ziehen können, teilte der Sexologe sicherlich Schopenhauers Ansichten über die Sexualkomplexitäten, welche die gleitenden Übergänge zwischen den Polen von Männlichkeit und Weiblichkeit verursachen. Wie Hirschfeld sich wohl dessen bewusst war, vertrat Freud den verwandten Standpunkt, dass alle sexuellen Übergänge in übergroßer Zahl vorhanden sind und dass die „Reihenbildung“ dieser Übergänge „sich gleichsam von selbst aufdrängt“ (Freud 1980, S. 49). Wie Schopenhauer stimmte auch Freud dem Axiom von den zahllosen Gradunterschieden des Sexuellen, als auch der Annahme von der normativen Geltung der heterosexuellen Kombinatorik zu. Insofern als die Ansichten Schopenhauers über die Spannungen zwischen den feststellbaren Komplexitäten der menschlichen Geschlechtlichkeit und der geltenden Sexualnormativität nicht sonderlich geistreich oder originell waren, ist kaum damit zu rechnen, dass sie den eigentlichen Grund für Hirschfelds Wertschätzung des Philosophen darstellten. Wahrscheinlicher scheint, dass es Schopenhauers pessimistische Weltanschauung war, die Hirschfeld insofern beeindruckte, als sie im hinduistischen und buddhistischen Asketismus wurzeln und somit zu einer konsequenten Verneinung von Leben und Liebe führte (Hirschfeld 1928, S.

417). Im Kern beruhte Schopenhauers Philosophie auf dem ontologischen Grundsatz, dass der unbewusste Wille im menschlichen Bewusstsein die Fähigkeit erlangt, die existierende Welt als eine Vorstellung aufzudecken, in der die Individualität als folgenreicher Schein hervortritt, der den Willen daran hindert, zu seiner endgültigen Erlösung von der Existenz zu gelangen. Auch wenn Hirschfeld eine derartige Metaphysik nicht teilte, betrachtete er Schopenhauers Philosophie deswegen als besonders denkwürdig, weil ihr Befreiungskonzept weitaus entgegengesetzter als das des Kirchenchristentums dem Leitgedanken seines eigenen Sexualdenkens war, das von einer „unendliche[n] Liebeskette“ (Hirschfeld 1928, S. 542) ausging, die das erste Erwachen des Lebens mit dem potentiell unbegrenzten Sexualformen menschlicher Individualität verbinde. Da Schopenhauers asketischer Pessimismus prinzipiell den *conatus essendi* der Menschheit und die ihn unterstützende reproduktive Sexualität ablehnte, betrachtete Hirschfeld den Standpunkt des Philosophen als ein viel herausfordernderes Angriffsziel seiner sexologischen Kritik als alle religiösen Sittlichkeitslehren und Theodizeen, die auf dem Boden der Offenbarungstraditionen des Westens errichtet wurden. Hirschfeld entging aber die Ungereimtheit sicherlich nicht, dass Schopenhauer—trotz seiner asketischen Einstellung—an der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen der Natürlichkeit der von ihm favorisierten, aber gegen die menschliche Erlösung ausgerichteten Heterosexualität und den nicht-heteronormativen Sexualkonfigurationen festhielt, deren Vorhandensein er als ein „unerhörtes Paradoxon“ der Natur ansah (Schopenhauer 1977, S. 659). Wenngleich Schopenhauer zuweilen idiosynkratische, für Hirschfeld inakzeptable Ansichten zur Sexualität vertrat, trug seine bahnbrechende philosophische Rezeption des fernöstlichen asketischen Pessimismus dazu bei, den Sexologen auf seine Begegnung mit nicht-mediterranen Religionsformen in den frühen 1930er Jahren vorzubereiten. In diesem Zusammenhang ist aber zu unterstreichen, dass Hirschfelds ausgeprägte Vorliebe für die chinesische Kultur seine Wertschätzung von Taoismus und Konfuzianismus als geistigen Traditionen unterstützte, die dem Asketismus hinduistischer und buddhistischer Herkunft zuwiderlaufen (vgl. Bauer 2011).

4. ADDENDUM: ZU WALT WHITMAN

Dass Walt Whitmans Name in Herzers Buch nicht vorkommt, ist umso verwunderlicher, als Hirschfeld in seinen Schriften ein starkes Interesse an dem Œuvre und der Persönlichkeit des Poeten bekundet. Entsprechend feierte der Sexologe den Autor von *Leaves of Grass* als einen der bedeutendsten Dichter des modernen Amerika (vgl. Hirschfeld 1984, S. 509), dessen „grandiose[] Epik“ zeigt, „[w]elche Fülle poetischer Nuancierungen auf dem Boden der homosexuellen Psyche sich entwickeln können“ (Hirschfeld 1984, S. 509). Zu einer Zeit, als Whitmans sexuelle Orientierung zu einem hoch umstrittenen Gegenstand gelehrter Debatten wurde, konnte man im vierten Band der *Geschlechtskunde* eine Fotografie des noch jungen Whitman mit dem Hinweis darauf finden, dass sich besonders Eduard Bertz (1853-1931) mit der Homosexualität des Dichters befasst habe (Hirschfeld 1930b, S. 541; vgl. Bertz 1905; Bertz 1906). Es folgen dann zwei Abbildungen Whitmans in älteren Jahren. Auf einer sieht man ihn mit Peter Doyle, seinem langjährigen Lebenspartner aus der Arbeiterklasse, und auf der anderen mit einem anonymen jungen Freund auf der Werft in Camden, New Jersey (Hirschfeld 1930b, S. 638-639). Damit scheint Hirschfeld seine eigene These untermauern zu wollen, dass der „Dichter der Kameradenliebe“ ein charakteristisches Beispiel für die „stark vergeistigte Homosexualität“ darstellt, die „in Amerika häufig“ sei (Hirschfeld 1984, S. 551). (Eine Auswahl von Gedichten, die unter dem Titel „Bathing My Songs in Sex. Selected Poems of Walt Whitman“ zusammengetragen wurden, bestätigt Hirschfelds diesbezügliche Einschätzungen (Whitman 1987, S. 185-220)). Hinsichtlich der geistigen Dimension des Schaffens Whitmans verweist Hirschfeld darauf, dass Eduard Bertz den Dichter als einen „Yankee-Heiland“ apostrophiert hatte. Um diese ungewöhnliche Charakterisierung zu erklären, zitiert Hirschfeld einige Verse aus „Song of Myself“ in deutscher Übersetzung (Hirschfeld 1984, S. 551; für das Original, siehe: Whitman 1996, p. 200 [„Song of Myself“, § 14]). Trotz der spärlichen Andeutungen Hirschfelds über Whitmans religiöse Überzeugungen ist die starke Affinität zwischen der transzendentalistisch inspirierten Weltanschauung des Dichters und Hirschfelds eigenem evolutionistischem Monismus nicht

zu übersehen. In der Hinsicht ist signifikant, dass Autoren wie John Addington Symonds (1844-1929), Richard Maurice Bucke (1837-1902) und Edward Carpenter (1844-1929) sich mit der Frage befassten, wie Whitman seine eigene Dichtung in die Religionsgeschichte der Menschheit einordnete. Die von diesen bekannten Autoren beeinflusste Sicht Hirschfelds auf den Dichter gibt eine theoretische Haltung zu erkennen, die Herzners generellem Versuch zuwiderläuft, den a-theologischen Standpunkt des Sexologen zu einer Form platten Säkularismus zu banalisieren. Als Monist hätte Hirschfeld durchaus Symonds Bemerkung zustimmen können, dass „[i]n Whitman’s thought, as in that of Bruno, Spinoza, Goethe, there is no separation of God from the Universe“ (Symonds 1968, S. 17). Symonds präzisiert diese Aussage in seinen Erläuterungen des Gedichtes „Chanting on the Square Deific“, wenn er darauf verweist, dass „the ‘I’ of Whitman’s fundamental creed“ (ebd., S. 22) nicht die Gottheit ist. Sein „I“ ist eher „Deific, or God-making, because we are compelled to make God in our image“ (ebd., S. 23). Auf der Grundlage von Whitmans Verkehrung des biblischen Narrativs von der Erschaffung Adams postuliert Symonds, dass der Gedanke eines kontinuierlichen Progresses „[Whitman’s] religion“ (ebd., S. 33) war, und zwar im Sinne eines „cosmic enthusiasm“, den der Dichter mit einer Leidenschaft „unapproached by any poet-prophet since the death of Bruno“ zum Ausdruck brachte. Wie einst Bruno hätte auch Whitman einen Geistesaufbruch entfachen können, der geeignet gewesen wäre, „to inaugurate a *new* religion“ (ebd., S. 33-34; Hervorhebung hinzugefügt). Insofern als für Whitman „theology is the subject of comparative study“ (ebd., S. 18), setzte er seine eigene Religion des „Ich“, wie Symonds hervorhebt, in Kontext einer evolutionären Matrix, die von den Gottheiten aller vergangenen Religionen bevölkert und auf eine nie-endende Zukünftigkeit hin ausgerichtet ist. Symonds schreibt Whitmans Persönlichkeit und Werk indes nicht die erhabene Beinah-Endgültigkeit zu, wie es bald darauf Richard Maurice Bucke, entsprechend der neutestamentlichen Vorstellung des inkarnatorischen *pleroma*, tun wird. Auch wenn Bucke im Hinblick auf *Leaves of Grass* eingesteht, dass „in the course of a few hundred years [...] new Gospels will be written upon a still higher plane“ (Bucke 1884, S. 185), betont er nachdrücklich, dass Whitman deswegen keine eigentlichen Vorgänger gehabt hat, weil „in no other man who ever lived was the sense of eternal life so absolute“ (Bucke 1991, S. 237). Angesichts

des para-theologischen Duktus seiner Ausführungen ist es nicht gänzlich überraschend, wenn Bucke darauf insistiert, dass Freundschaft im Sinne Whitmans ist „a love into which sex does not enter as an element“ (Bucke 1884, S. 166). Somit wird deutlich, dass Bucke den wesensmäßigen Bezug zwischen Whitmans „Cosmic Sense“ (Bucke 1991, S. 225) und seiner Auffassung der demokratischen Ritterlichkeit der *adhesiveness* missachtete (vgl. Symonds 1968, S. 83). Eine ähnliche Ausblendungsstrategie lässt sich beobachten, wenn Bucke den Schriftsteller Edward Carpenter als das andere außergewöhnliche Individuum neben Whitman beschreibt, welches „entered into Cosmic Consciousness“ (Bucke 1991, S. 238), aber gänzlich verschweigt, dass es sich bei Carpenter um den vielleicht bedeutendsten Fin-de-Siècle-Autor von kulturgeschichtlichen und sexologischen Abhandlungen über homoerotische Liebe handelte. Carpenter selbst hätte aber Buckes Würdigung des Dichters zum Teil zustimmen können, wie im Kapitel „Whitman as Prophet“ nahegelegt wird, das in Carpenters 1906 vorgelegtem Buch *Days with Walt Whitman* enthalten ist. In einem ähnlich feierlichen Stil wie Symonds und Bucke verweist Carpenter hinsichtlich Whitmans darauf, dass „[f]or the first time in history do we hear the voice of a prophet who really *knows* and really accepts the whole range of human life“ (Carpenter 1906a, S. 65-66; Hervorhebung im Original). Zur Bekräftigung seiner Einschätzung, dass Whitman unter den Propheten einzigartig sei, führt Carpenter aus: „He seems to *liberate* the good tidings and give it a democratic scope and worldwide application unknown in the elder prophets, even in the sayings of Buddha“ (ebd., S. 78; Hervorhebung im Original). Um Hirschfelds monistische Auffassung intra-historischer Befreiung aus kulturhistorischer Perspektive zu beleuchten, erweist sich die in Carpenters Whitman-Buch enthaltene Anthologie als hilfreich. Darin werden Leitgedanken aus den „early prophetic writings“, welche von den Upanischaeden und dem buddhistischen Kanon bis zu Aussprüchen Laotses und Jesus' reichen, mit Versen aus *Leaves of Grass* parallelisiert (Carpenter 1906a, S. 94-102).

5. ADDENDUM: ZU PHANTOM RASSE und RACISM

In *Magnus Hirschfeld und seine Zeit* macht Herzer darauf aufmerksam, dass Hirschfeld erstmals 1908 in einem programmatischen Essay über

Sexologie seinen Begriff der Rasse—im Sinne von Menschengeschlecht—skizzierte (Herzer 2017, S. 200-201; Hirschfeld 1908, S. 9). In seinen weiteren Ausführungen über Rasse und Rassismus bezieht sich Herzer jedoch meist auf das letzte Kapitel des zweiten Bandes von *Geschlechtskunde*, das überschrieben ist: „Von Malthus bis Mendel. Die Höherzüchtung des Menschengeschlechts“ (Hirschfeld 1928, S. 527-659). Gegen Ende seiner Biografie aber verwendet Herzer als Kapitelüberschrift den englischen Titel von einem 1938 posthum veröffentlichten Buch Hirschfelds, das unter dem Titel *Racism* in London erschienen ist (vgl. Herzer 2017, S. 379-381). In diesem Zusammenhang erwähnt Herzer, dass dieses Buch eine „erweiterte englische Fassung“ der Artikelserie *Phantom Rasse* sei. Trotz dieser Verweise fehlen in Herzers Bibliografie sowohl eine vollständige Auflistung der Fortsetzungen, die in der deutschsprachigen Exilzeitung *Die Wahrheit* in Prag veröffentlicht wurden, als auch *Racism*. Diese Versäumnisse sind deswegen besonders anfechtbar, weil der deutsche Ausdruck *Rassismus*—wie Herzer ausführt—erstmalig in *Phantom Rasse* verwendet wurde und weil Hirschfeld ihn entweder aus einer heute unbekanntem Quelle übernommen hat oder ihn—wie im Fall des Begriffes *Transvestiten*—selbst geprägt hat (Herzer 2017, S. 381). Wie dem auch sei, Hirschfeld hat in einem Brief an George Sylvester Viereck (1884-1962) vom 30. Oktober 1933—also ein Jahr vor der Publikation des ersten Beitrages der Artikelserie—ein „kleines Buch über den ‚Racismus‘“ angekündigt, das demnächst erscheinen sollte, und zwar auf Französisch und womöglich auch auf Deutsch und auf Englisch (Herzer 2017, S. 380). Da das Buch aber tatsächlich nie veröffentlicht wurde, kommt Hirschfelds *Phantom Rasse* die Rolle einer unentbehrlichen Quelle zu, wenn es darum geht, die Entwicklung seines Rassenkonzepts nach Erscheinen seiner fünfbändigen *Geschlechtskunde* zu untersuchen. Insofern aber als Herzer durchgehend annimmt, dass Hirschfelds Ansichten über Rasse bereits im zweiten Band seines Hauptwerkes enthalten waren, kann es nicht Wunder nehmen, wenn er meint, er könnte sich die Analyse von *Phantom Rasse* und *Racism* ersparen. Um sein Vorgehen zu untermauern, merkt Herzer an, dass Hirschfelds Kritik der Rassismus-Ideologie in *Phantom Rasse* wortwörtlich ganze Abschnitte aus der *Geschlechtskunde* wiederhole (ebd.) und dass *Racism*, wie schon erwähnt, eine bloße Erweiterung der Artikelserie sei (ebd., S. 381). Bei genauerer Betrachtung der textlichen Sachlage aber erweisen sich

Herzers Argumente als unhaltbar. Was Herzers Aussagen über den Bezug zwischen *Phantom Rasse* und *Racism* anbelangt, ist zunächst festzustellen, dass der Text des Buches in der Tat länger als der von der Artikelserie ist. Der Unterschied zwischen den zwei Schriften ist jedoch nicht lediglich eine Frage des Umfangs. Streng genommen stellt *Racism* die bearbeitete Übersetzung eines deutschsprachigen, heute verschollenen Manuskripts dar, die in wichtigen Aspekten von der Artikelserie divergiert. Trotz der Gemeinsamkeiten, die bei zeitnah entstandenen Texten eines Autors zu erwarten sind, lässt ein auch nur flüchtiger Vergleich deutliche Differenzen zwischen *Phantom Rasse* und *Racism* erkennen, welche die inhaltliche Gliederung, den argumentativen Verlauf, die thematische Schwerpunktsetzung sowie die Kapitelüberschriften betreffen. Bezüglich Herzers Bahauptung, dass *Phantom Rasse* ganze Passagen aus dem zweiten Band der *Geschlechtskunde* übernimmt, ist zu bedenken, dass zwischen der Entstehung dieser zwei Texte erhebliche historische Verschiebungen stattgefunden hatten. Hitlers Machtergreifung veränderte den interpretatorischen Horizont eines jeglichen zeitgenössischen Diskurses über Rasse zutiefst und für immer. Darum verlangen die Passagen in *Phantom Rasse*, die auf Ausführungen zurückgreifen, die vor 1933 publiziert wurden, nach einer Hermeneutik, die ihrer historischen Rekontextualisierung gerecht wird. Auch wenn Hirschfeld in *Geschlechtskunde* theoretische Perspektiven zur Geltung bringt, die er aus seiner persönlichen Erfahrung als Jude in einer nichtjüdischen Lebenswelt gewonnen hatte, hätte er in seinem *opus magnum* kaum den organisatorischen Erfolg der mörderischen Politik der Nazis antizipieren können. Allein aus Gründen der Chronologie hätte Hirschfeld 1928 nicht verurteilen können—wie er es in der Artikelserie tat—, dass im Hitler-Regime „die Begriffe von Volk und Rasse in den Rang einer Religion“ erhoben wurden (Hirschfeld 1935c, S. 8), gemäß den Anweisungen formuliert in Alfred Rosenbergs (1893-1946) *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, einem Kompendium national-sozialistischer Propaganda (Rosenberg 1930). *Phantom Rasse* griff auch Rosenbergs zentrale These an, dass „das Fatum der Rasse [...] die Bedingung einer Sittlichkeit“ sei (Hirschfeld 1935d, S. 8). In *Racism* denunzierte Hirschfeld mit Nachdruck das rassistische Blutbekenntnis, das Rosenberg auf dem Nazi-Parteitag von 1933 in Nürnberg abgelegt hatte: „I believe that [the] recognition of the profound significance of blood is now mysteriously encircling our planet, irresistibly

gripping one nation after the other“ (Hirschfeld 1938, S. 139). Vor diesem Hintergrund ist es besonders befremdlich, dass Herzer Hirschfelds Verdammung von Chef-Propagandisten der Blut-und-Boden-Ideologie der Nazis schweigend übergeht.

6. ADDENDUM: ZU ROBERT BURNS

In der maßgeblichen Fassung von Robert Burns „A Man’s a Man for a’ That“ fehlt der Begriff *time* oder ein semantisch vergleichbares Wort. Somit hat der deutsche Terminus *Zeit*, der in der von Hirschfeld zitierten Übersetzung angeführt wird, keine eigentliche Entsprechung im englischen Originaltext des Dichters (vgl. Burns 2001, S. 512-516). Nichtsdestotrotz kündigen die letzten Verse des englischen Liedes an, dass „It’s comin [...] / That Man and Man the world o’er / Shall brithers be for a’ that.“ (Ebd., S. 513). Der damit anvisierte Zeithorizont scheint dem des nicht-christologischen Jesus zu entsprechen, wenn er im sogenannten Vaterunser-Gebet den prägnanten Terminus *Königreich* (βασιλεία) verwendet (Matth. 6,10; Luk. 11,2), der an die jüdische Vorstellung von der *Künftigen Welt* (עולם הבא) und von der *Kommenden Zeit* (עתיד לבוא) gemahnt. Genauso wenig wie Burns rekurriert Freiligrath auf den Ausdruck *Zeit* in seiner Fassung des Gedichts von 1843, die in seinem Lyrikband von 1844 erschienen ist (Freiligrath 1844, S. 99). *Zeit* wird in der revidierten Version von „Trotz alledem!“, die fünf Jahre später veröffentlicht wurde, auch nicht erwähnt (vgl. Freiligrath 1849, S. 68). Im Jahr 1845 jedoch brachten die *Rheinischen Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform* ein poetisches Florilegium heraus, welches als Motto eines seiner Beiträge eine Passage aus dem Gedicht voranstellte, die dem Schluss-Zitat in *Weltreise* entspricht. Die Fassung der Strophe, die Hirschfeld zitiert, lautet:

„Trotz alledem, trotz alledem – es kommt die Zeit trotz alledem,
Da rings der Mensch die Bruderhand dem Menschen reicht trotz
alledem!“ (Hirschfeld 1933, S. 392).

Der Satz „es kommt die Zeit trotz alledem“ in *Weltreise* ist identisch mit der zweiten Zeile des Zitats, das als Wahlspruch im Beitrag der *Rheinischen Jahrbücher* dient. Dieser Wahlspruch samt seiner auktorialen Zuschreibung lautet:

„Trotz alledem und alledem
Es kommt die Zeit trotz alledem

Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem.

Ferdinand Freiligrath nach Robert Burns“
(Püttmann 1845, S. 366).

Bedenkt man die außergewöhnliche Beliebtheit von „Trotz alledem!“ in sozialistischen Kreisen, dann überrascht es nicht, wenn davon mehrere Fassungen sogar noch im 20. Jahrhundert im Umlauf waren. Da Hirschfeld die bibliografische Quelle seines Zitats in *Weltreise* nicht nennt, kann nur festgestellt werden, dass es keiner der Fassungen des Gedichtes entnommen ist, die in den zu Freiligraths Lebzeiten erschienenen Gedichtbänden gedruckt wurden. Gegenüber Freiligraths geläufigen Nachdichtungen der Burnsschen Strophe ist aber diejenige, in der das Wort *Zeit* erwähnt wird, besser geeignet, um auf die von Hirschfeld implementierte Temporalmatrix zu verweisen, deren Zukunftsorientiertheit die konkrete Realisierung der Ideale des „Panhumanismus und Kosmopolitismus“ (Hirschfeld 1933, S. 389) ermöglicht. Vor dem Hintergrund seiner Auffassung geschichtlicher Zeitlichkeit erweist sich Hirschfelds eigene „Zionssehnsucht“ (ebd.) als der messianische Antrieb zu einer kulturellen Zukünftigkeit, die, eingedenk der nomadischen Herkunft des jüdischen Volkes, auf jeglichen Anspruch auf räumlich-territoriale Verwurzelungen verzichtet.

7. ADDENDUM: ZU KARL HEINRICH ULRICHS

Der Jurist und sexologische Pionier Karl Heinrich Ulrichs war im 19. Jahrhundert der herausragende Kämpfer für die Interessen des dritten Geschlechts als einer ergänzenden Alternative zum Mann/Frau-Binomial. Innerhalb seines Konzeptes eines triadischen Schemas sexueller Distribution definierte Ulrichs den männlichen Uranier als „[a]nima muliebris virili corpore inclusa“, d.h., als eine weibliche Seele in einem männlichen Körper eingeschlossen (Ulrichs 1994a, S. 1). Zudem postulierte Ulrichs, dass die Uranier genau wie ihre weiblichen Entsprechungen zu einer separaten, quasi-hermaphroditischen Menschenklasse gehören, die von normalen Männern und Frauen zu unterscheiden sind: „Wir Urninge bilden eine zwitterähnliche besondere geschlechtliche Menschenklasse, dem der Männer und dem der Weiber als drittes Geschlecht coordiniert“ (Ulrichs 1994c, S. 5). Obwohl Ulrichs verkündete: „Wir bilden ein drittes Geschlecht“ (Ulrichs 1994b, S. 47), war

seine Drittes-Geschlecht-Konstruktion insofern theoretisch anfechtbar, als ihr charakteristisches Merkmal nur im stärkeren Ausdruck der Bisexualität besteht, die—obwohl in weniger prononcierter Form—auch das Erscheinungsbild der sogenannten "Männer" und "Frauen" prägt. So räumte Ulrichs prinzipiell ein: „Der geschlechtliche Dualismus, welcher ausnahmslos in jedem menschlichen Individuum im Keim vorhanden ist, kommt in Zwittern und Uraniern *nur in höherem Grade* zum Ausdruck als im gewöhnlichen Mann und im gewöhnlichen Weib. Im Uranier kommt er ferner nur in einer anderen Weise zum Ausdruck als im Zwitter“ (Ulrichs 1994b, S. 68; Hervorhebung hinzugefügt). Sein Eingeständnis, dass alle Menschen in größerem oder geringerem Maß vom Mann/Frau-Dualismus determiniert werden, hindert Ulrichs indes nicht daran, diejenigen nicht-normativen Sexualformen, welche von seinem eigenen identitären Sexualkonstrukt abweichen, vom taxonomischen Bereich des geschlechtlich Dritten auszuschließen. Daher deklariert Ulrichs in aller wünschbaren Klarheit: "Uns gehen die etwaigen Zwischenstufen nichts an" (Ulrichs, 1994b, p. 46). Ulrichs Versuch, die Konturen eines distinkten Dritten Geschlechts zu definieren, beruhte auf der bewussten Ausblendung von zwischenstufigen Sexualformen, welche, im Falle Hirschfelds, zum Ausgangspunkt seiner Aufdeckung des zugrundeliegenden Naturkontinuums unaufhebbarer Sexualvariabilität wurden.

8. ADDENDUM: ZU GUY HOCQUENGHEM

Anders als die maßgeblichen Stimmen der sexologischen Publizistik im deutschen Sprachraum hatte der französische Philosoph Guy Hocquenghem eine hohe Meinung vom Schaffen Hirschfelds, das er als „une énorme œuvre scientifique et baroque tout à la fois“ beschrieb (Hocquenghem 1979, S. 59). In seinem Buch *Race d'Ep* widmete Hocquenghem ein ganzes „translude“ der Rolle, welche Hirschfelds *Institut für Sexualwissenschaft* bei der Konzipierung des Übergangs von der Nazi-Barbarei zu den 1960er Jahren gespielt hatte. In diesem Rahmen tritt eine alte Dame namens Hélène auf, die als Hirschfelds ehemalige Sekretärin sich an ihre Erlebnisse im Berliner Institut erinnert, obgleich sie „n'existe bien sûr que dans l'imagination de l'auteur...“ (ebd., S. 145). Als Hocquenghems *alter ego* äußert Hélène die Ansichten des Autors über Hirschfeld als einen Mann, der zu „une sorte d'Einstein du

sexe“ wurde (ebd., S. 148). Besonders bemerkenswert ist der Scharfblick der fiktiven Hélène bei ihrer Evozierung von Hirschfelds Auffassung der Sexualdifferenz: „[...] le docteur pensait que *nous sommes tous*, d'une manière ou d'une autre, des degrés intermédiaires entre l'homme et la femme, et *il avait entrepris de le prouver*. „De vous à moi, Hélène, il me disait souvent, quelles sont les vraies différences? J'ai un clitoris plus développé et perforé, vous un bassin plus large, c'est tout, questions de nuances, en somme.“ (Ebd., S. 147-148; Hervorhebung hinzugefügt). Obwohl ihr keine Fachsprache zur Verfügung stand, ist Hélène dabei nichts weniger als eine knappe Zusammenfassung von Hirschfelds *sexueller Zwischenstufenlehre* gelungen. Wie sie in aller Klarheit ausführt, hat Hirschfeld die Sexualdifferenz nicht als eine Angelegenheit zweier wechselseitig exklusiver Geschlechter, sondern als eine Frage gradueller Nuancierungen verstanden. In diesem Rahmen erscheint der Penis als eine größere, durchbohrte Klitoris und folglich die Klitoris als ein kleinerer, nicht durchbohrter Penis. Um die Grundthese zu verdeutlichen, dass die Unterscheidung zwischen den Geschlechtern lediglich eine Frage gradueller Abstufungen sei, verwies Hirschfeld, wie Hélène betont, darauf, dass der Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Beckenknochen nur in der differierenden Größe besteht. Die Sexualität der Nuancen oder Gradstufen, die laut Hirschfeld/Hélène/Hocquenghem das althergebrachte dichotomische Modell ersetzt, enthüllt das sexuelle *Dazwischensein* als ein unaufhebbares Charakteristikum des Menschlichen. Vor diesem Hintergrund sind die weniger häufigen Fälle sexueller Zwischenstufigkeit, die *Race d'Ep* in bildlichen Darstellungen zeigt (Hocquenghem 1979, S. 104-107), in Wahrheit keine Ausnahmen, sondern nur auffällige Instanzierungen, wie die von der Evolutionsgeschichte präformierte Sexualnatur des Menschen zu ihrer jeweils individuellen Entfaltung kommt. Erwartungsgemäß erregten Hocquenghems diesbezügliche Ausführungen kaum Aufmerksamkeit bei deutschsprachigen Sexologen. In Herzers biografischem Buch wird Hocquenghems Name nicht einmal erwähnt.

9. ADDENDUM: ZU MONIQUE WITTIG

Da die meisten Kommentatoren der Werke Hirschfelds in den letzten fünfzig Jahren die Signifikanz seiner kritischen Sexualprogrammik

verkannten, vermochten sie noch weniger, die Affinitäten zwischen seinen sexologischen Dekonstruktionen und der von der französischen Schriftstellerin und Theoretikerin Monique Wittig (1935-2003) vorgenommenen Demontierung des allgegenwärtigen Sexualbinarismus herauszuarbeiten. Auch wenn Wittig in ihren publizierten Texten Hirschfeld nirgends erwähnt oder zitiert, zeigen manche ihrer Grundpositionen erstaunliche Konvergenzen mit Hirschfelds Auflösung finiter Schemata sexueller Distribution. Wie viele europäische Intellektuelle aus ihrer Generation, die sich mit dem Thema der Sexualdissidenz auseinandersetzten, war Wittig vertraut mit den Werken von Guy Hocquenghem, und möglicherweise speziell mit seiner kurzen Zusammenfassung von Hirschfelds *sexueller Zwischenstufenlehre* in *Race d'Ep. Un siècle d'images de l'homosexualité* (1979). Zudem ist davon auszugehen, dass Wittig darüber Bescheid wusste, dass Hocquenghem einer der wichtigsten Beiträge zu einem 1973 erschienenen Gemeinschaftswerk war, das Félix Guattari unter dem Titel *Trois Milliards de Pervers. Grand Encyclopédie des Homosexualités* herausgegeben hatte. Da der erste Teil des Titels offensichtlich eine Anspielung auf die sexuelle Anormativität der gesamten Weltbevölkerung zur Zeit der Publikation des Bandes darstellt, ist davon auszugehen, dass Guattari über Hirschfelds Ausführungen zur sexuellen Zwischenstufigkeit aller Menschen unterrichtet war. So scheint die Anzahl „perverser“ Menschen, die im enzyklopädischen Titel erwähnt werden, die Berechnungen über das Vorkommen von „43 046 721 Sexualtypen“ zu evozieren, die Hirschfeld ein halbes Jahrhundert zuvor auf der Basis einer gering gehaltenen Anzahl von Sexualvariablen angestellt hatte (Hirschfeld 1926, S. 594-599; vgl. Bauer 2002b). In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass zu den Beiträgern des Enzyklopädie-Projekts der Philosoph Gilles Deleuze (1925-1995) gehörte, der, gemeinsam mit Félix Guattari, den einflussreichen Band mit dem Titel *Capitalisme et Schizophrénie. L'Anti-Œdipe* im selben Jahr vorlegte, als *Trois Milliards* erschien. Diese Feststellung ist insofern von Bedeutung, als Hirschfelds These, dass „[d]ie Zahl der denkbaren und tatsächlichen Sexualtypen [...] unendlich [ist]“ (Hirschfeld 1926, S. 599) auch in einer Passage von *L'Anti-Œdipe* anklingt, welche die De-finitisierung bzw. die potenzielle In-finitisierung der Sexualitäten anvisiert. Es überrascht daher nicht, dass in „Paradigm“/„Paradigmes“, einem ihrer wichtigsten philosophi-

schen Essays, Monique Wittig die zwei Autoren von *L'Anti-Œdipe* erwähnt, und zwar in einem Kontext, der deutlich an Hirschfelds Axiom bezüglich der Koextension der Anzahl von Sexualvarietäten und menschlichen Individuen erinnert. Wie Wittig in der englischen und französischen Fassung ihres Essays betont, „For us there are, it seems, not one or two sexes, but many (cf. Guattari/ Deleuze), as many sexes as there are individuals“ (Wittig 1979, S. 119) / „Pour nous, il existe semble-t-il non pas un ou deux sexes mais autant de sexes (cf. Guattari/Deleuze) qu'il y a d'individus“ (Wittig 2001, S. 107-108). Anders als auf dem Titelblatt von *L'Anti-Œdipe*, führt Wittig den Namen beider Autoren nicht in alphabetischer Folge an. Ein Grund für diese auffällige Umstellung könnte Wittigs auktoriale Präferenz für Guattari sein. Wahrscheinlicher scheint aber, dass die Voranstellung des Namens von Guattari indizieren sollte, dass Wittig nicht nur auf *L'Anti-Œdipe*, sondern auch auf den Band *Trois Milliards de Pervers* verweisen wollte, den Guattari herausgegeben hatte und in dem Deleuze lediglich als Beiträger fungierte. Gleichviel, die Einschätzung der Zahl von Sexualpervertierten im eingängigen Titel von Guattaris *Encyclopédie* wird in *L'Anti-Œdipe* nicht nur bekräftigt, sondern sogar dadurch potenziert, dass der Begriff der jeder Subjektivität anhaftenden „n... sexes“ eingeführt und erläutert wird (vgl. Deleuze & Guattari 1999, S. 352; Deleuze & Parnet 1996, S. 59). Somit wird ersichtlich, dass Wittig ihre Gleichstellung der Anzahl von Geschlechtern und Individuen in Verbindung mit der These der prinzipiell grenzenlosen Sexualdiversifizierung setzte, die Guattari und Deleuze vertraten. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass Wittigs diesbezügliche Ausführungen mit der Zusammenfassung der Hirschfeldschen Kritik an geschlossenen Sexualtaxonomien konvergieren, die Hocquenghems in *Race d'Ep* bietet. In Anbetracht der französischen Genealogie und radikalen Konsequenzen von Wittigs In-finitisierung der Sexualitäten nimmt es nicht Wunder, dass die deutschsprachige Sexualwissenschaft ihren kritischen Ansatz kaum zur Kenntnis genommen hat. Damit kontrastiert aber die Haltung der US-amerikanischen Gender-Theoretikerin Judith Butler, die von einem pragmatistischen Standpunkt aus Wittigs Sexualdekonstruktionen ausdrücklich und scharf ablehnte. Gemäß ihrem Versuch, wenigstens teilweise die prä-darwinistische Legitimation von diskreten Sexualgruppen in die Moderne hinüberzuretten, erklärt Butler Wittigs kritische Demarche für völlig inakzeptabel. Als würde sie auf

eine unberechtigte intellektuelle Provokation reagieren, vermied Butler jede tiefer gehende Auseinandersetzung mit Wittig und begnügte sich mit der Bemerkung: "The limitless proliferation of sexes [...] logically entails the negation of sex as such. If the number of sexes corresponds to the number of existing individuals, sex would no longer have any general application as a term: one's sex would be a radically singular property and would no longer be able to operate as a useful or descriptive generalization." (Butler, 1999, p. 151). Um Wittigs Auflösung finiter Sexualdistributionsschemata entgegenzuwirken, beschwört Butler das Gespenst vom Ende der Sexualität, als ob sie sich nicht darüber im Klaren wäre, dass Darwins Universalisierung des Hermaphroditismus und Hirschfelds jeweils differierende Modulierung der Männlich/ Weiblich-Polarität im Individuum keine Beendigung der Sexualität herbeiführten, sondern, im Gegenteil, die moderne Grundlage für die potenzierte Entfaltung und Diversifizierung des Sexuellen lieferten.

10. ADDENDUM: ZU HIRSCHFELDS QUELLEN DER VOR-DARWINISTISCHEN VORSTELLUNG EINES NATURKONTINUUMS

Auch wenn Hirschfeld seit Beginn seiner Schriftstellerkarriere häufig auf die darwinsche Evolutionstheorie rekurriert, erwähnt er Darwin unter den Quellen für den Leitsatz seines Buches über *Geschlechtsübergänge* (Hirschfeld 1913) nicht. Zudem wird in einer diesbezüglich relevanten Fußnote, die dem ersten Kapitel des Buches beigelegt ist, auf Darwin nicht hingewiesen. In diesem Kontext scheint Hirschfeld Wert darauf gelegt zu haben, auf vor-darwinistische Autoren zu verweisen, die vom Axiom der Abwesenheit von „Sprüngen“ in der lebendigen Natur ausgingen. So verwendet Hirschfeld als Motto auf dem Buchumschlag von *Geschlechtsübergänge* eine Sentenz des Philosophen Gottfried Wilhelm von Leibniz (1646-1716), die den *Nouveaux essais sur l'entendement humain* (geschrieben 1704; gedruckt 1765) entnommen wurde und lautet: „Tout va par degrés dans la nature et rien par sauts“ (Leibniz 1978, S. 155). Auf dem Titelblatt von Hirschfelds Traktat wird der gleiche Satz—nicht ganz korrekt, wenn man den genauen Wortlaut und die verwendete Sprache berücksichtigt— „Comenius, Leibniz, Linné“ zugeschrieben. In der oben erwähnten Fußnote merkt Hirschfeld jedoch an, dass das lateinische Axiom „natura non

facit saltus“ nicht auf die Antike, sondern auf eine Schrift des schwedischen Naturforschers Carl von Linné (1707-1778) mit dem Titel *Philosophia botanica* (vgl. Linné 1792, S. 27) zurückgeht. Nach der Klärstellung, dass das Axiom bereits von Leibniz gemäß der Formulierung auf dem Buchumschlag artikuliert wurde, fügt Hirschfeld zwei weitere Autoren hinzu, die vor Leibniz eine vergleichbare Sicht der Natur vertraten. Zunächst nennt Hirschfeld den tschechischen Pädagogen Amos Comenius (1592-1670), den Vater der modernen Erziehungswissenschaften, der in einem Traktat von 1638 die These aufstellte: „Natura & Ars, nusquam saltum faciunt, nusquam ferunt“ (Comenius 1638, A § 41). Noch weiter in der Vergangenheit zurückgehend zitiert Hirschfeld dann aus einem ursprünglich 1613 in Lyon erschienenen Text betitelt *Discours véritable de la vie, mort, et des os du géant Theutobocus*, aber ohne zu erwähnen, dass sein Verfasser Jacques Tissot hieß. In der Fußnote zitiert Hirschfeld nur die letzten acht Wörter des folgenden Satzes: „Operatur natura quantum, et quandiu potest, sans neantmoins faire aucun sault ab extremis ad extrema: natura enim in suis operationibus non facit saltum“ (Tissot 1859, S. 248; vgl. Hirschfeld 1913, S. 18). Als Quelle seines Zitates gibt Hirschfeld an: „var. hist. et litt. IX. 247“.

11. ADDENDUM: ZUR REZEPTION DES WERKES VON L. S. A. M. VON RÖMER

Was die Möglichkeit einer neuen konzeptionellen und symbolischen Ordnung des Sexuellen anbelangt, kündigte die erwähnte Studie von L. S. A. M. von Römer über die androgynische Lebensauffassung vielversprechende Denkansätze an, die aber in seinen weiteren Schriften nicht zur Entfaltung kamen. Bedenkt man die in der damaligen akademischen Welt der Niederlande vorherrschende, engstirnige Atmosphäre, welche die Jahre prägte, in denen Römer in einer relativ kurzen Zeitspanne seine bedeutendsten sexologischen Arbeiten verfasste, wird man nicht überrascht sein, dass seine Beiträge mit grundsätzlichem Misstrauen rezipiert wurden. So lehnte die Amsterdamer Universität seine auf Deutsch geschriebene Dissertation mit dem Titel *Beiträge zur Erkenntnis des Uranismus* (1908) ab, unter anderem deswegen, weil darin Texte und Abbildungen enthalten waren, die angeblich die Grenzen öffentlicher Sittlichkeit verletzten (Johansson 1990, S.

1127). Römers Name und seine Werke provozierten sogar außerhalb der Niederlande negative Reaktionen auch in der Zeit, als er aufgehört hatte, sexologische Studien zu veröffentlichen. Es ist bezeichnend, dass der homophobe und antisemitische Psychoanalytiker C. G. Jung (1875-1961) in einem Brief an Sigmund Freud vom 18. Mai 1911 berichtete, er habe Nachricht von „Dr. Römer in Padang [Sumatra]“ erhalten und bemerkte dazu: „Er ist ein Häuptling der Homosexuellen, der holländische Hirschfeld, mir persönlich von Amsterdam bekannt. Er ist, wie alle Homosexuellen, keine Freude“ (Freud & Jung 1976, S. 468). Obwohl Herzer Jungs Herabsetzung von Römer gewiss nicht teilt, leistet er keinen Beitrag zu einer sachgemäßen Würdigung seiner Schriften, wenn er behauptet, der tatsächliche „holländische Hirschfeld“ sei nicht Römer, sondern der Jurist Jacob Anton Schorer (1866-1957) gewesen, ein talentierter Organisator und der erste, der auf den Internationalismus der Schwulenbewegung hinwies (Herzer 2017, S. 220). Insofern als Herzer zunächst Römer als Sexualtheoretiker und Historiker außer Acht lässt und dann den pragmatisch orientierten Schorer zum Nachfolger Hirschfelds in den Niederlanden avancieren lässt, gemahnt sein Vorgehen an das taktische Wertungsmuster deutscher Publizisten, die Hirschfelds Verdienste als Sexualreformer unterstreichen, aber seine viel größere Relevanz als Sexualdenker beschweigen. Herzers Missachtung von Römers sexualhistorischen Beiträgen und seiner herausragenden Rolle in der frühen Rezeption von Hirschfelds Werken läuft dem anrührenden Bericht zuwider, den der alternde Sexologe nach seinem Besuch bei Römer 1931 in Padang schrieb (Hirschfeld 1933, S. 159-164). Der holländische Forscher blieb in dieser Stadt bis zu seinem Tod im Jahr 1965.

12. ADDENDUM: ZU MICHEL FOUCAULT

Der vielleicht bekannteste Vernachlässiger des Hirschfeldschen Ansatzes zur Sexualdifferenz war der französische Sexualitätshistoriker Michel Foucault (1926-1984). Da Foucaults mehrbändige *Histoire de la sexualité* den epistemischen Status physischer Sexualbinarität innerhalb der strukturellen Verschränkung von Sexualität und Macht nicht eruiert, überrascht es nicht, dass einer der ergebnisärmsten Abschnitte der *Histoire* die Überschrift „Scientia sexualis“ trägt (Foucault 1976, S. 69-98). Während Foucault ausführlich dar über berichtet, dass

Autoren wie Richard von Krafft-Ebing, Albert Moll und Henry Havelock Ellis die Initiatoren einer „grande archive des plaisirs du sexe“ (ebd., S. 85) gewesen seien, übersieht er gänzlich Magnus Hirschfelds Auflösung sexualtaxonomischer Hypostasierungen sowie seine Auffassung des kategoriell nicht subsumierbaren Sexualindividuum. Abgesehen davon, dass er die Hirschfeldsche *Zwischenstufenlehre* nicht zur Kenntnis nahm, ging Foucault offenbar davon aus, dass es möglich wäre, eine Geschichte der modernen Sexualität zu skizzieren, in der Darwins Universalisierung des menschlichen Hermaphroditismus eklatant fehlt. Foucaults Missachtung der Sexualkomplexitäten, welche die binäre (oder ansonsten finite) Distribution sexuierter Körper erschüttern, ist um so erstaunlicher, als er den autobiografischen Bericht von der Intersex-Schriftstellerin Herculine Barbin (1838-1868) herausgab, die er als "ni femme aimant les femmes ni homme caché parmi les femmes" (Foucault, 1978, p. 121) pointiert beschreibt. Foucault konzentriert sich zwar auf die existentiellen Dilemmata, die der vermeintlich monströse, sexuell nicht klassifizierbare Körper Barbins bereitete. Er hinterfragt aber nicht den angeblichen Man/Frau-Hiatus, der arbiträr das Sexualkontinuum dichotomisiert, welches die Naturgemäßheit der hermaphroditischen Konstitution verbürgt, die Barbin mit dem Rest der Menschheit teilte. Vor diesem Hintergrund stellt sich unvermeidlich die Frage nach der theoretischen Stichhaltigkeit einer *Histoire de la sexualité*, welche aus ihrem epistemischen Gesichtskreis das Thema der intrinsisch nicht-binären Sexualität des Körpers ausschließt, das Hirschfeld bereits vor dem Ende des 19. Jahrhunderts in der Nachfolge Darwins ins Zentrum seines Sexualdenkens gerückt hatte.

Literatur

- Angier, N. (1994, February 24). Some Male Bats May Double as Wet Nurses. *The New York Times*: <https://www.nytimes.com/1994/02/24/us/some-male-bats-may-double-as-wet-nurses.html>
- Bagemihl, B. (1999). *Biological Exuberance: Animal Homosexuality and Natural Diversity*. New York, USA: St. Martin's Press.
- Baldwin, J. (1998). Freaks and the American Ideal of Manhood. In J. Baldwin, *Collected Essays* (S. 814-829). New York, USA: The Library of America.

Barr, S. (2018, February 14). Transgender Woman Becomes First in the World to Breastfeed. The patient was the primary source of nutrition for her newborn baby for six weeks. *The Independent* (London): <https://www.independent.co.uk/life-style/health-and-families/transgender-woman-breast-feed-first-world-milk-baby-new-york-tamar-reisman-zil-goldstein-mount-sinai-a8209946.html>

Bauer, J. E. (1998). Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds. In *100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste* (S. 15-45). Ausgewählt und herausgegeben von Manfred Herzer. Berlin, Deutschland: Verlag rosa Winkel.

Bauer, J. E. (1999, Juli). Über Hirschfelds Anspruch. Eine Klarstellung. *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 29/30, 66-30.

Bauer, J. E. (2002a, Dezember). Magnus Hirschfeld: *per scientiam ad justitiam*. Eine zweite Klarstellung. *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 33/34, 68-90.

Bauer, J. E. (2002b, Dezember). "43 046 721 Sexualtypen." Anmerkungen zu Magnus Hirschfelds Zwischenstufenlehre und der Unendlichkeit der Geschlechter. *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte*, 33, 23-30.

Bauer, J. E. (2003, November). Geschlechtliche Einzigkeit. Zum geistesgeschichtlichen Konnex eines sexualkritischen Gedankens. *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte*, 34, 22-36.

Bauer, J. E. (2004). "Ahasverische Unruhe" und "Menschheitsassimilation": Zu Magnus Hirschfelds Auffassung vom Judentum. In E.-V. Kotowski & J. H. Schoeps (Hg.), *Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld (1868-1935). Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft* (S. 271-291). Berlin, Deutschland: Be.Bra Verlag.

Bauer, J. E. (2004, April). Magnus Hirschfelds *Zwischenstufenlehre* und die *Zwischenstufentheorie* seiner Interpreten. Notizen über eine rezeptionsgeschichtliche Konfusion. *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte*, 35, 36-44.

Bauer, J. E. (2005, Mai). Magnus Hirschfeld: Der Sexualdenker und das Zerrbild des Sexualreformers. *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte*, 37, 5-18.

Bauer, J. E. (2006, Oktober). Die Devise und ihr Nachklang. Zur allerneuesten Fortsetzung der Nicht-Rezeption von Magnus Hirschfelds *sexueller Zwischenstufenlehre*. *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte*, 39, 7-26.

- Bauer, J. E. (2006, November). Magnus Hirschfeld: "Panhumanism" and the Sexual Cultures of Asia. *Intersections: Gender, History and Culture in the Asian Context*. No. 14. Special Issue: James Welker & Lucetta Kam (Hg.): *Of Queer Import(s): Sexualities, Genders, and Rights in Asia*: <http://intersections.anu.edu.au/issue14/bauer.html>
- Bauer, J. E. (2007, Juni). Magnus Hirschfeld: Sexualidentität und Geschichtsbewußtsein. Eine dritte Klarstellung. *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 37/38, 109-120.
- Bauer, J. E. (2011). Sexuality and its Nuances: On Magnus Hirschfeld's Sexual Ethnology and China's Sapiential Heritage. *Anthropological Notebooks (Slovene Anthropological Society)*, XVII / 1, 5-27.
- Bauer, J. E. (2012, Mai). Giordano Bruno: Das Mann/Frau-Bimembrum und die Definitisierung der Geschlechter. *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte*, 46, 3-23.
- Bauer, J. E. (2015). Karsch-Haack, Ferdinand (1853-1936). In *Archives of the glbtq Encyclopedia Project*: http://www.glbtqarchive.com/ssh/karsch_haack_f_S.pdf. Reprinted from <http://www.glbtq.com>. Encyclopedia Copyright © 2015, glbtq, Inc.
- BBC News. (2006, October 19). Oslo gay animal show draws crowds: <http://news.bbc.co.uk/2/hi/europe/6066606.stm>
- Bertz, E. (1905). Walt Whitman. Ein Charakterbild. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 7, 153-287.
- Bertz, E. (1906). *Der Yankee-Heiland. Ein Beitrag zur modernen Religionsgeschichte*. Dresden, Deutschland: Verlag von Carl Reissner.
- Blumenbach, J. F. (1779). *Handbuch der Naturgeschichte*. Band I. Sechste Auflage. Göttingen, Deutschland: Bey Johann Christian Dieterich.
- Bornstein, K. (1995). *Gender Outlaw. On Men, Women, and the Rest of Us*. New York, USA: Vintage Books.
- Bovo, A. (2019, 29 ottobre). I gay di destra? Ci sono sempre stati. *GAY.IT*: <https://www.gay.it/cultura/news/gay-di-destra-ci-sono-sempre-stati-primo-movimento-omosessuale>
- Bruno, G. (2002). *De la causa, principio et uno*. Commento di Giovanni Aquilecchia. In G. Bruno, *Opere italiane* (Volume primo, S. 591-746). Commento di Giovanni Aquilecchia, Nicola Badaloni, Giorgio Bàrberi Squarotti, Maria Pia Ellero, Miguel Angel Granada, Jean Seidengart. Torino, Italia: Unione-Editrice Torinese (UTET).

Bucke, R. M. (1884). *Walt Whitman. To which is added English Critics of Walt Whitman*. Edited by Edward Dowden. Glasgow, UK: Wilson & McCormick.

Bucke, R. M. (1969). *Cosmic Consciousness. A Study in the Evolution of the Human Mind* [1901]. New Introduction by George Moreby Acklom. New York, USA: Penguin Arkana.

Burns, R. (2001). *The Canongate Burns. The Complete Poems and Songs of Robert Burns*. Introduced by Andre Noble. Edited by Andrew Noble and Patrick Scott Hogg. Edinburgh, UK: Canongate Classics.

Butler, J. (1999): *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. Tenth edition. New York, USA & London, UK: Routledge.

Carpenter, E. (1896). *Love's Coming of Age. A Series of Papers on the Relation of the Sexes*. Manchester, UK: Labour Press.

Carpenter, E. (Hg.) (1902). *Ioläus. An Anthology of Friendship*. London, UK: Swan, Sonnenschein & Co. / Boston, USA: C. E. Goodspeed.

Carpenter, E. (1906a). *Days with Walt Whitman. With some Notes on his Life and Work*. New York, USA: The Macmillan Company / London, UK: George Allen.

Carpenter, E. (1906b). *Love's Coming of Age. A Series of Papers on the Relation of the Sexes*. Manchester, UK: Labour Press.

Carpenter, E. (1908a). *The Intermediate Sex. A Study of Some Transitional Types of Men and Women*. London, UK: Swan Sonnenschein & Co. / Manchester, UK: S. Clarke.

Carpenter, E. (1908b). Appendix. In E. Carpenter, *The Intermediate Sex. A Study of Some Transitional Types of Men and Women* (S. 131-176). London, UK: Swan Sonnenschein & Co. / Manchester, UK: S. Clarke.

Carpenter, E. (1908c). The Intermediate Sex. In E. Carpenter, *The Intermediate Sex. A Study of Some Transitional Types of Men and Women* (S. 16-38). London, UK: Swan Sonnenschein & Co. / Manchester, UK: S. Clarke.

Carpenter, E. (1914). *Intermediate Types among Primitive Folk. A Study in Social Evolution*. London, UK: George Allen & Co. / Manchester, UK: S. Clarke.

Cohen, H. (1978) *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums* [1919]. Nach dem Manuskript des Verfassers neu durchgearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Bruno Strauss. 2. Auflage. Wiesbaden, Deutschland: Fourier Verlag.

Comenius, J. A. (1638). *De sermonis latini studio, per vestibulum, januam, palatium, & thesauros latinitatis quadripartito gradu plene absolvendo, Dissertatio Didactica* [...]. Autore J. A. Comenio. Impensis Haeredum Davidis Mullari Bibliopolae Vratislaviensis [Breslau].

Dannecker, M. (1978). *Der Homosexuelle und die Homosexualität*. Frankfurt am Main, Deutschland: Syndikat.

Darwin, C. (1981). *The Descent of Man, and Selection in Relation to Sex* [1871]. With an Introduction by John Tyler Bonner and Robert M. May. Princeton, USA: Princeton University Press.

Darwin, C. (1985). *The Origin of Species by Means of Natural Selection or The Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life* [1859]. Edited with an Introduction by J. W. Burrow. London, UK: Penguin Books.

Darwin, C. (1987). *Charles Darwin's Notebooks, 1836-1844. Geology, Transmutation of Species, Metaphysical Enquiries*. Transcribed and edited by P. H. Barrett, Peter J. Gautrey, Sandra Herbert, David Kohn and Sydney Smith. London, UK: British Museum (Natural History) / Ithaca, New York, USA: Cornell University Press.

Darwin, C. (1993). To Charles Lyell. 10 January [1860]. In [C. Darwin], *The Correspondence of Charles Darwin*. Volume 8 (S. 28-29). Frederick Burkhardt, ed. Cambridge, UK: Cambridge University Press. [Darwin Correspondence Project: Letter no. 2647: <http://www.darwinproject.ac.uk/DCP-LETT-2647>]

Deleuze, G. & Guattari, F. (1999). *Capitalisme et Schizophrénie. L'Anti-Œdipe*. Nouvelle édition augmentée. Paris, France: Les Éditions de Minuit.

Deleuze, G. & Parnet, C. (1996). De la supériorité de la littérature anglaise-américaine. In G. Deleuze & C. Parnet, *Dialogues* (S. 45-91). Paris, France: Flammarion.

Diamond, J. (1995, February 1). Father's Milk: From goats to people, males can be mammary mammals, too. *Discover Magazine*: <http://discovermagazine.com/1995/feb/fathersmilk468>

Dodel, A. (1889). *Moses oder Darwin. Eine Schulfrage*. Allen Freunden der Wahrheit zum Nachdenken vorgelegt. Zürich, Schweiz: Schmidt-Verlag.

Dose, R. (2005). *Magnus Hirschfeld. Deutscher – Jude – Weltbürger*. Teetz / Berlin, Deutschland: Verlag Hentrich & Hentrich / Stiftung Neue Synagoge Berlin, Centrum Judaicum.

- Firestone, S. (1972). *The Dialectic of Sex. The Case for Feminist Revolution*. New York, USA: Bantam Books.
- Foucault, M. (1976). *Histoire de la sexualité. 1: La volonté de savoir*. Paris, France: Gallimard.
- Foucault, M. (Éd.) (1978). *Herculine Barbin dite Alexine B. présenté par Michel Foucault*. Paris, France: Gallimard.
- Foucault, M. (1994). Le vrai sexe [1980]. In M. Foucault, *Dits et écrits. 1954-1988*. Volume IV: 1980-1988 [S. 115-123]. Édition établie sous la direction de Daniel Defert et François Ewald avec la collaboration de Jacques Lagrange. Paris, France: Éditions Gallimard.
- Francis, C. M.; Anthony, E. L. P.; Brunton, J. A.; Kunz, T. H. (1994, February 24). Lactation in Male Fruit Bats. *Nature*, 367, 691-692: <https://www.nature.com/articles/367691a0>
- Freiligrath, F. (1844). Trotz alledem. Nach Robert Burns. In F. Freiligrath, *Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte* (S. 95-99). Mainz, Deutschland: Verlag von Victor von Zabern.
- Freiligrath, F. (1849). Trotz alledem! (variirt). In F. Freiligrath, *Neuere politische und soziale Gedichte* (S. 65-68). Erstes Heft. Köln, Deutschland: Selbstverlag des Verfassers / St. Louis, Flor. Schuster.
- Freud, S. & Jung, C. G. (1976). *Sigmund Freud / C. G. Jung: Briefwechsel*. Herausgegeben von William McGuire und Wolfgang Sauerländer. Zürich, Schweiz: Buchclub Ex Libris.
- Freud, S. (1980). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* [1905]. In S. Freud, *Studienausgabe*. Band V: *Sexualleben*. Herausgegeben von Alexander Mitscherlich et al. Vierte, korrigierte Auflage. Frankfurt am Main, Deutschland: S. Fischer Verlag.
- Gardy, D. (2018, June 16). A Family in Transition. Two fathers and the baby girl they never expected. Photographs by Jack Molloy. *The New York Times*: https://www.nytimes.com/2018/06/16/health/transgender-baby.html?em_pos=medium&emc=edit_sc_20180619&nl=science-times&nl_art=3&nlid=21692503emc%3Dedit_sc_20180619&ref=headline&te=1
- Guattari, F. (Hg.). (1973). *Trois Milliards de Pervers. Grande Encyclopédie des Homosexualités*. Paris, France: Recherches.
- Haeberle, E. J. (1984) Einleitung. In M. Hirschfeld, *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (S. v-xxxi). Nachdruck der Erstauflage von 1914 mit

einer kommentierenden Einleitung von E. J. Haeberle. Berlin, Deutschland & New York, USA: Walter de Gruyter.

Herrn, R. (2009). Magnus Hirschfeld (1868-1935). In V. Sigusch & G. Grau, *Personenlexikon der Sexualforschung* (S. 284-294). Frankfurt am Main, Deutschland & New York, USA: Campus Verlag.

Herzer, M. (1992). *Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*. Frankfurt am Main, Deutschland & New York, USA: Campus Verlag.

Herzer, M. (1998, Dezember). Hirschfelds Utopie, Hirschfelds Religion und das dritte Geschlecht der Romantik. *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 28, 45-56.

Herzer, M. (1999, Dezember/2000, März). Hirschfeld und das Unaussprechliche. *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 31/32, 47-50.

Herzer, M. (2001). *Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*. 2. Auflage. Hamburg, Deutschland: MännerschwarmSkript Verlag.

Herzer, M. (2003, Dezember). Die Auflösung. Das Schweigen. Hirschfeld als Prophet. Nachklänge zu J. Edgar Bauers Hirschfeld-Deutung. *Mitteilungen der Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft*, 35/36, 72-77.

Herzer, M. (2017). *Magnus Hirschfeld und seine Zeit*. Berlin, Deutschland & Boston, USA: De Gruyter Oldenbourg.

Hirschfeld, M. (1902). *Sappho und Sokrates, oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts?* Leipzig, Deutschland: Max Spohr.

Hirschfeld, M. (1906). Vom Wesen der Liebe. Zugleich ein Beitrag zu Lösung der Frage der Bisexualität. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 8, 1-284.

Hirschfeld, M. (1908, Januar). Über Sexualwissenschaft. Programmartikel. *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, 1, 1-19

Hirschfeld, M. (1913). *Geschlechts-Übergänge. Mischungen männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere (Sexuelle Zwischenstufen)*. (Erweiterte Ausgabe eines auf der 76. Naturforscherversammlung zu Breslau gehaltenen Vortrages. Leipzig: Verlag der Monatsschrift für Harnkrankheiten und sexuelle Hygiene, W. Malende, 1905). 2. Auflage. Leipzig, Deutschland: Verlag von Max Spohr (Inh. Ferd. Spohr).

Hirschfeld, M. (1923). Vorbemerkung des Herausgebers. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, 23, 70-72.

Hirschfeld, M. (1926). *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet*. Band I: *Die körperseelischen Grundlagen*. Stuttgart, Deutschland: Julius Püttmann, Verlagsbuchhandlung.

Hirschfeld, M. (1928). *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet*. Band II: *Folgen und Folgerungen*. Stuttgart, Deutschland: Julius Püttmann, Verlagsbuchhandlung.

Hirschfeld M. (1929). Was wir wollen. *Die Aufklärung. Monatsschrift für Sexual- und Lebensreform*, 1, 1-3.

Hirschfeld, M. (1930a). *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet*. Band III: *Einblicke und Ausblicke*. Stuttgart, Deutschland: Julius Püttmann, Verlagsbuchhandlung.

Hirschfeld, M. (1930b). *Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet*. Band IV: *Bilderteil*. Stuttgart, Deutschland: Julius Püttmann, Verlagsbuchhandlung.

Hirschfeld, M. (1933). *Die Weltreise eines Sexualforschers*. Brugg, Schweiz: Bözberg-Verlag.

Hirschfeld, M. (1934). Stand der Bewegung im geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen. *Nový Hlas*, Erste deutsche Beilage D. Z. N. H., 2 (4), 1-3.

Hirschfeld, M. (1935a). Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr. *Die Wahrheit* [Prag], 14 (2) [Überschrift des Paragraphen: "Bastarde" und "Reine Linie"], Fortsetzung 8, 7-8.

Hirschfeld, M. (1935b). Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr. *Die Wahrheit* [Prag], 14 (6) [Überschrift des Paragraphen: "Menschliche Varianten und Typen"], Fortsetzung 12, 7-8.

Hirschfeld, M. (1935c). Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr. *Die Wahrheit* [Prag], 14 (8) [Überschrift des Paragraphen: "Papst Hitler"], Fortsetzung 14, 7-8.

Hirschfeld, M. (1935d). Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr. *Die Wahrheit* [Prag], 14 (9) [Überschrift des Paragraphen: "Zoologischer Rasseglaube" (sic)], Fortsetzung 14 [Korrektur: 15], 7-8.

Hirschfeld, M. (1938). *Racism*. Translated and Edited by Eden and Cedar Paul. London, UK: Victor Gollancz Ltd.

Hirschfeld, M. (1984). *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Nachdruck der Erstauflage von 1914 mit einer kommentierenden Einleitung von E. J. Haeberle*. Berlin, Deutschland & New York, USA: Walter de Gruyter.

- Hirschfeld, M. (1986). *Von einst bis jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung. 1897-1922*. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Manfred Herzer und James Steakley. Berlin, Deutschland: Verlag rosa Winkel.
- Hirschfeld, M. (2015, September). Stand der Bewegung im geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen. *Capri. Zeitschrift für schwule Geschichte*, 49, 37-40.
- Hocquenghem, G. (1979). *Race d'Ep. Un siècle d'images de l'homosexualité*. Avec la collaboration iconographique de Lionel Soukaz. Paris, France: Éditions Libres-Hallier.
- Hosken, D. H. & Kunz, D. T. (2009, July). But is it male lactation or not? *Trends in Ecology & Evolution*, 24 (7), 355: [https://www.cell.com/trends/ecology-evolution/pdf/S0169-5347\(09\)00129-3.pdf](https://www.cell.com/trends/ecology-evolution/pdf/S0169-5347(09)00129-3.pdf)
- Johansson, W. (1990). Römer, L. S. A. M. von (1873-1965). In W. R. Dynes, *Encyclopedia of Homosexuality* (Volume 2, S. 1126-1127). New York, USA & London, UK: Garland Publishing, Inc.
- Joyce, J. (1973). *Finnegans Wake*. New York, USA: Viking Press.
- Karsch(-Haack), F. (1900). Päderastie und Tribadie bei den Tieren auf Grund der Literatur. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität*, 2, 126-160.
- Katte, M. (1908, Januar). Merkwürdigkeiten im Sexualleben der Pflanzen. *Zeitschrift für Sexualwissenschaft*, 1, 19-27.
- Kotowski, E.-V. & Schoeps, J. H. (Hg.). (2004). *Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld (1868-1935). Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*. Berlin, Deutschland: Be.Bra Verlag.
- Kunz, T. H. & Hosken, D. J. (2009). Male lactation: why, why not and is it care?. *Trends in Ecology & Evolution*, 24 (2), 80-85: [https://www.cell.com/trends/ecology-evolution/fulltext/S0169-5347\(08\)00346-7](https://www.cell.com/trends/ecology-evolution/fulltext/S0169-5347(08)00346-7)
- Lamarck, J. B. (1809). *Philosophie zoologique*. Tome premier. Paris, France: Dentu, Libraire.
- Lawrence, D. H. (2017): My Skirmish with Jolly Roger being an Introduction written especially for the present popular edition [1929]. In D. H. Lawrence, *Lady Chatterley's Lover* (S. 5-13). London, UK: Macmillan Collector's Library.

-
- Leibniz, [G. W.] (1978). *Nouveaux essais sur l'entendement par l'auteur du système de l'harmonie preestablie* [geschrieben 1704; erschienen 1765]. In G.W. Leibniz, *Die philosophischen Schriften*. Herausgegeben von C. J. Gerhardt. Bd. 5. Reprint der Ausgabe Berlin 1892. Hildesheim, Deutschland & New York, USA: Georg Olms Verlag.
- Linné, C. von (1792). *Caroli Linnaei, Botanicorum Principis, Philosophia botanica. Annotationibus, explanationibus, supplementis aucta cura et opera Casimiri Gomez Ortega*. Matriti [Madrid]: ex typogr. Viduae, et Filii Petri Marin.
- Litwenschuh, J. & Schwartz, M. (2017). Geleitwort. In M. Herzer, *Magnus Hirschfeld und seine Zeit* (S. 1-4). Berlin, Deutschland: De Gruyter Oldenburg.
- Lindemann, G. (1993). Magnus Hirschfeld. In R. Lautmann (Hrsg.), *Homosexualität. Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte* (S. 91-104). Frankfurt am Main, Deutschland & New York, USA: Campus Verlag.
- Mildenberger, F. H. (2018). Buchbesprechung: Manfred Herzer. *Magnus Hirschfeld und seine Zeit*. *Zeitschrift für Sexuallforschung*, 31,193-197.
- Museum of Sex (2008). *The Sex Life of Animals* [Ausstellung] (July 24, 2018 - November 4, 2018). New York, USA: https://www.museumofsex.com/portfolio_page/animals/
- Naturhistorisk Museum (Universitetet i Oslo). (2006a). *Mot naturens orden? En utstilling om homoseksualitet i dyreriket* [Ausstellung] (12 october 2006 – 19 august 2007). Oslo, Norge: <https://web.archive.org/web/20090328125938/http://www.nhm.uio.no:80/besokende/skiftende-utstillinger/againstnature>
- Naturhistorisk Museum (Universitetet i Oslo). (2006b). *Against Nature? An Exhibition on Animal Homosexuality* [Ausstellung] (October 2006 – August 2007). Oslo, Norway: <https://www.nhm.uio.no/besokoss/utstillinger/skiftende/tidligere/againstnature/index-eng.html>
- Orzessek, A. (2003, 17./18. Mai). Der Gott der Juden küßt nicht. Eine Tagung in Potsdam über den Sexualreformer Magnus Hirschfeld. *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 113, S. 14.
- Püttmann, Hermann (Hrsg.) (1845). *Rheinische Jahrbücher zur gesellschaftlichen Reform*. Erster Band. Darmstadt, Deutschland: Druck und Verlag von C. W. Leske.
- Ramien, Th. [= Hirschfeld, M.] (1896). *Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts?* Leipzig, Deutschland: Verlag von Max Spohr.

- Ramien, Th. [= Hirschfeld, M.] (1902). Sapho en Socrates. De liefde voor het eigene geslacht. Amsterdam, Nederland: Bauer.
- Römer, L. S. A. M. v. (1903). Über die androgynische Idee des Lebens. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen mit besonderer Berücksichtigung der Homosexualität*, 5 (2), 708-939.
- Römer, L. S. A. M. v. (1904). Vorläufige Mitteilungen über die Darstellung eines Schemas der Geschlechtsdifferenzierung. *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*, VI, 327-356.
- Römer, L. S. A. M. von. (1905). *Het uranisch gezin. Wetenschappelijk onderzoek en conclusiën over homosexualiteit. Apologie voor het wetenschappelijk-humanitaire Comité in Charlottenburg en den schrijver naar aanleiding van: Tegen het onnadenkend steunen van een ergerlijke en gevaarlijke propaganda. Een waarschuwend woord van Jhr. Mr. W. F. Rochussen.* Amsterdam, Nederland: Uitgave G. P. Tierie.
- Römer, L. S. A. M. von. (1906). *Die uranische Familie. Untersuchungen über die Ascendenz der Uranier.* Leipzig, Deutschland & Amsterdam, Nederland: Verlag von Maas & van Suchtelen.
- Roob, A. (1996). *Alchemie und Mystik. Das Hermetische Museum.* Köln, Deutschland: Taschen.
- Rosenberg, A. (1930). *Der Mythos des 20. Jahrhunderts. Eine Wertung der seelisch-geistigen Gestaltenkämpfe unserer Zeit.* München, Deutschland: Hoheneichen-Verlag.
- Roughgarden, J. (2009). *Evolutions's Rainbow. Diversity, Gender, and Sexuality in Nature and People.* With a New Preface. Berkeley, USA; Los Angeles, USA & London, UK: University of California Press.
- Schopenhauer, A. (1977). *Die Welt als Wille und Vorstellung.* Zweiter Band, Zweiter Teilband. In A. Schopenhauer, *Zürcher Ausgabe. Werke in zehn Bänden.* Band IV. Zürich, Schweiz: Diogenes Verlag.
- Sigusch, V. (1985). "Man muß Hitlers Experimente abwarten". Volkmar Sigusch über den Sexualforscher Magnus Hirschfeld. *Der Spiegel*, Nr. 20 (13.5.1985), 244-245.
- Sigusch, V. (1990). Magnus Hirschfeld und die Hirschfeld-Renaissance. In V. Sigusch, *Anti-Moralia. Sexualpolitische Kommentare* (S. 31-36). Frankfurt am Main, Deutschland & New York, USA: Campus Verlag.

Sigusch, V. (2008). *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Mit 210 Abbildungen und einem Beitrag von Günter Grau. Frankfurt am Main, Deutschland & New York, USA: Campus Verlag.

Spinoza, B. de. (1980). *Ethica Ordine Geometrico Demonstrata*. In B. de Spinoza, *Opera – Werke* (S. 84-557). Lateinisch und Deutsch. Zweiter Band. Herausgegeben von Konrad Blumenstock. Darmstadt, Deutschland: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Swaminathan, N. (2007, September 6). Strange but True: Males Can Lactate. Unless you are an Indonesian fruit bat, though, it probably won't happen naturally. *Scientific American*: <https://www.scientificamerican.com/article/strange-but-true-males-can-lactate/>

Symonds, J. A. (1968). *Walt Whitman. A Study*. With Portrait and four Illustrations. Reprint from the edition of 1893, London. New York, USA: AMS Press.

Tissot, J. (1859) : *Discours véritable de la vie, mort, et des os du géant Theutobocus*. [Lyon, France: Par Jean Poyet, 1613]. In E. Fournier (Éd.): *Variétés historiques et littéraires. Recueil de pièces rares et curieuses en prose et en vers*. Tome IX. (S. 241-257). Paris, France: Pagnerre.

Ulrichs, K. H. (1994a). *Memnon. Die Geschlechtsnatur des mannliebenden Urnings. Eine naturwissenschaftliche Darstellung. Körperlich-seelischer Hermaphroditismus. Anima muliebris virili corpore inclusa* [1868]. In K. H. Ulrichs, *Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe, VII*. (Band 8 (Neuausgabe der *Bibliothek rosa Winkel*), S. i-xx; 1-50). Herausgegeben von Hubert Kennedy. Berlin, Deutschland: Verlag rosa Winkel.

Ulrichs, K. H. (1994b). *Vier Briefe* [1899]. In K. H. Ulrichs, *Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe*. (Band 7 (Neuausgabe der *Bibliothek rosa Winkel*), S. 36-70). Herausgegeben von Hubert Kennedy. Berlin, Deutschland: Verlag rosa Winkel.

Ulrichs, K. H. (1994c) *Vindex. Sozial-juristische Studien über mann männliche Geschlechtsliebe* [1864]. In K. H. Ulrichs, *Forschungen über das Räthsel der mann männlichen Liebe, I* (Band 7 (Neuausgabe der *Bibliothek rosa Winkel*), S. i-xii; 1-28). Herausgegeben von Hubert Kennedy. Berlin, Deutschland: Verlag rosa Winkel.

[Whitman, W.] (1987). *Calamus Lovers. Walt Whitman's Working-Class Camerados*. Edited with Introductions and Commentary by Charley Shively. San Francisco, USA: Gay Sunshine Press.

Whitman, W. (1996). *Leaves of Grass (1891-1892)*. In W. Whitman, *Poetry and Prose* (S. 147-672). Justin Kaplan, ed. New York, USA: The Library of America.

Winston, R. (1999). *The IVF Revolution. The Definitive Guide to Assisted Reproduction Technologies*. London, UK: Random House.

Wittig, M. (1979). Paradigm. In G. Stambolian & E. Marks, *Homosexualities and French Literature. Cultural Contexts / Critical Texts* (S. 114-121). Preface by Richard Howard. Ithaca, NY, USA & London, UK: Cornell University Press.

Wittig, M. (2001). Paradigmes. In M. Wittig, *La pensée straight* (S. 101-109). Paris, France: Éditions Balland.

Wolff, C. (1986). *Magnus Hirschfeld. A Portrait of a Pioneer in Sexology*. London, UK & New York, USA: Quartet Books.

Manfred Herzer-Wigglesworth

Drei Hiller-Studien (Von den Steinen, Benjamin, Isermeyer)

1. Ulfa von den Steinen

Ulfa von den Steinen war in den Jahren 1968 bis 1971, als sich die Auseinandersetzung mit Kurt Hiller über Autorenhonorare und Urheberrecht¹ zutrug, Direktorin des kurz zuvor gegründeten Verlages Kraus Reprint im Fürstentum Liechtenstein. Kraus Reprint wollte zunächst Zeitschriften aus dem zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts, die Beiträge Hillers enthielten, nachdrucken, was zu einem Streit führte, der allein telekommunikativ auf Postkarten und Briefen ausgetragen wurde. Die schweizerische Verlagsdirektorin und der Berliner, zu der Zeit in Hamburg lebende Autor sind sich nie begegnet.

Der wie üblich kriegerisch gestimmte Hiller und die bewundernswert diplomatisch und sanftmütig argumentierende von den Steinen waren unabhängig voneinander beide mit dem Germanisten und Wiederentdecker des literarischen Expressionismus Paul Raabe (1927-2013) befreundet. Alle drei einte die Begeisterung für dieses in den 1950ern ziemlich vergessene Kapitel der Literaturgeschichte, in dem Hiller bekanntlich eine prominente Rolle als Essayist, Dichter und Herausgeber gespielt hatte.

¹ Die etwa 46 Stücke dieser Korrespondenz hat mir Harald Lützenkirchen freundlicherweise in Kopien zur Verfügung gestellt.

Am 22. August 1968 schrieb Raabe an Hiller: „Lieber Doktor Hiller, Fräulein Ulfa von den Steinen sagte mir, daß sie eine ausführliche Korrespondenz mit Ihnen wegen der Zeitschriften-Nachdrucke führe. Die Initiative zu diesem Unternehmen ging von mir aus. Ich bin sehr glücklich darüber, daß die Firma Kraus sich bereiterklärt, die vergriffenen und meist verschollenen Zeitschriften des Expressionismus neu zu veröffentlichen [...] Ich wäre Ihnen sehr dankbar, lieber Doktor Hiller, wenn Sie dem Unternehmen wohlwollend gegenüberständen. Da es sich um sehr kleine Auflagen handelt, wird es nicht möglich sein, jedem Beiträger Freixemplare zur Verfügung zu stellen. Das konnten wir seinerzeit auch beim Nachdruck der ‚AKTION‘¹ nicht tun. Ich meine, es ist eine nützliche Sache, daß die Nachwelt – und gerade die heutige – die Kämpfe, die nun fünfzig Jahre zurückliegen, im Spiegel dieser Zeitschriften nacherleben kann.“²

Tatsächlich hatte Hiller am 30.7.1968 eine Postkarte an Kraus Reprint geschickt, in der er sich beschwert, dass die drei Zeitschriften *Revolution*, *Das junge Deutschland* und *Das Tribunal*, an denen er mitgearbeitet hatte, ohne seine Einwilligung nachgedruckt wurden. Er forderte ein angemessenes Honorar und Belegexemplare und schloss mit einer Drohung: „Ich hoffe, Sie erledigen die Sache bald und ersparen mir

¹ Raabe hatte bereits 1961 einen fotomechanischen Nachdruck dieser wohl wichtigsten Expressionisten-Zeitschrift im Stuttgarter Cotta-Verlag kommentiert herausgegeben.

² Hiller & Raabe 2010, S. 175.

„Schritte“.“ Die Direktorin antwortete dem sechzig Jahre älteren kämpferischen Greis mit Gleichmut und Freundlichkeit, erzählte ihm, es gebe bisher nur Pläne, keine konkreten Maßnahmen für das Reprintprogramm; diese Pläne hätten Fachjuristen für Urheberrecht gebilligt und festgestellt, dass bei einem Zeitschriftennachdruck nur dem Verlag und dem Herausgeber, nicht aber den Autoren ein Honorar zustehe; zudem lasse Herr Dr. Raabe, der gerade in Liechtenstein zu Besuch sei, freundlich grüßen. Hiller liest diesen Brief als Kriegserklärung und Angriff auf seine Auslegung des Urheberrechts. Er stellt ein Ultimatum: Sollten seine Honorar- und Freixemplarforderungen nicht erfüllt und ohne seine Erlaubnis gedruckt werden, komme es zum Kampf: „Ich werde mich an meine Regierung in Bonn wenden, an Seine Durchlaucht den Fürsten von Liechtenstein, an die Regierung der Vereinigten Staaten, falls Ihre Firma dort domiziliert [...] und möglicherweise an eine internationale Instanz.“ Daraufhin macht die Direktorin ein Angebot, das er nicht ablehnen wird: 280,- DM will sie ihm für den Neudruck seiner Zeitschriftenartikel zahlen, nicht weil sie Hillers Rechtsauffassung teilt, sondern weil sie sich keinesfalls auf einen Rechtsstreit mit ihm einlassen will. Hiller beißt an, fordert aber 600 DM, die ihm nach Erscheinen der Reprints im März 1969 tatsächlich ausgezahlt werden. Vorsichtshalber erkundigt er sich bei Freund Raabe über Einzelheiten zu „der ultra-ahnungsarmen Dame Ulfa [...] Wer ist sie? Wie alt?“¹

Diese gewissermaßen ritualisierten Machtspiele – Hiller schimpft beleidigend, droht mit „Schritten“ und wird daraufhin mit Geld befriedet –

¹ Ebd., S. 176. – Raabes Antwortbrief ist nicht überliefert.

wiederholt sich in den nächsten zwei Jahren kaum variiert fünfmal. Insgesamt hat er Kraus Reprint veranlasst, mehr als 3000 DM, sowie 100 US-Dollar per Scheck an ihn zu zahlen. Im Gegenzug durfte der Verlag weitere Zeitschriften mit Hiller-Beiträgen fotomechanisch nachdrucken, und auch einige seiner Bücher aus der Hochzeit des literarischen Expressionismus erschienen als Reprint. Hiller starb am 1. Oktober 1972. Die Neuausgabe seines umfangreichsten Werkes, der Essay-sammlung *Die Weisheit der Langeweile*, erschien im Jahr nach seinem Tod mit dem Impressumsvermerk: „Nachdruck mit Genehmigung von Herrn Dr. Kurt Hiller, Hamburg“.

Der Verlag Kraus Reprint gehörte, wie Raabe schreibt¹, „dem berühmten Antiquar in New York“ Hans Peter Kraus (1907-1988), der diese Tochter seines Unternehmens Kraus-Thomson Organization Limited in dem alpinen Steuerparadies gegründet hatte, um den aufblühenden westeuropäischen Markt für antiquarische sowie nachgedruckte alte Bücher und Zeitschriften zu erobern.“ Raabe schreibt weiterhin zu Kraus Reprint: „Mit Ulfa von den Steinen habe ich in den folgenden Jahren [nach Abschluss des Expressionismusprojekts 1976] weitere Projekte verwirklichen können.“² Anfang der 1980er Jahre wurde die

¹ Raabe 2004, S. 310. – Zu Kraus vgl. auch die Autobiografie: H.P.Kraus: *Die Saga von den kostbaren Büchern*. Zürich 1982. – Hiller, von den Steinen und Raabe werden darin nicht erwähnt.

² Raabe wurde im Oktober 1968 Direktor der altehrwürdigen Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Bei Kraus Reprint erschienen daraufhin zahlreiche Bandkataloge zur Erschließung der Wolfenbütteler Bestände aus dem 17. und 18. Jahrhundert, sowie eine Fülle von Reprints seltener Drucke jener Epoche, (E-Mail von Frau U.v.d.Steinen an mich vom 26.9.2018).

Firma von heute auf morgen geschlossen, eine inzwischen übliche Entscheidung anonymer Konzernspitzen. Unsere Freundin Ulfa lebt heute, seit langem verheiratet, auf Palma, einer schönen Kanarischen Insel.“¹

Seit etwa vier Jahren lebt „unsere Freundin Ulfa“ mit ihrem Ehemann in Berlin. Ein schöner Zufall machte uns miteinander bekannt und rein zufällig kam das Thema Kurt Hiller zur Sprache ...

Das Reprint-Programm *Bibliothek des Expressionismus* wird seit 2008 unter dem Titel *Der literarische Expressionismus online* vom Münchener Saur-Verlag digitalisiert und im Internet zugänglich gemacht. Der DeGruyter-Verlag in Berlin und Boston hat den Saur-Verlag im Jahr 2006 geschluckt. Er ist seither eine Unterabteilung von DeGruyter. Hillers expressionistische Reprints sind damit genau wie Hirschfelds nicht-expressionistische Schwulenbibel *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* von 1914 und die von mir verfasste Biografie *Magnus Hirschfeld und seine Zeit* von 2017 im E-Book-Format bei DeGruyter erhältlich. Hillers Kampfschrift *§ 175: die Schmach des Jahrhunderts!* aus dem Jahr 1922 hat bisher – obwohl das Buch ziemlich expressionistisch geschrieben ist – weder Kraus, noch Saur, noch DeGruyter als Digitalisat auf den Markt gebracht.

¹ Raabe 2004, S. 316. –Tatsächlich stellte die Firma Kraus Reprint ihre Tätigkeit ein, weil die Kunden, die großen Bibliotheken weltweit wegen Etatkürzungen retrospektive Käufe weitgehend einstellten. Zudem hatten die vielen nach dem Krieg neugegründeten Universitätsbibliotheken ihren Bestandsaufbau abgeschlossen.

2. Walter Benjamin

Kurt Hiller und Walter Benjamin, die beiden Berliner Dichter-Philosophen aus der selben Generation, mit siebenjährigem Altersunterschied – Hiller: Jahrgang 1885, Benjamin: Jahrgang 1892 – begegneten einander in Charlottenburg in der „Freien Studentenschaft“ ungefähr am Beginn des Jahres 1914. Einzelheiten aus ihre Bekanntschaft kennen wir nicht. Eine Diskussion „über den Historismus“, an der sich beide beteiligten und die Palmier in seiner monumentalen, leider Fragment gebliebenen Benjamin-Biografie erwähnt¹, ist die einzige Ausnahme. Ich folge hier, was Benjamin betrifft, vorallem diesem Werk. Zu Hiller kann ich mich auf eigene Forschungen beziehen.

2.1. Das Leben der Studenten

Die Herausgeber der *Gesammelten Schriften*, Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser schreiben in ihren Anmerkungen zu Benjamins Aufsatz „Das Leben der Studenten“, den Hiller 1916 in den ersten Band von *Das Ziel. Aufrufe zu tätigem Geist* aufgenommen hatte, Benjamins Mitarbeit habe „auf einem Mißverständnis beider Seiten“ beruht. Liest man jedoch den Aufsatz, dem eine Rede aus dem Jahr 1914 zugrunde liegt, dann fallen einige Ähnlichkeiten mit der damals von Hiller vertretenen politischen Ideologie auf. Das Ziel, das zu erreichen Benjamin dem „deutschen Studententum“ aufgibt, ist ein menschheitlicher Endzustand, ein „Zustand der Vollkommenheit“, den er aber „nur in seiner metaphysischen Struktur zu erfassen“ beansprucht und

¹ Palmier 2009, S. 196.

bei dieser Zielbestimmung an „das messianische Reich oder die französische Revolutionsidee“ denkt¹. Die Studenten sind für ihn nur die sozusagen geistesaristokratische Avantgarde der deutschen Jugend, die dank ihrer Bildung am ehesten die Chance für die Einsicht hat, dass ihr Dasein verfehlt ist, solange sie sich nur auf den drei Feldern Berufsausbildung, Bordellbesuch und Geselligkeit in studentischen Verbindungen betätigen und es versäumen, ihren Platz im Ringen „um den geistigen Aufstieg der Nation“² einzunehmen. Man kann hier nicht bloß Anklänge an den damals unter Studenten üblichen Nationalismus, den er in dieser moderaten Version mit Kurt Hiller teilte, heraus hören, sondern auch einen beiden gemeinsamen speziellen Nietzscheanismus.

Das Stichwort „Universalität“ in den Texten der beiden jungen Intellektuellen³, verweist ebenso wie die Überzeugung von den kulturrevolutionären Führungsaufgaben einer geistigen Aristokratie auf die Faszination von Nietzsches „aristokratischem Rebellentum“⁴, die damals im Bildungsbürgertum verbreitet war. Im literarischen Expressionismus, von dem Hillers Erfindung „Aktivismus“ nur eine Spielart gewesen ist, schwärmte man nicht so sehr von dem Nietzsche, der eine europäische Herrenrasse blonder Bestien züchten wollte, die die verklavte Bevölkerung der südlichen Erdhalbkugel ausbeutet, und eine

¹ Benjamin GS 4,75 & 80.

² Ebd.

³ Z.B. Hiller 1913, S. 62; Benjamin GS 4,82.

⁴ Losurdo 2012.

Sklavenhaltergesellschaft im Stil des vorsokratischen Griechenland forderte¹; man schwärmte vielmehr für ein weichgespültes Zerrbild, das Nietzsche als Apostel der Menschheitsbefreiung verehrte. Paradigmatisch hierfür sind die Verse aus Nietzsches *Also sprach Zarathustra*, wo es nur noch den Menschen schlechthin, keine Herren und Sklaven gibt:

Oh Mensch! Gieb Acht! / Was spricht die tiefe Mitternacht? / „Ich schlief, ich schlief –, / Aus tiefem Traum bin ich erwacht: – / Die Welt ist tief, / Und tiefer als der Tag gedacht. / Tief ist ihr Weh –, / Lust – tiefer noch als Herzeleid: / Weh spricht: Vergeh! / Doch alle Lust will Ewigkeit / will tiefe, tiefe Ewigkeit!“

Benjamins Nietzsche-Rezeption war von der Jugendbewegung und speziell von den Lehren eines ihrer Führer, Gustav Wyneken geprägt. Man könnte die Nietzsche-Verehrung sowohl Benjamins wie auch Hillers und fast der gesamten expressionistischen Boheme in Berlin als Frühform eines Links-Nietzscheanismus bezeichnen, der durch Ausklammern des radikalen Kerns seiner Philosophie – die neben der Züchtung einer die Mehrheit versklavenden Herrenrasse auch die

¹ Ebd., S. 322 ff.

„Vernichtung von Millionen Mißrathener“ forderte¹ – nur das Schwärmen für eine diffuse, jedenfalls strikt antibürgerliche Menschheitsbeglückung durch eine geistige Elite übrig ließ.²

Diese Gemeinsamkeit wie auch die Schwärmerei für die Gedichte Stefan Georges, sowie die pazifistische Ablehnung des imperialistischen Weltkriegs erklärt weitgehend die Grundlage, auf der diese kurze Episode einer Hiller-Benjamin-Zusammenarbeit möglich war. Wie es zur Trennung kam, ist indes schwerer zu erklären. Hinweise kann man einem Brief Hillers an Th. W. Adorno aus dem Jahr 1965 entnehmen, der, fünfundzwanzig Jahre nach Benjamins Tod (er starb auf der Flucht vor deutschen Faschisten) verfasst, auf Adornos Anfrage antwortet, wie es denn zu jener Veröffentlichung gekommen sei. Adorno war damals mit der Herausgabe der Werke seines langjährigen Freundes Benjamin befasst, weshalb die schärfsten Stellen aus Hillers Antwort, soweit sie „Das Leben der Studenten“ betreffen, in der Werkausgabe zitiert werden:

„Walter Benjamin – ich habe ihn freilich im ersten Band ZIEL, 1916, gedruckt, aber nicht, weil ich ‚sein Ingenium erkannte‘ (ich erkenne es noch heute nicht), sondern weil ich einen mir richtungsmäßig damals nahen Studenten, der anfang zwanzig war (ich: dreißig), ermutigen

¹ Vgl. ebd., S. 594 ff., sowie Nietzsche, *Der Antichrist*, 1888, Aph. 2.

² Zum Begriff des Links-Nietzscheanismus vgl. Rehmann 2004, der dieses Konzept auf die postmodernen Nietzscheaner Deleuze und Foucault anwendet. Interessant wäre ein Vergleich der beiden Nietzsche-Adepten Hiller und Foucault, weil sich beide mit ähnlichen nietzscheschen Begründungen vom Historischen Materialismus absetzten.

wollte und das ziemlich Banale und Nebensächliche seines nicht talentlosen Aufsatzes mit einiger Anstrengung tolerant übersah. Ich erinnere mich noch, daß ich in ‚ZIEL I‘ W. Benjamin’s Beitrag für den schwächsten hielt. Kaum war er erschienen, als Benjamin von mir und uns allen abfiel. Er erklärte den (humanitären) Aktivismus auf einmal für flach und falsch; das Richtige sei analytische Kontemplation; nicht die Welt ändern, sondern sie begreifen wollen; in dieser Art, wobei er, wie ich es sah, auf die Hegel-Husserl-Kassnersche Linie einschwenkte. Aphorismen und Essays aus seiner ‚Glanzzeit‘, die ich viele Jahre später las, erschienen mir zwar sehr ‚niveauhaft‘, aber todlangweilig, völlig überflüssig, richtige Knüppel zwischen die Beine des in die humanistische Verwirklichung ausschreitenden Geistes – typisch konterrevolutionär, wobei ich unter ‚Revolution‘ nicht die der Diamateken verstehe.“¹

Dieser Brief, von dem mir Harald Lützenkirchen dankenswerterweise eine vollständige Kopie zur Verfügung stellte, enthält in der zitierten Stelle zwei Eigennamen, die heute womöglich nur wenigen verständlich sind: Die „Kassnersche Linie“, auf die nach Hegel und Husserl angeblich auch Benjamin einschwenkte, gehört wohl dem konservativen österreichischen Kulturkritiker Rudolf Kassner, mit dessen Ansichten Benjamin, soweit ich sehe, überhaupt nichts zu tun hatte. Den Ausdruck „Diamateken“ hat Hiller erfunden, um die Anhänger eines Dialektischen Materialismus zu kennzeichnen und lächerlich zu machen, die den von der Sowjetunion abhängigen Kommunistischen Parteien

¹ Benjamin GS 2, 916 f.

angehörten oder, wie Benjamin, mit ihnen sympathisierten und die Hiller zeitlebens als seine Feinde ansah.

Benjamin gehörte mit seiner vermeintlich Kassnerschen Linie eher zu den Nebenfeinden, seinen ideologischen Wandel seit 1924, der sich unter dem Einfluss seiner Freundin, der Kommunistin Asja Lacin und der Lektüre von G. Lukács' *Geschichte und Klassenbewusstsein* vollzog, hat Hiller anscheinend nicht zur Kenntnis genommen.

Wenn Palmier eine Stelle in Hillers Erinnerungen – wo „W. Benjamin, Heidegger, Husserl, Jaspers“ und noch zehn andere als „das philosophatschende Kropfzeug“ unseres Jahrhunderts beschimpft werden¹ – als Beleg für „Haß und Ranküne“ wertet, die Hiller „bis über den Tod hinaus“ gegen Benjamin anscheinend hegte², so missversteht er Hillers bizarren Grobianismus, der ihm immer wieder zwanghaft unterläuft und den man vielleicht nicht so ernst nehmen muss wie Palmier das tut. Hillers wortschöpferischer Kraftausdruck „philosophatschend“ könnte nach einem Vorschlag von Harald Lützenkirchen eine Kombination von Philophie und Quatsch bedeuten. Also: Benjamin und Leute seinesgleichen schreiben als Philosophie getarnten Quatsch.

2.2. Der Irrtum des Aktivismus

¹ Hiller 1969, S. 65.

² Palmier 2009, S. 86 & 108.

Die Kritik des ideologischen Gegners beginnt man am besten, indem man seine Stärken benennt. So auch Benjamin in seiner Zurückweisung von Hillers Buch *Der Sprung ins Helle*, dessen entscheidenden Schwachpunkt er anschließend an folgende Belobigung untersucht:

„Seit geraumer Zeit setzt Hiller sich publizistisch für eine Reihe von höchst erstrebenswerten Dingen ein: für die Verhütung kommender Kriege, für ein neues Sexualstrafrecht, für die Abschaffung der Todesstrafe, für die Bildung einer linken Einheitsfront. Die allgemeine Absicht seines Schreibens gibt dem Verfasser Anspruch auf Sympathie. Man täte Unrecht, aus den mancherlei Entgleisungen in der Sache und der öfteren Willkür der Form viel Wesens zu machen. Nun stellt aber die vorliegende Sammlung, die Arbeiten des Verfassers aus der jüngeren Vergangenheit präsentiert, im Grunde nur die mannigfache Abwandlung einer einzigen und zwar irrigen These dar. Weil der Verfasser keineswegs mit ihr allein steht – so sehr er Mut und Ehrlichkeit vor vielen, die auf dem gleichen Holzweg sind, voraus hat –, soll über diese These einiges gesagt sein.“¹

Hillers These geht ungefähr so: in der Menschheit und speziell in der deutschen Bevölkerung gibt es eine kleine Gruppe von Männern (Hiller sagt nie, dass auch Frauen dazugehören), die er die „Geistigen“ nennt und für die er den Anspruch auf Herrschaft über den Rest erhebt. Dieses Herrschaftsmodell nennt er „Logokratie“ und hat dabei Nietzsches

¹ Benjamin GS 3, 350.

sozial reformierte Herrenrasse und, wie er ausdrücklich betont, Platons Idee der Philosophen auf Königsthronen¹ im Hintergrund. Die deutsche Misere sieht er in den politischen Parteien, die entweder „konservativ“, nur scheinbar reformerisch sind oder, sofern sie „für das radikal Neue“ kämpfen, ihren Kampf „falsch angelegt“ haben.² Die „Geistigen“, Hiller und seine Gesinnungsgenossen, erkennen zwar ihre „Pflicht zur Macht“, sind aber im Deutschland von 1932 „verurteilt, untätig mitanzusehn, was die Praxis aus den großen Gedanken des Geistes macht“³. Die „Praxis“, das sind für den logokratischen Aktivist die „Realpolitiker“⁴; die Hoffnung auf Verwirklichung seines „Ziels“ einer Herrschaft der Geistigen gründet sich für den aristokratischen Aktivist merkwürdigerweise auf den Sieg der kommunistischen Weltrevolution, was ihm schwärmerische Komplimente für den Revolutionär Lenin⁵ sowie „nicht eindeutige Solidaritätserklärungen an die Adresse der Sowjets“⁶ entlockt. Benjamins Haupteinwand ist fundamental und sozusagen diamekisch: „Man hat sich im Kreise Hillers ein Bild von ‚Herrschaft‘ zurechtgelegt, das keinerlei politischen Sinn besitzt, es sei denn, zu verraten, wie selbst die deklassierte Bourgeoisie sich von gewissen Idealen ihrer Glanzzeit nicht trennen kann.“⁷

¹ Hiller 1932, S. 312.

² Vgl. ebd., S. 7.

³ Ebd., S. 311.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., S. 309 u.ö.

⁶ Benjamin GS 8, 351.

⁷ Ebd.

Benjamin beschließt seine Aktivismuskritik mit einer ätzenden, quasi klassenanalytischen Einschätzung der politischen Praxis der Geistigen: „Die Geistigen [...] können nur dahin arbeiten, daß die Macht in die Hände derer gelangt, die diese Sonderspezies Mensch – die nichts ist als ein Stigma am geistverlassenen Körper des Gemeinwesens – so schnell wie möglich zum Verschwinden bringen.“¹

Im Exil erneuert Benjamin seine Kritik an Hillers Aktivismus und hält ihm vor, „daß die politische Tendenz, und mag sie noch so revolutionär scheinen, solange gegenrevolutionär fungiert, als der Schriftsteller nur seiner Gesinnung nach, nicht aber als Produzent seine Solidarität mit dem Proletariat erfährt“². Diese Vorhaltung macht Benjamin dem Hillerschen Aktivismus 1934 im Text einer Rede im Pariser „Institut zum Studium des Fascismus“. Sie trägt die Überschrift „Der Autor als Produzent“, wurde wahrscheinlich nie verlesen und erst aus dem Nachlass veröffentlicht.

Auf eine stilistische Gemeinsamkeit in den Schriften beider Philosophen soll an dieser Stelle hingewiesen werden: eine unerbittliche Schroffheit in der polemischen Kritik an gegnerischen Positionen, die Palmier in Bezug auf Benjamin und mit einem Zitat aus dem Bericht Gershom Scholems über die langjährige Freundschaft mit ihm folgendermaßen benennt: „Die ‚geradezu chinesische Höflichkeit [...], die seinen Umgang mit Menschen im allgemeinen kennzeichnete‘, schloß ein gewisses autoritäres Gehabe, einen ‚despotischen‘ Charakter – in dem

¹ Ebd., S. 352.

² Benjamin GS 2, 689.

sehr lebhaften Bewußtsein seiner intellektuellen Überlegenheit – nicht aus. Sie erklären seinen Bruch mit den meisten seiner Freunde aus der Jugendbewegung und die Ablehnung, auf die er wiederum stieß.¹ Anschließend erwähnt Palmier Hillers Hass „noch über den Tod hinaus“ sowie einen Tagebucheintrag von Klaus Mann, einem Mitstreiter Hillers in der Gruppe revolutionärer Pazifisten, nachdem er von Benjamins Selbstmord erfuhr: „Habe ihn nie ausstehen können.“² War die Schärfe der Kritik bei Benjamin immerhin noch mit gedanklicher Begriffsarbeit unterfüttert, so reduzierte Hiller die Auseinandersetzung mit seinen Gegnern normalerweise auf grobianische Schmähreden.

2.3. André Gide und Hans Henny Jahn, verehrt und verachtet

Spielte es in der Kampfbeziehung der beiden Intellektuellen eine Rolle, dass der eine schwul war, der andere hetero? Ich glaube, das war in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung ähnlich unerheblich wie ihre gemeinsame Herkunft aus dem wohlhabenderen und assimilierten jüdischen Kleinbürgertum Berlins. Vom sexuellen und religiösen Hintergrund des anderen haben beide wahrscheinlich nichts gewusst und warum hätten sie sich dafür interessieren sollen?

Etwas anderes ist es mit der glühenden Verehrung für den bekennenden schwulen Dichter Gide und der ähnlich glühenden Verachtung für den gleichfalls schwulen Hamburger Dichter Jahn.

¹ Palmier 2009, S. 86.

² Ebd.

Gides Texte wurden seit dem Jahrhundertbeginn ins Deutsche übersetzt und fanden hier eine schnell wachsende Leserschaft. Hiller und Benjamin haben ihn vermutlich, jeder für sich, am Ende der Zwanzigerjahre zur Kenntnis genommen. Anfang 1928 hielt sich Gide mehrere Wochen in Berlin auf und Benjamin durfte ihn in einem Luxushotel am Potsdamer Platz zwei Stunden lang interviewen¹. Eine persönliche Begegnung zwischen Hiller und Gide scheint es nie gegeben zu haben, wohl aber einen Briefwechsel, den Hiller in seinen Memoiren erwähnt und von dem acht Stücke inzwischen entdeckt und publiziert wurden.² Als in Deutschland die Nazis an die Macht kamen, flüchtete Benjamin sofort nach Frankreich, während Hiller, der, wegen seiner alten Mutter, mit der Flucht zögerte und monatelange Misshandlungen in verschiedenen KZs ertragen musste, erst im Herbst 1934 ohne die Mutter illegal nach Prag floh.

Der Pariser und der Prager Flüchtling informierten Gide über ihre unglückliche Lage – und Gide half beiden. An Hiller schickte er einen Geldbetrag in unbekannter Höhe³ und Benjamin erhielt von Gide eine nicht näher bezeichnete Hilfe, „als er als ‚deutscher Staatsangehöriger‘ interniert wurde“⁴, also 1939, nach dem deutschen Überfall auf Frankreich. Während Hillers Verehrung für Gide lebenslänglich anhielt, ließ

¹ Vgl. Benjamin GS 2, 502

² Lützenkirchen 2017.

³ Hiller 1969, S. 260.

⁴ Palmier 2009, S. 556.

Benjamins Hochachtung für den Dichter deutlich nach, als dessen fundamentalkritisches Buch über die Sowjetunion (*Retour de l'U.R.S.S.*) Ende 1936 erschienen war¹ Benjamins große Nähe zum Kommunismus hatte ungefähr 1924 begonnen und blieb bis zu seinem Tod kaum verändert; Gides kommunistische Sympathien hingegen hielten nur kurz an und endeten mit seinen Erlebnissen in der Sowjetunion. Beide waren nie Parteimitglieder, sondern genau wie Benjamins Freund B. Brecht etwas, das Hiller später im Jargon der westlichen Kalter-Kriegs-Propaganda als „fellow travellers“ bezeichnen wird.

Ganz anders sieht es aus im Fall des expressionistischen schwulen Dichters Jahnn. Hiller und Benjamin kommen unabhängig von einander zum selben Schluss: Jahnn ist das Allerletzte. In den Jahren 1920 und 1947 gab es je eine kurze eher zufällige Jahnn-Hiller-Begegnung in kulturpolitischen Kontexten. Beide Begegnungen führten zum wechselseitigen Urteil unerträglicher Antipathie; Hiller berichtet mehrmals in Briefen an Freunde, er habe Dichtungen von Jahnn gelesen: „Ich schlafe bei Jahnn'schen Texten ein und werde nur manchmal durch bluboale Blitze darin geweckt. Er ist für mich ein ultrareaktionärer Schreiber, umwittert von allerdings anarchoiden Humoren.“² Was mit umwitternden anarchoiden Humoren gemeint sein könnte, lässt sich nicht erraten. Jedenfalls ist es eine Schmähung. – Benjamin und Jahnn sind sich wahrscheinlich nie begegnet. Ungefähr 1929 erhielt Benjamin aber, vermutlich vom Rowohlt-Verlag den Auftrag für ein lektorales

¹ Vgl. Jäger 2017, S. 284 f.

² Bürger 1998, S. 55.

Gutachten zu Jahnns Roman *Perrudja*, das dieser dem Verlag zur Veröffentlichung angeboten hatte. Benjamins in Bruchstücken überlieferter Text kommt zu einem „absolut und vorbehaltlos ablehnenden Ergebnis“¹, was mit zahlreichen Mängeln begründet wird: Mangel an sozialer Wirklichkeit, an Metaphysik, an Humor, an mythischen Intuitionen, die bei Bachofen und Freud zu finden seien, an intellektueller Schulung usw., die Kapitalismus-Kritik im letzten Romandrittel ist naiv, grob und bloße krampfhaftige Gebärde. Das wesentlichste an einem Roman, die Sprachkunst, ist bei *Perrudja* abwesend; stattdessen wimmelt es von sprachlichen Nachlässigkeiten, geschwollener Syntax und monomanischer Enge. Benjamin glaubt bei der Lektüre „Zuchthausluft“ zu atmen. Wegen fehlender Weltweite ist *Perrudja* „der Heimatkunst vergleichbar“².

Eine Stelle in Benjamins Vernichtungsurteil (das witzigerweise dem Hillerschen ähnelt), an der von „der an sich schon exzentrischen Produktion des Dichters“³ die Rede ist, könnte man als Hinweis darauf lesen, dass Benjamin auch die frühen expressionistischen Theaterstücke Jahnns kannte und dass er von der fruchtbaren Zusammenarbeit Jahnns mit dem damals gleichfalls streng expressionistisch orientierten jungen Dramatiker und jetzigen kommunistischen Benjamin-Freund Brecht wusste. Brecht und Benjamin haben aber offensichtlich

¹ Benjamin GS 6, 138.

² Ebd., S. 141.

³ Ebd., S. 139.

nie über Benjamins tiefe Aversion gegen den literarischen Expressionismus und über Brechts Rolle als expressionistischen Stückeschreiber und Förderer des jungen Jahnn gesprochen. Es sieht so aus, als wäre die antiexpressionistische Idiosynkrasie in Benjamins *Perrudja*-Gutachten von der damals in kommunistischen Literatenkreisen üblichen Expressionismus-Kritik beeinflusst, an der sich Brecht nicht beteiligte. Er kommentierte die Kampagne, die damals speziell von Georg Lukács gegen die Expressionisten entfacht wurde, in seinem Arbeitsjournal mit den Worten: „dieser stumpfsinn ist gigantisch.“¹

Der Germanist Benedikt Wolf hat wohl als erster darauf hingewiesen, dass Benjamins *Perrudja*-Beschimpfung entgegen dem ersten Eindruck keineswegs „homosexuellenfeindlich“ gemeint gewesen sei². Blickt man auf den präzise beobachtenden und geradezu intimen Umgang, den Benjamin in seinem Leben und Schreiben mit homosexuellen Männern und Frauen pflog, dann muss der Gedanke an eine bei ihm vorliegende Homosexuellenfeindlichkeit ganz abwegig erscheinen. Wenn er die *Perrudja*-Dichtung für unrettbar misslungen erklärt, und eine Ursache dafür in der völligen Abwesenheit von Humor bei Jahnns Erzählung der „Vorgänge des Geschlechtslebens“ ausmacht, dann scheint er kontrastierend an Prousts Roman *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* zu denken, wo die Verbindung von Humor und Sexus mit meisterlichem künstlerischen Ingenium durchgeführt ist. In die-

¹ Brecht, S. 12, Eintrag vom 18.8.38.

² Vgl. Wolf 2018, S. 355.

sem Roman, den Benjamin enthusiastisch kommentiert und größtenteils aus dem Französischen übersetzt hat, fand er den Humor, „den Passierschein des Geistes für die Welt des Sexus“¹, der unentbehrlich bei den Schilderungen der Homo- und Heterosexualitäten in der Pariser Lebewelt der Jahrhundertwende gewesen ist. Andererseits verteidigt er 1936 in der Moskauer Zeitschrift *Das Wort* Gides poetischen, ähnlich wie *Perrudja* weitgehend humorfreien Schwulentraktat *Corydon* ohneweiteres gegen den „Sturm“ der Opposition, die Gide damit provozierte². So könnte es eigentlich nur Jahnns Expressionismus gewesen sein, dessen poetische Prosa aus unbekanntem Gründen für Benjamin „auf die Dauer nicht zu ertragen“³ war. Sein „Verständnis für Dichtung“, das Benjamin von seinem Freund Gerhard Scholem im Nachhinein, 1945, mit vollem Recht bescheinigt wird⁴, ist im Fall *Perrudja* an eine Grenze gestoßen. Des literarischen Expressionismus tragendes visionäre Pathos einer irgendwie erneuerten und befreiten Menschheit, das mit einer eigentümlich verkürzten Nietzsche-Rezeption einherging und im zitierten *Zarathustra*-Gedicht zum Ausdruck kommt, hat letztlich das Gesamtwerk Jahnns geprägt, für Benjamin blieb es zeitlebens unverständlich, unzugänglich.

¹ Benjamin GS 6, 140.

² Benjamin GS 3, 482.

³ Benjamin GS 6, 141.

⁴ Vgl. Karlauf 2007, S. 766.

3. Christian Adolf Isermeyer

Bruno Gmünder, der Gründer des zweiten Westberliner Schwulenverlags (nach Rosa Winkel) gab 1982 als eines der ersten Produkte seines Unternehmens eine „Lese- und Reisebuch für Schwule, Gays und andere Freunde“ mit dem schönen Titel *Hamburg von hinten* heraus. Mein Freund Bruno hatte mich um einen Beitrag zu seinem geplanten Hamburg-Buch gebeten und ich schrieb daraufhin einen Text „Helmut Schmidt und die Flutkatastrophe – das schwule Hamburg 1950-1970“.

Was nun das Jahr 62 betrifft, wusste ich nicht nur von dem Tanzverbot in Homobars, das Innensenator Helmut Schmidt kurz vorher angeordnet hatte. Kurt Hiller, seit 1955 in Hamburg wohnhaft, ist als 75-jähriger Greis vermutlich nicht in schwule Tanzdielen gegangen und hat sich eher für junge Männer interessiert, mit denen er über Politik diskutieren konnte. Zum Beispiel mit meinem 2016 verstorbenen Freund Hans-Günter Klein, der seinerzeit in Hamburg studierte und in Hillers Bekanntenkreis verkehrte. Er erzählte mir von Hillers damaligen Aktivitäten und in meinem Hamburg-von-hinten-Beitrag las sich das so:

„Im Jahre 1962 startete Hiller [...] einen zweiten und letzten Versuch, mit Methoden und Konzepten, die in den 20er Jahren eine gewisse Gültigkeit gehabt hatten, schwulenpolitisch Einfluß zu nehmen. Mit einer kleinen Gruppe von Getreuen gründete er erneut ein Wissenschaftlich-humanitäres Komitee e.V. Der Gründungsaufwurf, der noch einmal die Tradition des alten von Magnus Hirschfeld gegründeten und von den Nazis gewaltsam aufgelösten WhK beschwor, wurde aber

nur in der Züricher Schwulenzeitschrift *Der Kreis* veröffentlicht. Die geplante Sammlung von Prominentenunterschriften unter eine Petition gegen die §§ 175 und 175a kam nicht zustande. Vier Jahre später wurde der Verein aufgelöst, ohne irgendeine Arbeit geleistet zu haben.“¹ Meine Behauptung, das alte Hirschfeld-WhK sei gewaltsam von den Nazis aufgelöst worden,² war ebenso falsch wie meine Meinungsäußerung zu Hillers 62er WhK, es habe nichts geleistet und die Unterschriftensammlung habe nicht stattgefunden. Vielleicht hatte ich Hans-Günter nicht aufmerksam genug bei seiner Erzählung zugehört. 1984 veranstaltete Bruno Gmünder eine aktualisierte Neuauflage seines Hamburg-Reisebuchs und Hans-Günter Klein lieferte dafür einen Beitrag über eben jenen 62er WhK-Neugründungsversuch. Dieser detailreichen Darstellung können wir unter anderem entnehmen, dass Hiller seit seiner Rückkehr aus dem Londoner Exil eine Petition zur Abschaffung des Schwulenstrafrechts in Westdeutschland plante.³ „Im Frühjahr 1962“ gründete Hiller mit einigen Freunden sein neues Hamburger WhK und im Mai wurde der Text der neuen, an den Bonner Bundestag zu richtenden Petition „in einer Auflage von 300 Exemplaren gedruckt und in den nächsten Monaten [... von] etwa 30 bis 40 Persönlichkeiten

¹ Herzer 1982, S. 74 f.

² Das WhK scheint sich am 8. Juni 1933 auf seiner letzten Mitgliederversammlung selbst aufgelöst zu haben. Es liegt jedoch nur ein Exemplar einer Einladung der Einladung vor: „Einzigster Punkt der Tagesordnung: Auflösung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees e.V.“ Die Auflösungsversammlung sollte um 19 Uhr in der Wohnung des WhK-Sekretärs Peter Limann, Berlin W 50, Prager Str. 17 stattfinden, vgl. Herzer 1997, S. 156.

³ Klein 1984, S. 26 f.

des sog. ‚öffentlichen Lebens‘ [...] unterschrieben“.¹ Eine zweite Auflage mit den eingeworbenen Unterschriften wurde aus heute unbekanntem Grund nicht gedruckt; eine ursprünglich geplante Vorlage der Petition an den Bundestag unterblieb. Hintergrund für den Abbruch der Aktion noch bevor sie richtig begonnen hatte, scheint der Austritt dreier Mitglieder des Hillerschen Komitees aus demselben gewesen zu sein. Die drei „starteten unter Führung eines Hamburger Kunsthistorikers eine eigene Unterschriftenkampagne“, zu der Klein ebenso wenig mitteilt wie über die Person des Kunsthistorikers, der die Führung in dieser Sezession innehatte.² Wir erfahren nur, dass Hillers WhK am 24. März 1963 ins Hamburger Vereinsregister eingetragen und „im Januar 1974, eineinviertel Jahre nach Hillers Tod „von Amts wegen im Vereinsregister gelöscht“ wurde.³ In seiner zweibändigen Autobiografie ließ Hiller die Hamburger WhK-Episode unerwähnt.

Der Kunsthistoriker Andreas Sternweiler, eines der Gründungsmitglieder des Berliner Schwulen Museums und Kurator der Ausstellung „100 Jahre Schwulenbewegung“ in der Akademie der Künste 1997, brachte im Katalog zu dieser Ausstellung erste Hinweise auf Kleins anonymen Hamburger Kunsthistoriker.⁴ Demnach handelt es sich um den Professor für Kunstgeschichte an der Hamburger Universität, Christian Adolf Isermeyer. Er soll irgendwann im Jahr 1961 zu der schließlich aus sechs

¹ Ebd., S. 27 & 31.

² Ebd., S. 31.

³ Ebd., S. 32.

⁴ Vgl. Sternweiler 1997, S. 204.

schwulen Männern bestehenden Gruppe um Hiller hinzugekommen sein und gemeinsam mit ihnen die Aktion zur Abschaffung des Schwulenstrafrechts in der BRD geplant haben.¹ Das Ende dieser Zusammenarbeit hat Hiller persönlich herbeigeführt, indem er, obwohl Isermeyer noch erheblichen Diskussionsbedarf zu Formulierungen der Petition bekundet hatte, Isermeyers Abwesenheit – Gastvorlesungen an der Uni Bordeaux – nutzte, um seinen kaum veränderten Entwurf drucken zu lassen. Immerhin stand Isermeyers Name nicht unter der Druckschrift; mit Hiller hatten die Herren Reinhard, Roggenhausen, Stellmann und Wenzel unterschrieben.²

In seiner Isermeyer-Biografie zitierte Sternweiler aus Interviews, die er über mehrere Jahre auf Tonband aufgezeichnet hatte. An die Petition, im Juli 1962 mit den Unterschriften von Rechtsanwalt Reinhard, dem Arzt Rogozinski und Isermeyer selbst gedruckt vorgelegt, erinnerte er sich wie folgt:

„Ich wußte von Kurt Hillers Engagement vor 1933 und schätzte ihn sehr. Er war schließlich einer der wichtigsten Mitarbeiter von Magnus Hirschfeld gewesen. Zuerst ging die Zusammenarbeit zwischen uns auch ganz gut. Aber Hiller war ein ungeheurer Streithammel, sein ganzes Leben. Schließlich ging es um Formulierungen wie ‚das braune Gesindel‘. Das wollte ich nicht unterschreiben. Ich bestand auf sachlichen Äußerungen. Ich teilte seine Einstellung gegen die Nazis völlig, aber die Wortwahl mißfiel mir sehr. Hiller hat am Schluß zu mir gesagt, ich wäre

¹ Vgl. Sternweiler 1998, S. 104.

² Klein 1984, S. 30; Hiller, Kurt u.a. 1962, S. 4.

ein Nazi. Das war ja nun das letzte. Ich bin zwar kein Widerständler gewesen, aber weiß Gott kein Nazi! So kam es zum Zerwürfnis und wir haben uns getrennt.“¹

Möglicherweise hat Isermeyer hier nicht den gesamten Sachverhalt erinnert, denn zwischen beiden Petitionstexten, Hillers vom Mai und Isermeyers vom Juli 62, gab es einen krassen Unterschied in den Reformforderungen: Während Isermeyer das fordert, was Hirschfelds WhK von Anfang an verlangt hatte – ersatzlose Streichung des § 175 – schlägt Hillers Eingabe vor: „Als obere Grenze des Schutzalters, im Falle der geschlechtsunreifen Partner, schlagen wir das vollendete achtzehnte Lebensjahr vor.“²

Im Gegensatz dazu hält Isermeyer an Hirschfelds Ziel von 1897 fest: „Wir fordern deshalb [...], daß in einem neuen Strafgesetz der homosexuelle Mann der homosexuellen Frau gleichgestellt wird und homosexuelle Handlungen ebenso wie heterosexuelle Handlungen [...] bestraft werden.“³

Wenn Klein irrtümlich meint, des Kunsthistorikers Petition enthalte „weniger weitreichende Forderungen“ als die hillersche, dann dreht er den tatsächlichen Sachverhalt ins Gegenteil um.⁴

¹ Sternweiler 1998, S. 105.

² Ebd.

³ Ebd., S. 118.

⁴ Klein 1984, S. 31.

In dem Wutanfall, den Hiller erlitt, als er Isermeyers Alternativpetition im Juli las, soll er neben anderen auch den Kraftausdruck vom „geistigen Diebstahl“ gebraucht haben, womit er auf eine ziemlich peinliche Weise sogar recht hatte. Denn Hillers Behauptung, der Strafrechtsausschuss des Reichstags habe 1929 beschlossen, „den § 175 zu streichen“, den Isermeyer übernahm, war schlicht falsch.

In Hillers Entwurf heißt es: „Am 16. Oktober 1929 war es fast soweit: der Strafrechtsausschuß des Deutschen Reichstags nahm an dem Tage mit einer Mehrheit von 15 zu 13 Stimmen den Antrag an, im neuen Strafgesetzbuch den § 175 zu streichen.“¹ Isermeyers geistiger Diebstahl sieht so aus: „Der Strafrechtsausschuß des Deutschen Reichstages hatte [...] am 16. 10. 1929 mit Stimmenmehrheit die Abschaffung des § 175 befürwortet.“²

Hiller hätte es besser wissen müssen, denn er hatte selbst 1930 zu dieser Frage völlig zutreffend geschrieben:³ „Die Beschlüsse des Ausschusses bedeuten nicht nicht nur keine Streichung, sondern in zweifacher Hinsicht eine Verschärfung des alten § 175. Während der § 175, nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts, nur ‚beischlafähnliche

¹ Hiller u.a. 1962, S. 2.

² Sternweiler 1998, S. 115.

³ Der anonyme Text ist wahrscheinlich von Hiller verfasst worden, denn er war, nachdem Hiller gemeinsam mit seinem jungen Freund Richard Linsert den Gründer Hirschfeld aus dem WhK herausgemobbt hatte, der unangefochtene rechtspolitische Experte im Komitee. Zu Hillers Hirschfeld-Mobbing von 1929; vgl. Herzer 2017, S. 346 ff.

Handlungen' trifft, stellt der neue § 297 auch harmlose und harmloseste homosexuelle Liebesbetätigungen (sogar leidenschaftliche Küsse) unter Strafe, falls der ‚Verführer‘ volljährig und der Partner jünger als 21 Jahre ist [...]. Die zweite Verschärfung betrifft die männliche Prostitution. Während das geltende Gesetz sie ignoriert, bedroht der neue § 297 sie mit Strafe.“ Diesen § 297 von 1929 haben die Nazis sechs Jahre später als § 175a kaum verändert aus dem demokratischen Entwurf der Weimarer Republik in ihr neues „nationalsozialistisches“ Strafrecht übernommen.

Dem Hiller/Isermeyer-Zerwürfnis vom Mai 1962 folgte noch ein Scharmützel in Briefen bis in den Herbst 1963; Hillers letzten, sehr langen Brief vom 30. Oktober beantwortete Isermeyer nicht mehr, offensichtlich wegen der darin enthaltenen Nazi-Beschimpfung, die aber – anders als Isermeyer sich erinnert – ziemlich verklausuliert als Abwehr von angeblichen Lügen konjunktivisch formuliert war; Hiller schrieb: „Was würden Sie zum Beispiel sagen, wenn ich, der ich über Ihre politische Vergangenheit nichts weiß, weder Nachteiliges noch Günstiges, plötzlich behaupten wollte, Sie seien ein alter Nazi? Da mir das Gegenteil mitnichten bekannt ist, wäre es im engen, strengen Sinne keine Lüge; aber es würde doch unmittelbar an Lüge grenzen, oder nicht?“¹

Wenn man sich heute über Hillers Leichtfertigkeit beim Umgang mit dem Etikett Nazi wundert, sollte man berücksichtigen, dass Nazi- und

¹ Sternweiler 1998, S. 124.

Hitlervergleiche in den 1960er Jahren viel häufiger in der Alltagssprache verwendet wurden als heutzutage. Damals haben z.B. die von Hiller so verachteten linksradikalen Studenten und Studentinnen auf ihren Demos gegen den amerikanischen Völkermord in Vietnam die USA mit dem NS gleichgesetzt, wenn sie den Slogan skandierten: „USA-SA-SS“. Der studentische USA-NS-Vergleich erscheint mir erheblich besser begründet als Hillers Nazi-Schimpferei gegen den bedauernswerten Professor Isermeyer.

Isermeyers Petition wurde im Mai 1963 mit den Namen von 74 UnterstützerInnen gedruckt und an die Mitglieder des Bundestages verteilt.¹ Im „Nachwort“ wird mitgeteilt, die Unterschriften seien „nur in stellvertretender Auswahl“ aus einer nicht genannten Gesamtzahl ausgewählt.²

Klein nimmt, wie erwähnt, an, dass Hillers Alternativpetition „nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, dem Deutschen Bundestag überreicht“ wurde; Sternweiler hingegen hält es für „unklar“, ob die Hillersche Eingabe „jemals an die Abgeordneten des Bundestags gegangen ist“.³ Das wäre von einer künftigen Hiller-Forschung zu klären.

Zum politischen Hintergrund der Hiller/Isermeyer-Kampagne wäre auf die Befürchtungen hinzuweisen, die die Ankündigung eines amtlichen Strafgesetzbuchentwurfs aufseiten der Homosexuellen verursachte,

¹ Ebd., S. 114. – Einen Nachdruck der Isermeyerschen Petitionsbroschüre bringt Sternweiler 1998, S. 115 ff.

² Ebd., S. 123.

³ Klein 1984, S. 31; Klein 1990, S. 31; Sternweiler 1998, S. 126.

da von der extrem reaktionären Regierung des Bundeskanzlers Adenauer kaum etwas Gutes zu erwarten war. Tatsächlich erfüllte der regierungsamtliche Entwurf, der im Oktober 1962, unterschrieben von Vizekanzler Erhard und vom Bundesrat gebilligt, dem Bundestag zur Beschlussfassung vorgelegt wurde, die schlimmsten Erwartungen: Das NS-Strafrecht von 1935 sollte, wenn es nach der Adenauerregierung gegangen wäre, bis auf minimale Veränderungen beibehalten werden. Die auffallendste Neuerung war die Umwandlung der Höchststrafe von zehn Jahre Zuchthaus in zehn Jahre Gefängnis, was aber nicht mit einer Abkehr vom NS-Recht begründet wurde, sondern mit einer Anpassung an die herrschende Rechtsprechung, die nur sehr selten Zuchthausstrafen verhängte.¹

Da Isermeyers Petition im Juli 1963 gedruckt wurde, konnte er in einem Nachwort sowohl auf den reaktionären Regierungsentwurf kritisch hinweisen, als auch zustimmend auf einen kurz vorher im Fischer Taschenbuchverlag erschienenen Sammelband *Sexualität und Verbrechen* aufmerksam machen, den der schwule hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer gemeinsam mit dem heterosexuellen Hamburger Psychiater Hans Bürger-Prinz zur Unterstützung der Forderung nach Abschaffung des westdeutschen Schwulenstrafrechts herausgegeben hatte. Von Bauers Sammelband wurden im Jahr des Erscheinens 50 Tsd. Exemplare verkauft und man könnte sagen, das Jahr 1962 brachte nicht nur für Hamburg die sittlich-moralische Wende, den Anfang vom

¹ Vgl. Entwurf 1962.

Ende der bis dahin üblichen Schwulenhasser-Hegemonie und den Beginn von etwas, das wir in meiner Jugend Schwulenenemanzipation genannt hatten. Die Gründe für dieses neue soziale Phänomen sind natürlich vielfältig: die Sexwelle in allen Medien, die Marktreife der Antibabypille, die fortschreitende Einbeziehung der Frauen in alle Bereiche des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses usw.

Jedenfalls muss an dieser Stelle der Arzt und Literaturwissenschaftler Hans Giese erwähnt werden, der seit 1959 am Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf tätig war¹ und den man mit einigem Recht als die Mutter der westdeutschen Nachkriegssexologie bezeichnen kann. Ein früherer Versuch Gieses zu einer sexualreformerischen Zusammenarbeit mit Hiller war schon nach wenigen Monaten im Januar 1951 an dessen innerem „Streithammel“ gescheitert,² so dass Gieses vielfältige Aktivitäten zur Abschaffung des Paragraphen 175 ohne Hiller stattfanden.³ Am ersten Etappensieg im Kampf um die Entsorgung des Schwulenstrafrechts – die Reform vom September 1969, mit der homosexuelle Handlungen zwischen erwachsenen Männern straffrei wurde – war Giese gewiss maßgeblich beteiligt, während Hillers und Isermeyers Bemühungen von 1962/63 allenfalls atmosphärisch zu diesem Etappensieg beitrugen. Entscheidend war aber, dass seit 1966 in Bonn eine Große Koalition regierte, in der der sozialdemokratische Justizmi-

¹ Dannecker 2009, S. 230.

² Vgl. Wolfert 2015, S. 48.

³ Vgl. Dannecker 2009, S. 230.

nister Heinemann gegen den Widerstand des Bundeskanzlers und Alt-nazis Kiesinger die Reformvorlage zur künftigen Straffreiheit für schwulen Sex in den Bundestag einbrachte.

Gewissermaßen als Schlusspointe möchte ich eine wahrhaft prophetische Stelle aus dem Entwurf eines Strafgesetzbuches von 1962 zitieren, in der vor einer dem Abendland drohenden Kulturrevolution gewarnt wird, falls die „Herrschaft des § 175 StGB“ gebrochen würde:

„Da homosexuelle Zusammenschlüsse [...] schon unter der Herrschaft des § 175 StGB entstanden sind und heute durchweg als festgefügte und gut organisierte Gruppen bestehen, muß damit gerechnet werden, daß sie ihre Tätigkeit auch nach Aufhebung dieses Tatbestandes fortsetzen; denn nach Beseitigung der Strafbarkeit wäre ihre nächste Aufgabe, sich für die gesellschaftliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Handlungen einzusetzen [...]. Daß sie außerdem die Tatsache der Gesetzesänderung in ihrem Sinne deuten und zu der Behauptung ausbeuten würden, das Gesetz habe den gleichgeschlechtlichen Verkehr zwischen erwachsenen Männern als berechtigt anerkannt, ist wahrscheinlich. Hand in Hand mit der verstärkten Werbung würde wohl auch ein vermehrtes Hervortreten gleichgeschlechtlicher Neigungen in der Öffentlichkeit gehen; denn da der Verkehr als solcher nicht mehr mit Strafe bedroht wäre, würde sich ein Homosexueller, der seine Neigung offen erkennen läßt, nicht mehr der Gefahr einer Strafverfolgung aussetzen. Vor allem stände auch für die Homosexuellen nichts im Wege, ihre nähere Umgebung durch Zusammenleben in eheähnlichen

Verhältnissen zu belästigen; solange sie dadurch kein öffentliches Ärgernis erregten, gäbe es zum strafrechtlichen Einschreiten keine Handhabe. Dieses aller Voraussicht nach zu erwartende stärkere Hervortreten homosexueller Werbung und Betätigung in der Öffentlichkeit würde vor allem jüngere Menschen in den Bann dieser Bewegung ziehen. Gerade dieser Gefahr gegenüber bildet ein allgemeines Verbot gleichgeschlechtlicher Betätigung eine wirksame Schranke; denn sie ist in vielen Fällen geeignet, Männer, die keine gleichgeschlechtliche Anlage oder noch keine erworbene Neigung haben, von dem Anschluß an diese Bewegung abzuhalten.“¹

Literatur

Benjamin, Walter (1916): Das Leben der Studenten, in: Das Ziel. Aufrufe zum tätigen Geist. Hrsg. von Kurt Hiller. München & Berlin, S. 141-155; (auch GS 4, 75 ff.)

Benjamin, Walter (1932): Der Irrtum des Aktivismus, in: Literaturblatt der Frankfurter Zeitung, Jg. 65, Nr. 25; (auch GS 8, 350 ff.)

Benjamin, Walter (1972 ff.): Gesammelte Schriften. Werkausgabe Edition Suhrkamp. Unter Mitwirkung von Th. W. Adorno und G. Scholem hrsg. von R. Tiedemann & H. Schweppenhäuser. Frankfurt (hier zitiert als GS + Band, Seiten).

Benjamin, Walter (1985): Hans Henny Jahnn: Perrudja [geschrieben 1929], in: GS 6, 135 ff.

Brecht, Bertold (1973): Arbeitsjournal. Hrsg. von W. Hecht. Berlin.

Bürger, Jan (1998): Nicht bündnisfähig. Begegnungen zwischen Kurt Hiller und Hans Henny Jahnn, in: „Zu allererst antikonservativ“, Kurt Hiller (1885-1972). Hrsg. von W. Beutin & R. Schütt. Hamburg, S. 55-62.

¹ Entwurf 1962.

Dannecker, Martin (2009): Hans Giese (1920-1970), in: Volkmar Sigusch, Günter Grau (Hrsg.) Personenlexikon der Sexualforschung. Frankfurt & New York, S. 226-235.

Entwurf (1962): Entwurf eines Strafgesetzbuches (StGB). Bonn 1962, S. 377, in: <https://dipbt.bundestag.de/doc/btd/04/006/0400650.pdf> (Zugriff 28.5.2019).

Hergemöller, Bernd-Ulrich (2010): Isermeyer, Christian Adolf, in: Hergemöller (Hrsg.) Mann für Mann. Berlin, S. 590-592

Herzer, Manfred (1982): Helmut Schmidt und die Flutkatastrophe – das schwule Hamburg 1950-1970, in: Hamburg von hinten. Berlin, S. 65-81.

Herzer, Manfred (1997): Die Zerschlagung der Schwulenbewegung, in: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste, 17. Mai bis 17. August 1997, Berlin, S. 155-159.

Herzer, Manfred (2017): Magnus Hirschfeld und seine Zeit. Berlin & Boston.

Hiller, Kurt. (1913): Die Weisheit der Langeweile. Eine Zeit- und Streitschrift. 1. Band. Leipzig.

[Hiller, Kurt] (1930): Kundgebung des Vorstandes des W. H. K. Der § 175 nicht gefallen!, in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees E.V., Nr. 26, S. 207-208.

Hiller, Kurt (1932): Der Sprung ins Helle. Reden, offene Briefe, Zwiegespräche, Essays, Thesen, Pamphlete gegen Krieg, Klerus und Kapitalismus. Leipzig.

Hiller, Kurt (1969): Leben gegen die Zeit. Band 1: Logos. Reinbek.

Hiller, Kurt u.a. (1962): Erklärung, in: Der Kreis. Le Cercle, Band 30, Heft 9, S. 2-4. – Internet: <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=kre-003:1962:30::719> (Zugriff 5.6.2019).

Hiller, Kurt & Paul Raabe (2010): Ich war nie Expressionist. Kurt Hiller im Briefwechsel mit Paul Raabe 1959 – 1968. Hrsg. von Ricarda Dick. Göttingen.

Jäger, Lorenz (2017): Walter Benjamin. Das Leben eines Unvollendeten. Berlin.

Karlauf, Thomas (2007): Stefan George. Die Entdeckung des Charisma. München.

- Klein, Hans-Günter (1984): Kurt Hiller, das Hamburger WhK und die Petition von 1962, in: *Hamburg von hinten 1984/85*, Berlin, S. 25-33.
- Klein, Hans-Günter (1990): Kurt Hillers strafrechtspolitisches Engagement und die Neugründung des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1962, in: Rolf von Bockel (Hrsg) *Kurt Hiller. Ein Leben in Hamburg nach Jahren des Exils*, Hamburg, S. 28-32.
- Losurdo, Domenico (2012): *Nietzsche, der aristokratische Rebell. Intellektuelle Biographie und kritische Bilanz*. Aus dem Italienischen von Erdmute Brielmayer. 2 Bände. Hamburg.
- Lützenkirchen, Harald (Hrsg. 2017): *Briefwechsel Kurt Hiller – André Gide*. Beilage zu: *Nachrichtenbrief der Kurt Hiller Gesellschaft e.V. Nr. 34*. Neuss.
- Palmier, Jean-Michel (2009): *Walter Benjamin. Lumpensammler, Engel und bucklicht Männlein. Ästhetik und Politik bei Walter Benjamin*. Aus dem Französischen von Horst Brühmann. Berlin.
- Raabe, Paul (2004): *Mein expressionistisches Jahrzehnt. Anfänge in Marbach am Neckar*. Zürich & Hamburg.
- Rehmann, Jan (2004): *Postmoderner Links-Nietzscheanismus. Deleuze & Foucault. Eine Dekonstruktion*. Hamburg.
- Sternweiler, Andreas (1997): *Petition an die Abgeordneten des Deutschen Bundestages von Isermeyer, Reinhard und Rogozinski*, in: *Goodbye to Berlin*, Berlin, S. 204.
- Sternweiler, Andreas (1998): *Liebe, Forschung, Lehre: Der Kunsthistoriker Christian Adolf Isermeyer*. Berlin.
- Wolf, Benedikt (2018): *Penetrierte Männlichkeit. Sexualität und Poetik in deutschsprachigen Erzähltexten der literarischen Moderne. (1905-1969)*. Köln u.a.
- Wolfert, Raimund (2015): *Homosexuellenpolitik in der jungen Bundesrepublik. Kurt Hiller, Hans Giese und das Frankfurter Wissenschaftlich-humanitäre Komitee*. Göttingen.

Sophie Lespiaux

Capri
**Akteure, Netzwerke, Druck und Gestaltung.
Vom Hobby zur professionellen „Zeitschrift für
schwule Geschichte“ (1987-2019)**

Zur Geschichte der Zeitschrift *Capri*

Bereits seit 1987 gibt das Schwule Museum in Berlin unter der Federführung von Manfred Herzer die Zeitschrift *Capri* heraus.¹ *Capri* – das ist die erste wissenschaftliche Zeitschrift zur Erforschung der Geschichte männlicher Homosexualität in Nachkriegsdeutschland. Gegründet wurde sie knapp fünfzehn Jahre nach der Wiedergeburt der deutschen Schwulenbewegung in den frühen 1970er Jahren – und damit also zu einem Zeitpunkt, als der § 175 (trotz erfolgter Liberalisierung im Jahre 1969) sexuelle Beziehungen zwischen Männern noch weitere sieben Jahre ahnden sollte. Das Schwule Museum, eine Berliner „Graswurzel“-Institution mit Museum, Archiv samt Bibliothek sowie eigener Zeitschrift, ging aus der Eintragung der *Freunde eines Schwulen Museums Berlin e.V.* ins Vereinsregister am 6. Dezember

¹ Entstanden als Seminararbeit an der *École des hautes études en sciences sociales* (Paris), im Kurs: „Engagement politique et création graphique: imprimeries anarchistes, 1973-2017“ (Leitung: Béatrice Fraenkel, Catherine De Smet; Frühjahr 2019). Zeitschriftenbestände (*Capri*, *Invertito*, *Forum*...) konsultiert in der Bibliothek des Schwulen Museums und im Spinnbodenarchiv, Berlin.

f

1985 hervor. Die Idee zur Museumsgründung selbst entsprang der ersten Ausstellung in Deutschland zu „Geschichte, Alltag und Kultur homosexueller Frauen und Männer in Berlin von 1850 bis 1950“ im Vorjahr: *Eldorado* war das Resultat einer Zusammenarbeit von schwulen und lesbischen Aktivist*innen, und ein unerwarteter Publikumserfolg im Sommer 1984 für das Berlin Museum (wobei Ausstellung und Katalog paritätisch je 50 Prozent Schwulen- und Lesbengeschichte präsentierten). Die schwulen *Eldorado*-Kuratoren und Museumsgründer – Manfred Baumgardt, Manfred Herzer, Andreas Sternweiler und Wolfgang Theis – übernahmen die historische Verantwortung, das Archiv der schwulen (und damit überwiegend männlichen homosexuellen) Bewegung zu bilden. Sie verscrieben sich damit dem Geist und der Tradition von Magnus Hirschfeld, dem Gründer des Instituts für Sexualwissenschaft, dessen Bibliothek und Archiv von NS-Studenten am 6. Mai 1933 geplündert und bei der inszenierten Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz (heute: Bebelplatz) den Flammen übergeben worden waren. 1986 richteten diese vier Aktivisten eine Museumsbibliothek und ein Archiv in den Räumen der *Allgemeinen Homosexuellen Arbeitsgemeinschaft (AHA)* in der Friedrichstraße 12 ein. Hier begannen sie auch mit ersten Ausstellungen (*Igitt – 90 Jahre Homopresse*, *750 warme Berliner*, beide kuratiert von Sternweiler und Theis), bevor das Museum 1988 ein eigenständiges Domizil am Mehringdamm 61 fand. Noch vor dem Umzug gründete Manfred Herzer 1987 *Capri*. Als Namenspate diente die italienische Insel im Golf von Neapel, stellvertretend für Italien als *dem* Sehnsuchts- und Zufluchtsort bekannter (und bekennender) Homosexueller wie Magnus

Hirschfeld, Johann Joachim Winckelmann, Jean Cocteau, André Gide, Oscar Wilde oder aber Thomas Mann. In einer Zeit, in der Staatsarchive den Zugang zu Archivbeständen zur Homosexualität eher behinderten denn förderten, betätigte sich Manfred Herzer gewissermaßen als Pionier bei der Erforschung der bis dato verdrängten oder vergessenen, letztlich unaufgearbeiteten Homosexuellengeschichte.¹ Seither sind von *Capri* in unregelmäßigen Abständen 52 Ausgaben erschienen – mit dem vorliegenden Heft 53 stellt die Zeitschrift nun ihr Erscheinen ein.

Die hier vorgelegte Untersuchung der *Capri* erfolgt in zwei Teilen²: I.) Zunächst einmal ermöglicht eine auf die Herstellungsbedingungen ausgerichtete Überprüfung der Praktiken, das Netzwerk aus Mitwirkenden, Anzeigenkunden und Druckern um den „geistigen Vater“ Manfred Herzer herum zu identifizieren, während die Untersuchung der Vertriebsbedingungen der Zeitschrift die Empfänger zu bestimmen und ihre Reichweite zu bewerten hilft. II.) In einem zweiten Schritt konzentriert sich die Analyse des Untersuchungsgegenstandes auf formale Aspekte, nämlich die Entwicklung der Umschlaggestaltung über den gesamten Veröffentlichungszeitraum hinweg, ergänzt um Anmerkungen zu Inhalt und Art einiger programmatischer Artikel. Dieser zweite Teil basiert zum einen auf der Durchsicht sämtlicher Ausgaben der

¹ Siehe *Capri* 1/1987 sowie 4/1988.

² Die Verfasserin dankt Valérie Tesnière für ihre wertvollen methodischen Ratschläge zur Analyse wissenschaftlicher Zeitschriften.

Capri in der Bibliothek des Schwulen Museums sowie auf einem persönlichen Interview mit Manfred Herzer am 25. März 2019 in Berlin.¹

I. Vom „Hobby“ zur professionell gemachten Zeitschrift

1.1. Manfred Herzer – „Alleinherrscherin von *Capri*“

Manfred Herzer, in Personalunion Chefredakteur und Herausgeber der *Capri*, publiziert das „Korrespondenz- und Mitteilungsblatt der *Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V.*“ über selbigen Verein, dessen Name seit 2010 erweitert wurde in „der Freundinnen und Freunde...“.²

Noch während seines Soziologiestudiums an der Freien Universität Berlin (FUB), wo er sich intensiv mit Psychoanalyse und Marxismus beschäftigte, betätigte Herzer sich aktiv in der Westberliner Schwulenbewegung.³ So schloss er sich früh der *Homosexuellen Aktion Westberlin* (HAW) an – und zwar zu einem Zeitpunkt, als sie noch ohne Namen war. Ins Leben gerufen wurde die (bis 1977 aktive) HAW am Ende der Vorführung des Films *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* von Rosa von Praunheim und Martin Dannecker am 15. August 1971 im Kino *Arsenal*, wenige Wochen nach der hitzig diskutierten Filmpremiere am 5. Juli im *5. Forum des jungen Films* auf der Berlinale. Am 7. November 1971 beschloss die HAW, die sich über-

¹ Interview der Verfasserin mit Manfred Herzer, am 25. März 2019 in Berlin, Dauer: 140 min.

² Siehe Titelblatt *Capri* 1/1987, S. 2 oben.

³ Die biografischen Angaben entstammen dem Interview mit Manfred Herzer.

wiegend aus linken, oft kommunistischen, Studierenden zusammensetzte, ihren Namen¹ und eine Grundsatzerklärung; rasch baute sie ein in Arbeitsgruppen strukturiertes Organisationsmodell auf.² Laut Herzer übten sich die damaligen Studierenden in Theorie als politischer Praxis; in diesem Sinne entwickelte sich innerhalb der HAW ein Projekt zur Geschichte der Beziehungen zwischen der Arbeiter- und der Schwulenbewegung, das zum Ziel hatte, die antihomosexuellen Vorurteile der Kommunistischen Parteien und der Arbeiterklasse aufzuzeigen und überwinden zu helfen.³ Die Initiative ging aus von James Steakley, einem amerikanischen Germanistikstudenten an der FU Berlin, den Herzer im Editorial zur allerersten Nummer der *Capri* – „Zum Geleit: Exil auf Capri“ – als Initiator der Geschichtsforschung zur deutschen Schwulenbewegung vorstellt.⁴ Steakleys Interesse sei in erster Linie durch die Lektüre von Roger Peyrefittes Roman *L'Exilé de Capri*

¹ Gabriele Dennert, Christiane Leidinger, Franziska Rauchut (Hrsg.), *In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben*, Berlin, Quer-Verlag, 2007, S. 33-35 („Die 1970er Jahre“).

² „Zusammenarbeit HAW-Frauen/HAW-Männer“, in: HAW-Frauengruppe, *Eine ist keine – Gemeinsam sind wir stark. Dokumentation*, selbst gedruckt, Berlin, 1974, S. 8.

³ Interview Herzer.

⁴ „Zum Geleit: Exil auf Capri“, in: *Capri*, Nr. 1/87, S. 2. Steakley war zunächst Austauschstudent an der Westberliner FU; nach dem Kulturabkommen USA-DDR der erste solche an der Ostberliner Humboldt Universität. Da er in Ostberlin wohnte und als Ausländer Bewegungsfreiheit genoss, konnte er die HAW-Gruppe mit Homosexuellenzeitschriften der 1920er Jahre aus dem Bestand der HU-Bibliothek versorgen, welche sie für ihre Übersetzungsarbeit gründlich durchsah und kopierte.

(1959, dt. *Exil in Capri* 1960) geweckt worden, gefolgt von den 23 Bänden des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* (1899-1923), die er in der Berliner Medizinischen Zentralbibliothek in Charlottenburg einsah. In der Folge machte sich die HAW-Arbeitsgruppe „*Relativ heiter, doch streng sozialistisch*“ – die von Steakley ursprünglich als „Selbsterfahrungsgruppe“ angedacht war – beherzt an die Übersetzung einer Reihe seiner Artikel¹, die ab September 1973 in der kanadischen Schwulenzeitschrift *The Body Politic* erschienen und in der Folge als Grundlage für weitere Untersuchungen zur deutschen Schwulengeschichte dienen sollten.² In seinem programmatischen Leitartikel erklärt Herzer „Capri“ zum Grundmotiv der deutschen Homosexuellengeschichte und die Gründe, welche den Archäologen und Kunsthistoriker Johann Joachim Winckelmann, den Juristen Karl Heinrich Ulrichs, den Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld oder auch den Schriftsteller Thomas Mann ins italienische „Exil“ führten, zum Forschungsdesiderat. So entstand seine Zeitschrift aus dem Wunsch heraus, – allen Widerständen zum Trotz – einen Beitrag zur „Etablierung einer schwulen Geschichtsforschung im deutschsprachigen Bereich“ zu leisten sowie „die Welt der Homosexuellen und ihre Geschichte“ zu interpretieren, um sie letztlich zu verändern.³ Der Artikel endet mit einer Liste von

¹ James Steakley ist der Verfasser von *The Homosexual Emancipation Movement in Germany*, New York, Arno Press, 1975; vgl. „Zum Geleit: Exil auf Capri“.

² Interview Herzer. Siehe dazu auch den Leitartikel „Zeitzeugenbefragung als Methode der schwulen Geschichtsforschung: Oral History in drei Beispielen“, in: *Capri*, Nr. 3/91, S. 3.

³ Vgl. „Zum Geleit: Exil auf Capri“.

Titeln, die das Themenspektrum der *Capri* ankündigen: „Schwules Alltagsleben in der Nazizeit“, die „Schwulenbewegung im Westdeutschland der Nachkriegszeit“, Karl Heinrich Ulrichs oder „Balzac und das dritte Geschlecht“.

Der Studienabbrecher und Diplom-Bibliothekar Manfred Herzer erklärt sich im Nachhinein zur „Alleinherrscherin“ über *Capri*.¹ Lieber hätte er sich im Kollektiv an der (schwulen) Historie abgearbeitet, aber zu seinem Bedauern schien keiner der anderen Akteure im Schwulen Museum an einer Mitarbeit interessiert zu sein. Im Rückblick auf die Entstehung der Zeitschrift erinnert Herzer im Editorial „Dick und dünn. Drei Königinnen“² (Heft Nr. 50) an die letztlich produktive Rivalität zwischen den „drei Königinnen“ aus der Gründergeneration, alle drei „begeisterte Amateure“ mit unvereinbaren Machtansprüchen, so dass nur eine Aufteilung der Institution in drei „Reiche“ eine friedliche Koexistenz ermöglicht habe. Der eine konzentrierte sein Engagement auf den Ausstellungsbetrieb, der andere auf Archiv und Bibliothek, während

¹ Interview Herzer. Zur Verwendung weiblicher Sprachformen durch schwule Männer siehe Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt: Suhrkamp, 1991, S. 182: „Die ausgesprochen schwule Aneignung des Weiblichen bewirkt, daß sich die möglichen Anwendungsgebiete dieses Terminus vervielfältigen, die arbiträre Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat sich enthüllt und das Zeichen destabilisiert wird und in Bewegung gerät. Handelt es sich hier um eine kolonisierende ‚Aneignung‘ des Weiblichen? Meiner Ansicht nach: nein. Diese Anklage geht davon aus, daß das Weibliche den Frauen zugeordnet ist, und diese Annahme ist sicher suspekt.“

² „Dick und dünn. Drei Königinnen“, in: *Capri*, Nr. 50, S. 1.

Herzers Steckenpferd die Zeitschrift war, die er selbständig und unabhängig führte, ohne dass ihm einer der anderen reinredete (und umgekehrt).

Persönlich zeichnet Manfred Herzer verantwortlich für nahezu die Hälfte aller Artikel, nämlich allein 157 von 361. Ansonsten kooperierte er mit regelmäßig Beitragenden: in der Mehrzahl Autoren, plus wenige Autorinnen, die er zumeist aus seinem eigenen Bekanntenkreis rekrutierte, darunter einige Kollegen und auch Mitglieder des Museumsvereins – „ich bin die Spinne im *Capri*-Netz“, umreißt Herzer seine Rolle selbstironisch.¹ Weder seine in einigen Ausgaben veröffentlichten Aufrufe zum Einsenden von Artikeln noch seine im Impressum abgedruckte Privatadresse stoßen auf viel Resonanz; zu seinem Bedauern muss Herzer einräumen, viel zu selten unaufgeforderte Artikelvorschläge von außerhalb seines Bekanntenkreises erhalten zu haben.

1.2. Werbeanzeigen: Funktionen und Netzwerke

Kommerzielle Inserate – oder aber gegenseitige Werbung im Tausch mit Kooperationspartnern – in den ersten Ausgaben halfen, die Kosten für den Zeitschriftenversand zu decken.² So kündigen mehrere Beilagen in einigen *Capri*-Ausgaben die Veröffentlichung der Zeitschrift *FORUM*.

¹ Interview Herzer.

² Seit Einstellung der Veröffentlichung von Werbeinseraten werden die Versandkosten durch private Spenden gedeckt. Siehe „Dick und dünn. Drei Königinnen“, ebd.

Homosexualität und Literatur an¹, ab 1987 herausgegeben von Wolfgang Popp. In den ersten *Capri*-Heften erscheinen auch Anzeigen für die *Cahiers Gay-Kitsch-Camp. Archives de la sensibilité gaie* („Archive schwuler Sensibilität“), als Ausdruck einer persönlichen Bekanntschaft zwischen Manfred Herzer und Patrick Cardon, dem Gründer des in Lille ansässigen Verlages Gay-Kitsch-Camp.² Anfangs (und zwar solange sie es sich finanziell leisten konnte) erschienen auch Inserate der 1978 in Berlin eröffneten ersten deutschen schwulen Buchhandlung *Prinz Eisenherz*, die sich um die Abonnenten der *Capri* kümmerte und zu der Herzer sehr gute Beziehungen unterhielt.

1.3. Eine fruchtbare und illegale Kooperation mit dem AStA-Schwulenreferat

Ganze 48 Ausgaben der *Capri* ließ Manfred Herzer über das Schwulenreferat des Allgemeinen Studierendenausschusses (AStA) der FUB herstellen. Das im Sommersemester 1981 gegründete Schwulenreferat war das erste seiner Art in Deutschland, eingerichtet auf Initiative einer Arbeitsgruppe „Homosexualität“ der *Aktionsgemeinschaft der Demokraten und Sozialisten* (ADS); es kümmerte sich um die Belange

¹ *Forum. Homosexualität und Literatur*, Forschungsschwerpunkt Homosexualität und Literatur, Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften an der Universität-Gesamthochschule Siegen. Das Schalten von Anzeigen dieser Partnerschaft verlief laut Herzer nur einseitig und blieb für ihn letztlich ein frustrierendes Unterfangen, vgl. Interview Herzer.

² Siehe den Anhang: „*Les Cahiers Gai-Kitsch-Camp* présentent leur Collection VINGTIÈME SIECLE“ für das 1987 an der Sorbonne abgehaltene Symposium „Histoire des homosexualités et du lesbiannisme“ („Geschichte der Homosexualitäten und des Lesbianismus“).

schwuler Studenten: u.a. bei der Bewältigung eines Coming-Out oder beim „Spagat“ zwischen heteronormativer akademischer Welt und schwuler Subkultur.¹ Neben der Regelung laufender Angelegenheiten unterstützt der AstA auch die politische Bildung, Stellungnahmen zu politischen und wissenschaftlichen Fragen. In Plenarsitzungen werden die Anträge der Studierenden auf Projektförderung sowie die Anträge auf Nutzung der AstA-Druckerei der FU Berlin zur Abstimmung gestellt. Projektzuschüsse und die Erlaubnis zur Nutzung der Druckmaschine für „Plakate, Flyer, Broschüren“ sind erlaubt, sofern es sich um „sinnvolle und emanzipatorische Projekte im Zusammenhang mit der Universität“ handelt.² Von 1987 bis 2014 gelang es Manfred Herzer, selbst längst kein FU-Student mehr, *Capri* über das Schwulenreferat drucken zu lassen. Üblicherweise fuhr er per Rad zur AstA-Villa auf dem Dahlemer Campus, um den Druckantrag höchstpersönlich beim Schwulenreferat abzugeben, der ihn wiederum dem AstA-Plenum zur Abstimmung vorlegte. Alle Druckanfragen erhielten positive Bescheide, trotz der turnusmäßigen Rotation im Schwulenreferat und unter AstA-Studierenden mit jedem neuen Semester: „Aber es gab eine Tradition, denn alle im Schwulenreferat wussten, dass es *Capri* gibt, und dass das Schwule Museum eine gute Sache ist, und dadurch gab es wirklich nie Probleme. [...] Und das war so ein bürokratischer Aufwand, aber es gab eigentlich keine Probleme. Die Bedingung war,

¹ Vgl. die Website: <https://www.astafu.de/schwulenreferat> (gesehen am 29.11. 2019).

² Vgl. den Hinweis der AstA-Druckerei (samt Druckanleitung und Antragsformular): <https://www.astafu.de/druckerei>.

und das war schon eine Behinderung, *Capri* durfte nicht mehr als 48 Seiten haben. Das war irgend so ein [...] Grundsatzbeschluss: Broschüren, und das war eine Broschüre, durften nur 48 Seiten haben.“¹ So hatte die Kooperation mit dem Schwulenreferat für *Capri* zwar den entscheidenden Vorteil, gratis zu sein, allerdings auch den Nachteil, nur mit beschränktem Umfang erscheinen zu können.

In einem Interview mit *Queer.de* berichtet Herzer von der – seitens rechter und konservativer Studierender gegen den überwiegenden linken AstA herbeigeführten – Entscheidung des Verwaltungsgerichts Berlin, dass die Produktion der *Capri* gegen eine Bestimmung des Berliner Hochschulgesetzes verstoße, das die Förderung von Projekten und den Einsatz der Druckmaschine für nichtuniversitäre Projekte verbietet.² Überraschenderweise umging das Schwulenreferat das Gerichtsurteil und druckte die *Capri* in Anerkennung der Verdienste des Schwulen Museums, durfte wegen dieser letztlich illegalen Situation allerdings nicht mehr namentlich im Impressum angeführt werden. Diese Zusammenarbeit wurde in den folgenden Heften 26 bis 31 durch fingierte Namen von Druckereien und Verlagen im Impressum verschleiert. So lesen wir: „Druck: TUNIX-GmbH NeuAmsterdam-Po-semuckel“ (Nr. 26), „Druck & Verlag: Pussy Control / Natürlicher Fortschritt (Oberursel)“ (Nr. 27), „‘TITTY TWISTER’ TRANSRAPID, DAHLWITZ-HOPPEGARTEN“ (Nr. 28), „CONNIE FRANCIS“ VERLAG FÜR DIE

¹ Interview Herzer.

² Siehe Herzers Interview mit Kevin Clarke: „30 Jahre ‚Zeitschrift für schwule Geschichte‘“, *Queer.de*: https://www.queer.de/detail.php?article_id=30202. (gesehen am 17.12.2018).

FRAU, LANKWITZ (SCHÖNER FREMDER MANN!)“ (Nr. 29), oder „Schnatterinchen's Tuntenterror (WTC)“ (Nr. 31). Alle diese Namen sind frei erfunden, das Produkt von Manfred Herzers blühender Fantasie, der sich mit diebischer Freude den Kopf zermartert und gewitzte Namen für Druckereien erfindet (das Wort „Witz“ taucht in einigen Namensfindungen auf). Ab Nr. 32 riskiert Herzer die neuerliche Nennung der „freundlichen Unterstützung“ des AStA-Schwulenreferats der FU Berlin, nachdem er noch in Nr. 30 den heiklen Hinweis mit folgender Formel umgangen war: „*Capri* erscheint mit idealistischster Unterstützung des autonomen Schwulenreferats der Freien Universität Berlin und wird vom Verlag Pikantje van Antje in Neu-Amsterdam produziert.“¹

Trotz fast 30 Jahren unermüdlicher Unterstützung durch das Schwulenreferat schien die Zeitschrift *Capri* an der Freien Universität selbst jedoch kaum wissenschaftliche Aufmerksamkeit zu finden und wurde nicht über den AStA vertrieben: „Nee, das Interesse an *Capri* war bei dem AStA noch geringer als im Schwulen Museumsverein. Anders als im Schwulen Museumsverein gab es im AStA auch nie jemanden, der etwas für *Capri* geschrieben hat...“, konstatiert Herzer.²

1.4. Die letzten *Capri*-Ausgaben: Professionelle Drucker und Verlage

Auf Anraten seines Freundes Rüdiger Lautmann wendet Herzer sich für die Ausgabe 49 an den 1992 in Hamburg gegründeten *Männerschwarm*-Verlag, in dem die *Bibliothek rosa Winkel* erscheint ebenso wie diverse

¹ *Capri*, Nr. 30, S. 1.

² Interview Herzer.

Ausstellungspublikationen aus dem Schwulen Museum.¹ Lautmann war der erste offen schwule Universitätsprofessor Westdeutschlands, der zur Soziologie der Homosexualität publizierte.² Der im Schwulen Museum aktive *Capri*-Autor war in die Kontroverse um die Zeitschrift involviert, die durch die zunehmend queere Ausrichtung des Museumsvorstands (seit 2011) ausgelöst wurde, der die Portokosten für zu hoch und das Periodikum an sich angeblich für „überflüssig“ und fortan verzichtbar für die Institution hielt. Lautmann wiederum beschrieb den Vorstand als „geschichtsvergessen“, da *Capri* zum Schwulen Museum gehöre. (Schließlich erzielten die beiden Streitparteien einen Kompromiss, der vorsah, den *automatischen* Bezug der *Capri* durch Vereinsmitglieder mit der Nr. 49 zu beenden.) Lautmann ermutigte Herzer – der während dieses „Widerstandes“ gegen das Blatt selbst nie direkt mit dem Vorstand sprach, von ihm allerdings darüber auf dem Laufenden gehalten wurde – mit der Publikation fortzufahren, habe seinerseits jedoch die damalige Form der Publikation – im Vergleich zum wissenschaftlichen Niveau der Inhalte – für nicht seriös genug gehalten, sondern von der Aufmachung her mit einer „Schülerzeitung“ verglichen. (Eine solche Kritik erklärt Herzer sich mit einer „Sehnsucht nach Anerkennung durch die etablierte Wissenschaft“.) Lautmann ermunterte Herzer daher, nicht

¹ Unter anderem erschien hier 2015 die Neuauflage des Ausstellungskatalogs *Homosexuelle Männer im KZ Sachsenhausen*, zuerst herausgegeben von Andreas Sternweiler und Joachim Müller im Jahr 2000.

² Rüdiger Lautmann, „Verzeichnis der Schriften von Manfred Herzer“, in: Ders., Hrsg.: *Capricen. Momente schwuler Geschichte*, Hamburg, Männerschwarm, 2014, S. 278-295. Lautmann hatte von 1971 bis 2001 eine Professur für Soziologie an der Universität Bremen inne.

mehr allein zu arbeiten, sondern einen professionellen Verlag (nebst Herausgebergremium) hinzuzuziehen. Als formales Vorbild diente die seit 1999 erscheinende wissenschaftliche Zeitschrift *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten*. Herzer unterschrieb schließlich einen Vertrag mit dem *Männerschwarm*-Verlag für die Ausgabe 49, „die schönste und seriöseste“ Nummer¹ – mit Herstellungskosten von 2000 € allerdings auch mit Abstand die teuerste. Es bleibt letztlich bei einem einmaligen, allein durch Spenden ermöglichten „Experiment“ mit den Hamburgern. Herzer entschied sich gegen die Fortsetzung dieser Zusammenarbeit, zumal der Verlag für seinen Geschmack offenbar zu sehr in seine Arbeit eingriff.² Die folgenden Ausgaben (Nr. 50 bis 53) wurden in Berliner Druckereien hergestellt³.

1.5. Vertrieb und Rezeption: *Capri* als „Nische in der Nische“

Aus Herzers Interview sowie seinen Editorials lassen sich drei Personengruppen herausfiltern, an die *Capri* verteilt wurde. Im Editorial „Dick und dünn. Drei Königinnen“ (Nr. 50) werden die Mitglieder des *Vereins der (Freundinnen und) Freunde eines Schwulen Museums in Berlin e.V.* als Hauptempfänger der Zeitschrift genannt. Bis zur Nr. 48 wurde ihnen das Magazin automatisch zugestellt, außer „zwei oder drei“ Mitgliedern, die nichts vom Schwulen Museum per Post oder nur in einem neutralen Umschlag (ohne das „Unwort schwul“) zu erhalten

¹ „Dick und dünn. Drei Königinnen“, *Capri*, Nr. 50, S. 1.

² Interview Herzer.

³ Herzer ließ die drei Hefte 50-52 in (im Impressum nicht erwähnten) Druckereien in Charlottenburg und Reinickendorf drucken, erinnert sich aber nicht an deren Namen.

wünschten.¹ Besagter Kompromiss mit dem Museumsvorstand sah vor, dass die Mitglieder ihren Wunsch, die *Capri* ab Heft 49 weiterhin zu beziehen, schriftlich bekunden mussten – der Versand an Vereinsmitglieder ging in der Folge um die Hälfte zurück...

Die zweite Bezugsgruppe bestand aus maximal vierzig Abonnenten der Buchhandlung *Prinz Eisenherz* (seit 2004 schlicht „Eisenherz“ genannt), die dreißig bis fünfzig Exemplare abnahm. Schließlich schickte Manfred Herzer ungefähr zwanzig Exemplare an Freund*innen und Autor*innen der Zeitschrift, welche die dritte Gruppe von Empfängern der *Capri* bildeten. Auch der AStA erhielt zwei Belegexemplare, ohne dass Herzer wusste, was die Studierenden damit machten. Im Durchschnitt erschien die Zeitschrift in einer Auflage von 150 bis 250 Exemplaren. Mit zwei Ausnahmen: Für die erste Ausgabe wurden – durch Fehleinschätzung des Marktes – 500 Exemplare gedruckt, und die Nr. 23 als Sonderausgabe mit dem Programm der Vortragsreihe zur Ausstellung *Goodbye to Berlin. 100 Jahre Schwulenbewegung*, von der 2.000 Exemplare in der Berliner Akademie der Künste im Hansaviertel auslagen, wo diese Ausstellung in Kooperation mit dem Schwulen Museum vom 17. Mai bis 17. August 1997 lief.² Kurzum, die Abonnenten der *Eisenherz*-Buchhandlung, die Mitglieder des Vereins der Freunde eines Schwulen Museums e.V., all das war ein „dürftiger Vertrieb“, bekennt Manfred Herzer abschließend. In der „Nische in der Geschichte

¹ Vgl. „Dick und dünn. Drei Königinnen“, *Capri*, Nr. 50, S. 1.

² Andreas Sternweiler (Hg.), *Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung; eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste, 17. Mai bis 17. August 1997*, Hamburg, Rosa Winkel, 1997.

der Homosexualität“ blieb *Capri* letztlich „eine Nische in dieser Nische“.¹

II. Inhalt und Form

Vor der Diskussion formaler Aspekte sollen vorweg die Typen der in *Capri* veröffentlichten Artikel grob skizziert werden. Neben Herzers zum Teil bereits erwähnten Leitartikeln umfasst die Zeitschrift Textnachdrucke, Dokumente (illustriert z.B. durch handschriftliche Briefe, Protokolle, Gedichte, Partituren usw.), theoretische und philosophische Aufsätze sowie Rezensionen von Neuerscheinungen, deren eigentliche Aufgabe es war, den Buchbestand der Bibliothek des Schwulen Museums aufzufüllen. Die vorgenannte Nr. 23 mit zwanzig Seiten des Vortragsprogramms im Rahmen von *Goodbye to Berlin?* bildet diesbezüglich eine Ausnahme. Identifizierbar als thematische Linien sind Artikel über die Verfolgung homosexueller Männer unter dem Naziregime, Zeugenaussagen ehemaliger Häftlinge in Konzentrationslagern, Abhandlungen zum § 175 sowie Anmerkungen zu Briefwechseln, Essays und Aufsätze zu bedeutenden Persönlichkeiten der ersten homosexuellen Emanzipationsbewegung (ca. 1900 bis 1933) wie Ulrichs oder Hirschfeld, zu Vorläufern wie Karl Maria Kertbeny (den „Erfinder“ des Begriffs „Homosexualität“ 1869), zur zweiten homosexuellen Bewegung der 1970er Jahre und diversen Gruppen in West- wie Ostdeutschland, Essays über bekannte Künstler oder Intellektuelle und ihr Verhältnis zur Homosexualität (etwa Arthur Schopenhauer, Franz

¹ Interview Herzer.

Schubert, Peter Tschaikowsky, Honoré de Balzac, Marcel Proust) sowie theoretische Aufsätze zur Epistemologie der Homosexualität (Konstruktivismus, Materialismus). Zwei Artikel widmen sich der Entwicklung einer schwulen Geschichtsschreibung: „Zeitzeugenbefragung. Mündliche Geschichte. Drei Beispiele“ (Heft 3/91) und „Zur Methodendiskussion in der schwulen Geschichtsforschung“ von Hans Peter Obermayer (Heft 26). Ungefähr ab Heft 42 manifestiert sich eine Öffnung zu feministischen und queeren Theoretikerinnen (wie Monique Wittig, Judith Butler, Audre Lorde, Gloria Anzaldúa). Letztlich haben aber nur sehr wenige Frauen zur *Capri* beigetragen (1% aller Artikel), wie Herzer feststellt.

Eine Analyse der formalen Aspekte und ihrer Entwicklung über die 32 Jahre verdeutlicht zwei distinkte Phasen, bestimmt durch die Druckereien, denen Manfred Herzer die Produktion seines Periodikums anvertraute. Beim Vergleich des Titelblattes und des Layouts der 48 vom AStA-Schwulenreferat der FU Berlin gedruckten Hefte kristallisieren sich vier Gestaltungsphasen (in Einklang mit Herzers kreativen Ansätzen) heraus. Das vom *Männerschwarm*-Verlag gedruckte Heft Nr. 49 markiert einen radikalen formalen Übergang, welchen die ebenfalls von außeruniversitären Druckereien produzierten Nummern 50 bis 53 beibehalten.

Die vom FU-AStA gedruckten *Capri*-Hefte liegen in Form von (mit Heftklammern zusammengehaltenen) DIN A4-Broschüren vor und umfassen, den AStA-Druckbedingungen entsprechend, im Schnitt maximal 44 bis 48 Seiten. Texte und Illustrationen, Ikonographie und grafische

Kreationen sind monochrom in schwarzer Tinte gedruckt, ergänzt um getippte oder handschriftliche Paratexte und Kommentare. Die Texte der ersten vierzehn Ausgaben (Heft 1/87 bis Heft 3/90¹) sind maschinengeschrieben, wobei die Schriftart innerhalb derselben Ausgabe variiert, wenn beitragende Autor*innen andere Formen der Textverarbeitung verwenden.² Ab Heft 4/90 scheinen die Hefte auf elektronische Textverarbeitung umgestellt zu sein, das Layout erweist sich nun als viel klarer. Von einer Ausgabe zur anderen oder innerhalb derselben Ausgabe ist das Layout variabel, mit ganzseitigen Texten oder in zwei bis drei Spalten dargestellt. Einige Zahlen sind mit kleinen grafischen Zeichen, Ornamenten oder Zeichnungen (Telefon, Spinne, Katze....) verziert.³

Wie bereits erwähnt, sind bei der Realisierung der ersten Cover vier Phasen zu unterscheiden: Bei den ersten vierzehn Ausgaben (Nr. 1/87 bis 4/91) enthalten die Titel eine Illustration. Von Nr. 15 (1993) bis 25 (1998) ist ein Inhaltsverzeichnis auf dem Umschlag zu finden. Die Ausgaben 26 (1998) bis 40 (2006) haben Cover mit grafischen Kreationen,

¹ Die Nummerierung der Publikationen ist wie folgt: Von Nr. 1 bis Nr. 14 gibt die erste Ziffer die Nummer der im Jahr veröffentlichten Ausgabe an, gefolgt vom Jahr (4/88: Heft Nr. 4 des Jahres 1988). Ab Nr. 15 gibt die Ziffer die Nummer der Zeitschrift an, wobei die gesamte Produktionsfolge fortlaufend ab Nr. 1/87 gezählt wird; von nun an erscheint *Capri* im Schnitt einmal jährlich.

² So sind in den Ausgaben 1/87 und 1/88 die Artikel des kalifornischen Autors Hubert Kennedy per Computer geschrieben; insgesamt setzt sich ihre bessere grafische Qualität sowie gleichmäßigeres Layout von den maschinengeschriebenen Artikeln ab.

³ Ein weiteres Beispiel: Vier Schädel, die ein Kreuz umrahmen, markieren den Artikel „Vier Jahre Freundschaft mit Röh. Erinnerungen 1961“ von Sir Francis Rose, in: *Capri*, Nr. 45.

die späten Ausgaben 41 (2008) bis 48 (2015) Collagen aus Text- und Bildelementen.

Manfred Herzer beschreibt sich als „Alleinherrscherin über dieses Layout“¹ (inklusive der Coverillustrationen, siehe Abbildungen der hier kommentierten Titelblätter im Anhang), mit Ausnahme der allerersten Nummer, deren Titelblattgestaltung vom Grafikdesigner Detlev Pusch stammt.² Puschs Gestaltung des Titels *Capri* wie des Untertitels „ZEITSCHRIFT FÜR SCHWULE GESCHICHTE 1/87“ dienten als Vorlage für die dreizehn Folgenummern. Diese erste Phase ist gekennzeichnet durch die Verwendung von Illustrationen, Reproduktionen von Kunstwerken, Archivadokumenten, Buchcovern und Fotos. Für die Erstnummer von *Capri* versah Manfred Herzer den Umschlag mit einer Zeichnung des Hamburger Malers Christian Wilhelm Allers (1857-1915), Besitzer einer Villa auf Capri, der im Mai 1903 von einem neapolitanischen Gericht zu viereinhalb Jahren Haft wegen homosexueller Handlungen verurteilt wurde. Die Reproduktion eines Porträts eines italienischen Gipsfigurenhändlers in der Potsdamer Straße in Berlin ist begleitet von einer Kommentarspalte mit dem Titel „Zum Titelbild: Christian Wilhelm Allers“.³ Auf dem Titelblatt der Ausgabe Nr. 1/90 findet sich ein vergrößerter Ausschnitt einer Illustration, die vollständig auf S. 31 mit einem Kommentartext abgebildet ist und auf der der Scheiterhaufen

¹ Interview Herzer.

² Pusch war auch der Chefgrafiker des Ausstellungskatalogs *Goodbye to Berlin?*

³ *Capri*, Nr. 1/87, S. 19.

eines „Sodomiters“ in Lucca 1369 darstellt: „Chome fue arso uno Sodomito“ in der Fonti-Edition von Giovanni Sercambis Chronik.¹ Die Ausgabe 2/91 ziert eine Zeichnung der Bildhauerin Renée Sintenis (1888-1968) aus den 1920er Jahren: ein mehrfach in schwulen Publikationen reproduziertes nacktes Männerpaar, wie der Kommentar auf Seite 2 ausführt, etwa auf dem Cover der zweiten Auflage von Hans Gieses *Zum Wesen der Begegnung* (1949). Auf dem Titelblatt von Nr. 2/90 ist das Cover einer 1908 in St. Petersburg erschienenen russischen Ausgabe von Magnus Hirschfelds *Berlins Drittes Geschlecht* zu sehen. Das Titelblatt der Ausgabe 3/91 enthält ein Porträtfoto von Karl Giese mit einer Widmung an Hanns G. vom 28. September 1931: „Ein Gruß, ein Andenken, ein Freundschaftsausdruck für Hanns von Karl“. Karl Giese war von 1916 bis zu dessen Tode (1935 im französischen Exil) Hirschfelds Mitarbeiter und Partner, bevor er im Frühjahr 1938 im tschechischen Brno (Brünn) Selbstmord beging. In der Erläuterung zum Foto in der ersten Person Plural, welche die Akteure des Schwulen Museums näher bestimmt, heißt es, dass dieses Foto dem *Verein der Freunde eines Schwulen Museums* von Hanns G. anlässlich ihres Gespräches über sein Interview mit Rosa von Praunheim zur Verfügung gestellt wurde.²

¹ „Verbrennen eines Sodomito in Lucca 1369“, in: *Capri*, Nr. 1/90, S. 1.

² Das Interview von Rosa von Praunheim mit Dr. Hanns G. ist abgedruckt als „Zeitzeugenbefragung. Oral History. Drei Beispiele“, „2. Als schwuler Teenager zur Therapie im Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft“, in: *Capri*, Nr. 3/91, S. 11.

Für die Nummern 15 (1993) bis 25 (1998) druckte Manfred Herzer das Inhaltsverzeichnis der jeweiligen Ausgabe auf das Titelblatt, dessen Layout von Heft zu Heft variierte. Ein Inhaltsverzeichnis erschien ihm „seriöser“ als „ein albernes Bildchen (...), wo man lachen kann, entweder weil man es so peinlich findet oder weil man es so lustig findet“, kommentiert er. Ein Inhaltsverzeichnis schien damit seinem damals gesteigertem „Drang zum Seriösen“ zu entsprechen, d.h. den wissenschaftlich fundierten Inhalt der Zeitschrift in ihrem Erscheinungsbild widergespiegelt zu sehen.¹

Die Ausgaben 26 (1998) bis 40 (2006) verziert Herzer mit grafischen Eigenkreationen, wobei er spielerisch mit der Gestaltung des Zeitschriftentitels und der Formatierung des Inhaltsverzeichnisses umgeht. In dieser kreativen Phase der Titelseitengestaltung variierte das Cover einer jeden Nummer. Ihm lag die Wahrung eines gewissen Wiedererkennungseffektes am Herzen, ohne sich indes wiederholen zu wollen. Ein grafisches Band umrahmt Inhaltsverzeichnis, Impressum und Titel auf dem Cover des Heftes Nr. 27. Auf der Titelseite der Nr. 29 scheinen Inhaltsverzeichnis und Titel von Kinderhand verfasst zu sein. Versteckt am unteren Seitenrand steht ein herzliches „Danke, danke, danke“ an das „süße[] kleine[] Schwulenreferat“ des ASTA der FU Berlin, das „so wundervoll“ gewesen sei.

Das Cover der Ausgabe 35 ist vom Design einer Anzeige der Sportmarke Nike inspiriert, mit dem handschriftlichen Zusatz: „mit härtes-

¹ Interview Herzer.

tem Trash“. Manfred Herzer zeigte sich davon überzeugt, dass „Seriosität und Albernheit“ gut zusammenpassten – das war sein „ideologischer Überbau“.¹

Auf den Titelseiten der Ausgaben 41 (2008) bis 48 (2015) verband Herzer die Dokumentenreproduktion mit grafisch zunehmend gewagteren Layouts. Auf dem Cover der Ausgabe 42 (Oktober 2009) verbindet sich die Fotografie (1990) eines von Herzers Lieblingskünstlern, Martin Kippenberger, der in Los Angeles in einem Restaurant namens *Capri* sitzt, mit einem Artikel vom Februar 2009 über den Künstler aus dem amerikanischen Kunstmagazin *Art Forum International*. Den Umschlag der Ausgabe 44 ziert eine Zeichnung von Marcel Proust, die dieser für seinen Freund, den Komponisten Reynaldo Hahn, im Jahr 1910 angefertigt hatte: ein Kirchenfenster mit einem Mosaik kleiner humorvoller Bilder, von denen zwei Tod und Begräbnis des Dichters darstellen sollen. Für Ausgabe 46 reproduziert Manfred Herzer einen Artikel aus den Reiseseiten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* von A. Schlüter, eine Erinnerung an eine Italienreise in Richtung Capri, die aber spontan ins oberitalienische Carpi führt. Herzer findet dieses Anagramm amüsant und überschreibt das Heft mit *Carpi*, als handelte es sich bloß um eine Schludrigkeit, einen unter nicht wenigen „Druckfehlern“, in Wirklichkeit allerdings in voller „Absicht“ eingeschmuggelt², wie sich beim Le-

¹ Interview Herzer.

² Interview Herzer.

sen des Artikels zeigt. Ebenfalls enthalten sind zwei Italien-Karten sowie die Zeichnung eines Affen aus der Zeitschrift *Der Freund*, mit dem handschriftlichen Zusatz: „DAS LSD BEGANN ZU WIRKEN“.

Für den Umschlag der Ausgabe 47, dessen Titel ausnahmsweise um den Zusatz „Zentralorgan für historische Schwulologie“ erweitert ist, erstellt Herzer eine Collage aus sechs verschiedenen bildlichen und textlichen Elementen: Bilder der Automarke Ford-Capri, einem Indianer mit einem markanten Tom-of-Finland-Phallus, dem okkultistischen Dichter Aleister Crowley, dem deutschen Maler Fidus, einem „sehnsuchtstrunkenen“ Herz, das „aus Frankreich“ stamme¹, sowie einem ins Englische übersetzten Zitat aus dem Munde von Rabelais: „DO WHAT THOU WILT“.

Das von *Männerschwarm* gedruckte und herausgegebene Heft 49 eröffnet eine fünfte Phase für *Capri* mit radikal verändertem Erscheinungsbild – fortan „vollkommen frei von den bis dahin üblichen albernen Witzchen und ästhetischen Fragwürdigkeiten“.² Manfred Herzer orientiert sich an den drei Bänden des zwischen 1971 und 1981 bei Suhrkamp erschienenen Romans *Die Ästhetik des Widerstands* von Peter Weiss für die Gestaltung dieses Covers mit dunkelgrauer Schrift vor hellgrauem Hintergrund.³ Vorbild für das Titelblatt der Ausgabe 50 mit

¹ Siehe den Kommentar im Kasten unterhalb des Inhaltsverzeichnisses, in: *Capri*, Nr. 47, S. 2.

² Vgl. „Dick und dünn. Drei Königinnen“, in: *Capri*, Nr. 50, S. 1.

³ Peter Weiss, *Die Ästhetik des Widerstands*, Berlin, Suhrkamp, 2016 [Frankfurt a.M. 1975-1981].

dunkelbrauner Schrift auf braunrotem Untergrund ist das Cover von Oswald Wieners Roman *Die Verbesserung von Mitteleuropa*.¹

Schluss

Diese Analyse der Umschlaggestaltung der *Capri* – laut Eigenaussage Manfred Herzers „Hauptspaß“² – verdeutlicht, inwieweit er sich von seinen eigenen Lektüren inspirieren lässt und dabei auf den formalen Aspekt, die Herstellung des Buches und die redaktionellen Besonderheiten achtet, um seine Zeitschrift zu gestalten. Während der kostenlosen, „illegalen“ Zusammenarbeit mit der AStA-Druckerei der Freien Universität war seine konzeptionelle Praxis – anfänglich nicht mehr als das „Hobby“ eines Laien im Verlagswesen – einer finanziellen Notwendigkeit geschuldet. Beim Inhalt seiner eigenen Artikel oder bei den Beiträgen anderer AutorInnen legt er Wert auf wissenschaftlichen Anspruch, wenn er sich auch zugleich an der eher anspruchslosen Form erfreut. Im ersten Jahrzehnt der Produktion (1987-1998) gibt Herzer dem Drang nach Seriosität nach, um einer schwulen Geschichtsschreibung zu dienen, die sich im Laufe der Zeit entwickelt und Widersprüche überwinden muss. Herzer scheint sich von den durch den Wunsch nach Anerkennung bedingten Einschränkungen zu befreien, indem er die Titelseiten mit humorvollen, leicht spöttischen Details zu schmücken beginnt, um seiner Kreativität und seinem Humor freien Lauf zu

¹ Oswald Wiener, *Die Verbesserung von Mitteleuropa. Roman*, Reinbek, Rowohlt, 1969.

² Interview Herzer.

lassen. Der Wendepunkt mit der Nr. 49 im Jahr 2014, als der Druckauftrag an etablierte Druckereien ging, zeugt von einem Wechsel zu einer professionelleren oder gar kollektiven redaktionellen Praxis, die letztlich von kurzer Dauer war. Ein Rückgang des Interesses der Leser, überwiegend Mitgliedern des Museumsvereins, liegt eventuell an der Transformation des Museums, das sich seit 2010 allmählich von einer grundsätzlich schwulen Institution zu einer zunächst schwulesbischen und nun vermehrt LGBTQI*-Institution entwickelt, und einer damit einhergehenden Erneuerung bei Akteuren* und Publikum.

Die hier vorgenommene grobe Skizzierung der Entwicklung und des Erscheinungsbild der *Capri* (sowie die Analyse des Verhältnisses zur AStA-Druckerei), deren Fragestellung aus einem Seminar über Druck und Graphik in anarcho-alternativen Zeitschriften entwickelt wurde, kann nur ein erster Schritt sein; Herzers langjähriges Engagement verdiente es, darüber hinaus den Inhalt aller je publizierten Artikel dieser „museumseigenen Fachzeitschrift zur schwulen Geschichtsforschung“ genauer unter die Lupe zu nehmen.¹ So oder so: Mit dem vorliegenden Heft geht ein Kapitel besagter „Geschichtsforschung“ zu Ende.

(Aus dem Französischen von Heiko Pollmeier)

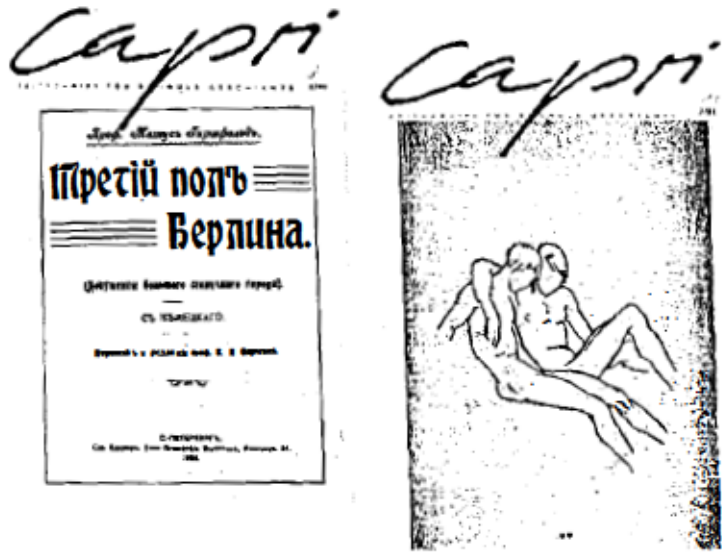
¹ Siehe Interview Clarke/Herzer: „30 Jahre ‚Zeitschrift für schwule Geschichte“.



Titel von 1/90 [Nr. 7, Mai 1990]. Detail einer Illustration zu Bernd-Ulrich Hergemöllers „Chome fue arso uno Soddomito – Lucca 1369“

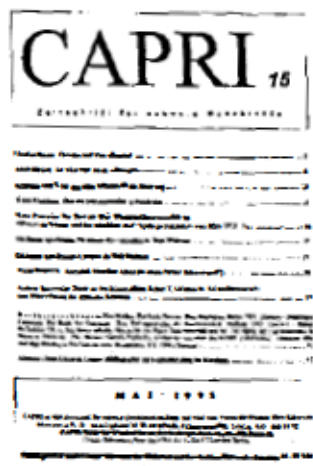


Seite 31 von Nr. 7 mit der vollständigen Illustration zu Hergemöllers Aufsatz



Titel von Nr. 2/90 [Nr. 8, Juni 1990]

Titel von Nr. 2/91 [Nr. 12, November 1991]



Titel von Nr. 15 (1993) und von Nr. 26 (1998) mit dem Inhaltsverzeichnis



Titel Nr. 27 (1999)



Titel Nr. 33 (2002)



Titel Nr. 29 (2000)



Titel Nr. 35 (2004)



Titel Nr. 42 (2009)



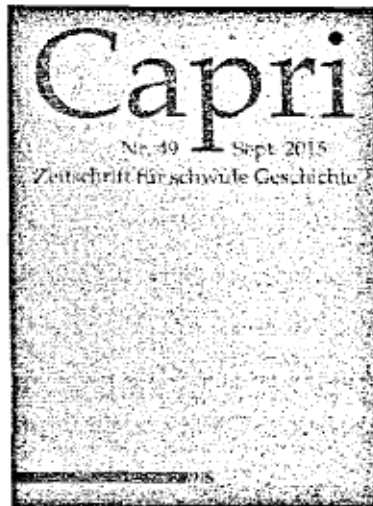
Titel von Nr. 46 (2012)



Titel Nr. 46 (2012)



Titel Nr. 47 (2013)



Titel Nr. 49 (2015)

LES CAHIERS
GAI-KITSCH-CAMP
Archives de la visibilité gaie
BP 24 59009 LILLE CEDEX-FRANCE

Présentent:

Leur Collection
"VINGTIÈME SIÈCLE"
CARICATURES

- Deshire PAÏgn Nabr (L'Assommoir au Bazar, Nov.1907), III, local. 50€
- Herden-Party (L'Assommoir au Bazar, 1908) 50€
- Niliaga Dessin de Grandjean, local. 50€
- Les P'tits Jeunes Hommes, local 1909 50€
- Messes Noires (Le Canard Sauvage, Adolawag, France, 1903) local. 50€
- Dames Seules, Le Rire n° sp.1932, Texte . M. Chouy Deux Vents III, local. 50€
- Bertrère Lal (L'Homosexualité en Allemagne), J. Grand-Carlier, 1968, 300pp. 200€

La collection compte : 460€

PASOLINI
L'Homosexualité dans l'Œuvre de Pasolini.
Trad. Il. Cassero, dir. Stefano Cuni, 1989, 100 pp. 79€

COLLOQUES

- Sorbonne 1989 : Histoire des Homosexualités et de Lesbianisme, 3 tomes, 250€
- Midière du Travail 1991: Homosexualités et Sexe, 300pp. 200€

En vente également
à Prinz Eisenherz Buchladen (Berlin)

Werbeannonce des Berliner Prinz Eisenherz Buchladens und der Cahiers Gai-Kitsch-Camp (Patrick Cardon) in Nr 3/91 [Nr. 13, 1992]

Capri-Totalinhaltsverzeichnis 1987 – 2019

Die fettgedruckten Zahlen vor dem Komma bezeichnen die Heftnummern, hinter dem Komma die Seitenzahlen.

- Adolf, F.A.:** Ungewöhnliche Liebesgeschichten. **18,3ff.**
- Anonym:** Die Schrecken Capris. **1/88[=3],1f.**
- Anonym:** Die Päderasten. Distraction de l'Equipage. Männer unter einander auf Schiff. **3/88[=5],24ff.**
- Anonym:** Spartacus Gay Guide 1920. **4/91[=14],29ff.**
- Anonym:** Die braune Blume. **22,5ff.**
- Anonym:** Außerordentliches Beispiel der großen Verdorbenheit der Sitten in England. **22,32f.**
- Apollinaire, G.:** À propos de Walt Whitman. **15,24f.**
- Balz, B.:** Heiliger Abend. **1/88[=3],47**
- Bauer, J.E.:** John Henry Mackay: Der Liebesdichter als anarchistischer Empörer. **31,34ff.**
- Bauer, J.E.:** „43 046 721 Sexualtypen“. **33,23ff.**
- Bauer, J.E.:** Geschlechtliche Einzigkeit. Zum geistesgeschichtlichen Konnex eines sexualkritischen Gedankens. **34,22ff.**
- Bauer, J.E.:** Magnus Hirschfelds „Zwischenstufenlehre“ und die „Zwischenstufentheorie“ seiner Interpreten. **35,36ff.**
- Bauer, J.E.:** Magnus Hirschfeld: der Sexualdenker und das Zerrbild des Sexualreformers. **37,5ff.**
- Bauer, J.E.:** Cogitus interruptus: zu Ralf Doses Versuch, eine Miniatur Magnus Hirschfelds vorzulegen. **38,37ff.**
- Bauer, J.E.:** Die Devise und ihr Nachklang. **39,7ff.**
- Bauer, J.E.:** Der androgyne Vorfahr. **43,35ff.**
- Bauer, J.E.:** Queerness und die Freigiebigkeit der Natur. **44,2ff.**
- Bauer, J.E.:** Giordano Bruno. **46, 3ff.**
- Bauer, J.E.:** Mémété und die Kritik der Sexualdifferenz. **47, 9ff.**
- Bauer, J.E.:** Audre Lorde: Die Poetik des lesbischen Körpers und die westafrikanischen Mythen zweigeschlechtlicher Muttergottheiten. **48, 2ff.**
- Bauer, J.E.:** Athwart. **49,45ff.**
- Bauer, J.E.:** Die entnervte Gottheit. **49,79ff.**

- Bauer, J.E.: Der weibliche Phallus. **50, 120ff.**
- Bauer, J.E.: Der Mensch als Zwitter und Mischling. **53,1ff.**
- Beck, G.: Im Untergrund der Nazihauptstadt. **2/87[=2],6ff.**
- Benjamin, W.: Abend mit Monsieur Albert. Im Schwulenpuff. **15,30f.**
- Berner, D.: Wie die SED-Propaganda das Stigma Homosexualität zum Rufmord an einem Maueropfer benutzte. **4/90[=10],38ff.**
- Bertz, E.: Friedrich Nietzsche. In memoriam. **30,3ff.**
- Bertz, E.: [2 Briefe von 1905.] **43,23ff.**
- Brand, A.: Fürst Bülow und die Abschaffung des § 175. **17,17ff.**
- Böhm, K.W.: „Erfüllung einer Liebessehnsucht“ – Klaus Heuser. **3/91[=13],17ff.**
- Bolle, C.: Suchen und Finden. Episoden aus dem Feldzuge von anno 66. **20,32**
- Brunner, A.: Die höllische Sexualmoral der „Fackel“. **38,2ff.**
- Bryk, F.: Ueber die amimetischen Weibchen von Perrhybris Iypera Koll. **33,44**
- Cohnfeld, E.: Ella-Manie in Berlin. Aus: Der Cirkus und die Cirkuswelt. Von Signor Domino. **35,17ff.**
- Cordan, W.: Erinnerungen an Wolfgang Frommel. **27,13ff.**
- Cordan, W.: Drei Tagebucheinträge zu Percy Gothein 1944-45. **34,12ff.**
- Cordan, W.: Amsterdam 12-VI-46. Lieber Herr Dr. Hiller. **34,20f.**
- Dall’Orto, G.: Der Beitrag der Schwuchteln. **52,22 ff.**
- Detering, H.: Falsche Party, falscher Verdacht. Bemerkungen zu Wilhelm von Rosens Antikritik. **20,24ff.**
- Detering, H.: Juden, Frauen, Literaten: Thomas Manns Essays 1893-1914. **33,15ff.**
- Dilsner, L. & L.S.A.M. von Römer: Jasminblüthe/Jasmijnbloesems. **36,8ff.**
- Djabri, M.Z.: Anleitung des Einsichtigen hinsichtlich des Umgangs mit der geliebten Person, Kap. 9-11. **51,10ff.**
- Dose, R.: Ping-Pong mit Marita. **52,41ff.**
- Dworek, G.: „Ist diese Krankheit heilbar?“ Zwei Irrenärzte kommentieren Karl Heinrich Ulrichs. **2/90[=8],42ff.**
- Dworek, G.: Ein Yankee am Hofe des Königs Karl. Schwule Schwaben und saubere Sozialdemokraten. **4/88[=6],3ff.**

- Dynes, W.R.: Paul Derks, Die Schande der heiligen Päderastie [Rezension]. **4/91[=14],23ff.**
- Eckert, H.: Andrew Hodges, Alan Turing Enigma [Rezension]. **3/90[=9]37ff.**
- Eggert, M.: Wie es begann. Schwulenbewegung in Ostberlin 1972/73. Interview. **2/90[=8],38ff.**
- Eideneier, A.: Arno Schmidt & Marcel Proust: Homosexualität in Leben und Werk. **45,6ff.**
- Ewers, H.H.: Enterbt. Drama in vier Akten. Mit einer Einführung von Albert Eulenburg. **36,16ff.**
- Ewers, N.: Homosexuell und Jude – Leben und Verfolgung des Bielefelders Ludwig Meyer. **30,35ff.**
- Expertus: Die „Ausrottung“ der Homosexuellen im Dritten Reich (Pariser Tageblatt, 1.1.1935). **18,29**
- Féray, J.-C. & M. Herzer: (Homo-)Sexualwissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert: Karl Maria Kertbeny. **3/90[=9],3ff.**
- Féray, J.-C.: Die Homosexualität im Tagebuch der Brüder Goncourt. **4/91[=14],3ff.**
- Féray, J.-C.: Julien Chevalier (1860-1943). **29,21ff.**
- Féray, J.-C.: Ein Leser und sein Schicksal. **41,35ff.**
- Féray, J.-C.: Bericht über den Ball bei Favié. **47, 6 ff.**
- Ferenczi, S.: Über sexuelle Zwischenstufen. **17,31ff.**
- Fichte, H.: Hubert Fichte spricht am 4. Oktober 1980 mit Friedhelm Krey über Jahn, Schwulenbewegung, Amerika (ein Tonbandprotokoll). **32,18ff.**
- Fischer, L.: Fröhliche Hundegeschichten VIII. **47,48**
- Fränkel, H.: Homo mollis. Sueßkind Blank. **3/90[=9], 27ff.**
- Franz, M.: The Life and Works of Karl Heinrich Ulrichs [Rezension]. **3/88[=5],37ff.**
- Freud, S.: Sehr geehrter Herr Kollege [Brief an M.Hirschfeld, 2.11.1911]. **19,32f.**
- Frischknecht, B.: „Der vom Alpenglügen rot erstrahlende Pilatus leuchtete zu uns ins Zimmer...“ **40,34ff.**
- Frischknecht, B.: Adolf Brand und Elisarion im Zweiten Weltkrieg. **44,38ff.**
- Fuchs, H.: Die dichterische Verwertung der Homosexualität. **24,46f.**

- George, S.:** Die Schwestern. Sophie von Alençon, Elisabeth von Oesterreich. **40,23**
- Gide, A.:** Anstelle eines Vorworts. En guise de préface. **26,27**
- Giese, H.E.:** Untersuchungen zum Wesen der Begegnung. **2/91[=12],3ff.**
- Giese, K.:** Die Homosexuellenmorde. **49,33ff.**
- Giles, G.J.:** Wilhelm von Gloeden und die Vorstellung der Schönheit in der Kaiserzeit. **2/88[=4],32ff.**
- Got, A.:** Le Vice organisé en Allemagne. Das organisierte Laster in Deutschland. **15,4ff.**
- Got, Ambroise:** Der Film „Anders als die Andern“. **15,13f.**
- Gothein, Percy:** Tyrannis. **34,16ff.**
- Grafe, H.:** Ein schwuler Teenager als Patient in Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft. Rosa von Praunheim interviewt Dr.Hanns G. am 13.10.1991 in Berlin. **3/91[=13],11ff.**
- Grau, G.:** Die „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“ – Administratives Instrument zur Durchsetzung rassenpolitischer Zielstellungen 1936-1945. **1/90[=7],3ff.**
- Grau, G.:** Leipzigs Drittes Geschlecht. **25,27ff.**
- Grohe, M.:** „Sympathie für die Platen’sche Schule“ Urnische Poesien. **31,10f.**
- Halwani, R.:** Essenzialismus, Sozialkonstruktivismus und die Geschichte der Homosexualität. **29,3ff.**
- Hergemöller, B.-U.:** Chome fue arso uno Sodomito – Lucca 1369. **1/90[=7],21ff.**
- Hergemöller, B.-U.:** Das Verhör des „Sodomiticus“ Franz von Alsten (1536/37) – Ein Kriminalfall aus dem nachtäuferischen Münster. **4/90[=10]3ff.**
- Hergemöller, B.-U.:** Ludwig der Bayer, Friedrich der Schöne, Friedrich von Tirol – Verwirrungen und Verwechslungen. **1/91[=11],31ff.**
- Hergemöller, B.-U.:** Hans Giese und Martin Heidegger. **2/91[=12],13ff.**
- Hergemöller, B.-U.:** Das einsame Ende eines urnischen Bundesfürsten. Über Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin. **34,38ff.**
- [Herzer, M.]:** Zum Geleit: Exil auf Capri. **1/87[=1],2f.**
- [Herzer, M.]:** Zum Titelbild: Christian Wilhelm Allers. **1/87[=1],19**
- Herzer, M.:** Zum Ursprung des Angeborensens. **1/87[=1],20**

-
- Herzer, M.: Ein Brief von Kertbeny in Hannover an Ulrichs in Würzburg. **1/87[=1],25**
- Herzer, M.: Die Schwarze Maria und der Männerbund. **2/87 [=2],2ff.**
- Herzer, M.: Der Prozeß gegen den Berliner Urning Carl von Zastrow. **2/88[=4],47**
- [Herzer, M.]: Kertbenys Sexualtheorie. **2/88[=4],15**
- [Herzer, M.]: Etwas zu Kertbenys Lebenslauf. **2/88[=4],26ff.**
- Herzer, M.: Schwule Preußen warme Berliner. **1/88[=3],3ff.**
- Herzer, M.: Bruno Balz. **1/88[=3],47**
- Herzer, M.: Unser Ulrichs-Autograph. **2/90[=8],47**
- Herzer, M.: Die staatlichen Archive hierzulande. **4/88[=6],2**
- Herzer, M.: Homosexualität als gesellschaftliche Konstruktion und sexuelle Praxis. **3/90[=9],5.19ff.**
- Herzer, M.: Hubert Kennedy, Karl Heinrich Ulrichs [Rezension]. **3/90[=9],30**
- Herzer, M.: Hartmut Walravens, Eugen Wilhelm, eine Bibliographie [Rezension]. **3/90[=9]31ff.**
- Herzer, M.: Peter Bumm, August Graf von Platen [Rezension]. **3/90[=9]34ff.**
- Herzer, M.: Petra Werner, Otto Warburg [Rezension]. **3/90[=9]42f.**
- Herzer, M.: Rolf Günther und Klaus Hoffmann, Sascha Schneider & Karl May [Rezension]. **3/90[=9]44**
- Herzer, M.: Ludwig Renn – ein schwuler kommunistischer Schriftsteller im Zeitalter des Hochstalinismus. **4/90[=10],27ff.**
- Herzer, M.: Egon Steinkamp, Gottfried von Cramm der Tennisbaron [Rezension]. **4/90[=10],44f.**
- Herzer, M.: Die Strafkate Gottfried von Cramm, Berlin 1938. **1/91[=11],3ff.**
- Herzer, M.: Max Spohr, Adolf Brand, Bernhard Zack – drei Verleger schwuler Emanzipationsliteratur in der Kaiserzeit. **1/91[=11],15ff.**
- Herzer, M.: Immanuel Kant, Eine Vorlesung über Ethik [Rezension]. **1/91[=11],43**
- Herzer, M.: „Verführte Männer“, das Leben der Kölner Homosexuellen [Rezension]. **1/91[=11],43ff.**
- Herzer, M.: Der unaufhaltsame Selbstmord des Botho Laserstein [Rezension]. **1/91[=11],45f.**

- Herzer, M.: Angebliche Enthüllungen über einen angeblich schwulen Nazi. **2/91[=12],28**
- Herzer, M.: Äskulap oder Mars? [Rezension]. **2/91[=12],45**
- Herzer, M.: Die versteinerten Verhältnisse zum Tanzen bringen [Rezension]. **2/91[=12],47**
- Herzer, M.: Kurt Schilde und Johannes Tuchel, Columbia-Haus, Berliner KZ 1933-36 [Rezension]. **2/91[=12],48**
- Herzer, M.: Zeitzeugenbefragung als Methode der schwulen Geschichtsforschung. **3/91[=13],3**
- Herzer, M.: „Schutzhaftfälle“ – jeder vierte KZ-Häftling war 1935 ein Schwuler. **3/91[=13],32f.**
- Herzer, M.: Karl Werner Böhm, Zwischen Selbstzucht und Verlangen [Rezension]. **3/91[=13],38f.**
- Herzer, M.: Andreas Sinakowski, Das Verhör [Rezension]. **3/91[=13],40**
- Herzer, M.: Bibliographie der Aufsätze zur schwulen Geschichte im Journal of Homosexuality 1974-1991. **3/91[=13],41ff.**
- Herzer, M.: Kommunisten, Sozialdemokraten und die Schwulenbewegung in der Weimarer Republik. **4/91[=14],11ff.**
- Herzer, M.: Wolfgang Röhl, Homosexuelle Häftlinge im KZ Buchenwald [Rezension]. **4/91[=14],23**
- Herzer, M.: Dear Tucker, The letters from John Henry Mackay to Benjamin R. Tucker [Rezension]. **4/91[=14],26**
- Herzer, M.: Corydon und Vice allemand. Deutsche und französische Homosexualität als nationale Stereotype. **15,2ff.**
- Herzer, M.: Nico Naldini, Pier Paolo Pasolini [Rezension]. **15,41**
- Herzer, M.: Rainer Hoffschildt, Olivia [Rezension]. **15,42**
- Herzer, M. und Frank Wagner: Homosexualität und Wahrheit. **16,31ff.**
- Herzer, M.: Wilfried Kugel, Das Leben des Hanns Heinz Ewers [Rezension]. **16,43f.**
- Herzer, M.: Jörg Hutter, Die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens [Rezension]. **16,45f.**
- Herzer, M.: Sandor Ferenczi als Zwischenstufe zwischen Freud und Hirschfeld. **17,30f.**
- Herzer, M.: „Ungewöhnliche Liebesgeschichten“ – ein früher gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren. **18,2**

- Herzer, M.: Stimmen aus dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee zum Sex mit Kindern. **19,26ff.**
- Herzer, M.: Zu einem Brief Sigmund Freuds an Magnus Hirschfeld vom 2. November 1911. **19,30ff.**
- Herzer, M.: Himmel und Hölle. Das Leben der Kölner Homosexuellen [Rezension]. **19,40**
- Herzer, M. & A. Sternweiler: Hundert Jahre Schwulenbewegung 1897-1997. Ein Ausstellungsprojekt des Schwulen Museums. **20,2ff.**
- Herzer, M.: Der Naturforscher und Dichter Carl Bolle – ein schwuler Berliner aus dem 19. Jahrhundert. **20,26ff.**
- Herzer, M.: Schwule Sintenis-Schwärmer. **20,42**
- Herzer, M.: Antisemitismus und Rechtsradikalismus bei Adolf Brand. **21,37ff.**
- Herzer, M.: Gerd Wilhelm Grauvogel, Theodor von Wächter [Rezension]. **21,41f.**
- Herzer, M.: Ungeheure Unzucht/Unnennbar Brudertum. **22,2ff.**
[Herzer, M.]: Vorbemerkung zur Verdorbenheit der Sitten in England. **22,31**
- Herzer, M.: Peter Grupp, Harry Graf Kessler 1868-1937 [Rezension]. **22,34**
- Herzer, M.: Willhart S. Schlegel, Rolf [Rezension]. **22,35**
- Herzer, M.: „Goodbye to Berlin? – 100 Jahre Schwulenbewegung“. Programm der Vortragsreihe zur Ausstellung. **23,1ff.**
- Herzer, M.: In memoriam Günter Maeder. **23,16f.**
- Herzer, M.: Hirschfeld in Wien. **24,28ff.**
- Herzer, M.: Vorbemerkung zu Rolf Krappes Bericht: Pädophile als Verfolgte des Naziregimes. **24, 38f.**
- Herzer, M.: Going Public 1901: Vorbemerkung über den Dichter Hanns Fuchs. **24,45f.**
- Herzer, M.: „Wahrscheinliche Homosexualität des Franz Peter Schubert“? Griechische Liebhabereien und antigrichischer Geschmack in Alt-Wien. **25,2ff.**
- Herzer, M.: Kertbenys Platonismus. **25,20**
- [Herzer, M.]: Die Kontroverse um Grillparzers Homosexualität im Jahre 1904. **25,23f.**
- Herzer, M.: Dossier Wolfgang Cordan. **26,22ff.**

- Herzer, M.: Inwieweit waren die beiden schwulen Schriftsteller Wolfgang Frommel und Wolfgang Cordan in die Nazidiktatur verstrickt? **27,2ff.**
- Herzer, M.: Dr. Otto Peltzer – Ein Pädophiler überlebt den Nazi-Terror. **27,32ff.**
- Herzer, M.: Schwule Widerstandskämpfer gegen den NS. Neue Studien: Wilfrid Israel, Theodor Haubach, Otto John. **28,34ff.**
- Herzer, M.: Volker Kluge, Die Einsamkeit eines Mittelstreckenläufers Otto Peltzer [Rezension]. **28,44ff.**
- [Herzer, M.]: Vorbemerkung zu Halwani. **29,2f.**
- Herzer, M.: Gottfried Kellers Homosexualität. **29,23ff.**
- Herzer, M.: Weihnachten 1775: Freundesliebe in Waldeck. Zur Wortgeschichte eines Euphemismus. **29,31ff.**
- Herzer, M.: Otto Peltzer in Schweden. Ein Nachtrag zu Capri 28, Seite 45ff. **29,48**
- Herzer, M.: Nietzsche-Jubiläum: Oil Warning – Schweigen der Schwuchteln **30,8ff.**
- Herzer, M.: Bericht über Melchior Grohe. **31,2ff.**
- [Herzer, M.]: Werkverzeichnis Melchior Grohe in zeitlicher Folge. **31,12**
- Herzer, M.: „The very rubbish of humanity!“ – Prime-Stevenson und der schwule Kitsch in der Literatur am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts. **32,10ff.**
- Herzer, M.: Hubert Fichte spricht am 4. Oktober 1980 mit Friedhelm Krey über Jahn, Schwulenbewegung, Amerika (ein Tonbandprotokoll). **32,16f.**
- Herzer, M.: „Die entsetzlichsten Homosexuellenpogrome der Neuzeit“ – Wie werden die Massenmorde an schwulen Männern im NS erklärt? **32,33ff.**
- Herzer, M.: Nachträge zu Melchior Grohe. **32,42f.**
- Herzer, M.: Der Männerbund. Zur Enthistorisierung eines Begriffs. **33,3ff.**
- Herzer, M.: Was hat uns Magnus Hirschfeld, die Mutter der Schwulenbewegung, heute noch zu sagen? **33,31ff.**
- Herzer, M.: Bolko Graf Goetzen: ein Phantombild. **33,40f.**
- Herzer, M.: Mark Lehmstedt, Bücher für das „dritte Geschlecht“ [Rezension]. **33,45f.**
- Herzer, M.: Frank Noack, Veit Harlan, des Teufels Regisseur [Rezension]. **33,47f.**

- Herzer, M.: Percy Gotheins Ende und die Verschwörung vom 20. Juli 1944. **34,2ff.**
- Herzer, M.: Cordan-Haubach-Gothein. Ein Brief an Kurt Hiller aus dem Jahr 1946. **34,19**
- Herzer, M.: George L. Mosse, Aus großem Hause, Erinnerungen [Rezension] **34,46ff.**
- Herzer, M.: Miss Ella: die transvestitische Legende des neunzehnten Jahrhunderts. **35,2ff.**
- Herzer, M.: „Ich freue mich sehr, dass Sie den Krieg gut überstanden haben.“ Brief von Eugen Wilhelm an Kurt Hiller. **35,32**
- Herzer, M.: Jasminblüthe. Agitprop. Bürgerliches Trauerspiel. **36,2ff.**
- Herzer, M.: Alastair, Kunst als Schicksal [Rezension]. **36,47**
- Herzer, M.: Wadzeck. **37,2ff.**
- Herzer, M.: In memoriam Erhart Löhnberg. **37,19ff.**
- Herzer, M.: Eine sehr unvollständige Petentenliste. 2486 Petenten in alphabetischer Reihenfolge. **37,25ff.**
- Herzer, M.: Der Dichter Karl Michael Freiherr von Levetzow. Ein junger Uranier, ein alter Nazi. **38,9ff.**
- Herzer, M.: „Eine Frau kann sich in alles und jedes hineinfühlen, nur von einem versteht sie garnichts und das ist die uranische Liebe.“ Hans Jürgen von der Wense. **38,18ff.**
- Herzer, M.: Große Leute – Kleine Schwächen (Horst Buchholz, Heinrich von Brentano, Walther Rathenau) **38,43**
- Herzer, M.: Große Leute – Kleine Schwächen (Alexander von Humboldt, Caspar Wirz, Hans Scholl) **39,41ff.**
- Herzer, M.: Hirschfeld's Sex Life („Jüngling mit dem ragenden Geschlecht“) **39,2ff.**
- Herzer, M.: Friedrich August Adolf liest in Wien „Psychopathia Sexualis“... **39,27ff.**
- Herzer, M.: Hans Scholls große Liebe (Love's Labour's Lost). **40,2ff.**
- Herzer, M.: Sister George: Die Schwestern. **40,24f.**
- Herzer, M.: Gerettet! Gerichtet! Gelingt das George-Revival? **40,26ff.**
- Herzer, M.: [Vorbemerkung zu Max Meyerfelds Oscar-Wilde-Drama]. **41,3f.**
- Herzer, M.: Personalbibliografie Isidore Leo Pavia (1875-1945). **41,28f.**

- Herzer, M.: Der französische Schwulenroman Dédé. **41,30**
- Herzer, M.: Schöne homosexuelle/Männer. Lichtenstein. Linke Melancholie. **41,40ff.**
- Herzer, M.: Auf der Suche nach der kritischen Sexualwissenschaft. **41,44ff.**
- Herzer, M.: „Pg.Gutjahr“ – Der Exterminator in der Beethovenstraße. **42,21ff.**
- Herzer, M.: Abgrundtiefe Depression 1952. Der Onkel Ambros Adelwarth. **42,24ff.**
- Herzer, M.: What the Butler Saw (und was sie sich dabei dachte) **42,27ff.**
- Herzer, M.: Buchbesprechungen (Dobler: Zwischen Duldungspolitik; Bülow: Im Felde gegen die Heteros[!]). **43,43ff.**
- Herzer, M.: Bobrowski Buxtehude Jahnn. **43,2ff.**
- Herzer, M.: Historisch-kritische Homosexualität. **43,13ff.**
- Herzer, M.: Marcel, durch Mitleid wissend. **44,18ff.**
- Herzer, M.: Bonhoeffer. **44,44f.**
- Herzer, M.: Narratologische Buchbesprechung (Weber: Der Trieb zum Erzählen). **44,46ff.**
- Herzer, M.: Arno Schmidts Porta Nigra. **45, 2ff.**
- Herzer, M.: Zwei schwule Nazis lieben sich: »I loved Ernst Röhm and he loved me.« **45,20f.**
- Herzer, M.: Monsieur Proust dans un refuge à des homosexuels. **46,23ff.**
- Herzer, M.: Marquier und der Spezialsachbearbeiter. **46,27ff.**
- Herzer, M.: WeRch ein iLLtum! **46,30f.**
- Herzer, M.: Sexuelle Zwischenstufen. Vereinzelter Einzelner. Transitorische Notwendigkeit. **46,33ff.**
- Herzer, M.: Berliner Schwulitäten. **46,43f.**
- Herzer, M.: Am Wochenende... **46,45ff.**
- Herzer, M.: Aleister Crowleys schwuler Obskurantismus. **47, 2ff.**
- Herzer, M.: 1899 – noch ein WhK? **47, 32ff.**
- Herzer, M.: Mignon/Cornelia. **47, 37ff.**
- Herzer, M.: Der übelnehmerische Hirschfeld agitiert gegen Krupp. **47,40ff.**
- Herzer, M.: Baudelaire und Ulrichs. **47,42ff.**
- Herzer, M.: Numa Praetorius und sein Tagebuch. **47,45f.**

- Herzer, M.: Le registre infamant. **47,46f.**
- Herzer, M.: Fontes Sodomitarum. **47,47**
- Herzer, M.: Heinrich Heines Schwulenwitze. Die Bäder von Lukka. **48,26ff.**
- Herzer, M.: Vorbemerkung zu Wegners „Der Knabe Hüssein“. **48,35.**
- Herzer, M.: Buchbesprechungen. **48,44ff.**
- Herzer, M.: Extreme Schwulenemanzipation und extreme Schwulenverfolgung. **49,103ff.**
- Herzer, M.: Redl, die Sterne und der Homosexuellenhass. **49,115ff.**
- Herzer, M.: Buchbesprechungen (Zoske, Dose). **49,123ff.**
- Herzer, M.: Fritz Bauer. **50,165ff.**
- Herzer, M.: Jean-François Michéa [Rezension]. **50, 185ff.**
- Herzer, M.: Dick und dünn. Drei Königinnen. **50,1.**
- Herzer, M.: Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt. **51, 1ff.**
- Herzer, M.: Ibn Falīta. **51, 3ff.**
- Herzer, M.: Bruno Balz im Hitler-Faschismus. **51,180ff.**
- Herzer, M.: Tutte le corde. **51,197ff.**
- Herzer, M.: Phili schreibt an seinen Freund, den Kaiser einen lustigen Brief. **51,214ff.**
- Herzer, M.: Bobrowskis schwuler Traum vom Memelstrom. **51,222ff.**
- Herzer, M.: Tom of Finland: Im Strom. **51,227f.**
- Herzer, M.: Drei Kurzrezensionen (Gilbert & George, Ulrichs, Gudian). **51,233ff.**
- Herzer, M.: Der Mediävist Ernst Kantorowicz. **52,3ff.**
- Herzer, M.: Zoske, Flamme sein! [Rez.] **52,68ff.**
- Herzer, M.: Dubout, Der Richter & sein Tagebuch [Rez.] **52,71ff.**
- Herzer, M.: Some Gay News. **52,83ff.**
- Herzer-Wigglesworth, M.: Drei Hiller-Studien. **53,76f.**
- [Herzer-Wigglesworth, M.:] Capri-Totalinhaltsverzeichnis. **53,141ff.**
- Herzer-Wigglesworth, M.: Afterword. **53,157ff.**
- Hiller, K.: Der Fall des Tennisspielers Cramm. **49,41ff.**
- Hirschfeld, M.: Kein Wiedersehen auf Capri. **34,37**
- Hirschfeld, Magnus: Das Rätsel im Leben der Herzogin. **40,21f.**

- Hirschfeld, M.: Stand der Bewegung im geistigen Befreiungskampf der Homosexuellen. **49,37ff.**
- Isherwood, C.: Vier Briefe an Günter Maeder 1952 bis 1974. **23,17ff.**
- Jäger, E.: Vautrins Söhne und Leser. **1/88[=3],26ff.**
- Jellonek, B.: Aus den Akten der Geheimen Staatspolizei: Ein Fall öffentlichen Widerstands von Homosexuellen. **1/90[=7],18ff.**
- Karlinsky, S.: Tschaikowskis Selbstmord: Mythos und Realität. **3/88[=5],29f.**
- Karlinsky, S.: Schwule Literatur und Kultur in Rußland: Die Folgen der Oktoberrevolution. **2/90[=8],3ff.**
- Karsch-Haack, F.: Urnische Chronik (Heinrich von Maltzan). **46,32.**
- Kasiske, M.: Franz Schulze, Philip Johnson – Leben und Werk [Rezension]. **32,44ff.**
- Keilson-Lauritz, M.: Wilhelmshagen gegen das Deutsche Reich. Adolf Brands Flugschrift gegen den Reichskanzler von Bülow. **17,2ff.**
- Keilson-Lauritz, M. & F. Pfäfflin: Die Sitzungsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees München 1902-1908. **28,2ff.**
- Keilson-Lauritz, M.: Die Liebe der Kentauren. Deutscher Widerstand in den besetzten Niederlanden im Umkreis des Castrum Peregrini. **42,3ff.**
- Keilson-Lauritz, M.: Vom Schicksal des pädagogischen Eros. **47,28ff.**
- Keilson-Lauritz, M.: Der George-Kreis und die Theosophie [Rezension]. **50,179ff.**
- Kennedy, H.: Das Geheimnis von Sagitta. **1/87[=1],4ff.**
- Kennedy, H.: Unbekanntes über Sagitta [Rezension zu Friedrich Dobe]. **1/88[=3],38ff.**
- Kennedy, H.: Andeutungen der Knabenliebe in Longfellows „Hiawatha“. **3/91[=13],25ff.**
- Kenyeres, K. von: Generalstabsoberst Alfred Redl, der Verräter der Oesterr.-Ung. Monarchie. **49,118ff.**
- Kertbeny, K.M.: [Brief an Ulrichs 6.5.1868; Faks & Transkription]. **1/87[=1],26ff.**
- Kertbeny, K.M.: [Denkschrift zum Zastrow-Prozeß]. **2/88[=4],16ff.**
- Kertbeny, K.M.: Platonismus. **25,21f.**
- Knobel, P.: Money, Capri Island of Pleasure [Rezension]. **2/91[=12],45ff.**

- Knoll, G.: „Le Palladion“ – Eine unfreiwillige Philologensatire aus Bremen zu einem komischen Epos Friedrichs II. von Preußen. **2/91[=12],32ff.**
- Krappe, R.: Einiges von meinen Eindrücken aus dem KZ. **24,39ff.**
- Kraus, K.: Der unmäßige Antialkoholismus. **38,8**
- Kuhn, J.A.: Mißgückte Kontaktaufnahme im Theaterrestaurant Lantsch, Berlin 1880. **2/91[=12],30f.**
- Kuhn, J.A.: Der „Moabiter Löwe“ als Emblem der Zeitschrift „Die Freundschaft“. **16,42f.**
- Last, J.: Eine Sünde wider das Blut. **26,30ff.**
- Lautmann, R.: Richard Plant: The Pink Triangle [Rezension]. **2/87[=2],21ff.**
- Lautmann, R.: Wessen Genet? **45,11ff.**
- Lautmann, R.: Porträt des Meisters in seinen späten Jahren. **47, 22ff.**
- Lautmann, R.: Der „erste Schwule“. **50,108ff.**
- Lemke, J.: Die Geschichte des §175 [Rezension]. **3/90[=9]45f.**
- Lespiaux, S.: Capri – Akteure, Netzwerke, Druck und Gestaltung. **53,110ff.**
- Lindemann, G.: Camille Paglia, Die Masken der Sexualität [Rezension]. **15,42f.**
- Löhnberg, E.: Brief an Manfred Herzer, 31. Juli 87. **37,24**
- Mann, K.: „Ich liebte Nietzsche“ – Zwei Stellen aus der Autobiografie *Der Wendepunkt* über Friedrich Nietzsche und André Gide. **30,7****
- Mentz, H.: Über Lachen und Strafen. **51,IV**
- Meyerfeld, M.: Robert Anstey. Ein Akt. **41,5ff.**
- Michéa, C.F.: Des déviations malades de l'appétit vénérien / Krankhafte Abweichungen des geschlechtlichen Verlangens. **1/87[=1],21ff.**
- Mildenberger, F.: Der schwule Führer und seine Gefolgschaft: Michael Kühnen. **29,41ff.**
- Mildenberger, F.: Michael Kusmin in seiner Zeit. **51,165ff.**
- Miller, J.: Der Wille zum Wissen. Foucault in Kalifornien. **16,2ff.**
- Mosse, G.L.: Homosexualität und Faschismus in Frankreich. **2/87[=2],15ff.**
- Mosse, G.L.: Burkhard Jellonek, Homosexuelle unter dem Hakenkreuz [Rezension]. **4/90[=10],43f.**
- Mosse, G.L.: Homosexualität in der NS-Zeit [Rezension]. **17,43ff.**
- Müller, W.: Der Urning, der Samthans und der Duden. **24,44f.**

- Obermayer, H.P.:** Zur Methodendiskussion in der schwulen Geschichtsforschung. **26,36ff.**
- Oosterhuis, H.:** Richard von Krafft-Ebings Stiefkinder der Natur. **24,2ff.**
- Pfäfflin, F. & M.Herzer:** Die Monatsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees 1902 und 1903. **26,2ff.**
- Praetorius, N. (E. Wilhelm):** Über die Homosexualität in Frankreich. **15,14ff.**
- Praetorius, N. (E.Wilhelm):** Der Streit um Walt Whitmans Homosexualität. **15,16ff.**
- Praetorius, N. (E. Wilhelm):** Kritisches Referat zu Raus Grillparzer-Buch. **25,24ff.**
- Praetorius, N. (E. Wilhelm):** Drei Romane von Achille Essebac. **41,31ff.**
- Prime-Stevenson, E.:** Out of the Sun (Wenn bei Capri die rote Sonne...) **32,3ff.**
- Prime-Stevenson-Freundeskreis:** LeserInnenbrief von Le Cercle des Amis de Prime-Stevenson. **33,42f.**
- Riechers, B.:** Andreas Sternweiler, Und alles wegen der Jungs [Rezension]. **19,35ff.**
- Rose, Sir F.:** Vier Jahre Freundschaft mit Röhm. Erinnerungen 1961. **45,21ff.**
- Rosen, W. von:** Månens Kulør. Zur Geschichte der Schwulen in Dänemark (Summary). **19,2ff.**
- Rosen, W. von:** Antikritik: Das Homoerotische ist das Homoerotische. **19,19ff.**
- Ruffin, K. von:** Als schwuler Häftling in den KZs Columbiahaus und Lichtenburg 1935/36. Winfried Kuhn interviewt Kurt von Ruffin im Herbst 1978 in Berlin. **2/91[=13],4ff.**
- Sacher-Masoch, L. von:** Miß Ella. **35,14ff.**
- Schälicke, B.:** Die Ambivalenz schwuler Sieger. **17,38ff.**
- Schildt, R. [Pseud.]:** Das Ende einer Karriere. Entfernung des Amtsassessors Ulrichs aus dem Staatsdienst wegen widernatürlicher Wollust. **4/88[=6],24ff.**
- Schmidtke, S.:** Schriftenverzeichnis Ferdinand Karsch-(Haack)s (1853-1936). **31,13ff.**
- Schmidtke, S.:** Der Briefwechsel Hans Kahnert-Kurt Hiller. **35,24ff.**
- Schmidtke, S.:** Heinrich Hösslis Quellen zum Orient. **36,39ff.**

- Schmidtke, S.: Ferdinand Karsch-Haack. Ein biobibliografischer Abriss. **38,24ff.**
- Schmitt, A.: Über Päderasten, Homosexuelle, Kinäden und Schwule. **3/88[=5],22f.**
- Schmitt, A.: Ingeborg Baldauf: Die Knabenliebe in Mittelasien: Bačabozlik [Rezension]. **4/88[=6],34**
- Schmitt, A.: Social Constructivism, good bye! **3/91[=13],28ff.**
- Schmitt, A.: Sex mit Männern ohne schwul zu sein. **51,67ff.**
- Schmitt, Amo: Eribon, Réflexions... [Rez.] **52,81ff.**
- Schopenhauer, A.: [Metaphysik der Päderastie]. **3/88[=5],19ff.**
- Schrader, F.: Eine homoerotische Liebesarie in J.S.Bachs Kantate BWV 121. **43,7ff.**
- Schroeder, H.: Der erste Herausgeber der Vierakt-Fassung von The Importance of Being Earnest: Hermann Freiherr von Teschenberg. **41,17ff.**
- Schücklenk, U.: Arthur Schopenhauer und die Schwulen. **3/88[=5],3ff.**
- Schuster, M.: „Das ganze Leben ist mir ein andauernder Geburtstag“ Zur Erinnerung an Walter Spies. **21,34ff.**
- Schwandt, C.: Haben Sie gewusst, dass Schubert homosexuell war? Aber natürlich. **26,47f.**
- Setz, W.: Proust, Binet-Valmer und „le vice allemand“. **43,29ff.**
- Siemens, H.: Brief an Renée Vera Cafiero. **20,43ff.**
- Snijders, P.: Das Schicksal frischer Männchen. **4/91[=14],44ff.**
- Snijders, P.: Der Komet von Fersen. **30,24ff.**
- Söderström, G.: Die Haijby-Affäre. **27,24ff.**
- Soetaert, H.P.: Hirschfelds Fackelträger in der Tschechoslowakei. **49,7ff.**
- Stahl, W.: Eduard Bertz – ein Bekenntnis. **43,21ff.**
- Stahl, W.: Grasblätter-Lese, Calmus Cluster. **43,45ff.**
- Steakley, J.: Film und Zensur in der Weimarer Republik: Der Fall Anders als die Andern. **21,2ff.**
- Sternweiler, A.: Euphronios der Maler [Rezension]. **1/91[=11],46f.**
- Sternweiler, A.: Briefe an den Schutzhäftling Robert T. Odeman im KZ Sachsenhausen. **15,32ff.**
- Sulzenbacher, H.: „Man bekommt aber den Eindruck, als ob Ulrichs nicht recht normal wäre.“ **17,21ff.**

- Tatchell, P.: Ten Gay Days that shook East Berlin. Eine wahre Geschichte. **2/90[=8],27ff.**
- Thorstadt, D.: Homosexuality and Male Bonding in Pre-Nazi Germany [Rez.]. **15,43ff.**
- Thorstadt, D.: Schwulenbefreiung. **50,158ff.**
- Tornow, S.: Ziebura, Prinz Heinrich von Preußen [Rez.]. **30,42ff.**
- Tornow, S.: Osteuropa heute. **48,16ff.**
- Tornow, S.: Die „schwulen Paradiese“. **50,2ff..**
- Unterstell, R.: Herzer, Magnus Hirschfeld [Rez.]. **17,45f.**
- Vacano, E.M.: Im Cirkus Stokes. Die Memoiren der Miß Ella. **35,7ff.**
- Vierordt, H.: Melchior Grohe. **39,37ff.**
- Walser, E.: Zur Entkriminalisierung der Homosexualität in der Schweiz 1990 und ein Rückblick auf 1942. **4/90[=10],21ff.**
- Werres, J.: Als Aktivist der ersten Stunde. **1/90[=7],33ff.**
- Wiederhold, H.: Schweizer Gründungstag am 1. und 2. Juli 1922 in Luzern. **40,42f.**
- Wilhelm, Eugen siehe auch: Praetorius, Numa*
- Wilhelm, E.: Brief an Kurt Hiller, Samedi 1 Février 1947. **35,33ff.**
- Wolfert, R.: Mauritz Stillers Vingarna – Stockholm 1916. **3/90[=9],47f.**
- Wolfert, R.: Nils Johan Ringdal, Lystens død? [Rez.]. **3/91[=13],34ff.**
- Wolfert, R.: Gösta Werner, Mauritz Stiller [Rez.]. **3/91[=13],36ff.**
- Wolfert, R.: Vivian Greene-Gantzberg, Herman Bang [Rez.]. **16,44f.**
- Wolfert, R.: Zum Briefwechsel Magnus Hirschfelds und Bjørnstjerne Bjørnsons. **20,33ff.**
- Wolfert, R.: Herman Bang in Berlin. **22,22ff.**
- Wolfert, R.: Ebbe Hertzberg und die „Spuren von Konträrsexualität bei den alten Skandinaviern“. **27,18ff.**
- Zinn, A.: Zur sozialen Konstruktion des homosexuellen Nationalsozialisten. **18,21ff.**
- Zinn, A.: Geuter, Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung [Rez.]. **19,38ff.**
- Zoske, R.: Der heimliche Freund. **52,57ff.**

Afterword

... und freut sich auf den Afternoon (Volksmund)

Dies nun also die letzte Capri-Ausgabe. Ja, und? Vielleicht ein paar nette Floskeln von der Schriftleitung: Wir danken allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für ihre selbstlose aufopfernde und treue Mitarbeit, äh... Zuarbeit... Zusammenarbeit. Arbeit? Es war Freizeitvergnügen, ohne Zwang, niemand war only in it for the money. Anders als damals Frank's Mothers (WHAT'S THE UGLIEST PART OF YOUR BODY? Antwort: YOUR MIND) von sich kokett behaupteten. So ging das über 53 Nummern. Oft haben wir uns ganz prächtig amüsiert. Manchmal gingen uns die süßen Jungs vom Schwulenreferat auf die Nerven, oder reife Männer aus der Branche, einmal auch die jungen Damen vom Lesbenreferat wg. *Ungewöhnliche Liebesgeschichten – ein früherer gelungener Versuch, den Sex mit Kindern zu literarisieren* (Nr. 18). Nach einem beschwichtigenden Gespräch haben sie aber doch Druck und Bindung genehmigt. Nur einmal gings um money, um 50,- DM, die der Rechteinhaber von Hanns Heinz Ewers' Werken, Herr Kugel, für *Ent-erbt. Drama in 5 Akten* von 1905 haben wollte und auch kriegte (Nr. 36). Und jetze? Warum nicht einfach stur weitermachen, obwohl kein Schwein kuckt und keine Sau sich für Capri interessiert? Beispielsweise wegen der großartigen und großartigeren Alternativen, dem *Jahrbuch Sexualitäten* und *Invertito*. Das *Jahrbuch* ist zwar nur halbschwul und *Invertito* dreiviertelschwul, dafür sind aber beide 150% queer, während Capri in den Augen der kritischen Öffentlichkeit allenfalls queer angehaucht war, allenfalls. Die kritischen Augen mochten oder wollten nicht sehen, dass Capri mit ihrer heißen Liebe zu Hirschfelds Lehre von den sexuellen Zwischenstufen schon so queer war, dass es queerer nicht mehr ging, unüberbietbar queer. Der Heiligste Spruch aus Hirschfelds ständig zu lesender Broschüre *Geschlechtsübergänge*, auch von 1905, wurde schier unermüdlich, auch im Vorliegenden weiter vorn, auf Capri heruntergebetet: „Sehr streng wissenschaftlich genommen, dürfte man in diesem Sinne [nämlich im Sinne der Zwischenstufenlehre] gar nicht von Mann und Weib sprechen, sondern nur von Menschen, die größtenteils männlich oder größtenteils weiblich sind.“ – Zu

einer Zeit, als allseits geglaubt wurde, dass „schwul“ die korrekte Übersetzung für das angelsächsische „gay“ sei, war für unsereinen klar, dass das deutsche „schwul“ nur in „queer“ seine angemessene Entsprechung hat. Und dass „gay“ ins Deutsche unübersetzbar ist. Dass „uff Englisch allet viel schauer“ ist gehörte auch schon längst zur Allgemeinbildung. Als aber queer als „theories“ hierzulande eingemeindet wurde, verbreitete sich in der Capri-Redaktion die Einsicht, dass dem geschichtsvergessenen jungen Akademikertum mit seiner kulturwissenschaftlichen Queerness die Zukunft gehört. Die Hoffnung auf Besinnung schimmert auf, wenn man bei der neuesten Kulturwissenschaft ein erneutes Interesse an einer Freud-Lektüre, etwa in dem Sammelband *Psychoanalyse und männliche Homosexualität* (Gießen 2019) zur Kenntnis nehmen kann. Wenn die jungen Leute sich eines Tages mit Freuds aggressiver Polemik gegen Hirschfeld beschäftigen werden und dabei avanciertere Methoden der Sprachkritik und Hermeneutik anwenden als die heute üblichen, bleibt kaum etwas zu wünschen übrig. Übrigens hat der Frankfurter Psychoanalytiker Reimut Reiche in seinem schönen Buch *Geschlechterspannung* (Gießen 2000) eine durchaus diskutabile Übersetzung der Zwischenstufenlehre Hirschfelds in die Sprache der Psychoanalyse unternommen, zwar ähnlich geschichtsvergessen wie unsere junge Generation, aber immerhin doch mit der vergrößerten Chance einer Verständigung. „Die hohe Bedeutung der Psychoanalyse“, schrieb Hirschfeld im Juli 1910, „liegt vor allem darin, daß sie die nervösen und seelischen Erscheinungen auf tiefere Ursprünge zurückzuführen bestrebt ist, daß sie die psychischen Abweichungen von der Norm als etwas zu erkennen sucht, das nicht unvermittelt und fremdartig auftritt, sondern sich gesetzmäßig aus komplizierten Gedankenverknüpfungen ergibt, ferner darin, daß durch sie viele Vorgänge, die anscheinend gar nichts mit sexuellen Dingen zu tun haben, auf sexuelle Wurzeln als die Hauptwurzeln (wenn auch keineswegs einzige Wurzeln) alles psychischen Geschehens zurückgeleitet werden. Man kann so die Arbeit der Psychoanalytiker und Sexualbiologen mit der Tätigkeit von Tunnelarbeitern vergleichen, die von zwei Seiten ein Erdmassiv durchgraben. Haben beide die richtige Richtung eingeschlagen, so werden sie ungefähr in der Mitte einander begeg-

nen müssen.“ Die TunnelarbeiterInnen sind seitdem gut vorangekommen. Der Durchbruch steht allerdings noch bevor. Möge es mir ein gütiges Tribschicksal hinfort gewähren, dass ich selbst mit eigenen Augen die Vollendung des großen Baus sehen darf. Die Nachgeborenen könnten sich dann neuen dringlichen Aufgaben zuwenden ... vielleicht schon 2049 am 100. Geburtstag der Volksrepublik China. So erhält das messianische Streben nach Völkerfreundschaft und Weltfrieden, die noch messianischere Hoffnung auf den von Kant in seinem philosophischen Entwurf nicht nur satirisch gemeinten ewigen Frieden neue post-queere Nahrung, mit Freiligrath/Hirschfeld: „Trotz alledem, trotz alledem –“.

Manfred Herzer-Wigglesworth

Literatur

Mattenkott, Gert (1985): Versuch über Albernheit, in: Merkur, Jg 39, S. 221-229.



